



Die beschleunigte Stadt

—
1856 – 1914

STADT
GESCHICHTE
BASEL

CHRISTOPH MERIAN
VERLAG

Die beschleunigte Stadt

Die beschleunigte Stadt

Basel 1856–1914

Eva Gschwind
Urs Hafner
Isabel Koellreuter
Oliver Kühschelm
Robert Neisen
Benedikt Pfister
Franziska Schürch

Herausgegeben
von Patrick Kury

Inhalt

- 8 Geleitwort zur Stadt.Geschichte.Basel
- Patrick Kury
- 11 Einleitung: Zeitalter beschleunigten Wandels
- Robert Neisen
- 18 Die eiserne Revolutionärin – Basel und die Eisenbahn**
- 20 Gebremste Dynamik: Die Eisenbahnpolitik von 1844 bis 1913
- 33 Folgen des Eisenbahnbaus für Stadtentwicklung, Infrastruktur und lokale Ökonomie
- 45 Chancen und Gefahren der neuen Technik
- 51 Egalitär und doch nicht gleich: Der Bahnhof als sozialer Ort
- Benedikt Pfister
- 62 Alles neu! Menschen, Milieus und Quartiere**
- 64 Ankommen: Neue Bewohnerinnen und Bewohner
- 74 *Basel als Tor zu den Kolonien*
- 77 Das jüdische Milieu: Vom Elsass in die Basler Quartiere
- 86 Das katholische Milieu: Prägend für Stadtleben und Stadtbild
- 97 Lebenswelten der Arbeiterschaft: Prekäre Verhältnisse in der «Stadt der Arbeiter»
- 106 Annäherung trotz Konflikten: Religiöse und kulturkämpferische Spannungen
- Eva Gschwind, Benedikt Pfister
- 116 Von der Ratsherrenordnung zum modernen Staatswesen und zu neuer Machtverteilung**
- 118 An allen Ecken und Enden gefordert: Wachsende Ansprüche an den Staat
- 124 Radikale Machtverschiebung: Der ehrenamtliche «Dienst an der Vaterstadt» hat ausgedient

- 132 *Demokratische Bewegungen in Zürich und Basel*
- 134 Neu am Verhandlungstisch – das ‹Volk›
- 141 Regieren, ohne zu herrschen:
Freisinnige Mehrheitsverhältnisse nach 1875
- 148 *Das Schlachtvieh im Fokus des Tierschutzes*
- 151 Die Macht im Blick: Aufstieg der Sozialdemokratie
und frühes ‹soziales Basel›

Urs Hafner

164 Konservative Kontinuitäten: Das Patriziat zwischen Bewahren und Erneuern

- 166 Anatomie einer Klasse
- 177 Republikanischer Konservatismus
- 184 Das Vergangene kultivieren
- 192 *Bei den «Wilden» im Zoo*
- 196 Die Philanthropie der Grossbürgerinnen

Oliver Kühschelm

210 Wirtschaft und Wirtschaften: Keine Industriellen ohne Dienstmägde

- 212 Was tun? An Fleiss und liberale Ökonomie glauben
- 217 Wirtschaft darstellen: Vom Zählen und Zeigen
- 224 *Der Wille zum statistischen Wissen*
- 233 Warum Basel? Die Gnade guter Lage und ihre Nutzung
- 237 Reich wie nie zuvor? Wachstum und Wohlstand,
Ausbeutung und Elend
- 241 Was tun mit dem vielen Geld? Grosse Banken
- 245 Viel, verwirrend, folgenreich: Moderne Risiken
- 250 Textiles Werken – das Zeitalter der Fabriken?
- 253 Wege und Abwege: Industrielle Pfade ins 20. Jahrhundert

Isabel Koellreuter, Franziska Schürch

260 Signaturen der Moderne: Die Stadt um die Jahrhundertwende

- 262 Ballone, Luft und Hochbauten: Die vertikale Ausdehnung der Stadt
- 266 *Blick durch den Sucher auf Menschen und Stadt: Basler Fotograf:innen*
- 273 Viel mehr Verkehr! Der Aeschenplatz entsteht
- 280 *Der Landhof: Fussballplatz und Velodrôme*
- 283 Das Warenhaus und der Marktplatz: Konsumieren in der Grossstadt
- 292 Das untere Kleinbasel – von vielen belebt und gestaltet
- 296 *Lieber Feuer als Würmer: Debatten um die Einführung der Kremation*
- 302 Ein Stadtwald für alle – die Langen Erlen

313 Anhang

- 314 Quellen- und Literaturverzeichnis
- 325 Bildnachweis
- 327 Personenregister
- 330 Sachregister
- 334 Autorinnen und Autoren
- 335 Dank

Geleitwort zur Stadt.Geschichte.Basel

Von den ersten Siedlungsspuren bis ins 21. Jahrhundert: Die neue Stadtgeschichte erzählt in neun Einzelbänden sowie einem Überblicksband die lange und bewegte Geschichte von Basel und seinen Bewohnerinnen und Bewohnern von den Anfängen bis zur Gegenwart.

Das Projekt Stadt.Geschichte.Basel ermöglichte Geschichtsschreibung unter ungewöhnlichen und kreativen Bedingungen. Konzipiert für ein breites Publikum, wurde die neue Gesamtdarstellung von professionellen Forschenden aus der Archäologie und den Geschichts- und Kulturwissenschaften verfasst. Sie entstand nah an der Forschung, ohne ein universitäres Projekt zu sein, getragen von staatlichen und privaten Geldgebern, entwickelt im Kontakt mit der Bevölkerung. Nicht zuletzt macht die neue Basler Geschichte als erste Kantongeschichte der Schweiz ihre Forschungsdaten unter <https://forschung.stadtgeschichtebasel.ch> langfristig frei zugänglich.

Die seit den 1980er-Jahren bestehende Idee, eine neue, zeitgemässe Geschichte Basels zu erarbeiten, griff der Verein Basler Geschichte 2011 zusammen mit dem Departement Geschichte der Universität Basel auf. Kurz zuvor hatten bereits verschiedene parlamentarische Vorstösse dasselbe Ansinnen formuliert. Der politische Wille folgte 2016 dieser Bewegung, indem der Grosse Rat des Kantons Basel-Stadt zwei Drittel der budgetierten Mittel sprach.

Ein Team von über fünfzig Forschenden und Mitwirkenden aus der ganzen Schweiz sowie aus Deutschland, Österreich, Frankreich und weiteren Ländern setzte das ambitionierte Projekt um. Die acht chronologisch angelegten Einzelbände, der neunte Band zum städtischen Raum sowie der Überblicksband waren in der Wahl ihrer thematischen Schwerpunkte wie auch in der Gestaltung ihrer Kapitelstruktur weitgehend autonom. Sie sollten den spezifischen Charakter ihres jeweiligen Zeitraums berücksichtigen und eigene Schwerpunkte setzen, ohne einem festgelegten Raster zu folgen. Wichtig war die Möglichkeit, neue Themen einzubringen, die in älteren Gesamtdarstellungen fehlen. Das Projekt setzte zudem Akzente in Hinblick auf die *Longue durée*, also epochenübergreifende Prozesse über alle Bände hinweg, sowie mit drei aktuellen Forschungsperspektiven aus der Archäologie und den Geschichtswissenschaften: «Verflechtung und Multi-lokalität», «Mensch und Nichtmensch», «Kontinuitäten und Diskontinuitäten».

Der Blick auf «Verflechtung und Multilokalität» eröffnet die Chance, die Stadt in ihren regionalen, überregionalen, internationalen und globalen Bezügen und Zusammenhängen zu verstehen. Die Frage nach dem Verhältnis von «Mensch und Nichtmensch» lässt die Stadt zum Raum werden, in dem Menschen, Tiere und Dinge koexistieren, sich aber auch konkurrenzieren und gegenseitig prägen. Die Frage nach «Kontinuitäten und Diskontinuitäten» verlangt schliesslich ein Nachdenken über epochale Zäsuren. Denn mit der Festlegung von Anfang und Ende wird auch der Gang der Erzählung bestimmt. So können wichtige Ereignisse oder Einschnitte wie zum Beispiel die Reformation, die Kantonstrennung oder die beiden Weltkriege als Beginn oder Abschluss einer Entwicklung begriffen werden. Daher wurde entschieden, die einzelnen Bände nicht durch scharfe Zäsuren voneinander abzugrenzen, sondern vielmehr beide Perspektiven – Beginn und Abschluss – durch zeitliche Überschneidungen präsent zu halten.

Aufgrund des grossen Engagements des Vereins, der Unterstützung durch die Regierung, die Universität, das Departement Geschichte und die Vindonissa-Professur des Departements Altertumswissenschaften sowie dank der grosszügigen Förderung durch den Grossen Rat des Kantons Basel-Stadt, verschiedene Stiftungen und Institutionen, Unternehmen und zahlreiche Einzelpersonen wurden die Voraussetzungen für die Erarbeitung einer neuen, umfassenden und zeitgemässen Darstellung der Geschichte Basels geschaffen. Dass diese schliesslich realisiert werden konnte, ist der ebenso kompetenten wie ungemein engagierten Arbeit aller Autorinnen, Autoren und Mitarbeitenden zu verdanken. Sie wurden dabei tatkräftig von den Herausgeberinnen und Herausgebern unterstützt, welche die inhaltliche Gesamtverantwortung für die einzelnen Bände trugen. Zusammen mit externen wissenschaftlichen Beraterinnen und Beratern brachten sie alle ihr Fachwissen, ihre Erfahrungen und Perspektiven samt einem hohen Mass an Engagement in das Projekt ein. Das Gleiche gilt für den Stiftungsrat, der mit grosser Verlässlichkeit dafür sorgte, dass die neue Stadtgeschichte gedeihen konnte. Nicht zuletzt gelang es dank der umsichtigen Arbeit der Projektleitung, das gleichermassen inhaltlich anspruchsvolle wie organisatorisch komplexe Projekt erfolgreich, termingerecht und in kollegialer Zusammenarbeit umzusetzen.

Zahlreiche Gedächtnisinstitutionen wie Archive, Bibliotheken, Museen und historische Vereine, darunter die Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt, die Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt, das Kantonale Grundbuch- und Vermessungsamt, das Historische Museum Basel und viele andere mehr, haben in vielfältiger Art und Weise zum Gelingen des Projekts beigetragen. Das Büro icona basel entwickelte eine Formsprache, die aktuelle Lesegewohnheiten

mit klassischen Gestaltungsprinzipien verknüpft, und der Christoph Merian Verlag trug in bewährt hoher Qualität die gesamte Organisation der Buchproduktion.

Ihnen allen möchten wir für die gute Zusammenarbeit und die schönen Erfahrungen, die wir im Rahmen des Projekts Stadt.Geschichte.Basel machen durften, sehr herzlich danken.

Im Namen des Stiftungsrats

Regina Wecker

Im Namen der Herausgeberschaft

Susanna Burghartz, Martin Lengwiler

Im Namen der Projektleitung

Patrick Kury

Einleitung: Zeitalter beschleunigten Wandels

Patrick Kury

Die vielschichtigen Transformationen des 19. Jahrhunderts betreffen viele Regionen und Städte, sodass Jürgen Osterhammel in seiner Globalgeschichte des 19. Jahrhunderts von der «Verwandlung der Welt» spricht.¹ Ab 1850 verdichten sich die Zeichen des Wandels auch in Basel. Regierung und Parlament stellen die Weichen für den Bau eines neuen Bahnhofs am Centralbahnplatz und schaffen die Voraussetzungen für den Ausbau der Eisenbahn. Dieser Entscheid bildet den Auftakt des vorliegenden Bandes, denn er besiegelt zugleich den überfälligen Abriss der Stadtmauer und treibt die Stadterweiterung voran. 1859 setzt in Basel die Produktion synthetischer Farben ein, was sowohl der Textil- wie später der chemischen Industrie den Boden bereitet. Die in Afrika, Amerika und Asien tätige Basler Mission erhält einen ökonomischen Zweig. Diese Ereignisse stehen beispielhaft für eine sich der Moderne öffnende Stadt. In der Folge wächst in nur zwei Generationen die Bevölkerung um ein Mehrfaches. Eine neue Verfassung ermöglicht mehr Demokratie und politische Teilhabe, obwohl mit den Frauen die Mehrheit der Bevölkerung noch lange ausgeschlossen bleibt. Und die einsetzende industrielle Fertigung von Waren bietet der Handelsstadt und dem Gewerbe neue Möglichkeiten, indem die weitreichenden alten Netzwerke laufend erweitert werden.

1914 findet der beschleunigte Wandel ein vorläufiges Ende. Der Erste Weltkrieg, ein Wendepunkt globalen Ausmasses, beendet eine Epoche mit weitreichender Mobilität von Personen und Gütern. Zwar bleibt Basel von militärischen Konflikten verschont, doch mit der Grenzschiessung wird die Stadt von ihrem historisch gewachsenen sozialen und wirtschaftlichen Umland getrennt. Verwaltung und Regierung sind in nicht gekanntem Ausmass gefordert, den kriegsbedingten Defiziten, Krisen und Notlagen zu begegnen. Eine neue Ära setzt ein.

Viele Wege in die Moderne

Was bedeutet der beschleunigte Wandel für Basel und seine Bevölkerung? Welche Chancen eröffnen sich, wo liegen die Gefahren? Woher kommen die Tausende zuziehender Menschen und wie richten sie sich ein? Wie reagieren die Ansässigen und die Elite auf das rasante Bevölkerungswachstum und den technischen Wandel?

Welche Auswirkungen haben diese Veränderungen auf das politische System und das soziale Gefüge? Wie positionieren sich Wirtschaft und Gesellschaft in einer «verwandelten Welt», wie gestalten sie den Prozess mit? Diese und weitere Fragen stehen im Mittelpunkt der sechs Kapitel des Bandes.

Den Auftakt macht das erste Kapitel «Die eiserne Revolutionärin» mit der Eisenbahn, dem Motor des technischen Wandels. Zwar verfügt Basel mit der Anbindung an das französische Netz seit 1844 über den ersten Bahnanschluss in der Schweiz – später folgt der Anschluss an die Badische Bahn –, doch die weitere Entwicklung verläuft keineswegs geradlinig. Es gilt konservative Widerstände zu überwinden, Ängste und Bedenken auszuräumen. So steht der Umgang mit der Eisenbahn beispielhaft für das Ringen zwischen beharrenden und vorwärtsstrebenden Kräften. Schliesslich setzen sich die Befürworter der Innovationen durch, und Basler avancieren zu Pionieren des Eisenbahnbaus in der Schweiz. Die neuen Linien beschleunigen den Weg in die Stadt und aus der Stadt, und sie verändern das Verhältnis zur Region, zu Europa und zur Welt. Zugleich gestalten sie den städtischen Raum neu: Bahnhöfe, Trassees, ganze Quartiere entstehen. Markierte früher die Stadtmauer die Grenze zwischen aussen und innen, so sind es nun Geleise, die einen abschliessenden Bogen um die Stadt bilden und bald schon in ihr liegen, weil das Wachstum so schnell und umfassend ist. Für die Bevölkerung bedeuten die Errungenschaften neue Herausforderungen wie Lärm, Gestank und Gefahren. Andere sehen im raschen Kommen und Gehen und dem Vermischen der Schichten die soziale Ordnung gefährdet. Nervosität wird zum Zeichen der Epoche.

Das zweite Kapitel «Menschen, Milieus und Quartiere» blickt auf die ankommenden Menschen und ihre Lebenswelten. Bis zum Ersten Weltkrieg treffen Jahr für Jahr Tausende in Basel ein, wenn auch viele nur kurz bleiben. Die Migration ist so stark, dass sich die Bevölkerung zwischen 1856 und 1914 mehr als verdreifacht. Die neuen Bewohnerinnen und Bewohner verändern das religiöse und soziale Gefüge. Sie machen die jahrhundertlang protestantische Stadt zu einer Heimat auch für katholische, christkatholische und jüdische Menschen, sie organisieren in ihren Milieus ihr soziales und kulturelles Leben. Ähnliches gilt, wenn auch unter anderen Vorzeichen, für die rasch wachsende Arbeiterschaft. Der soziale Wandel verläuft keineswegs spannungsfrei, denn er bedeutet für die Behörden wie die ansässige Bevölkerung Herausforderung, Konkurrenz und zuweilen auch Bedrohung.

Das dritte Kapitel «Von der Ratsherrenordnung zum modernen Staatswesen und zu neuer Machtverteilung» behandelt die politische Umgestaltung. Seit der Kantonstrennung von 1833 war die Stadt in überkommenen politischen Struk-

turen verharnt und weist im Vergleich zu anderen Kantonen erhebliche Defizite in der demokratischen Teilhabe auf. Dies ändert sich mit dem Erstarken der Freisinnigen und der neuen Kantonsverfassung von 1875, die neben einem professionalisierten Staat die direkte Demokratie bringt. Zum «Volk», das seine neuen Mitspracherechte nutzt, gehört freilich nur ein kleiner Teil der Bevölkerung. Erst die Einführung des Proporzwahlrechts im Jahr 1905 trägt der neuen sozialen und religiös-kulturellen Vielfalt der Stadt Rechnung und ermöglicht den Aufstieg der Sozialdemokraten.

Das vierte Kapitel «Konservative Kontinuitäten» widmet sich dem Grossbürgertum, der politisch und kulturell führenden Schicht der Ortsansässigen. Mit der Verfassung von 1875 verliert das Patriziat seine jahrhundertelange politische Vormacht. Ein Teil zieht sich zurück und huldigt der «besseren Vergangenheit». Andere nutzen die neuen Möglichkeiten und treiben den Wandel voran. Dank ihrem Interesse an Religion treten Bürgerinnen und Bürger als Philanthropen in Erscheinung und besetzen prominent die Schnittstellen zu Wirtschaft und Politik. Verwoben mit der europäischen Bourgeoisie samt ihrer kolonialen Ausdehnung, formen sie das mäzenatische, kulturelle und wissenschaftliche Leben der Stadt, deren Ausstrahlung weit über ihre Grenzen hinausreicht.

Das fünfte Kapitel «Wirtschaft und Wirtschaften» zeigt das Ineinandergreifen von lokal und global agierender Ökonomie. Die Basler Wirtschaft ist breit abgestützt, wobei die Industrie nur eine der tragenden Säulen bildet. Logistik und Transport, Kommunikation und Information, regionale und globale Vernetzungen sowie Finanzierung und Versicherung legen offen, dass die Wirtschaft in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mehr Handels- denn Industriekapitalismus ist. Aus dem Zusammenspiel dieser unterschiedlichen Tätigkeiten erwachsen ihr die Kompetenzen, die weit ins 20. Jahrhundert, ja bis in die Gegenwart reichen. Alle Beteiligten leisten ihren Beitrag zur Prosperität der Stadt, ob sie wirtschaftliche Spitzenleistungen erbringen oder am anderen Ende der Wertschöpfung um die Sicherung ihrer Existenz kämpfen. Das kontinuierliche wirtschaftliche Wachstum vor dem Ersten Weltkrieg hilft, die tiefen sozialen Gräben zu überdecken.

Das sechste und abschliessende Kapitel «Die Stadt um die Jahrhundertwende» zeigt in fünf Beispielen Basel als einen Ort der Moderne, der um 1900 ein völlig anderes Gesicht als fünfzig Jahre zuvor aufweist. Zusammen mit Zürich und Genf zählt Basel zu den Schweizer Grossstädten. Ballonfahrten erweitern die Wahrnehmung der Stadt nicht nur in die Breite, sondern auch in die Höhe. Der Aeschenplatz steht für die zunehmende innerstädtische Mobilität wie auch für neue Formen der Fortbewegung. Die Neugestaltung des Marktplatzes ermöglicht

das Nebeneinander von Marktfrauen, die auf traditionelle Art ihre Waren feilbieten, und den ersten Warenhäusern, die neue Formen des Konsums in die Stadt bringen. Arbeit und Alltag im unteren Kleinbasel werden von der schnell wachsenden Industrie bestimmt, wo sich vormals gute Wohnlagen in dicht bebaute Arbeiter- und Industriequartiere verwandeln. Und der Gang durch die Langen Erlen verdeutlicht, dass Natur als Teil der Stadt gesehen und gestaltet wird. Naherholung und Freizeit sind ein Bedürfnis der Massen. Zugleich werden die Langen Erlen zum Ort von Reformen gegen die Auswüchse der Moderne.

Ambivalenzen

Der Wandel Basels in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zeitigt viele positive Effekte. Daraus eine durchgehend erfolgreiche Erzählung abzuleiten, wäre jedoch nicht angemessen. Zu zahlreich sind Konflikte, Spannungen und gegenläufige Entwicklungen. Dabei ist die Demokratisierung unter Ausschluss der Frauen nur ein Beispiel von vielen. Die neue religiöse Vielfalt und die rechtliche Emanzipation von Katholik:innen, Jüdinnen und Juden trifft vielfach auf Ausgrenzung, Diskriminierung und Antisemitismus. Religion hat für einen grossen Teil der Bevölkerung weiterhin eine enorme Bedeutung. Die Rede ist gar von einer zweiten Konfessionalisierung, obwohl zeitgleich Wissenschaft und Forschung bislang ungekannte Bedeutung erlangen.² Der Wunsch nach Systematisierung, Planung und Ordnung bringt jedoch auch in Basel mit Rassismus oder Eugenik Konzepte hervor, welche die Deutung der Welt und des Menschen über Jahrzehnte hinweg in katastrophale Abgründe lenken. Der wirtschaftliche Aufstieg an die nationale und in der Folge an die globale Spitze profitiert von sozialer Ungleichheit und billigen Arbeitskräften, wobei die Frauen, insbesondere die erwerbstätigen, einen besonders hohen Preis bezahlen. Doch die Asymmetrien betreffen auch die Geringschätzung der Menschen im globalen Süden und die hemmungslose Nutzbarmachung der Natur.³ Umso erstaunlicher ist es, dass soziale Spannungen zwar ein ständiger Begleiter der Geschichte Basels sind, schwere und gewaltsame Konflikte aber ausbleiben. Erst gegen Ende des Ersten Weltkriegs brechen sie im Generalstreik 1919 in voller Härte auf. Zur Entspannung tragen die privaten sozialen Institutionen sowie die Bereitschaft bei, nach Kompromissen zu suchen. Die Kleinräumigkeit an der Grenze ist lange ein Vorteil für die Stadt. Unternehmer und Politiker verstehen es, vom Zusammentreffen unterschiedlicher nationaler Bestimmungen zu profitieren.

Neue Blicke auf die Stadt

Die technischen Neuerungen des 19. Jahrhunderts eröffnen neue Blicke auf die Stadt. Die Fotografie macht Fortschritte, bis zum Ersten Weltkrieg kommen ständig neue Aufnahmen hinzu, schliesslich auch bewegte Bilder. Sie halten Strassen, Gebäude, Ereignisse und Menschen fest. Das Abheben in die Lüfte mit Heissluftballons ist Teil der technischen Innovationen. Sie bieten die Chance, die Stadt aus der neuen Vogelperspektive zu betrachten und zu fotografieren. Die überlieferten Bilder, meist gestellt und inszeniert, prägen unsere Wahrnehmung jener Zeit als einer schwarz-weißen Epoche mit Grautönen, was im Kontrast zu ihrer tatsächlichen Buntheit steht. Zugleich ist das technische Zeitalter auf verlässliche Daten, Planung und Kontrolle angewiesen. In grosser Zahl werden standardisierte Karten und Pläne produziert und Statistiken erstellt, man forscht nach Ursprüngen und Zusammenhängen, legt Archive an und gründet Sammlungen.

Der Zeitraum bietet mit den behördlichen und privaten Archivbeständen und Selbstzeugnissen eine Fülle an Materialien und Quellen. Hinzu kommt die reichlich bestückte Forschungsliteratur. Historisches Arbeiten verlangt immer Auswahl und Reduktion. Aus der Vielzahl möglicher Geschichten ist eine plausible Erzählung zu formen, denn die vergangenen Wirklichkeiten müssen auf der Grundlage der Quellen rekonstruiert werden. Das heisst auch, sich von Liebgewonnenem zu verabschieden und Alltägliches oder Aussergewöhnliches hervorzuheben.

Wir haben uns für eine Erzählung entschieden, welche die Vielschichtigkeit der Epoche aus unterschiedlichen Perspektiven zeigt. Vorgefundene Lücken haben wir mit eigenen Forschungen gefüllt, Bekanntes mit Überraschendem und Unbekanntem ergänzt und ‹gewöhnliche› Persönlichkeiten mit prominenten konfrontiert. Wir haben versucht, die Stadt in ihren lokalen, überregionalen und globalen Bezügen zu fassen und die Auswirkungen technischer Neuerungen auf die Menschen nachzuzeichnen, ohne die Traditionen und Kontinuitäten aus den Augen zu verlieren.

Anmerkungen

- 1 Osterhammel 2009.
- 2 Blaschke 2000.
- 3 Lenger 2023.



Robert Neisen

Die eiserne Revolutionärin – Basel und die Eisenbahn

Das revolutionäre Verkehrsmittel der Eisenbahn, das eine bis dahin ungekannte Verkürzung von Raum und Zeit mit sich brachte, war für Basel von grundlegender Bedeutung. Vom Wirtschaftsbürgertum vorangetrieben, führte der Eisenbahnbau zur Überwindung des kleinräumig-konservativen Denkens, verstärkte die regionale wie internationale Verflechtung Basels und beschleunigte die Zuwanderung. Zugleich war er ein zentraler Impuls für die Stadterweiterung. Die Eisenbahn verwandelte den innerstädtischen Verkehr sowie das lokale Gewerbe und beförderte das weitere Wachstum der Industrie, während sie den Kanton mit neuen Umweltbelastungen und Gefahren konfrontierte. Nicht zuletzt ging die Eisenbahn mit einer Demokratisierung des Verkehrs einher, die bei der Obrigkeit und im bürgerlichen Basel entsprechende Ängste hervorrief. Beide versuchten, auf den Bahnhöfen die sozialen Hierarchien wiederherzustellen.

Gebremste Dynamik: Die Eisenbahnpolitik von 1844 bis 1913

Prolog: Ein Brief mit Folgen

Als Bürgermeister Felix Sarasin am Morgen des 11. November 1856 die Amtsstube im Basler Rathaus betrat, fand er auf seinem Schreibtisch einen ungewöhnlich langen Brief vor. Er stammte aus der Feder Karl Etzels. Der Bauingenieur aus Stuttgart, in den 1840er-Jahren massgeblich am Aufbau der württembergischen Eisenbahnen beteiligt, war technischer Leiter der ‹Schweizerischen Centralbahn› (SCB) mit Sitz in Basel. In seinem Schreiben griff er die Frage auf, an welchem Ort der neue Basler Bahnhof errichtet werden solle, sei doch allen Beteiligten klar, dass der 1854 errichtete provisorische Bahnhof dem wachsenden Verkehr bald nicht mehr genügen würde.¹ Die Kantonsregierung, das lokale Kleingewerbe und der Grosse Rat bevorzugten einen Standort innerhalb der Stadtmauern oder zumindest in unmittelbarer Nähe beim Aeschentor; der Bahnhof sollte vom Stadtzentrum aus schnell erreichbar sein und die Reisenden in die Stadt locken. Die SCB schlug hingegen einen Durchgangsbahnhof in der Nähe des Elisabethenbollwerks vor. Er würde eine rasche, kostengünstige Verbindung zwischen der französischen ‹Ostbahn› und der Centralbahnlinie nach Liestal und Olten ermöglichen, aber auch sechshundert Meter weiter vom Stadtzentrum entfernt liegen als die Aeschentor-Variante. Die Position der SCB schien zunächst aussichtslos: Noch am 17. Juni 1856 hatte der Grosse Rat den Plan der Regierung abgesegnet, der Centralbahn für den Bau des Bahnhofs am Aeschentor 250 000 Franken zu gewähren.²

Etzels versuchte mit seinem Brief, der auch in der Presse publiziert wurde, das Ruder herumzureissen. Er wies auf die Gefahr einer möglichen Umfahrung der Stadt durch Konkurrenzunternehmen hin: Die Badische Bahn und die französische Ostbahn planten einen Rheinübergang nördlich von Kleinhüningen, der eine Verbindung zwischen beiden Netzen unter Umgehung Basels herstelle. Da ein Kopfbahnhof am Aeschentor für die französische Ostbahn wegen der umständlichen An- und Abfahrten unattraktiv sei, handle es sich um eine reale Bedrohung. Damit würde Basel den ‹Schlüssel des wichtigsten Thores der Schweiz und eines guten Teils des schweizerischen Eisenbahnnetzes› an die Badische Bahn verlieren.³ Keine drei Wochen später legte die Direktion der Centralbahn in einem offenen Brief an Bürgermeister und Grossen Rat nach: Begünstigt durch seine ‹ausgezeichnete



↑ 1 Wandmalereien im ersten Basler Centralbahnhof, Skizze von Ludwig Maring, 1857/58. |

← 2 Detail: Fortuna mit geflügeltem Rad. —

Die Vorstellung von der Eisenbahn als Motor von Glück und Wohlstand war in der liberalen Schweizer Publizistik Mitte des 19. Jahrhunderts weit verbreitet. Sie fand auch Eingang in die Wandmalerei des ersten Basler Centralbahnhofs (1860–1903). Während das geflügelte Rad als Symbol für die Eisenbahn galt, stellten die Frauengestalten eine Anspielung auf die römische Glücksgöttin Fortuna dar. Angefertigt wurden die Skizzen von Ludwig Maring, Oberingenieur der Schweizerischen Centralbahn (SCB). Sie waren Teil der Pläne für das Aufnahmegebäude, die Maring in der zweiten Hälfte des Jahres 1858 nach Vorgaben des Direktoriums der SCB entwarf. Im Frühjahr 1859 wurde mit ihrer Umsetzung begonnen (Meles 1984, S. 36f. Krings 1985, S. 78).

geographische Lage» sei Basel weit mehr als andere Städte eine Handels- und Industriestadt, die auf den schnellen, ungehinderten Warenverkehr angewiesen sei. Basel verdanke seinen Wohlstand vor allem dem Grosshandel. Er mache die Verwertung der Produkte auf den entferntesten Märkten möglich und führe der Industrie neues Kapital zu.⁴

Spätestens mit diesem Brief war die Debatte um den Bahnstandsstandort zur Grundsatzfrage des Selbstverständnisses geworden: War Basel eine nach innen orientierte Stadt, die den kleinräumlichen Interessen des lokalen Gewerbes den Vorrang gab? Oder war sie nach aussen gerichtet und bevorzugte die grossräumlichen Belange von Handel und Industrie, die globale Märkte bedienten? Es war kein Zufall, dass der konservative Teil des Stadtbürgertums einen Kopfbahnhof *intra muros* bevorzugte. Ihm war bewusst, dass ein Durchgangsbahnhof ausserhalb der Stadtmauern deren Durchbrechung aus Verkehrsgründen unumgänglich machen würde. Die Mauern aber verkörperten nicht nur die Souveränität und politische Autonomie des Stadtkantons, sondern auch – befördert durch das Trauma der Kantonstrennung von 1833 – ein Bollwerk gegen die gleichmacherischen und säkularen Tendenzen des liberalen Zeitalters.⁵

Denn während sich viele reformierte Schweizer Kantone in der ›Regeneration‹ (1830–1848) liberale Verfassungen gegeben und die Gewerbefreiheit eingeführt hatten, verharrte Basel in traditionellen Strukturen: Bürgerrecht und Wahlrecht blieben einer Minderheit der Stadtbewohner vorbehalten; Regierung und kantonale Behörden lagen in den Händen einer elitären Schicht alteingesessener grossbürgerlicher Honoratioren; zahlreiche Handwerke und der Handel waren in Zünften organisiert; der Pietismus setzte den Freiheitsrechten des Liberalismus die christliche, paternalistische Fürsorge für die Unterprivilegierten entgegen. Gleichwohl war die schrittweise Erosion der traditionellen Ordnung Basels in der zweiten Hälfte der 1850er-Jahre unübersehbar. So hatte die Bundesverfassung von 1848 die Niederlassungsfreiheit aller Schweizer festgeschrieben und die Zuwanderung in die Stadt noch einmal beschleunigt, weshalb sich immer mehr Menschen ausserhalb der Stadtmauern niederliessen. Ebenso wurde 1855 in mehreren Handwerken die Zunftordnung durch die Zulassung von nicht-zünftigen Meistern ausgehöhlt, die einen Befähigungsnachweis erbringen konnten.⁶ Die Radikalen, die ihre Anhängerschaft unter den von auswärts kommenden Neueinwohnern fanden, hatten im politischen Leben des Kantons seit Mitte der 1840er-Jahre an Boden gewonnen und stellten das exklusive ›Ratsherrenregiment‹ der alteingesessenen Familien zunehmend infrage. Kurzum, die «wirkliche und imaginäre Mauer», hinter der sich das pietistisch-konservative Stadtbürgertum verschanzt hatte, um die

Gefahren des «modernen» Zeitgeistes von Basel fernzuhalten, war im Herbst 1856 längst brüchig geworden.⁷

Basel stand an einem Scheideweg. Es bedurfte nur noch eines Anstosses von aussen, um die realen und mentalen Mauern zum Einsturz zu bringen. Er kam von der Eisenbahn. Denn die Frage der Einbindung in das überregionale Eisenbahnnetz stellte die wirtschaftlichen Eliten vor ein Dilemma: Sollte sich die Stadt aus ökonomischen Gründen öffnen? Oder sollte sie sich weiterhin einschliessen, um den politisch-sozialen Konservatismus aufrechtzuerhalten, den ein Teil des Wirtschaftsbürgertums mittrug?⁸ Zwar stimmte der Grosse Rat an der Sitzung vom 1. und 2. Dezember 1856 noch einmal mehrheitlich für das Aeschentor, doch zeigte er sich auch kompromissbereit und liess die Pläne der SCB von einer Gutachterkommission überprüfen. Diese schwenkte auf die Linie der Centralbahn ein und empfahl dem Grossen Rat, einem Durchgangsbahnhof vor dem Elisabethenbollwerk zuzustimmen – was Ende Juni 1857 mit grosser Mehrheit geschah.⁹ Mit dieser Entscheidung gewann zugleich die Frage des Abbruchs der Stadtmauern an Dynamik. Sie führte zu den beiden Gesetzen zur Stadterweiterung vom Juni 1859.¹⁰

Am Anfang des modernen Basel stand somit die Eisenbahn. Wie eine eiserne Revolutionärin führte sie die Öffnung der Stadt herbei. Allerdings stand der rasche Entscheid im Kontrast zum Bahnbau selbst, der keineswegs unaufhaltsam voranschritt, sondern gekennzeichnet war von einer für Basel typischen gebremsten Dynamik, die sich aus dem Wechselspiel widerstreitender Faktoren ergab.

Zögerlicher Fortschritt: Hemmnisse des Eisenbahnbaus

Am 11. Dezember 1845 war der Französische Bahnhof unter grosser Anteilnahme der Bevölkerung eingeweiht worden [3].¹¹ Der Bau bildete die Endstation der Strecke von Strassburg nach Basel, die der Elsässer Textilfabrikant Nicolas Koechlin initiiert hatte. Die Stadt konnte sich rühmen, den ersten Bahnhof der Schweiz zu besitzen. Diese Tatsache darf indes nicht darüber hinwegtäuschen, dass Basel – wie die gesamte Schweiz – eher zögerlich in das Eisenbahnzeitalter startete.

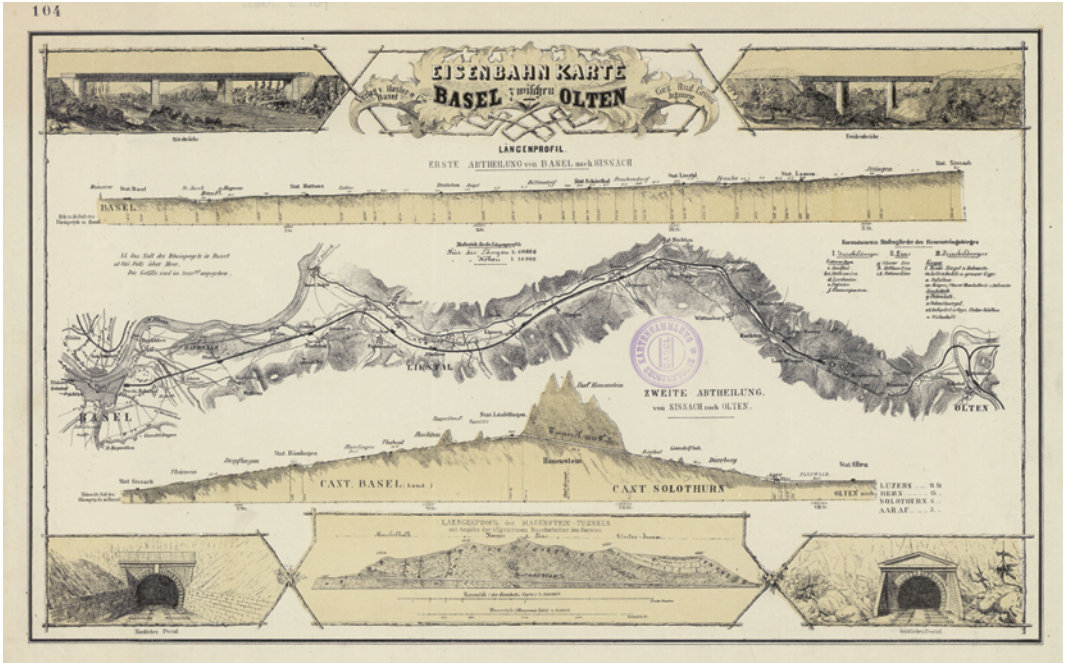
Als hinderlich erwies sich für Basel die günstige geografische Lage am Schnittpunkt zentraler Handelsrouten und im Zentrum eines grenzüberschreitenden Wirtschaftsraums. Zwar hatte dies den Vorteil, dass die Stadt frühzeitig in die ersten regionalen Eisenbahnprojekte einbezogen wurde. Nicht zufällig sahen die Pläne, die Nicolas Koechlin seit 1837 für das linksrheinische Gebiet verfolgte, von Anfang an eine durchgehende Linie von Strassburg nach Basel vor. Prompt antwortete Baden 1838 auf Koechlin's Pläne mit der Gründung der Badischen



3 Französischer Bahnhof an der Lottergasse im St. Johannquartier, Ansicht von Norden, Radierung aus der Sammlung «Das alte Basel», 1845–1859. —

Die Darstellung zeigt den Französischen Bahnhof im St. Johann von Norden. Rechts fährt gerade eine Eisenbahn in den Bahnhof ein. Dieser ist von einem Mauerring mit breiten Gräben eingefasst. Die Stadtmauern führen Richtung Spalentor, die Häuser im Hintergrund liegen ausserhalb des Tores in der früheren «äusseren Spalenvorstadt» (heute Missionsstrasse).

Staatsbahn. Die rechtsrheinische Stammstrecke von Mannheim über Karlsruhe und Freiburg sollte ebenfalls in Basel enden.¹² Von Nachteil erwies sich hingegen, dass dieser schnelle Erfolg die Politik zur irrigen Annahme verleitete, Basel könne den Bau von Bahnlinien auf sich zukommen lassen, weil sich keine Bahngesellschaft eine Umgehung der Stadt leisten wolle.¹³ Hinzu kam, dass viele konservative Politiker in der Weiterführung von ausländischen Bahnstrecken nach Basel eine Bedrohung der militärischen Sicherheit und Souveränität sahen.¹⁴ So bezeichnete ein Grossrat das Koechlin'sche Projekt einer Weiterführung der Bahn nach Basel als «schweizerischen Kopf» eines zutiefst französischen Unternehmens, mit dem



4 Karte der Strecke Basel–Olten, Strecken- und Tunnelprofile, 1853. — Während Zürich seit Mitte der 1830er-Jahre eine Strecke nach Basel dem Rhein entlang favorisierte, plante Basel den technisch anspruchsvollen Durchstich des Juras mit dem Hauensteintunnel. Die Karte wurde 1853 von der Schweizerischen Centralbahn einem Werbeschreiben für Aktionäre beigelegt und zeigt den Streckenverlauf Basel–Olten sowie das Tunnelprofil. Der Hauensteintunnel wurde schliesslich im Mai 1858 eröffnet – verzögert durch ein schweres Brandunglück im Mai 1857, das 63 Tote forderte.

man «die Spitze des [französischen] Messers in das Innere der Stadt» treibe und Frankreich die Gewalt über die Stadt gebe.¹⁵

Zur zögerlichen Haltung gegenüber dem Eisenbahnbau trug überdies die Sorge um das lokale Gewerbe bei. Konservative Grossräte lehnten den Anschluss Basels an die Bahn nach Strassburg in den frühen 1840er-Jahren auch deshalb ab, weil sie die Verdrängung des lokalen Handwerks durch auswärtige Anbieter befürchteten.¹⁶ Mitte der 1860er-Jahre scheiterte der Bau einer Verbindung zwischen dem Badischen Bahnhof und dem Centralbahnhof an den Vorbehalten, dass die Durchfahrung der Stadt zulasten des innerstädtischen Fahrverkehrs gehen und

den Absatz des örtlichen Gewerbes gefährden würde.¹⁷ Nicht zuletzt zögerten finanzielle Fragen den Bau von Eisenbahnen immer wieder hinaus; er war äusserst kostspielig und erforderte hohe Summen unter Beteiligung ausländischer Investoren.¹⁸ Diese Erfahrung musste die SCB Mitte der 1850er-Jahre beim Bau der Strecke von Liestal nach Olten machen, die viel teurer wurde als geplant. Nur durch die Übernahme eines Teils der Kosten durch die Kantone Basel-Stadt und Basel-Landschaft und das Engagement von Pariser Eisenbahnfinanciers konnte das Projekt fertiggestellt werden [4].¹⁹

Am Ende mächtiger: Vorwärtstreibende Kräfte

Den hemmenden Faktoren des Eisenbahnbaus standen jedoch von Anfang an vorwärtstreibende Kräfte gegenüber, die sich auf lange Sicht als mächtiger erwiesen. Bereits Ende der 1830er-Jahre, als die ersten Pläne ausländischer Bahnen bekannt wurden, begrüßten die Behörden und die grossbürgerliche Elite aus wirtschaftlichen Gründen die Anbindung Basels an das ausländische Netz.²⁰ Diese Kräfte erhielten durch die Gründung des Bundesstaates 1848 enormen Schub – Ausdruck dessen, dass der Eisenbahnbau in Basel stets von übergeordneten politischen Entwicklungen abhängig blieb. In früheren Jahren hatte die Rivalität des Stadtkantons mit den Kantonen Zürich und Basel-Landschaft wiederholt weitreichendere Eisenbahnprojekte vereitelt.²¹ Nun räumte die Bundesverfassung dem neuen Staat das Recht ein, öffentliche Werke wie die Eisenbahn zu errichten, wenn sie im Interesse des Landes lagen, und in der Folge regelte das eidgenössische Eisenbahngesetz vom 8. Juli 1852 den Privatbau unter kantonaler Hoheit. Das gab dem Schweizer Eisenbahnbau einen wichtigen ersten Impuls: Kein Kanton wollte zu spät kommen, brauchte für den Bau von Strecken aber die Unterstützung anderer Kantone. Ein hektisches Schmieden von interkantonalen Allianzen setzte ein; der «Kantönligeist» wurde vorübergehend zum Katalysator des Eisenbahnbaus.²²

In dieser Situation gelang es Ende August 1852 einflussreichen Basler Wirtschaftsbürgern und Kantonspolitikern unter der Führung des bundesweit vernetzten Bankdirektors Johann Jakob Speiser, die Centralbahngesellschaft SCB zu gründen. Ihren Leitungsgremien gehörten auch massgebliche Politiker und Unternehmer aus den Kantonen Basel-Landschaft, Solothurn, Luzern und Bern an. Nach Erhalt der kantonalen Konzessionen und der Beschaffung des Aktienkapitals konnte die SCB bereits im Februar 1853 mit dem Bau der ersten Strecke von Basel nach Liestal beginnen; sie wurde am 19. Dezember 1854 eingeweiht.²³ Bis 1860 vollendete die SCB schrittweise das Stammnetz, das Olten die Funktion eines Ver-

teilerkreuzes zuwies und nach erfolgreichem Tunneldurchstich durch den Hauenstein die Linie Basel–Liestal nach Olten (1858) und Luzern (1860) weiterführte. Ebenso errichtete die SCB die Linie Zürich–Olten–Bern mit Abzweigung nach Solothurn und Biel.²⁴ 1860 eröffnete die SCB schliesslich den neuen Centralbahnhof [1], in den der Französische Bahnhof integriert und somit die Direktverbindung mit der französischen Ostbahn geschaffen wurde.²⁵

Gleichzeitig kam nach dem Ende der politischen Turbulenzen, welche die badische 1848er-Revolution ausgelöst hatte, auch der Eisenbahnbau auf rechtsrheinischer Seite voran. Am 27. Juli 1852 wurde zwischen dem Grossherzogtum Baden und dem Kanton Basel-Stadt beziehungsweise dem Bundesrat der deutschschweizerische Staatsvertrag über die Weiterführung der Badischen Bahnen über schweizerisches Gebiet geschlossen. Er gewährte dem Grossherzogtum Baden das Recht, die Strecke von Mannheim nach Weil-Haltingen bis Basel weiterzubauen, und erlaubte der Badischen Bahn den Betrieb auf Schweizer Gebiet. Dies machte den Weg frei für die Errichtung des Badischen Bahnhofs. Er öffnete am 20. Februar 1855 – zunächst als Provisorium – seine Türen [7].²⁶

Aktionäre und Arbeiter

Während die Basler Wirtschaftseliten als Anteilseigner oder Aktionäre an den Eisenbahnen gut verdienten – zu den Gründern der SCB 1852 zählten Vertreter des Grossbürgertums wie der Seidenbandfabrikant Carl Sarasin, der Bankier Emanuel La Roche und der Grosshändler Wilhelm Preiswerk-Bischoff –, waren es die Arbeiter, welche die Strecken bauten und den Betrieb garantierten.²⁷ Dies war mit grossen Gefahren für Leib und Leben verbunden. So kamen beim Bau des Hauensteintunnels durch einen Brand im Belüftungsschacht 63 Arbeiter ums Leben. Auch im normalen Betrieb waren schwere Unfälle an der Tagesordnung, etwa beim Be- und Entladen der Güter und beim Rangieren der Güterwaggons, wo die Arbeiter häufig zwischen die Kupplungen gerieten.

Oft waren die Amputation von Gliedmassen oder sogar der Tod die Folge.²⁸ Die ausschliesslich männliche Arbeiterschaft der Centralbahn kam überwiegend nicht aus Basel-Stadt, sondern aus den Kantonen Baselland, Aargau und Solothurn sowie aus Württemberg, Baden und dem Elsass. Von den Toten des Hauensteinunglücks stammte beispielweise nur ein Arbeiter aus Basel-Stadt, hingegen sieben aus Württemberg und vier aus Baden.²⁹ 1861 waren von den 327 «Bediensteten» der SCB im Bahnhof Basel nur 29 in Basel-Stadt gebürtig, während allein 31 aus dem Elsass stammten. Jeweils fünf hatten die badische und württembergische «Landesangehörigkeit». Den grössten Anteil stellten die Kantone Basel-Landschaft (75) und Aargau (59).³⁰

Auch in den 1860er- und 1870er-Jahren trieb gerade das Interesse privatwirtschaftlicher Akteure den Eisenbahnbau in Basel und Umgebung weiter voran. Initiiert und finanziert durch Basler Industrielle, die nach dem Beitritt Badens zum «Zollverein» (1835) zahlreiche Textilfabriken im badischen Wiesental eröffnet hatten, entstand zwischen 1860 und 1862 die Wiesentalbahn, die vom Badischen Bahnhof nach Schopfheim führte. Sie war vor allem für den Güterverkehr gedacht: Zum einen diente sie dem Kohletransport in die Textilfabriken, zum anderen sollte der Anschluss an das deutsche Eisenbahnnetz die Wettbewerbsfähigkeit der Spinnereien und Webereien aufrechterhalten, die am Rand des deutschen Zollvereinsgebiets lagen. Bald wurde die Wiesentalbahn auch von Arbeiterinnen und Arbeitern für die Fahrt in die Fabriken und von der Basler Einwohnerschaft für Ausflüge genutzt.³¹ Daneben profitierte der Eisenbahnstandort Basel vom Bestreben der übrigen Schweizer Privatbahnen, den Verkehrsknotenpunkt Basel in ihr Streckennetz einzubeziehen. So wurde im August 1875 die Bözberglinie von Zürich über Brugg nach Basel eröffnet, gemeinsam gebaut und betrieben von der Zürcher Nordostbahn und der SCB. Ihr folgte im gleichen Jahr die von der Bernischen Jurabahnengesellschaft errichtete Jurabahn, die von Biel über Delémont in den Basler Centralbahnhof führte.³²

Das Interesse der wirtschaftsbürgerlichen Eliten und der Kantonsregierung am Anschluss Basels an das nationale und internationale Eisenbahnnetz behielt am Ende die Oberhand. Dabei kam den Befürwortern des Eisenbahnbaus immer wieder die grosse Angst vor einer Umfahrung der Stadt zugute. Bereits 1843 hatte die Furcht vor der Verlagerung des Handelsverkehrs nach St-Louis und vor der östlichen Umgehung Basels³³ dafür gesorgt, dass der Grosse Rat trotz Bedenken für die Weiterführung der Bahn von St-Louis nach Basel stimmte. Ebenso schritt 1852 die Gründung der SCB auch deshalb so zügig voran, weil Speiser vor Plänen der Kantone Zürich und Neuenburg bezüglich einer Verbindung von Zürich über Neuenburg nach Paris warnte, die überdies um sechzig Kilometer kürzer wäre als die Route über Basel.³⁴ Ende der 1860er-Jahre trug die Sorge vor der Umfahrung Basels dazu bei, dass der wiederholt hinausgezögerte Bau der Verbindung zwischen Centralbahnhof und Badischem Bahnhof schliesslich beschleunigt wurde.³⁵

Aufstieg zur «Pforte des Weltverkehrs»

Spätestens Anfang der 1880er-Jahre war Basel zur «Pforte des Weltverkehrs» aufgestiegen, genau wie es der badische Eisenbahningenieur Robert Gerwig 1873 in einem Gutachten für die SCB prognostiziert hatte.³⁶ In Basel kreuzten sich die

Nord-Süd-Achse von Deutschland, Belgien, den Niederlanden und Nordfrankreich nach Italien und die Ost-West-Achse von Südfrankreich nach Süddeutschland. Auch ein Teil des kolonialen Postverkehrs lief über Basel (vgl. <Die Basler Eisenbahnen als Teil des europäischen Kolonialsystems>, S. 30). Am 1. Juni 1882 wurde die Gotthardbahn eröffnet, die einen starken Anstieg des über Basel führenden Personen- und Güterverkehrs bewirkte. Zur Deckung des Bedarfs brachte die SCB drei neue Schnellzüge von Luzern nach Basel und einen neuen Zug über die Verbindungsbahn ein. Erstmals konnten Reisende jetzt ohne Umsteigen von Basel nach Mailand fahren.³⁷ Ende 1883 kam ein Schnellzug von Wien nach Paris hinzu, der in Basel Halt machte. Er verkürzte die Fahrzeit nach Paris auf 9 Stunden und 20 Minuten.³⁸

Die günstige verkehrsgeografische Position der Stadt schlug sich im Anstieg des Güterverkehrs nieder, auch wenn dieser vorübergehend durch Konjunkturkrisen gebremst wurde, etwa im Gefolge des Amerikanischen Bürgerkriegs (1861–1865) oder der europäischen Wirtschaftskrise (1873–1878).³⁹ Insgesamt jedoch nahm die Menge der am Centralbahnhof umgeschlagenen Güter (ohne Transitgüter) zwischen 1860 und 1900 um fast das Dreifache zu, von

**In Basel kreuzten sich
eine Nord-Süd- und
eine Ost-West-Achse**

169 771 auf 450 000 Tonnen im Jahr.⁴⁰ Basel profitierte von der enormen Expansion der Schweizer und europäischen Wirtschaft im Zuge der sich beschleunigenden Globalisierung.⁴¹ Es war ein Prozess, den die Schweizer Bahnen durch zahlreiche Frachtermässigungen auf Güter wie Steinkohle, Baumwolle, Bauholz, Getreide, Tabak und Südfrüchte zusätzlich stimulierten.⁴² Aber auch der Personenverkehr verzeichnete ein beständiges Wachstum. Dazu trugen vor allem die stete Steigerung des Fremdenverkehrs im entstehenden Tourismusland Schweiz sowie 1890 die Einführung verbilligter Arbeiterabonnements bei. Letztere erfreuten sich rasch wachsender Beliebtheit.⁴³ Entsprechend stieg die Zahl der Reisenden, die ein Billett ab dem Centralbahnhof lösten, zwischen 1860 und 1900 von 191 525 auf 677 664.⁴⁴

Der unerwartet starke Anstieg des Eisenbahnverkehrs machte es bald unumgänglich, die bestehenden Anlagen umzubauen und zu erweitern. 1876 wurde der neue Rangierbahnhof auf dem Wolf in Betrieb genommen.⁴⁵ Die Ansiedlung zahlreicher neuer Fabriken im Westen der Stadt und im nahen Birsigtal führte 1902 zu einer Güterstation im St. Johann.⁴⁶ Bald stiessen auch die beiden Personenbahnhöfe an ihre Raum- und Kapazitätsgrenzen. Deshalb entschieden Baden und der Kanton im Jahr 1900, den Badischen Bahnhof am Riehenring, der 1862 den provisorischen Bahnhof ersetzt hatte, am heutigen Standort an der Schwarzwaldstrasse neu zu errichten. Verzögert durch zollpolitische Verhandlungen und Finanzierungsfragen,

Die Basler Eisenbahnen als Teil des europäischen Kolonialsystems

1883 beschloss der Bundesrat, die SCB müsse auch im Winterfahrplan einen zweiten frühen Schnellzug von Basel zum Gotthardpass via Olten führen. Der zweite Zug, der 25 Minuten nach dem ersten um 7.25 Uhr abfuhr, war aber für die Centralbahn im Winter unrentabel, da er in Olten den Anschluss Richtung Bern nicht mehr erreichte und kaum von Touristen genutzt wurde. Der Bundesrat argumentierte, der spätere Zug sei unverzichtbar, da er im Fall von Verspätungen die aus London, Brüssel, Paris und Berlin eintreffenden Passagiere aufnehme, die sonst mehr als zwölf Stunden auf den nächsten Gotthardzug warten müssten. Zudem werde jeden Samstag mit dem Frühzug aus Brüssel die Post aus den Niederlanden in ihre überseeischen Kolonien verschickt. Komme der Zug zu spät, erreichte die Post nicht mehr rechtzeitig die Schiffe, die einmal in der Woche von Neapel oder Brindisi aus nach Niederländisch-Indien (heutiges Indonesien) starteten. Dies könnte den Ruf der Gotthardroute schädigen und dazu

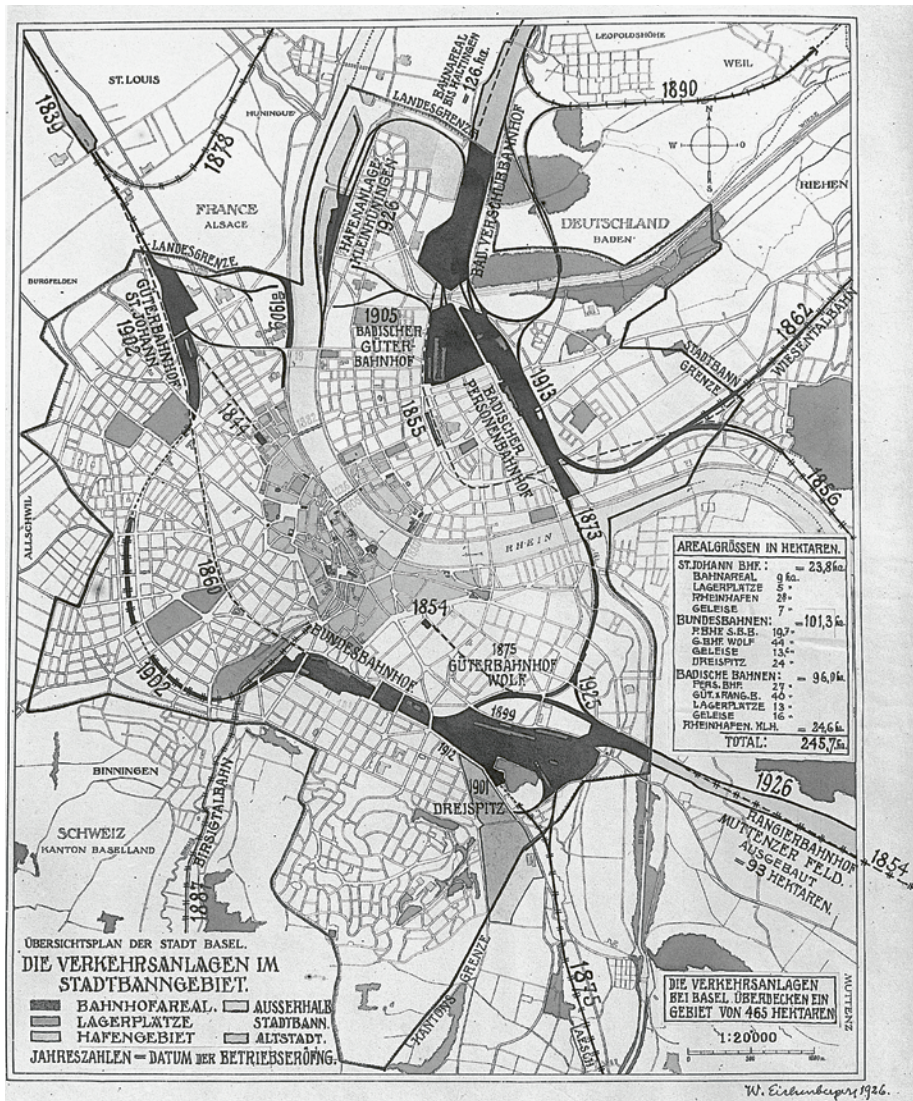
führen, dass die ausländischen Postverwaltungen auf andere Nord-Süd-Routen ausweichen.

Die SCB leistete dem Beschluss Folge, verklagte aber den Bund auf Entschädigung für die entstehenden Mehrkosten. Das Bundesgericht wies die Klage jedoch ab unter Bezug auf den Gotthardvertrag vom Februar 1870. Dieser verpflichtete die an der Gotthardbahn beteiligten Privatbahnen dazu, die Anschlüsse der ausländischen Züge an die Gotthardbahn zu gewährleisten und einen zuverlässigen Personen-, Waren- und Postverkehr über die Gotthardroute zu ermöglichen.⁴⁷

Die Auseinandersetzung ist nicht nur ein Beispiel für den häufigen Zielkonflikt im Schweizer Privatbahnsystem zwischen volkswirtschaftlichen und betriebswirtschaftlichen Interessen. Sie zeigt auch, dass das Basler Eisenbahnnetz Teil des europäischen Kolonialsystems war. Zudem fungierte Basel als wichtigster schweizerischer Umschlagplatz für Kolonialwaren wie Kaffee.⁴⁸

öffnete der neue Personenbahnhof am 13. Dezember 1913 seine Pforten.⁴⁹ Was den Centralbahnhof betrifft, so beschlossen Kanton und SCB Anfang der 1890er-Jahre die Neugestaltung des Aufnahmegebäudes. Auch hier zögerte sich die Realisierung aus verschiedenen Gründen hinaus. Am 24. Juni 1907 wurde das neue Gebäude, das wegen der 1902 erfolgten Verstaatlichung der Eisenbahnen nunmehr «Bundesbahnhof» hiess, schliesslich seiner Bestimmung übergeben.⁵⁰

Der Neubau der beiden Bahnhöfe 1907 und 1913 markierte den Endpunkt der ersten Phase des Eisenbahnbaus in Basel. Diese war zwar von einer abwartend-zögerlichen Haltung gekennzeichnet, die spätere Zeitgenossen wie Paul Siegfried zu der Aussage verleitete, Basel habe es lediglich «seiner zu keiner Zeit durch keine Regierungs- und Volksdummheit zu verwüstenden geographischen Lage» zu verdanken, dass es eine Eisenbahn bekam.⁵¹ Doch übersieht eine solche Bewertung, dass es in Basel stets eine Gruppe von Akteuren gab, die den Eisenbahnbau vorantrieb. Zudem hatte das sukzessive Herantasten an das Eisenbahnzeitalter einen



5 Übersichtsplan der Stadt Basel mit den Verkehrsanlagen, 1926. — Der Plan zeigt den Bau der Eisenbahnlinien und Bahnhöfe sowie des Hafens seit 1839/1844.

psychologischen Vorteil: Die Baslerinnen und Basler konnten sich schrittweise an das neue Verkehrsmittel gewöhnen und sich von seinen Vorteilen überzeugen. Auf diese Weise konnten auch jene, die mit dem Auftreten der «eisernen Revolutionärin» Ängste verknüpften, Frieden mit ihr schliessen.

Eisenbahnbau in Basel (Personenverkehr)

Juni 1843	Zustimmung des Grossen Rats zur Weiterführung der «Straßburgerbahn» von St-Louis nach Basel
Juni 1844	Eröffnung der Strecke St-Louis–Basel
Dezember 1845	Eröffnung des Französischen Bahnhofs im St. Johann
August 1852	Gründung der Schweizerischen Centralbahn (SCB)
Dezember 1854	Strecke Basel–Liestal. Erster provisorischer Bahnhof der SCB an der Langen Gasse
Februar 1855	Vollendung der Strecke Efringen–Basel, Eröffnung des provisorischen Badischen Bahnhofs
Mai 1858	Fertigstellung des letzten Teilstücks der Strecke Basel–Olten
Juni 1860	Eröffnung des definitiven Centralbahnhofs, Verbindungsbahn Centralbahn–Französische Ostbahn
Juni 1862	Eröffnung der Wiesentalbahn und des Badischen Bahnhofs am Riehenring
November 1873	Verbindungsbahn Badischer Bahnhof–Centralbahnhof
August 1875	Bözberglinie Zürich–Basel
September 1875	Jurabahn Biel–Delémont–Basel
Juni 1882	Eröffnung der Gotthardbahn
Oktober 1887	Birsigtalbahn Basel–Therwil
Juni 1907	Einweihung des umgebauten Schweizer Bundesbahnhofs
Dezember 1913	Eröffnung des neuen Badischen Bahnhofs an der Schwarzwaldallee



6 Erster Basler Centralbahnhof mit «Rösslitram», um 1890. | **7** Alter Badischer Bahnhof Basel am Riehenring. Foto: Adam Borbély Varady, vor 1895.

Folgen des Eisenbahnbaus für Stadtentwicklung, Infrastruktur und lokale Ökonomie

Zentraler Impuls für die Stadterweiterung

Der Eisenbahnbau wirkte vielfältig in die Stadt hinein und verwandelte ihr Gesicht nachhaltig. Dies zeigt sich deutlich bei der Frage der Stadterweiterung. Schon seit den frühen 1850er-Jahren herrschte Handlungsbedarf, nachdem im Gefolge der Gründung des Bundesstaats die Zuwanderung noch einmal zugenommen hatte und sich immer mehr Menschen ausserhalb der Stadtmauern niederliessen. Vorerst aber war das Denken, die Stadtmauern könnten Basel vor militärischen Angriffen, dem Zustrom von «Gesindel» und den bedenklichen liberalen Tendenzen schützen, in vielen Köpfen noch stark verankert. Doch der Handlungsdruck nahm zu, als die Cholera-Epidemie von 1855 die unhaltbaren hygienischen Zustände in der überfüllten Innenstadt deutlich machte. Es war die Eisenbahn, welche die überfällige Stadterweiterung mit Mauerabbruch erzwang, weil sie gute Zufahrtsstrassen zum Bahnhof mit entsprechenden Korrekturen verlangte. Demzufolge nahmen Basler Bürger im Mai 1857 die Entscheidung zugunsten eines Bahnhofs vor dem Elisabethenbollwerk zum Anlass, einen Plan für die Stadterweiterung zu fordern. Darin schlugen sie das Einebnen von Wällen und Gräben vor. Im Grossen Rat setzte sich diese Ansicht ebenfalls durch.⁵²

Die Regierung musste handeln: Auf Veranlassung von Bürgermeister Johann Jakob Stehlin-Hagenbach berief der Kanton Ende 1857 den Kantonsingenieur von St. Gallen, Friedrich Wilhelm Hartmann, an die Spitze eines technischen Büros, das Pläne für die Stadterweiterung auf dem Areal zwischen dem künftigen Centralbahnhof und der alten Stadtmauer entwerfen sollte. Parallel dazu arbeitete Stehlin an einem Bericht über die zukünftige Stadterweiterung. Die von Hartmann und Stehlin 1858 vorgelegten Pläne sahen zum einen die Beseitigung der Stadtbefestigung und die Auffüllung der Stadtgräben vor. Zum anderen enthielten sie die Idee einer rationalen, organisch an die Innenstadt anschliessenden Strassenplanung. Die zentralen Achsen der Altstadt in die neuen Viertel sollten jenseits der Stadtmauern in Richtung der umliegenden Gemeinden und Ortschaften verlängert und durch Ringstrassen untereinander verbunden werden. Die Skizzen von Hartmann und Stehlin bildeten die Grundlage für die Gesetze vom 6. Juni 1859 zur Stadterweiterung und zur Anlage von Strassen ausserhalb der Mauern.⁵³

Mit dieser Entscheidung tauchte allerdings die Frage nach der neuen Stadtgrenze auf. Noch immer waren zahlreiche Bewohnerinnen und Politiker nicht bereit, sich eine offene Stadt vorzustellen. So war es kein Zufall, dass Bürgermeister Stehlin in seinem Bericht versucht hatte, die Bedenken gegen die Niederlegung der Mauern zu zerstreuen: Diese würden unter den Bedingungen moderner Militärtechnik keinerlei Schutz mehr bieten und im Gegenteil das schnelle Eintreffen von – durch die Eisenbahn beweglicher gewordenen – Bundestruppen in die Stadt behindern. Auch sei eine Überwachung der Gebiete vor den Stadttoren durch ständige Polizeipatrouillen zum Schutz vor Bettel und Kriminalität viel effektiver als die Kontrolle an den Toren.⁵⁴ Darüber hinaus wurde im Ratschlag zu den Gesetzen von 1859 explizit betont, dass die Stadtmauer nicht überall beseitigt würde, sondern nur dort, wo dies aus Gründen des Verkehrs und des Städtebaus unverzichtbar sei. Zudem wies Stehlin den Eisenbahnlinien die Funktion eines neuen Stadtabschlusses zu, der nicht zuletzt Schutz vor «auswärtigem Gesindel» biete. Er sah deshalb entlang der Eisenbahnlinien den Bau von Ringstrassen vor, auf denen die Polizeipatrouillen würde. Die nicht durch die Eisenbahn abgegrenzten Abschnitte sollten mit Mauern, Gräben oder Palisaden ausgestattet werden.⁵⁵ Was aus heutiger Sicht anachronistisch erscheinen mag, bildete eine psychologische Brücke, die es den Skeptikern erleichterte, sich an den Abriss der vertrauten Mauer zu gewöhnen und den Schritt in eine neue Zeit zu wagen.

Vom gewünschten Stadtabschluss zur lästigen Barriere

Hinter den Plänen, die Eisenbahnlinien zur neuen Stadtbegrenzung zu machen, stand auch die Annahme, dass das Gebiet zwischen Stadtmauer und Bahnstrecken für lange Zeit den zusätzlichen Raumbedarf befriedigen würde⁵⁶ – was sich aber bald als Trugschluss erwies. Bereits Ende der 1860er-Jahre waren die Flächen zwischen Mauer und Schienen weitgehend zugebaut [10]. Zu Beginn der 1870er-Jahre schossen mit dem Gundeldingerquartier sowie auf dem Westplateau mit Bachletten, Gotthelf-Iselin und äusserem St. Johann neue Quartiere jenseits der Bahnlinie aus dem Boden. Die Stadt drängte unaufhörlich über die Trassen hinaus. Gleichzeitig erhöhte sich die Zahl der Gleise und die Frequenz des Zugverkehrs. Mitte der 1870er-Jahre mussten die ebenerdigen Bahnübergänge bereits alle drei bis vier Minuten geschlossen werden, zahlreiche Staus und Unfälle waren die Folge. Die Eisenbahnlinien wurden nun nicht mehr als willkommener Abschluss der Stadt gegenüber äusseren Gefahren betrachtet, sondern als störende Barriere, die den Verkehr zwischen den inneren und äusseren Vierteln behinderte – und den



8 Bahnübergang an der Ecke Colmarer-/Burgfelderstrasse, mit Bahnwärter. Foto: Adam Borbély Varady, um 1890. | **9** Derselbe Bahnübergang, mit überquerenden Kindern. Foto: Gebr. Metz, um 1900. — Der Bahnübergang an der Ecke Colmarer-/Burgfelderstrasse ist hier aus zwei unterschiedlichen Perspektiven zu sehen. Wegen der Ausdehnung der Stadt über die Bahnlinien hinaus und der starken Zunahme der Zugfrequenz wurden die ebenerdigen Übergänge für die Menschen in der Stadt ab den 1870er-Jahren zu einem ärgerlichen Hindernis. Die Bahnübergänge mussten ausserdem noch von Hand geschlossen werden, was nicht selten zu Unfällen führte. Wie das Bild mit den überquerenden Kindern zeigt, blieben die Bahnübergänge zeitweise auch unbeaufsichtigt.



Bewohnerinnen und Bewohnern der Aussenquartiere das Gefühl vermittelte, vom Rest der Stadt abgeschnitten zu sein. Die ebenerdigen Bahnübergänge sollten deshalb durch Unter- oder Überführungen ersetzt werden.⁵⁷

Was folgte, war eine wahrhaft epische Schlacht, die bis zur Jahrhundertwende andauerte; begleitet von unzähligen Gutachten, Stellungnahmen, Eingaben, Protestversammlungen und Grossratsdebatten, war sie eine der am längsten und heftigsten geführten Kontroversen in der Geschichte der Stadt.⁵⁸ Einen ersten

Höhepunkt erlebte die Debatte 1875, nachdem ein zehnjähriger Junge beim Überqueren von Gleisen ums Leben gekommen war (siehe unten). Der Quartierverein Gundeldingen forderte umgehend deren Tieferlegung um mehrere Meter, um eine auch für Fuhrwerke passierbare Querung zu errichten. Die SCB lehnte jedoch eine Tieferlegung aus Kostengründen kategorisch ab. Nach heftigen Auseinandersetzungen einigten sich Stadt und SCB im November 1879 schliesslich auf einen Kompromiss: Die Stadt verzichtete auf eine Tieferlegung der Gleise, im Gegenzug erklärte sich die Centralbahn bereit, den ebenerdigen Bahnübergang an der Bruderholzstrasse durch eine Überführung zu ersetzen und die Pfeffingerstrasse unter den Bahngleisen hindurchzuführen.⁵⁹ Da der Bahnverkehr im Laufe der 1880er-Jahre weiter zunahm und die Expansion der Quartiere jenseits der Bahnlinien unablässig voranschritt, brach bereits 1890 der Streit wieder mit voller Schärfe aus. Stadt und Quartiervereine forderten eine Tieferlegung des gesamten Trassees vom Güterbahnhof am Wolf quer durch die Stadt bis zur französischen Grenze.⁶⁰ Die SCB lehnte dies aus finanziellen Gründen weiterhin ab. Die jahrzehntelange Debatte endete mit einem Beschluss des Bundesrats vom 25. Januar 1898. Er zwang die Centralbahn zu einer Tieferlegung der Gleise um 2,70 Meter [11]. Allerdings hatte die Stadt ursprünglich eine Tieferlegung um vier Meter gefordert.⁶¹

«Opfer schmutzigen Geizes» – ein tödlicher Unfall empört die Öffentlichkeit

Am 9. Februar 1875 wollte ein zehnjähriger Junge seinem Vater, einem Rangierarbeiter bei der Centralbahn, das Mittagessen bringen, als er beim Überqueren der Gleise am Bahnübergang an der Heumattstrasse unter eine Rangierlokomotive geriet. Ihm wurden beide Beine abgeschnitten, er starb kurz darauf im Basler Spital. Bei den Ermittlungen stellte sich heraus, dass der Übergang nicht überwacht gewesen war, da just zu diesem Zeitpunkt ein Bahnwärterwechsel stattgefunden hatte. Zudem ergaben Nachfragen, dass der Übergang zur Mittagszeit stets nur von einem einzigen Wärter überwacht wurde – die SCB wollte Kosten sparen. Der tödliche Unfall rief in der Öffentlichkeit grosse

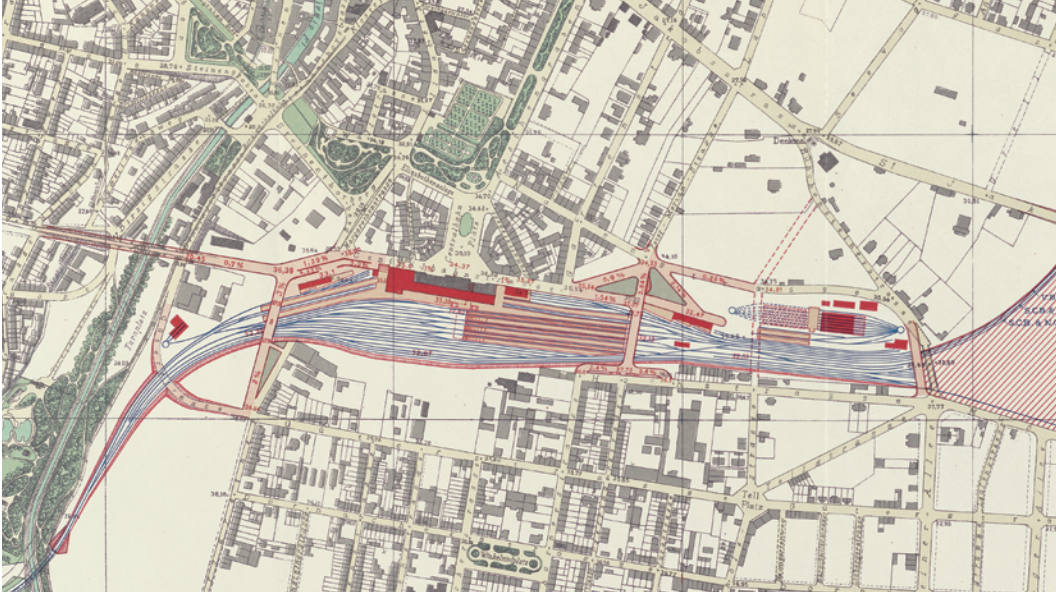
Empörung hervor. Der freisinnige (Schweizer Volksfreund), der sich immer wieder zum Anwalt des (Volkes) gegenüber dem Gewinnstreben der SCB machte, bezeichnete den Tod als «Menschenopfer, das einem schmutzigen Geize gebracht» worden sei, und rief zum sofortigen Handeln auf. Tatsächlich kam es zu Volksversammlungen, es wurde sogar eine «Volksdelegation» zum Bundesrat entsandt. Der Tod des Jungen führte überdies im Frühjahr 1875 zur Gründung des Quartiervereins Gundeldingen, der in seinen ersten Sitzungen – vorerst vergeblich – die sofortige Errichtung von provisorischen Passerellen durch die Centralbahn forderte.⁶²



10 Basel aus der Vogelperspektive, Ansicht von Süden, Lithografie von Jean-Baptiste Arnout, um 1865. — Die Ansicht aus der Serie «La Suisse à vol d'oiseau» zeigt, dass die Stadtmauern und Gräben um das Bahnhofsgelände herum schon bald nach dem Stadterweiterungsgesetz von 1859 abgerissen wurden. Im

Vordergrund der Centralbahnhof, rechts oberhalb der Grüngürtel, der zwischen St. Alban-Tor und Centralbahnplatz entlang der alten Stadtgräben entstand. Links die wie eine Insel aussehende Elisabethenschanze, bis heute ein Überrest der alten Stadtbefestigung.

Obwohl die städtischen Interessen demnach nur zum Teil berücksichtigt wurden, hatten die Debatten der 1890er-Jahre einen positiven Nebeneffekt. Um den Streit mit den Behörden zu entschärfen, hatte sich die SCB zur Verlegung der Elsässerlinie in südliche Richtung bereit erklärt. Nach Verhandlungen über die Kostenaufteilung einigten sich Regierung und SCB auf eine nahezu hälftige Teilung der Kosten von 4,6 Millionen Franken, welche die neue, heute noch gültige Linienführung ermöglichten und neue Areale für den Städtebau schufen.⁶³ Eine ähnliche Entwicklung vollzog sich in Kleinbasel, allerdings unter umgekehrten Vorzeichen. Dort war es gerade die badische Eisenbahndirektion, welche die Tür für die Bereitstellung neuen Siedlungsraums öffnete. Anstelle einer Höherlegung schlug sie eine Verlegung des Bahnhofs an den Schwarzwaldweg (heute Schwarzwaldallee) vor. Regierung und Verwaltung erkannten die grossen Chancen, welche der neue



11 Übersichtsplan zum neuen Durchgangsbahnhof mit 2,70 Meter Tieferlegung, Beilage zum Ratschlag vom 14. April 1898. — Der Plan zeigt das Ergebnis der fast dreissigjährigen Auseinandersetzung um die Bahnübergänge: Die Gleise wurden um 2,70 Meter tiefer gelegt. An der Margarethenstrasse (links), der Peter Merian-Strasse (Mitte) und der Münchensteiner-

strasse (rechts) entstanden 1901/02 die drei heute noch bestehenden Bahnüberführungen. Dagegen wurde die unwirtschaftliche und gefährliche Unterführung bei der Pfeffingerstrasse 1902 geschlossen. Links das neue, weit nach Süden verlegte Trassee der Elsässerbahn, am unteren Bildrand die Strassen des Gundeldingerquartiers.

Bahnhof für die Siedlungsentwicklung von Kleinbasel bedeutete; die freiwerdende Fläche ermöglichte es unter anderem, dass sich hier ab 1917 die Schweizer Mustermesse niederliess.⁶⁴

Von Pferdeomnibussen zum elektrischen Tram

Die Eisenbahn hatte auch einschneidende Auswirkungen auf die innerstädtische Verkehrsinfrastruktur, speziell auf das Mobilitätsverhalten und die Beschaffenheit der lokalen Verkehrsmittel. Zuvor war die Fortbewegung fast ausschliesslich zu Fuss erfolgt; eine Fahrt mit der Pferdedroschke war für die allermeisten Baslerinnen und Basler unerschwinglich und blieb das Privileg einer schmalen Oberschicht. Den innerstädtischen Warentransport übernahmen private Lohnfuhrhalter mit Fuhrwerken, die von Pferden oder Ochsen gezogen wurden.⁶⁵ Die Eisenbahn liess nun auch den Personen- und Warenverkehr innerhalb der Stadt stark ansteigen. Nicht zufällig wurde 1854 für gehobene Kundschaft die Basler Droschkenanstalt gegründet, ein Jahr später folgte ein Pferdeomnibusbetrieb, der die am Bahnhof

12 Vorplatz des alten Badischen Bahnhofs Basel am Riehenring. Foto: Foto Hoffmann, um 1900. — Die Aufnahme verdeutlicht die Vernetzung der drei Verkehrsträger Eisenbahn, Strassenbahn und Pferdedroschken.

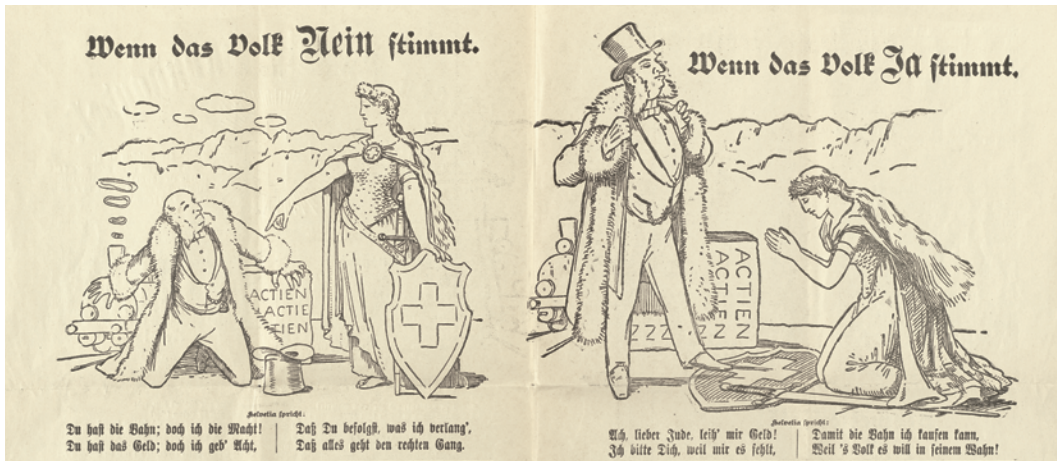


eintreffenden Gäste in die Stadt weiterbeförderte. 1881 wurden die Droschken und Pferdeomnibusse weitgehend durch billigere Tramomnibusse ersetzt.⁶⁶

Begünstigt durch die gute Erreichbarkeit der Stadt mit der Bahn wuchs der Zuzug nach Basel weiter an, sodass sich in den 1880er- und 1890er-Jahren immer mehr Arbeiterfamilien an der Peripherie und in den Baselbieter Dörfern in Stadtnähe ansiedelten.⁶⁷ Dies machte deren Anbindung an die städtische Industrie unumgänglich. Da die Tramomnibusse für Familien mit geringen Einkommen immer noch unerschwinglich waren, wurde gleichzeitig eine Verbilligung des Transports angestrebt. Deshalb waren die Tarife der 1887 errichteten Birsigtalbahn, die Arbeiterfamilien zu ihren Basler Arbeitsstätten transportieren sollte, bewusst niedrig.⁶⁸ Das galt noch mehr für das elektrische Tram, das 1895 den Tramomnibus ersetzte. Es wurde als kantonaler Eigenbetrieb ohne Gewinnabsichten betrieben und war von Anfang an günstig, führte aber 1897 zusätzlich verbilligte Arbeiterabonnemente ein.⁶⁹ Das Tram brachte eine Demokratisierung des Verkehrs und wurde denn auch von der Arbeiterpresse als «Huldigung» an den Sozialismus gefeiert.⁷⁰

Von geschlossenen Märkten zur Konkurrenzwirtschaft

Wie in anderen Städten auch hatte der Anschluss Basels an das Eisenbahnnetz nachhaltige Auswirkungen auf die örtliche Ökonomie.⁷¹ Zusammen mit dem Wegfall der Schweizer Binnenzölle 1848 bewirkte er ein Aufbrechen lokaler Märkte, beförderte dadurch die Arbeitsteilung zwischen den Städten und begünstigte den



13 «Gegen den Eisenbahnhandel», anonyme antisemitische Karikatur in der Extraausgabe der Basler «Allgemeinen Schweizer Zeitung» vom 14. Februar 1898. — Die konservativen Gegner der Eisenbahnverstaatlichung operierten in ihrer Kampagne mit dem antisemitischen Stereotyp des reichen, profitgierigen jüdischen

Geldverleihers, der dem Schuldner harte Bedingungen auferlegt. Die Karikatur stellt pointiert die Folgen von Nein oder Ja gegenüber: Bei Ablehnung zwingt eine wehrhafte Helvetia den ausländischen Kapitalisten in die Knie, bei Zustimmung bittet eine mädchenhafte Helvetia um Finanzkapital.

Grossbetrieb gegenüber dem Kleinbetrieb. In ihrem Jahresbericht von 1882 führte die Handelskammer die «gedrückte Lage von Handwerk und kleinen Gewerbe» in erster Linie auf die «mächtigeren, schnelleren und moderneren Verkehrsmittel» zurück. Erst diese hätten die «Verkehrsfesseln zwischen Stadt und Land gesprengt» und eine verstärkte Konkurrenz ermöglicht. Früher habe die «Production im eigenen Hause, im eigenen Dorfe, in der eigenen Stadt» vorgeherrscht. Selbst Dinge, die man gekannt habe, habe man sich nicht beschaffen können. Die neuen Verkehrsmittel, allen voran die Eisenbahn, hätten alle Beziehungen des wirtschaftlichen Lebens grundlegend verändert: «Früher mussten Gewerbe und Handel localisiert bleiben, heutzutage können sie nicht mehr localisiert sein!»⁷²

Basel profitierte von der Öffnung des lokalen Marktes. So nutzten zahlreiche Fuhrhalter, die ursprünglich aus dem nahen Elsass stammten, die neuen Chancen. Heinrich Imhoff beispielsweise übernahm in den 1860er-Jahren zunächst einige Postfuhrdienste in Basel und Umgebung, ehe er 1881 die Genehmigung für den Pferdeomnibusbetrieb der Stadt erhielt. Nach Imhoffs Konkurs wurde das Geschäft 1887 von seinem ebenfalls aus dem Elsass stammenden Schwiegersohn Jules Sattelen weitergeführt. Dieser erwarb 1892 auch die Basler «Droschkenanstalt» und stieg zum bedeutendsten Fuhrunternehmer der Stadt auf.⁷³

Staats- oder Privatbahnsystem?

Die Debatte um die Verstaatlichung der Eisenbahn

Mit dem Eisenbahngesetz vom 8. Juli 1852 entschieden sich Nationalrat und Ständerat für ein Privatbahnsystem unter kantonaler Aufsicht. Die Kantone wollten nicht zu viele Kompetenzen an den Bundesstaat abgeben müssen.⁷⁴ Dagegen sprachen sich die führenden Basler Eisenbahnakteure Carl Geigy, Wilhelm Schmidlin und Johann Jakob Speiser – alle drei später Direktoren der SCB – für den Staatsbau aus. Sie betrachteten die Bahn als Teil der öffentlichen Infrastruktur und anerkannten ihr damaliges Transportmonopol. Ab den 1870er-Jahren geriet das Privatbahnsystem zunehmend in die Kritik: mangelnde Abstimmung der Anschlüsse, unterschiedliche Tarifsysteme, die Verweigerung volkswirtschaftlich sinnvoller Verbindungen aus betriebswirtschaftlichen Gründen, der Bau unrentabler Strecken, nur um den Konkurrenten zuvorkommen, etc. Die Rufe nach einer Verstaatlichung wurden immer lauter. Hinzu kamen aussen- und militärpolitische Erwägungen. So hatte der Deutsch-Französische Krieg von 1870/71 viele zur Über-

zeugung geführt, nur eine Staatsbahn könne eine schnelle und effiziente Verteidigung des Vaterlandes bewerkstelligen.⁷⁵

Ihren Höhepunkt erlebten die Debatten um die Verstaatlichung in den 1890er-Jahren. 1891 scheiterte ein Referendum über den Ankauf von 50 000 Aktien der Centralbahn durch den Bund an der Furcht vor einer Bevorzugung Basels. Im Referendum von 1898 über den Rückkauf der Aktien aller Schweizer Privatbahngesellschaften durch den Bund befürworteten überwältigende zwei Drittel die Verstaatlichung. In Basel sprach sich bereits 1891 eine deutliche Mehrheit für die Verstaatlichung aus. Paul Speiser, der Sohn Johann Jakob Speisers, stellte den Aktienankauf durch den Bund unter das Motto «Das Kapital soll nicht herrschen, sondern dienen».⁷⁶ Einzig die Konservativen, in deren Argumentation sich antisemitische Töne mischten, lehnten die Verstaatlichung ab [13]: Da sich der Bund zur Finanzierung des Rückkaufs im Ausland verschulden müsse, drohe eine «Schuldenknechtschaft».⁷⁷

Darüber hinaus erlebte das Speditionsgewerbe in der Grenzstadt Basel durch die Ausweitung des Güterhandels einen bedeutenden Aufschwung. Die Deklaration und Abfertigung der ein- und ausgehenden Waren wurde im Auftrag der Warenversender und in Zusammenarbeit mit den Zollbeamten meist von Speditionsfirmen übernommen. Deren Schwerpunkt verlagerte sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts zunehmend auf internationale Transporte: Sie sicherten die Verschickung von Schweizer Exportgütern zum Grenzzort Basel, die von dort mit der Eisenbahn an die Nordseehäfen weiterspediert wurden; in umgekehrter Richtung organisierten sie die für die Schweiz bestimmten Importe. Dabei stellten sie die Waren ihrer Kunden zu günstigen Bahnsammeltransporten zusammen. Ebenso fungierten einige Speditionen als Agenturen von ausländischen Schifffahrtsgesellschaften und übernahmen zugleich den Transport der Sendungen an die Seehäfen.⁷⁸

Gang von St-Louis nach Basel: Spedition Danzas

Zu den zahlreichen Firmen aus dem Elsass, die Basel als Ein- und Ausgangstor nutzten, gehörte die Firma Danzas. 1815 trat der Colmarer Soldat Louis Danzas nach Beendigung der Napoleonischen Kriege in das Fuhrunternehmen von Michel L'Évêque-Moll (gegründet 1806) in St-Louis ein. Nach dessen Tod übernahm er 1830 die Firma und fusionierte 1854/55 mit zwei anderen französischen Firmen. Diese richteten einen Sammelverkehr zwischen Basel und Zürich ein und gründeten 1854 eine Filiale an der Schifflände. Nach der Annexion des Elsass durch das Deutsche Reich 1871 verlegte die inzwischen von Emile Jules Danzas in zweiter Generation geführte Firma ihren Sitz nach Basel an den Holbeinplatz. Es folgte die Gründung von Filialen in Zürich, St. Gallen und Buchs

sowie in Mannheim und Italien. Die Firma spezialisierte sich auf das Überseeesgeschäft mit schweizerischen Textilwaren und die Einrichtung eines Sammelwagenverkehrs auf den Eisenbahnlinien von Basel zu den grossen Nordseehäfen in Belgien, den Niederlanden und Norddeutschland. Darüber hinaus agierte Danzas als Frachtagentur für global tätige Schifffahrtsgesellschaften, für die sie Fracht-, Personen- und Posttransporte nach Übersee vermittelte, unter anderem auch in afrikanische und asiatische Kolonien. Im 20. Jahrhundert entwickelte sich das Unternehmen, das 1905 am Basler Stammsitz 115 Personen beschäftigte, zu einer der grössten Speditionen Europas. 1999 wurde Danzas von der Deutschen Post erworben.⁷⁹

Hatten die Basler Kaufleute jahrhundertlang die Spedition als Nebengeschäft betrieben, beauftragten sie jetzt spezialisierte Speditionen mit der Beförderung ihrer Handelsgüter. Selbst innerhalb des Basler Speditionsgewerbes kam es zur Ausdifferenzierung: So fokussierten sich die Firmen Danzas und Groth & Cie. auf die Beförderung von Textilien aus der ganzen Schweiz an die grossen Nordseehäfen.⁸⁰

Wie sich die Warenströme durch die Einbindung Basels in das nationale und internationale Eisenbahnnetz veränderten, lässt sich auch am Lebensmittelhandel und an der Nahrungsmittelproduktion ablesen. Obst, Gemüse und Milch kamen immer öfter per Bahn aus dem südbadischen Raum, dem Baselbiet oder der Ostschweiz. Zugleich stammten Nahrungs- und Genussmittel in steigendem Masse von Fabrikanten, die den Schritt von der Einzel- zur Massenherstellung gemacht und sich auf bestimmte Produkte spezialisiert hatten. In den Spezereien und Kolonialwarengeschäften wurden immer mehr Produkte von Schokoladefabriken wie Sprüngli, Suchard oder Tobler verkauft, welche die Erzeugnisse der Basler Zuckerbäcker ersetzten.⁸¹ Parallel dazu siedelten sich Betriebe an, die Basel als Verteilzentrum für die übrige Schweiz nutzten. 1902 eröffnete beispielsweise die Firma Kaiser's Kaffee aus Viersen im Rheinland am Dreispitz eine Zweigniederlassung. Zwei Jahre später errichtete sie eine Kaffeegrossrösterei zur Versorgung



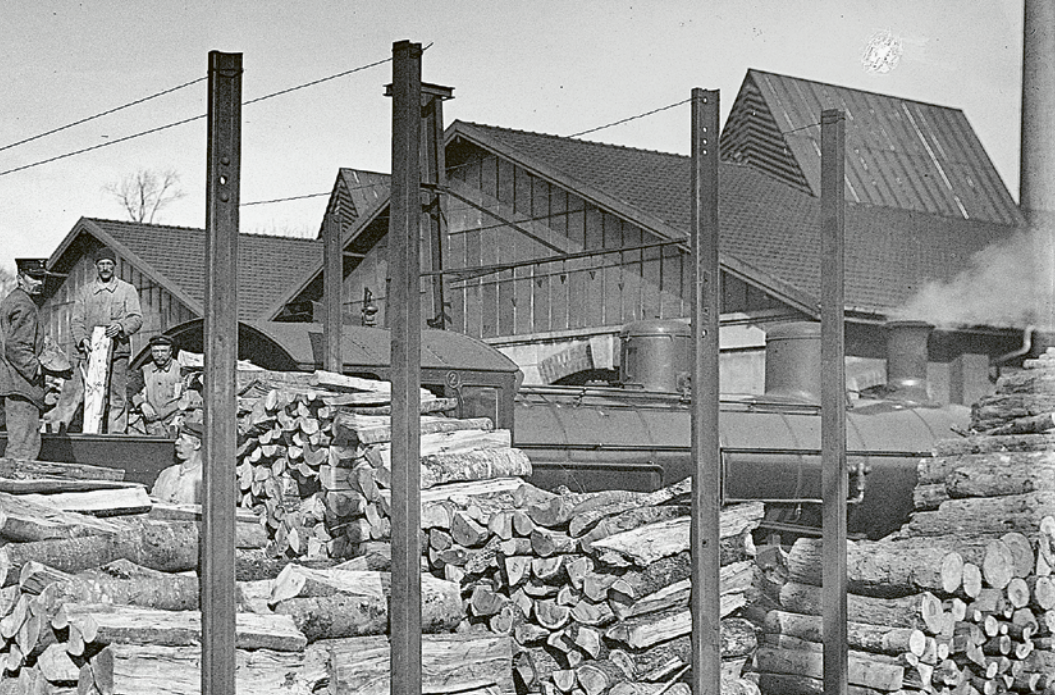
14 Rösterei von Kaiser's Kaffee-Geschäft.

Foto: Alfred Kugler, undatiert. — Die Rösterei von Kaiser's Kaffee-Geschäft, mit Eisenbahn-Drehscheibe im Vordergrund, wurde 1904 im

Gewerbegebiet Dreispitz errichtet. Über den Gleisanschluss war die Firma mit den Nordseehäfen verbunden, wo der Kaffee aus den Kolonien eintraf.

ihres Filialnetzes, das sich bald über die ganze Schweiz ausdehnte. Die auf dem Dreispitz gelegene Rösterei besass einen Gleisanschluss, über den die aus den Nordseehäfen angelieferten Kaffeebohnen eintrafen.⁸² Ebenso konnten in Basel ansässige Betriebe mithilfe der Bahn ihr Absatzgebiet erweitern. Die Metzgerei Bell zum Beispiel wagte den Schritt von der Handwerksmetzgerei zur Wurstwarenfabrik und belieferte bald mit Kühlwaggons die ganze Schweiz.⁸³

Unterstützt wurde die Öffnung der lokalen Märkte qua Eisenbahn von den Behörden, die Basels Position als Handels- und Verkehrszentrum weiter ausbauen und stärken wollten. Von ihrer liberalen Linie liessen sie sich auch durch gelegentliche Proteste nicht abbringen. So fanden in den frühen 1870er-Jahren die Klagen der Verkäufer auf dem Basler Markt, welche die Konkurrenz durch auswärtige Händler fürchteten, ebensowenig Gehör wie zweieinhalb Jahrzehnte später die Forderungen der örtlichen Vieh- und Milchbauern nach Schutz vor billigen Milch-



15 Holzverladung im Lokomotivdepot an der Nauenstrasse. Foto: Foto Wolf, undatiert. — Ein grosser Teil des Schweizer Verkehrs mit Rohstoffen und verarbeiteten Produkten lief über die Handelsdrehscheibe Basel. Das Bild zeigt die Holzverladung im Lokomotivdepot an der Nauenstrasse, das in östlicher Richtung an den Centralbahnhof anschloss.

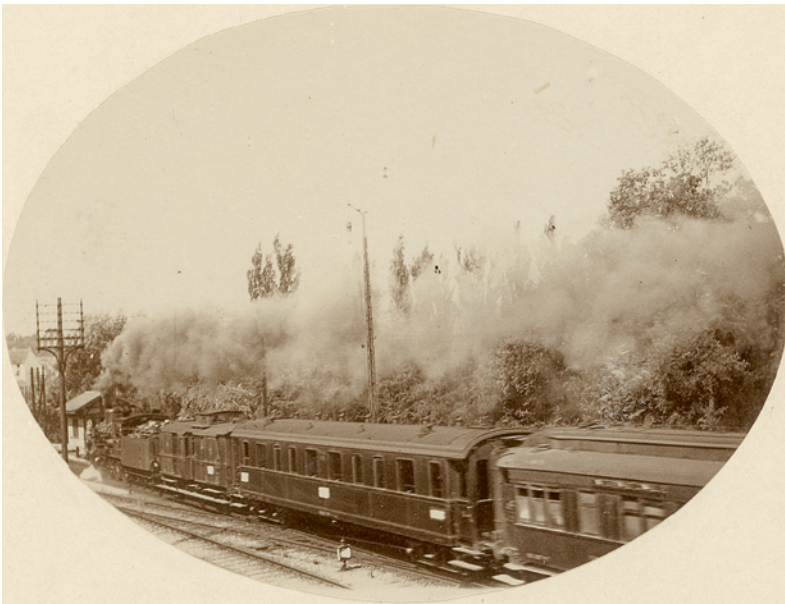
und Fleischlieferungen aus der übrigen Schweiz, Europa und den USA.⁸⁴ Diese liberale Haltung zahlte sich aus: Basel wurde, auch dank dem neuen Hafen St. Johann, zur Handelsdrehscheibe, über die Rohstoffe und Produkte in grossem Stil umgeschlagen wurden: Baumwolle, Rohseide, Tabak, Getreide, Wein, Salz, Zucker, Gewürze, Reis, Metalle, Holz, in wachsendem Masse auch Steinkohle sowie Petroleum, Schweinefett und Fleisch (letztere drei vorwiegend aus den USA). Auch ein grosser Teil des Handels mit Kolonialwaren lief über Basel und belegt die Verknüpfung mit dem globalen Kolonialsystem. Beispielsweise wurden sechzig Prozent des in der Schweiz verkauften Kaffees – 1880: 4,22 Millionen Kilogramm – über die Zollstätte Basel eingeführt.⁸⁵ Die gestiegene Bedeutung von Handel und Verkehr widerspiegelte sich auch in der Zahl der Beschäftigten in diesen Sektoren, die zwischen 1880 und 1910 von 6515 auf 15 592 zunahm. Das Wachstum war überproportional: Entfielen 1870 knapp neunzehn Prozent aller Beschäftigten in Basel-Stadt auf Handel und Verkehr, so stieg dieser Anteil bis 1910 auf 29,2 Prozent.⁸⁶

Chancen und Gefahren der neuen Technik

Zwischen Faszination und Unbehagen: Wahrnehmungen der Eisenbahn

Wie jede technische Innovation brachte die Eisenbahn neue Gefahren mit sich und löste bei vielen Zeitgenossen Unbehagen aus. Letzteres galt vor allem für die Beschleunigung, die einen fundamentalen Bruch mit den bisherigen Zeitrhythmen und -wahrnehmungen bedeutete und zum Signum der Epoche wurde.⁸⁷ Der Volkschriftsteller Theodor Meyer-Merian beschrieb in seinem Basler Sittengemälde der 1860er-Jahre die Eisenbahn als «rasendes Fieber», durch das ein rastloser Unternehmungsgeist in die Stadt Einzug gehalten habe. Dieser fliege «mit sausendem Flügel als Zeitgeist jetzt durch die Welt» und ersetze den früheren «stillen Gewerbefleiss».⁸⁸ Ähnlichen Empfindungen gab der Baselbieter Schriftsteller und Theologe Jonas Breitenstein Ausdruck. Als er 1851 eine Eisenbahnreise von Basel über Frankfurt nach seinem Studienort Göttingen unternahm und seinen Eltern in einem Brief von seinen Reiseerlebnissen berichtete, bezeichnete er die Fahrt als angenehm und interessant, beklagte jedoch die Hektik und Betriebsamkeit: «Dem an ein stilles Leben Gewohnten ist das anhaltende Reisen auf der Eisenbahn bei dem beständigen Getümmel, Gerassel, Treiben, Drängen eine wahre Pein.» Steige man an einer Station aus, froh, einige Augenblicke Ruhe zu haben, werde man sogleich von Omnibusführern, Fiakern und Gepäckträgern bestürmt. Habe man schliesslich einen Gasthof gefunden, bleibe kaum Zeit zum Essen, weil man schon wieder an die Abfahrt des Anschlusszuges denken müsse. Und am Bahnhof herrsche «oft ein Gedränge [...], dass man fast nicht zukommen kann. Keiner will zu spät kommen.» Breitenstein beschrieb die Eisenbahnreise als «maschinenmässiges Stossen und Treiben», dem sich der Reisende nicht entziehen könne.⁸⁹

Die Einführung der Eisenbahn trug entscheidend dazu bei, dass viele Menschen gegen Ende des 19. Jahrhunderts unter Nervosität litten und in einem kaum noch zu beherrschenden «nervösen Zeitalter» zu leben glaubten, das Lärm und Hektik produzierte.⁹⁰ So störte sich Jacob Burckhardt, der schon früh mit der Eisenbahn reiste und sie in jungen Jahren als willkommenes Mittel zum Entfliehen aus dem von ihm als «Krähwinkelei» geschmähten Basler Provinzialismus betrachtete, im Alter vor allem am Lärm, der mit dem Bau von Eisenbahnen verbunden war.⁹¹ 1870 beklagte er sich in einem Brief an einen badischen Freund, dass ganz Basel gerade mit «Eisenbahnbauten umgarnt» werde, «dass einem öde und weh wird. Dämme, Durchstiche, und ein ewiges Pfeifen und Heulen – das ist unsere nahe Zukunft.»⁹²



↑ 16 Bahnübergang der Elsässerbahn an der Kreuzung Missionsstrasse und Burgfelderstrasse, um 1890. | ← 17 Elsässerbahn, undatiert. — Die Rauchentwicklung der Lokomotiven war unangenehm und eine Belastung für die Gesundheit der Menschen in der Stadt. Besonders beim Anheizen der Lokomotiven auf den Bahnhöfen entstanden grosse Mengen an Rauch.

Die Eisenbahnen und die Vereinheitlichung der Zeit

Die Eisenbahn spielte eine zentrale Rolle bei der Vereinheitlichung der Zeit, denn die mangelnde Synchronisation der unterschiedlichen Ortszeiten war für Bahnverwaltungen und Reisende ein stetes Ärgernis. Dies galt vor allem für die Grenzstadt Basel. So bestand zwischen der am Badischen Bahnhof geltenden Karlsruher Zeit und der für den Centralbahnhof gültigen Berner Zeit ein Unterschied von vier Minuten, der sich nach der Einführung der Mitteleuropäischen Zeit in Deutschland 1893 auf eine halbe Stunde verlängerte. Reisende aus Deutschland mussten diesen Unterschied im Auge behalten, wollten sie ihren Anschlusszug in Basel nicht versäumen.⁹³ Nicht besser erging es den Passagieren, die im französischen Teil des Centralbahnhofs ankamen: Da sich die An- und Abfahrtszeiten im westlichen Bahnhofsteil nach der Pariser Zeit richteten, ergab sich gegenüber der Berner Zeit eine Differenz von zwanzig

Minuten. Daher ist der Centralbahnhof in Basel der einzige Schweizer Bahnhof mit zwei Bahnhofsuhren.

Eine erste Angleichung der unterschiedlichen Zeitmessungen brachte die Annexion von Elsass-Lothringen durch das Deutsche Reich 1871. Sie ging mit der Umstellung der elsässischen Zeit auf die Berliner Zeit einher. Damit waren an den Bahnhöfen in Basel nur noch zwei Zeiten gültig. Eine weitere Vereinfachung bedeutete die Einführung der Mitteleuropäischen Zeit am 1. April 1893, die zur Synchronisation der internationalen Eisenbahnfahrpläne geschaffen worden war. Ihr schloss sich die Schweiz 1894 an. In den Jahren danach spielten unterschiedliche Zeiten vorübergehend keine Rolle mehr. Erst die Einführung der Sommerzeit in Deutschland 1916 bescherte den Basler Bahnhöfen wieder das zweifelhafte Vergnügen verschiedener Ortszeiten.⁹⁴

Lärm und Staub, Tod und Feuer

Wie die Äusserungen Burckhardts belegen, hielten mit der Eisenbahn neue Geräusche Einzug in die Stadt. Dampflokomotiven und Dampfpeifen sorgten für bisher nicht gekannte Lärmbelastungen. Vor allem die Dampfpeife, welche die Lokomotivführer bei der Abfahrt des Zuges oder vor dem Passieren eines Bahnübergangs benutzten, war ein stetes Ärgernis.⁹⁵ Obwohl die Centralbahnverwaltung ihre Lokführer dazu anhielt, von der Dampfpeife im Stadtgebiet so wenig Gebrauch wie möglich zu machen, beschwerten sich 1891 Einwohnerinnen und Einwohner über die Störung der Nachtruhe.⁹⁶

Der wachsende Kohleverbrauch führte zu erheblichen Umweltbelastungen.⁹⁷ Er hatte mehrere Ursachen: die steigende Zahl an Lokomotiven, die Umstellung der Industriebetriebe von Wasserkraft auf Dampfkraft, die Erzeugung von Gaslicht durch die Verfeuerung von Steinkohle. Zu letzterem Zweck wurden

1876 zwei Kohledepots beim Güterbahnhof am Wolf errichtet und 1882 ein Kohlengleis verlegt, das vom Bahnhof St-Louis zur städtischen Gasanstalt im St. Johann führte.⁹⁸ Beim Anheizen der Lokomotiven auf den Bahnhöfen entwickelten sich grosse Mengen an Rauch, der die Nachbarschaft belastete [16 | 17]. Das Gleiche galt für den Staub, der beim Entladen der Steinkohle entstand. Im März 1894 beschwerten sich etwa die Anwohner der Steinentorstrasse, dass die Angestellten der Birsigtalbahn an der Endhaltestelle entgegen den Vorschriften grössere Mengen an Kohlen abladen würden.⁹⁹ Die Behörden blieben nicht untätig. In der Folge veranlasste das Polizeidepartement die Verwaltung der Birsigtalbahn, die Verladung der Steinkohle zukünftig an einem anderen Depotplatz vorzunehmen, wo er die Bevölkerung weniger störte.¹⁰⁰ Und im September 1910 ordnete der Regierungsrat nach zahlreichen Anwohnerbeschwerden an, dass in den Lokomotivremisen in der Nauenstrasse Rauchabführungen nach oben einzurichten seien.¹⁰¹

Darüber hinaus wurden den Zeitgenossen die neuen Gefahren durch zwei Eisenbahnunglücke bewusst, welche die Basler Öffentlichkeit erschütterten. Im Oktober 1857 forderte ein Brand beim Bau des Hauensteintunnels 63 Todesopfer unter den Tunnelarbeitern.¹⁰² Ungleich grösser war der Schock beim Eisenbahnunglück von Münchenstein am 14. Juni 1891, da sich unter den 73 Opfern fast ausschliesslich Stadtbewohner befanden und viele Baslerinnen einen der Toten persönlich gekannt hatten. Der von zwei Lokomotiven gezogene Zug der Jura-Simplon-Bahn war mit zehn voll besetzten Wagen am Centralbahnhof gestartet und auf dem Weg zu einem Sängerkonzert in Münchenstein, als die Eisenbahnbrücke über die Birs unter seiner Last einstürzte. Wie die Untersuchungen ergaben, war die Katastrophe die späte Folge eines Hochwassers von 1881, das die Brückenpfeiler unterspült hatte. Die Betreibergesellschaft hatte es unterlassen, die Brückenkonstruktion zu stabilisieren.¹⁰³ Das bis heute schwerste Eisenbahnunglück in der Geschichte der Schweiz führte dazu, dass der Bund zwei Jahre später eine Haftpflicht von Eisenbahnunternehmen bei schweren Personunfällen beschloss. Offenbar interpretierten manche Zeitgenossen das Unglück zugleich als Ausdruck eines wachsenden «Amerikanismus». Dieser stelle das persönliche Interesse und den schnellen, spekulativen Gewinn über das Leben der Menschen und greife auch in der Schweiz zunehmend um sich.¹⁰⁴

Gefahren gingen auch vom Petroleum aus. Der leicht entzündliche Stoff, dessen Transport erst durch die Eisenbahn überhaupt möglich wurde, hatte die Funktion, den wachsenden Bedarf an Schmierölen für Maschinen zu befriedigen, und gelangte ab den 1870er-Jahren vermehrt in die Stadt. Obwohl das Baudepartement



18 Eisenbahnunglück bei Münchenstein, Juni 1891.

Foto: Foto Wolf, 1891. — Eine vermeintlich fröhliche Fahrt zum Bezirksgesangsfest in Münchenstein endete am 14. Juni 1891 für 73 Baslerinnen und Basler mit dem Tod. Links eine der beiden Lokomotiven, die den Zug gezogen hatten. In der Mitte Bergungsmannschaften, rechts einer der sieben Wagen, die in die Tiefe gestürzt waren. Die fünf hinteren Wagen blieben unversehrt.

ment eine Reihe von Sicherheitsvorkehrungen wie die Anbringung von Blitzableitern und die Anlage von Schutzwällen um die Petrolkeller anordnete, konnten Unfälle nicht verhindert werden.¹⁰⁵ So brach im Petrolkeller der «Basler Lagerhausgesellschaft», den diese am Badischen Bahnhof eingerichtet hatte, im August 1910 ein Grossbrand aus. Nach zahlreichen Explosionen brannte das Gebäude bis auf die Grundmauern ab [19 | 20].¹⁰⁶



↑ 19 Schaulustige beim Brand des Petroleumkellers der «Basler Lagerhausgesellschaft». Foto: Foto Hoffmann, August 1910. | ← 20 Das ausgebrannte Lager des Petroleumkellers. Foto: Foto Hoffmann, August 1910. —

Schaulustige verfolgen den Brand des Petroleumkellers am 20. August 1910 in der Nähe des Badischen Bahnhofs. Unten das ausgebrannte Lager. Solche Katastrophen machten den Menschen in der Stadt die Gefahren des industriellen Fortschritts bewusst.

Egalitär und doch nicht gleich: Der Bahnhof als sozialer Ort

Der Bahnhof, das neue Stadttor

Bei der Umgestaltung des Bundesbahnhofs zwischen 1902 und 1907 wurden die beiden Uhrentürme in Form von Stadttoren gestaltet: eine bewusst gewählte Formensprache, die darauf verweisen sollte, dass die Bahnhöfe seit Mitte des 19. Jahrhunderts die Stadttore ersetzt hatten und das neue Verbindungsglied zwischen dem Innen- und Aussenraum der Städte bildeten.¹⁰⁷ In der Tat waren die Bahnhöfe in der Klassengesellschaft der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts jene sozialen Räume, in denen Personen zum einen in viel grösserer Zahl als früher die Stadt betraten und verliessen. Zum anderen mischten sich in ihnen wie an keinem anderen Ort Frauen und Männer aus allen Schichten und vielen Nationen. Demzufolge waren die Bahnhöfe eigentlich egalitäre Orte, an denen die Klassen- und Geschlechterhierarchien zumindest für kurze Zeit aufgehoben wurden.¹⁰⁸ Dies galt für den Centralbahnhof noch mehr als für andere Bahnhöfe, da er für sämtliche Linien als Endbahnhof fungierte und die Fernreisenden zur Weiterreise umsteigen mussten [21].

Das soziale Spektrum des Bahnhofpublikums war breit und umfasste höchst unterschiedliche Personen: die russische Grossfürstin und Schwester des Zaren, die mit sieben Kindern und einer Gefolgschaft von dreissig Bediensteten ankam; Schüler und Angestellte aus dem Baselbiet, die rechtzeitig zum Schulbeginn und zur Öffnung der Büros und Comptoirs um acht Uhr früh in der Stadt sein mussten; Tagesausflügler, die am Sonntag die Gasthöfe im Umland besuchten; Auswanderer in die USA, die Basel auf der Weiterreise an die Nordseehäfen passierten; Durchreisende, die nachts am Bahnhof strandeten. Zahlenmässig dominierten die weniger begüterten Schichten, mehr als drei Viertel der Passagiere reisten per dritter Klasse.¹⁰⁹ Auch viele Frauen benutzten den Zug, und hier führt das Bild der russischen Grossfürstin in die Irre. Die Mehrheit waren Arbeiterinnen aus Basel und den badischen Grenzorten, die täglich zur Früh- oder Spätschicht nach Basel fuhren. Ebenso kamen viele Zuwanderinnen aus der badischen Unterschicht am Bahnhof an, um in der Stadt nach einer Anstellung in einer Fabrik oder als Dienstmagd zu suchen.¹¹⁰

Nach Eröffnung der Gotthardbahn gesellten sich zu den regelmässigen Passagieren aus der näheren und weiteren Umgebung zunehmend Touristen aus dem



21 Postkarte des Bahnhofs Basel SBB, 1907–1910. —

Die beiden Uhrentürme des 1907 umgebauten Bundesbahnhofs waren so gestaltet, dass sie die Funktion der Bahnhöfe als neue Stadttore unterstrichen.

Ausland, aber auch aus Basel selbst. Gerade zu Ferienzeiten kam es deshalb oft zu chaotischen Zuständen vor den Schaltern. So berichtete die *«National-Zeitung»* am 1. Juni 1890 von langen Wartezeiten und einem «Zudrang zu den Schaltern der Centralbahn resp. der Gotthardbahn, wie man ihn wohl dort noch nie zu beobachten hatte. [...] Eine stets wachsende Zahl reiselustiger Basler pflegt die Ostern- und Pfingstfeiertage zu benützen, um den klassischen Gestaden des Vierwaldstättersees einen Besuch abzustatten und sich dazu eines dreitägigen Billets zu bedienen. Am Vierwaldstättersee wimmelte es an beiden Pfingsttagen recht eigentlich von Baslern.»¹¹¹

Dienstmädchen, Gelehrte und Königinnen

Der Bahnhof war jedoch nur scheinbar ein egalitärer Ort, denn die Bahnbenutzer wurden unterschiedlich behandelt. Mit der aus Bern stammenden Dienstmagd Anna Maria Mummenthaler ging die am Centralbahnhof stationierte Polizei beispielsweise sehr hartherzig um. Die hochschwängere 24-Jährige fuhr im



BASEL „DAS GOLDENE TOR DER SCHWEIZ“

Malerisch am Rhein gelegen. Mildes, nebel freies Klima. Reizvolle Ausflüge. Rheinschiffahrt. Zoologischer Garten. Holbein- und Boecklin-Galerien. Universität. Vorzügliche Hotels.

Internationale Zugverbindungen gültig vom 1. Mai bis 30. September 1912.

Budapest-Wien-Triest-Innsbruck-Zürich-Basel
und umgekehrt.

Basel		Zürich		Innsbruck		Triest		Wien		Budapest	
1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02
1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02

Budapest-Wien-München-Basel
und umgekehrt.

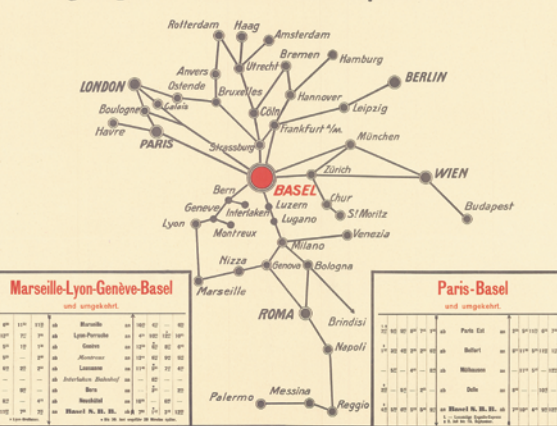
Basel		München		Wien		Budapest	
1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02
1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02

Nice-Genova-Milano-Basel
und umgekehrt.

Basel		Milano		Genova		Nice	
1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02
1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02

Napoli-Roma-Florenz-Genova & Triest-Venezia-Milano-Basel
und umgekehrt.

Basel		Milano		Genova		Florenz		Rom		Napoli	
1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02
1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02



Marseille-Lyon-Genève-Basel
und umgekehrt.

Basel		Genève		Lyon		Marseille	
1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02
1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02

Paris-Basel
und umgekehrt.

Basel		Paris	
1.02	1.02	1.02	1.02
1.02	1.02	1.02	1.02

Hamburg-Bremen-Frankfurt a. M.-Basel
und umgekehrt.

Basel		Frankfurt		Bremen		Hamburg	
1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02
1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02

London-Calais-Boulogne-Basel
und umgekehrt.

Basel		Boulogne		Calais		London	
1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02
1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02

London-Ostende-Bruxelles-Basel
und umgekehrt.

Basel		Bruxelles		Ostende		London	
1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02
1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02

St. Petersburg-Moskau-Berlin-Breslau-Leipzig-Frankfurt a. M.-Basel
und umgekehrt.

Basel		Frankfurt		Leipzig		Breslau		Moskau		St. Petersburg	
1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02
1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02

Amsterdam-Rotterdam-Haag-Köln-Basel
und umgekehrt.

Basel		Köln		Haag		Rotterdam		Amsterdam	
1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02
1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02	1.02

Graph Anst. W. Wassermann, Basel.

22 Werbeplakat «Basel. Das Goldene Tor der Schweiz», Lithografie, 1912. — Das Plakat wirbt neben den Sehenswürdigkeiten und Vorzügen der Stadt auch mit der guten Anbindung an zentrale internationale Bahnver-

bindungen. Spätestens seit den frühen 1880er-Jahren war Basel aufgrund seiner günstigen verkehrsgeografischen Lage zu einem der wichtigsten Eisenbahnknoten Europas aufgestiegen.

April 1892 von Basel nach Muttenz und sprang dort aus unbekanntem Gründen aus dem noch fahrenden Zug. Sie verletzte sich dabei so schwer, dass sie nicht mehr gehen konnte. Nach kurzer ärztlicher Behandlung brachte sie ein Lokomotivführer nach Basel zurück und wollte sie einem Polizisten übergeben. Dieser meinte jedoch, ihre Versorgung gehe die städtische Polizei nichts an; da sie auf Baselbieter Boden verunglückt sei, hätte sie in das Spital von Liestal gebracht werden müssen. Erst nach längeren Verhandlungen und der Zusage des Bahnhofsvorstehers, die Kosten für den Krankentransport zu übernehmen, erklärte sich der Polizist bereit, die bereits unter Geburtswehen leidende Frau mit der Droschke ins Basler Spital zu bringen. Dort traf sie noch rechtzeitig vor der Geburt des Kindes ein.¹¹²

Der in Mülhausen wohnende «kaiserliche Oberlehrer» Dr. Griesbach, der auch als Privatdozent für Medizin an der Universität Basel lehrte, blieb hingegen allein aufgrund seiner Stellung davon verschont, dass sein nicht besonders vornehmes Benehmen mit einer Strafe geahndet wurde. Er hatte sich am frühen Morgen des 30. Juni 1887 im Wartesaal II. Klasse des Centralbahnhofs ausgeruht und seine Beine auf den gepolsterten Diwan gelegt, den er mit seinen Schuhen beschmutzte. Der Aufforderung des Wartesaalportiers, seine Füsse herunterzunehmen, leistet er jedoch keine Folge, sondern «benahm [...] sich im Gegenteil in durchaus grober und unanständiger Weise, ja, er nannte den Portier einen «Schweinhund»». Von einer etwaigen Sanktionierung des Arztes sah die Direktion der SCB am Ende jedoch ab: «Mit Rücksicht auf die Stellung des Herrn Griesbach zur hiesigen Universität haben wir uns entschlossen, diesem Ansuchen zu entsprechen und ziehen demnach den Strafantrag zurück.»¹¹³ Noch grössere Privilegien genossen die Fürstinnen, Hochadligen und Königinnen, die den Bahnhof passierten. So reiste die englische Königin Victoria aus Paris kommend am Morgen des 7. August 1868 in sieben kaiserlich-französischen Hofwagen nebst drei weiteren Wagen der französischen Ostbahnkompagnie am Centralbahnhof an. Sie nahm dort ihr Frühstück ein und fuhr anschliessend nach Luzern weiter, wo sie traditionell ihren Sommerurlaub verbrachte. Für sie wurden sämtliche Bahnsteige von Reisenden befreit und die Bahnhofseingänge von siebzehn Polizisten bewacht. Sie sollten das Publikum von der Königin fernhalten.¹¹⁴

Kontrolle der Offenheit

Für die Obrigkeit und die wohlhabenden Schichten war der Bahnhof ein eher ambivalenter und gefährlicher Ort. Zum einen traf das gutsituierte Bürgertum dort auf Angehörige der unterbürgerlichen Schichten, denen es im sozial segregierten

Basel ansonsten eher selten begegnete.¹¹⁵ Zum anderen stellten die Bahnhöfe im Unterschied zu den früheren Stadttoren offene Orte dar, an denen nur schwer kontrollierbar war, wer aus welchen Gründen die Stadt betrat und wieder verliess. Beispielsweise wurden «Arrestanten» (Strafgefangene) und Ausländerinnen, die wegen Bettels, Landstreicherei oder Delikte des Landes verwiesen wurden, mit der Eisenbahn transportiert.¹¹⁶ Ausserdem spielte sich ein erheblicher Teil der Prostitution in den Grünanlagen rund um die Bahnhöfe oder in den dort stationierten Pferdedroschken ab [12]; die Kutscher besserten durch die diskrete Fahrt mit ihrer ›Kundschaft‹ in eine dunkle Seitenstrasse ihren kargen Lohn auf.¹¹⁷ Und von Beginn an wurden die Bahnhöfe zum Anziehungspunkt von Bettlerinnen und Landstreichern. Die Kantonspolizei berichtete etwa im April 1855 kurz nach der Eröffnung des provisorischen Centralbahnhofs, dass dort «Herumzieher», «Landstreicher» und «Bettler» campieren würden, die man «halb freiwillig, halb gezwungen» dulde.¹¹⁸ Ferner zog der Bahnhof psychisch auffällige Personen an.¹¹⁹

Der Ort weckte deshalb bei der Obrigkeit, aber auch in den Kreisen des ›frommen‹ Basel und des gehobenen Bürgertums Ängste, das bunte Treiben würde die herrschende soziale und moralische Ordnung gefährden sowie Kriminalität und Sittenlosigkeit begünstigen.¹²⁰ Dass die Unterschichten durchaus versuchten, die Ordnung der Klassengesellschaft zu durchbrechen, zeigte sich beispielsweise

**Für die Obrigkeit war
der Bahnhof
ein gefährlicher Ort**

im Winter 1902, als sich Arbeitslose Zutritt zu den am Badischen Bahnhof abgestellten Waggons erster und zweiter Klasse verschafften und dort übernachteten. Den Bahngesellschaften und Behörden war es deshalb ein Anliegen, die soziale Segregation durch räumliche Arrangements und eine Reihe von Regelungen wiederherzustellen. So existierte im Centralbahnhof – wie auch im Badischen Bahnhof – für jede der drei Wagenklassen ein eigener Wartesaal, dessen Türen von einem Portier bewacht wurden. Dieser hatte laut Dienstanweisung speziell darauf zu achten, «dass der Eintritt der Reisenden nur in die Wartsäle derjenigen Classe erfolgt, auf welche das Billet lautet».¹²¹ Ebenso waren die Gepäckträger, die überwiegend aus den unteren Bevölkerungsschichten stammten, dazu angehalten, sich stets «höflich» und «gefällig» zu benehmen sowie sich nicht unter die Reisenden zu mischen.¹²²

Ausserdem verfügte die Kantonspolizei in beiden Bahnhöfen über Polizeilokale mit Arrestzellen. Sie dienten zum vorübergehenden Internieren von «Arrestanten», Dieben oder Personen, die als geisteskrank angesehen wurden; letztere wurden dort bis zur eventuellen Überweisung in die Psychiatrie festgehalten. Die Polizei wünschte gar ein Lokal mit möglichst gutem Überblick über das Geschehen

im Bahnhof und auf dem Bahnhofsvorplatz, doch die SCB wollte diesem Wunsch aus betriebstechnischen Gründen nicht nachkommen. 1872 beklagte sich die Polizeidirektion beim Kleinen Rat, dass sich das Polizeilokal an der Rückseite des Bahnhofsgebäudes am Ende der Aussteigehalle befinde. So sei die «Beaufsichtigung über das Zu- und Abfahren der vielen Omnibusse und anderen Fuhrwerke und des sonstigen grossen Personenverkehrs auf dem Bahnhofsvorplatz» nicht gewährleistet, ausserdem könne «eine Menge Wirtshäuser und andere Gewerbe vor dem Bahnhof und das Ab- und Zuströmen der Passagiere namentlich zur Nachtzeit» nicht beobachtet werden. Das Gesuch blieb folgenlos.¹²³

Verfolgung, Fürsorge und pragmatische Lösungen

Daneben versuchten die Behörden, die Gefährdung der sozialen und sittlichen Ordnung durch den zeittypischen Mix aus Strafverfolgung, paternalistischer Fürsorge und Pragmatismus im Zaum zu halten. Prostitution wurde streng geahndet, allerdings mit dem bezeichnenden Unterschied, dass allein die «Dirnen» bestraft wurden, während ihre «Herren» straffrei blieben. Ebenso unterband die Kantonspolizei den Verkauf «unsittlicher Bücher» im Bahnhof. Im Februar 1863 ermahnte sie einen Buchhändler, weil dieser in seinem Laden Bücher über das Liebesleben Napoleons III. verkauft hatte.¹²⁴ 1904 beschlagnahmte die Polizei das französische Satireblatt «Le Rire», weil es sexuell anzügliche Zeichnungen enthielt.¹²⁵ Als die Basler Kreisdirektion der SBB 1905 dazu überging, den Buchverkauf in den Bahnhöfen an einen Pächter zu vergeben, musste sich dieser dazu verpflichten, «Schriften und Bilder unsittlichen Inhalts» weder auszulegen noch zu veräussern.¹²⁶ Flankiert wurden diese staatlichen Massnahmen durch paternalistische Aktivitäten. Der 1882 von konservativen Grossbürgerinnen gegründete Basler Zweig der «Freundinnen junger Mädchen zum Schutze der vereinzelt oder in ungünstiger Umgebung sich befindenden Mädchen» unterhielt ab 1890 eine eigene Bahnhofshilfe. Sie sollte einerseits jungen Frauen, die oft mittellos in Basel ankamen, erste Unterstützung – etwa eine vorübergehende Unterkunft – bieten und sie vor Prostitution und Mädchenhandel schützen. Andererseits sollte sie diese wohl auch in sozialdisziplinierender Absicht davor bewahren, durch «falsche» Kontakte in einen aus Sicht des Bürgertums «unsittlichen» Lebenswandel abzugleiten.¹²⁷

Zuweilen war die Obrigkeit aber durchaus bemüht, pragmatische Lösungen zu finden. 1897 häuften sich die Fälle, dass italienische Familien auf der Durchreise von Nordfrankreich nach Italien mit dem Abendzug am Centralbahnhof ankamen, um am nächsten Morgen nach Italien weiterzureisen. Da sie sich eine

Hotelübernachtung nicht leisten konnten, baten sie unter Verweis auf ihre gültigen Tickets, in den Wartesaal dritter Klasse eingelassen zu werden. Die Bediensteten und die Direktion verweigerten dies jedoch. Sie verlangten sogar von der Polizei, die Familien zu verhaften und in die Arrestzelle zu stecken, was jedoch Unverständnis hervorrief. Weil die Centralbahn nicht nachgab, fand das Polizeidepartement die Lösung, dass das Fuhrunternehmen Sattelen die Familien im Winter in der nachts unbenutzten Wärmehütte der Firma unterbrachte, die sich in unmittelbarer Nähe des Bahnhofs befand. 1899 einigten sich schliesslich Kantonsbehörden und SCB auf die Einrichtung eines Wartesaals für durchreisende Italienerinnen und Italiener.¹²⁸

Fazit: Verstärkte Verflechtung, Städtewachstum und vermehrte Zuwanderung

Die Eisenbahn, das erste Massenverkehrsmittel der Geschichte, brachte für die Grenzstadt Basel nachhaltige Veränderungen: Seit der Eröffnung der Bözberglinie und der Jurabahn 1875 wurden die beiden Bahnhöfe von sechs Bahnlinien angefahren, die von sechs Eisenbahngesellschaften betrieben wurden. Die Bahnlinien gaben dem seit Langem bestehenden grenzüberschreitenden Austausch eine neue Dynamik: Sie vereinfachten und beschleunigten die Zuwanderung aus Basellandschaft und anderen Kantonen der Schweiz, aber auch aus dem Elsass und dem süddeutschen Raum. Basel wies deshalb enorme Zuwanderungszahlen aus dem grenznahen Ausland auf. Zugleich schufen die neuen Infrastrukturen die Voraussetzungen für das beispiellose Wachstum der Stadt. Durch die Eisenbahn wurden überdies die wirtschaftlichen Verflechtungen mit dem Umland und der globalen Wirtschaft verstärkt; die lokalen Märkte öffneten sich, während der Handel mit dem In- und Ausland weiter zunahm und Basel zu einem Zentrum des Warentransports wurde. Die engen Bande mit Frankreich und Deutschland, zu dem seit 1871 auch das Elsass gehörte, bargen jedoch auch Gefahren. Im Ersten Weltkrieg sollte Basel dies auf einschneidende Weise erfahren, als es von einem Tag auf den anderen von einem Teil seines Hinterlands abgeschnitten wurde.

Anmerkungen

- 1 Zur Diskussion über den definitiven Standort des Centralbahnhofs vgl. ausführlich Labhardt 2020, S.10–15.
- 2 Ebd., S.11f.
- 3 StABS, Eisenbahn A 22, Carl Etzel, Zur Frage des definitiven Bahnhofs der schweizerischen Centralbahn und ihres Anschlusses an die französische Ostbahn in Basel, Basel 1856. Original: StABS, PA 212a L.17.3 (Nachlass Felix Sarasin).
- 4 StABS, Eisenbahn A 22, Direktorium der Schweizerischen Centralbahn an Bürgermeister und Rath des Kantons Basel-Stadt, 28.11.1856.
- 5 Sarasin 1997, S. 247–249. Wecker 2000, S. 196–198.
- 6 Bauer 1981, S. 13f. Polivka 2016, S. 444–451.
- 7 Wecker 2000, S. 196.
- 8 Sarasin 1997, S. 11–13 und 249–273.
- 9 StABS, Eisenbahn A 22, Ratschlag und Entwurf einer Vereinbarung betreffend Verlegung des Centralbahnhofs vor das St. Elisabethenbollwerk, 22.06.1857.
- 10 Vgl. hierzu Labhardt 2020, S.15–20 sowie den Abschnitt «Zentraler Impuls für die Stadterweiterung» im zweiten Unterkapitel.
- 11 Allgemeines Intelligenzblatt der Stadt Basel, 12.12.1845.
- 12 Stoskopf 2012, S. 18–51. Kuntzemüller 1940, S. 10.
- 13 Vgl. z. B. StABS, Eisenbahn A 3, Bericht der Eisenbahnkommission von ihren Verrichtungen an den Kleinen Rat, 04.05.1839.
- 14 König 2006, S. 65.
- 15 StABS, Eisenbahn A 22, Die Eisenbahndiskussion im Grossen Rathe zu Basel, Basel 1841, S. 20f.
- 16 Ebd., S. 13f.
- 17 König 2004, S. 19f. StABS, Eisenbahn A 22, Ratschlag betreffend die Konzession für eine Verbindungsbahn zwischen den beiden Bahnhöfen und die Abtretung der Lagerhäuser an die Centralbahn-Gesellschaft. Dem Grossen Rath vorgelegt am 21.02.1870.
- 18 Bergier 1983, S. 309.
- 19 Huber 1979, S. 92–122.
- 20 Vgl. folgende Schreiben: StABS, Eisenbahn D.1.1, Kaufhauskommission an Kleinen Rat, 25.11.1837; Eisenbahn A 2, Handelskollegium an Kleinen Rat, 29.11.1837; Eisenbahn C, Speyr Compagnie und Dr. Schmi-der an Bürgermeister und Kleinen Rat, 09.11.1839.
- 21 Bergier 1983, S. 309f. Bauer 1947, S. 31–35.
- 22 Bauer 1947, S. 62–71.
- 23 Huber 1979, S. 53–62 und 79–91.
- 24 Ebd., S. 32–34 und 49–57.
- 25 Meles 1984, S. 35f.
- 26 König 2004, S. 17. Neisen 2016, S. 54f.
- 27 Huber 1979, S. 49f.
- 28 StABS, Eisenbahn B 25.
- 29 StABS, Eisenbahn A 22, Anhang zur Grabrede von Kaplan Bläsi in Olten am 07.06.1857.
- 30 StABS, Eisenbahn B 22, Verzeichnis sämtlicher Eisenbahnbeamten, Angestellten & Arbeiter der Centralbahn im Bahnhof Basel, 09.10.1861.
- 31 Bauer 1981, S. 293. König 2004, S. 17. Neisen 2016, S. 55.
- 32 Bauer 1947, S. 109 und 117. Amstein; Schwabe 1997, S. 114f.
- 33 StABS, Eisenbahn A 22, Die Eisenbahndiskussion im Grossen Rathe zu Basel, Basel 1841, S. 15–19 und 26–33.
- 34 Huber 1979, S. 47–52. StABS, PA 116 A 279, Nachlass Johann Jakob Speiser, Speiser an August Staehelin-Brunner, 27.07.1852.
- 35 König 2004, S. 19–28. Bauer 1947, S. 96.
- 36 SWA, Verkehr B 4.1, Direktorium der Schweizerischen Centralbahn an den Verwaltungsrat, 23.09.1873.
- 37 SWA, Verkehr B 4.23, Bericht an den Verwaltungsrat über die Verrichtungen des Direktoriums, 01.04.–30.06.1882.
- 38 Ebd., Bericht an den Verwaltungsrat über die Verrichtungen des Direktoriums, 01.10.–31.12.1883.
- 39 Bauer 1947, S. 114. Amstein; Schwabe 1997, S. 105–106. SBB Historic, VGB_SCB_SBBSC B04_006_01, Berichte des Verwaltungsrats an die ordentliche Generalversammlung der Aktionäre, 1862–1864.
- 40 SBB Historic, VGB_SCB_SBBSCB04_006_01, Schweizerische Centralbahn, Neunter Bericht über das Geschäftsjahr 1860; 49. Bericht über das Geschäftsjahr 1900, S. 65f.
- 41 Osterhammel 2016, S. 1010–1037. König 2004, S. 41. Lenger 2014, S. 76.
- 42 Vgl. hierzu die Quartalsberichte der Centralbahn in: SWA, Verkehr B 4.23.
- 43 SBB Historic, VGB_SCB_SBBSCB04_007_01, Bericht des Verwaltungsrats an die ordentliche Generalversammlung der Aktionäre, 1886, 1887, 1891, 1892.
- 44 SBB Historic, VGB_SCB_SBBSCB04_006_01, Schweizerische Centralbahn, Neunter Bericht über das Geschäftsjahr 1860; 49. Bericht über das Geschäftsjahr 1900, S. 65f.
- 45 Meles 1984, S. 44–46.
- 46 StABS, Eisenbahn A 22, Die Handelskammer von Basel-Stadt an den Grossen Rat des Kantons Basel-Stadt, 27.12.1894; Eingabe der Gemeinden des Birsigtals an den Grossen Rat des Kantons Basel-Stadt, 29.12.1894.
- 47 SWA, Verkehr B 4.1, Urteil des Bundesgerichts in Sachen Schweizerische Centralbahngesellschaft gegen den Bundesfiskus betreffend Entschädigung, 29.05.1885.
- 48 Siehe hierzu den Abschnitt «Von geschlossenen Märkten zur Konkurrenzwirtschaft» im folgenden Unterkapitel.
- 49 Kuntzemüller 1941b, S. 560–563. Kuntzemüller 1955, S. 179–180.
- 50 Meles 1984, S. 51–76.
- 51 Siegfried 1925, S. 50.
- 52 Labhardt 2020, S. 16–17. Basler Zeitung, 09.05.1857.
- 53 StABS, Bau H 3, Bericht von Friedrich Wilhelm Hartmann an den Kleinen Rat, 21.02.1858; Bürgermeister Stehlin an das Staatskollegium, 16.12.1858. STA DS BS 9 247, Ratschlag und Gesetzes-Entwürfe 1) über Erweiterung der Stadt, 2) über Anlage und Correction von Strassen und über das Bauen an denselben. Dem Grossen Rathe vorgelegt am 06.06.1859.
- 54 Ebd.
- 55 Ebd.
- 56 Ebd.
- 57 Labhardt 2020, S. 27–39.
- 58 Die Kontroverse ist gut dokumentiert: StABS, Eisenbahn A 22; SWA Verkehr B 4.5.
- 59 Labhardt 2020, S. 38f.
- 60 StABS, Eisenbahn A 22, Grossratskommission für die Centralbahnhof-Angelegenheit: Gutachten des Herrn Ingenieur C. O. Gleim über die vorliegenden Projekte, Basel 1894.
- 61 SWA, Verkehr B 4.5, Bundesratsbeschluss betreffend den Umbau des Centralbahnhofs vom 25.01.1898; StABS, Eisenbahn A 22, Ratschlag betreffend Umbau des Centralbahnhofs in Basel, dem Grossen Rate vorgelegt am 14.04.1898. Labhardt 2020, S. 43.
- 62 Labhardt 2020, S. 38; BN, 11.02.1875; Schweizerischer Volksfreund, 11.02.1875.
- 63 StABS, STA DS BS 9 1130, Ratschlag betreffend Verlegung der Elsässerlinie und Bau einer Güterstation zu St. Johann. Dem Grossen Rat vorgelegt am 25.11.1897.
- 64 StABS, STA DS BS 9 1248, Ratschlag betreffend die Verlegung des Personenbahnhofs und den Umbau der übrigen Bahnhofteile der Grossh.[erzoglichen] Badischen Staatseisenbahnen in Basel. Dem Grossen Rat vorgelegt am 05.04.1900.
- 65 Appenzeller 1989, S. 1–8.
- 66 Ebd., S. 8–65.
- 67 Lenger 2014, S. 76–78.
- 68 StABS, Eisenbahn P 1, Stellungnahme des Departements des Innern, 10.09.1890; Departement des Innern des Kantons Basel-Stadt an den Regierungsrat, 23.05.1892.
- 69 Appenzeller 1989, S. 66–94.
- 70 Ebd., S. 46f. und 77.
- 71 Osterhammel 2016, S. 1036f.

- 72 SWA, PA 575 a C 1, VII. Jahresbericht der Handelskammer an den Basler Industrie- und Handelsverein über das Jahr 1882, S. 15, 19 und 24f.
- 73 Appenzeller 1989, S. 41f. und 48–50.
- 74 Bauer 1947, S. 57–67. Huber 1979, S. 40–48.
- 75 Bärtschi; Dubler 2015.
- 76 BN, 03.12.1891.
- 77 StABS, Eisenbahn A 22, «Gegen den Eisenbahnhandel», 05.02.1898 (Extraausgabe der Allgemeinen Schweizer Zeitung).
- 78 Zeilbeck 2003, S. 146 und 160–166.
- 79 Passavant; Wanner 1965. SWA, PA 492 D D4 140153.
- 80 Zeilbeck 2003, S. 155. Passavant; Wanner 1965, S. 47.
- 81 Keller 2001, S. 219–222.
- 82 SWA, Handel & Industrie Ba 933.
- 83 Haenger 2001, S. 143 und 219–222.
- 84 StABS, Handel u. Gewerbe M 1, Eingabe von fünf Bürgern und Einwohnern Basels an den Kleinen Rat, 22.09.1872; Beschluss des Kleinen Rates vom 16.11.1872. SWA, Berufsverbände Aa 11, Der kantonale landwirtschaftliche Verein von Basel-Stadt an die Herren Besitzer von Pachtgütern in der Umgebung der Stadt Basel, ohne Datum [1898].
- 85 Rossfeld 2002. SWA, PA 575 a C 1, V. Jahresbericht der Handelskammer an den Basler Industrie- und Handelsverein über das Jahr 1880, S. 75f.
- 86 Zahlen nach: Polivka 2016, S. 507 und 509.
- 87 Borscheid 2004, S. 114–144.
- 88 Meyer-Merian 1864, S. 2f.
- 89 Breitenstein 2018, S. 106.
- 90 Stingelin 2007, S. 37f. Radkau 1998.
- 91 Burckhardt 1955, S. 172.
- 92 Burckhardt 1963, S. 153.
- 93 SWA, PA 575 a C 1, V. Jahresbericht der Handelskammer an den Basler Industrie- und Handelsverein über das Jahr 1881, S. 55.
- 94 Kuntzemüller 1941a, S. 414. König 2004, S. 43. Meyer 2019, S. 27–29.
- 95 SWA, Verkehr B 4 35-III, Allgemeines Dienst-Reglement für die Lokomotivführer und Heizer, 01.04.1879.
- 96 StABS, Eisenbahn A 1, Polizeidepartement des Kantons Basel-Stadt an das Sanitätsdepartement, 28.12.1891.
- 97 Brüggemeier 2018, S. 83–87 und 109–111.
- 98 StABS, Eisenbahn G 4, Schreiben des Direktors des Gas- und Wasserwerks Basel an Regierungsrat Bischoff, Vorsteher des Sanitätsdepartements, 17.06.1880; Ratsschlag betreffend die Anlage eines Kohlengleises für die städtische Gasanstalt, dem Grossen Rat vorgelegt den 09.01.1882.
- 99 StABS, Eisenbahn P 1, Eingabe der Anwohner der Steinentorstrasse an das Sanitätsdepartement, 07.03.1894.
- 100 Ebd., Polizeidepartement des Kantons Basel-Stadt an die Birsigtalbahngesellschaft, 20.03.1894.
- 101 StABS, Eisenbahn A 1, Beschluss des Regierungsrates des Kantons Basel-Stadt vom 17.09.1910.
- 102 Siehe die Ausführungen im Abschnitt «Am Ende mächtiger: Vorwärtstreibende Kräfte» im ersten Unterkapitel.
- 103 Löliger 1954. BN, 15.06.1891, 16.06.1891. NZ, 17.06.1891.
- 104 BN, 15.06.1892.
- 105 StABS, Eisenbahn B 9.
- 106 BN, 21.08.1908.
- 107 Schivelbusch 2000, S. 152–157. Meles 1984, S. 73.
- 108 Richards; MacKenzie 1996, S. 137–159. Schlögel 2007, S. 21–32. Schenk 2014, S. 189–202 und 232–248.
- 109 SBB Historic, VGB_SCB_SBBSCB04_006_01, Bericht des Verwaltungsrats an die ordentliche Generalversammlung der Aktionäre, 1857; 007_01, Bericht des Verwaltungsrats an die ordentliche Generalversammlung der Aktionäre, 1887.
- 110 Orth 2022, S. 101–103. Drummond 2003.
- 111 NZ, 01.06.1890.
- 112 StABS, Eisenbahn B 1, Rapport des Polizeicorps des Kantons Basel-Stadt, 11.04.1892.
- 113 Ebd., Direktorium der Schweizerischen Centralbahn an das Polizeidepartement des Kantons Basel-Stadt, 04. und 06.07.1887.
- 114 Ebd., Stationsvorsteher der Schweizerischen Centralbahn an Hauptmann Hoffmann, 04.08.1868; Hauptmann an den Stationsvorsteher, 07.08.1868.
- 115 Schenk 2014, S. 237–240.
- 116 Goepfert 1991, S. 69–82.
- 117 Zumkehr 1992.
- 118 StABS, Straf und Polizei J 7, Jahresbericht der Polizeidirektion des Kantons Basel-Stadt an den Bürgermeister und den Kleinen Rat, April 1855.
- 119 Suter; Nellen 2007, S. 49 und 58–61.
- 120 Goepfert 1991, S. 69–82. Zumkehr 1992. Strebler 1997, S. 11–16 und 57–59.
- 121 SWA, Verkehr B 4.35-IV, Dienstanweisung für die Portiers, 17.11.1876.
- 122 SWA, Verkehr B 4.35-III, Reglement betreffend die Zulassung von Gepäckträgern zur Besorgung des Handgepäcks der Reisenden, 23.08.1898. StABS, Eisenbahn B 24, SCB, Station Basel, Rapport per Monat Juni 1863 von Hauptmann Hoffmann, 01.07.1863.
- 123 StABS, Eisenbahn B 7, Polizei-Direktion des Kantons Basel-Stadt, Bericht Wachtmeister Schelling, 23.11.1872; Polizei-Direktion des Kantons Basel-Stadt an Bürgermeister und Kleinen Rat, 06.12.1872.
- 124 StABS, Eisenbahn B 24, Rapport der Polizeistation am Centralbahnhof per Monat August 1863, 03.09.1863.
- 125 StABS, Straf- und Polizei C 10, Rapport des Polizeicorps, 03.08.1904.
- 126 Ebd., Vorschriften betreffend den Buchhandel und den Zeitungsverkauf auf den Bahnhöfen und Stationen der schweizerischen Bundesbahnen [ohne Datum, 1905]; Schweizerische Bundesbahnen, Kreisdirektion II, an das Polizeidepartement Basel-Stadt, 10.03.1905.
- 127 Beerli 1982, S. 64f.; Strebler 1997, S. 57–59.
- 128 StABS, Eisenbahn B 7, Bericht des Polizeipostens am Centralbahnhof, 19.09.1897; Direktorium der SCB an das Polizeidepartement, 24.11.1897; Polizeidepartement an Settlen AG, 03.09.1897; Settlen AG an Polizeidepartement, 04.09.1897. Manz 1988, S. 171–181.



Benedikt Pfister

Alles neu! Menschen, Milieus und Quartiere

Von 1870 bis 1910 verdreifachte sich Basels Bevölkerung auf rund 135 000 Personen. Zehntausende Menschen zogen zu, fanden Arbeit und ein Zuhause in der Stadt. Schweizer und Deutsche, Französinen und Italiener kamen, unter ihnen viele Katholiken, Juden, Dienstbotinnen und Arbeiter. Sie liessen sich in den neuen Quartieren nieder und bildeten neue religiöse und soziale Milieus. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts war ein Drittel der Bevölkerung katholisch und über die Hälfte der Arbeiterschaft war weiblich. Die Behörden reagierten vorerst zurückhaltend auf die Ankömmlinge. Rechtlich unterteilten sie diese in Bürger, Niedergelassene und Aufenthalter. Als sich abzeichnete, dass viele Aufenthalter in der Stadt eine neue Heimat gefunden hatten, schuf diese um 1900 ein liberales Bürgerrechtsgesetz. Der soziale Wandel war konfliktreich, doch die Spannungen ermöglichten eine Annäherung: Die Behörden lernten, dass die Integration der Neuen nur dann erfolgversprechend sein konnte, wenn milieuspezifische Eigenheiten respektiert wurden. Und in den Milieus setzte sich die Erkenntnis durch, dass sie ihre Lebenswelten in Einklang mit dem geltenden Recht bringen mussten.

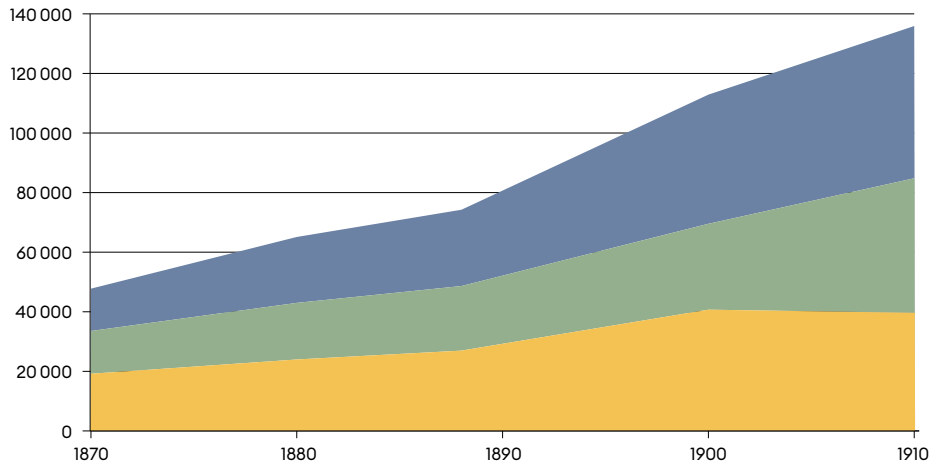
Ankommen: Neue Bewohnerinnen und Bewohner

Ohne Deutsche gehe es nicht: «Basel würde nicht leben und nicht sterben können. Nicht leben; denn fast die Hälfte der Bäcker- und Metzgermeister und gegen drei Fünftel ihrer Arbeiter sind Deutsch. Nicht sterben; denn dazu braucht der Kultur-mensch den Apotheker, und die Apotheker in Basel sind fast alle Deutsche.»¹ Karl Bücher, Professor für Nationalökonomie an der Universität Basel, wurde in seiner Abschiedsrede im Juli 1890 grundsätzlich. Antideutsche Ressentiments verletzten ihn. Bereits als der in Hessen geborene Bücher 1883 an die Universität gekommen war, hatte er eine «nationale Spannung» zwischen den Schweizern und den Deutschen wahrgenommen, die er als Folge des Deutsch-Französischen Kriegs von 1870/71 interpretierte. Die «stille Abneigung» gegen die Deutschen habe dazu geführt, dass er empfindlicher auf manches reagiert habe, «was so böse nicht gemeint war».² Dabei fühlte sich Bücher in Basel wohl. Die letzten seiner Basler Jahre wohnte er standesgemäss an der Augustinergasse am Münsterplatz und war mit Baslerinnen und Baslern aus der gehobenen Schicht befreundet. Seine Frau, eine Mittermaier aus München, habe sogar Baseldeutsch sprechen gelernt. Aber genau die Sprachunterschiede zwischen dem Basel- und dem Hochdeutsch hätten eine «Schranke zwischen Einheimischen und Fremden» gebildet, erinnerte sich Bücher in seinen Memoiren.³ Die Baslerinnen und Basler hätten sich jeweils unwohl gefühlt, wenn sie Hochdeutsch sprechen mussten.

Büchers emotionale Worte waren wohl gewählt und fussten auf einem breiten Wissen. Als Statistiker und Nationalökonom hatte er sich intensiv mit der Bevölkerung auseinandergesetzt. Insbesondere seine Untersuchung zu den Wohnverhältnissen und eine neue Methode zur Analyse der Volkszählung ermöglichten ungewohnte Blicke auf Basel. Der zugewanderte Deutsche prägte die Eigenwahrnehmung der Stadt nachhaltig. Bücher steht damit stellvertretend für viele Tausend, die für wenige Monate, Jahre oder für immer in die Stadt kamen, hier lebten und wirkten und Teil von ihr wurden.

Die auch dank der Eisenbahn starke Zuwanderung im 19. Jahrhundert veränderte die soziale und religiöse Zusammensetzung der Bevölkerung. 1870 lebten knapp 45 000 Menschen in der Stadt.⁴ Bis 1888 wuchs die Bevölkerung auf rund 70 000 an und verdoppelte sich in den folgenden zwölf Jahren beinahe auf rund 135 000 Einwohnerinnen und Einwohner.

Bevölkerungsentwicklung des Kantons Basel-Stadt, 1870–1910



23 Dank der liberalen Einbürgerungspraxis stieg der Anteil der Menschen mit Basler Bürgerrecht von 1900 bis 1910 von rund 17 000 auf 45 000 Personen an. Der Anteil von Einwohner:innen mit ausländischer Staatsbürgerschaft lag um 1910 bei rund 38 Prozent (Quelle: Mitteilungen des Statistischen Amtes Basel-Stadt, Nr. 28, Basel 1924).

■ Ausländische Staatsbürgerschaft
■ Basler Bürgerrecht
■ Bürgerrecht eines anderen Schweizer Kantons

Der soziale Wandel verlangte vom protestantischen Basel Bewegung, doch die Behörden steckten in einem Dilemma: Sie sahen die Notwendigkeit, den wirtschaftlichen Aufschwung nicht durch eine zu restriktive Einwanderungspolitik zu beschränken. Andererseits waren sie sich bewusst, dass die grosse Veränderung der Bevölkerung Konfliktpotenzial barg. Weil sie sich vor einem «Ansammeln eines Proletariats» fürchteten, vollzogen sie die rechtliche Gleichstellung nur schrittweise und widerwillig.⁵

Die Basler Bürgerrechts- und Niederlassungsgesetze

Steuern konnten die Basler Behörden die Zuwanderung nur beschränkt. Es war die wirtschaftliche Entwicklung, die bestimmte, wo «Anziehungspole für Migranten» entstanden und aus welchen Gebieten ausgewandert wurde.⁶ Das Jahr 1888 stellt dabei einen «migrationsgeschichtlichen Wendepunkt» dar.⁷ Zum ersten Mal

wanderten mehr Menschen in die Schweiz ein als aus. Das Land erlebte einen «doppelten Strukturwandel» vom Agrar- zum Industriestaat und vom Auswanderer- zum Einwandererland.⁸ Insbesondere die industrialisierten Städte wurden zu Hotspots eines «interregionalen europäischen Wanderungssystems», das die im 19. Jahrhundert weit verbreitete Auswanderung nach Übersee übertraf.⁹ Die inner-europäische Migration nahm zu, weil die boomenden Städte Arbeitskräfte benötigten, die Landwirtschaft weniger Menschen ein Auskommen bot, der Aufbau von Infrastrukturen die Mobilität erleichterte und die Behörden grosszügig Reise- und Niederlassungsfreiheit gewährten. Die Schweiz erhielt mit der Bundesverfassung von 1874 die Hoheit darüber, die eidgenössische Bürgerschaft zu- und abzuerkennen, und zeichnete sich bis zum Ersten Weltkrieg durch ein liberales Migrationsregime aus.¹⁰ Die Einbürgerung zu erleichtern war die offizielle Politik auf Bundesebene, auch wenn bereits um 1900 der Begriff «Überfremdung» im Kontext der Armenfürsorge auftauchte.¹¹

Für die Einbürgerung und die Regelung der Niederlassung waren aber die Gemeinden und Kantone verantwortlich. In Basel öffneten, auch wenn sich konservative Kreise dagegen sträubten, die Gesetze von 1848 und 1902 den Zugang zur Stadtbevölkerung. Diese bestand rechtlich aus den Kategorien Bürger, Nieder-gelassene und Aufenthalter.¹²

Die Erlangung des Bürgerrechts kam in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nur für protestantische Glaubensangehörige infrage, die eine hohe Gebühr bezahlen mussten. Diese restriktive Politik geriet durch die Bundesverfassung von 1848 unter Druck, welche theoretisch die Religionsfreiheit für christliche Konfessionen und die Niederlassungsfreiheit für Schweizer in allen Kantonen brachte. Die Niederlassung von Frauen wurde nicht geklärt.¹³ Diese Inländergleichstellung förderte die Binnenmigration von strukturschwächeren Kantonen in wachsende Industriestädte wie Basel. Dass insbesondere Katholiken das Bürgerrecht nur zögerlich erhielten wurde zusehends untragbar, wie die Kantonsregierung selber feststellte.¹⁴ In mehreren Revisionsschritten eingeführt wurden die unentgeltliche Einbürgerung für Personen, die in Basel geboren oder aufgewachsen waren, sowie die kostenlose Wiedereinbürgerung verwitweter oder geschiedener Frauen, die wegen der Heirat mit einem Nicht-Basler ihr Bürgerrecht verloren hatten.

Den Kulminationspunkt der Liberalisierung des Basler Einbürgerungswesens bildete das Bürgerrechtsgesetz von 1902.¹⁵ Nichtbürger unter 45 Jahren, die seit mehr als 15 Jahren im Kanton wohnten, sollten das Bürgerrecht kostenlos erhalten. Das Gesetz verlangte vom Regierungsrat, alle Schweizer, die seit mehr als 15 Jahren, und alle Ausländer, die seit mehr als 25 Jahren in Basel lebten, zur Ein-

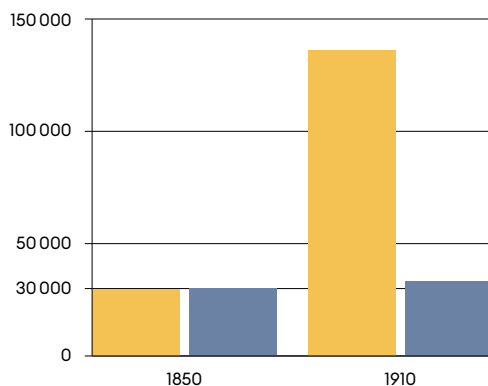
bürgerung aufzufordern. Bei ihrem formellen Ablauf wurden die Kompetenzen der Bürgergemeinde zugunsten der Kantonsbehörden zurückgestuft.¹⁶ Der Leumund und die finanziellen Verhältnisse blieben weiterhin wichtige Kriterien. Das neue Gesetz führte zu einem Anstieg der Bürgerschaft an der Kantonsbevölkerung: Der Anteil wuchs von 25,8 Prozent im Jahr 1900 auf 36 Prozent im Jahr 1914.¹⁷

Die Unterscheidung der ausländischen und ausserkantonalen Bevölkerung in Niedergelassene und Aufenthalter wurde einer Prüfung unterzogen. Es war der Regierung aufgefallen, dass viele Menschen den Status des Aufenthalter innehaten, obwohl sie bereits mehrere Jahre in der Stadt wohnten und arbeiteten. Das neue Niederlassungsgesetz von 1884 änderte nichts an der Trennung in Niedergelassene und Aufenthalter, ermöglichte letzteren aber, eine Niederlassungsbewilligung zu beantragen, wenn sie über zwanzig Jahre alt waren und länger als ein Jahr in Basel lebten. Von dieser neuen Regelung profitierten insbesondere Frauen, die als langjährige Dienstbotinnen und Fabrikarbeiterinnen den grössten Teil der langjährigen Aufenthalter stellten.¹⁸

Rasanten Bevölkerungswachstum

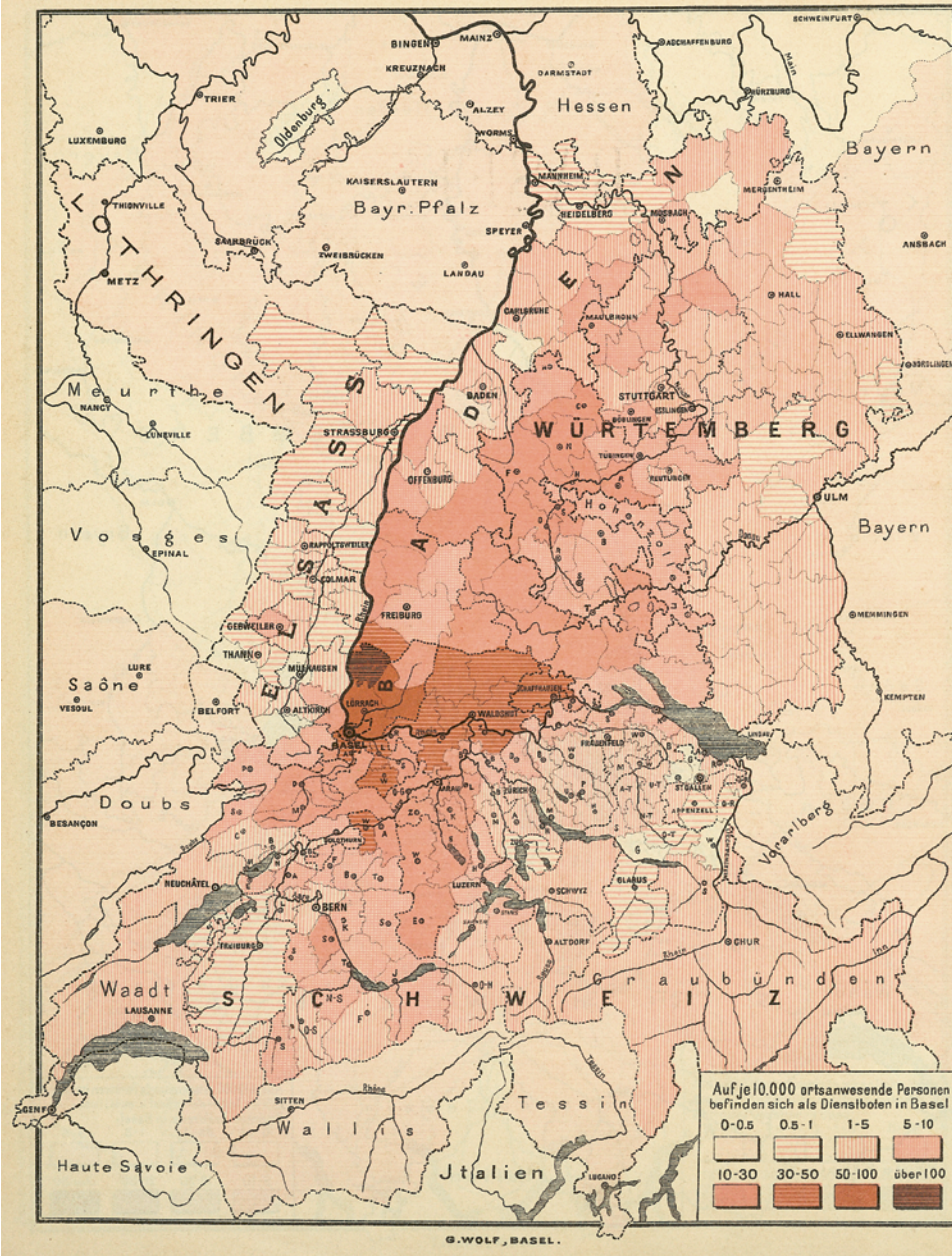
Basel verzeichnete von 1870 bis 1910 die grösste Zuwanderung aller Kantone.¹⁹ Die Grenzstadt hatte im Vergleich zur Gesamtschweiz eine deutlich höhere Ausländerquote, die von 28,7 Prozent im Jahr 1860 (CH: 4,6) auf 38,1 Prozent im Jahr 1900 (CH: 11,6) anstieg.²⁰

Bevölkerungsentwicklung in den Kantonen Basel-Stadt und Glarus, 1850 und 1910



24 Der Vergleich zwischen Basel-Stadt und Glarus veranschaulicht den sozialen Strukturwandel innerhalb der Schweiz. Um 1850 hatten beide Kantone rund 30 000 Einwohnerinnen und Einwohner. Bis 1910 wuchs die Bevölkerung von Glarus auf etwas über 33 000 Menschen an, während sich die Bevölkerung des Kantons Basel-Stadt auf über 135 000 vervielfachte (Quelle: Bickel 1947, S. 135).

■ Basel-Stadt
■ Glarus



25 Zuwanderungsgebiet der Basler Dienstabotschaft, 1888. — Karl Bücher wertete die Volkszählung von 1888 aus und hielt die Zuwanderungsgebiete der Dienstabotinnen und Dienstaboten fest. Je roter die Fläche, desto mehr Menschen aus diesen Gebieten arbeiteten in Basler Diensten (Quelle: Bücher 1890a).

Bis spät im 19. Jahrhundert kamen aber hauptsächlich Menschen aus den benachbarten Regionen nach Basel. Binnenmigrant:innen aus Baselland, dem Aargau, Bern, der Ostschweiz, Zürich, Solothurn und der Innerschweiz stellten bis 1888 die Mehrheit der Neuankömmlinge. Darunter waren viele aus dem Mittelstand wie Lehrer, Anwälte oder höhere Angestellte. Aber auch Arbeiterinnen und Arbeiter zog es nach Basel. Die Zuwanderung aus dem Ausland kam bis 1890 fast ausschliesslich aus badischen und elsässischen Orten der Umgebung und betraf meist jüngere Menschen unter dreissig.²¹ Der Arbeitsmarkt in Basel bot den Männern Stellen in Kleinbetrieben oder der Industrie. Die grosse Mehrheit der Frauen arbeitete in Fabriken und als Hausangestellte [25].

Die Zuwanderung lässt sich in unterschiedliche Phasen einteilen. Zwischen 1860 und 1870 kamen die meisten Menschen aus Frankreich.²² Darunter befanden sich zahlreiche Jüdinnen und Juden aus dem Elsass. Von 1870 bis 1910 vervierfachte sich – auch weil das Elsass nach 1871 zu Deutschland gehörte – die Anzahl Deutscher auf über 40 000 Personen, die sich mehrheitlich in Kleinbasel ansiedelten. Prozentual am stärksten war gegen Ende des Jahrhunderts hingegen die Zuwanderung von Italiener:innen. Ihr Anteil verzehnfachte sich in den zwanzig Jahren bis 1900 auf über 2700 Personen. Zehn Jahre später lebten über 4500 Italienerinnen und Italiener mehrheitlich in Kleinbasel. Hier betrug der Ausländeranteil kurz vor dem Ersten Weltkrieg bis zu fünfzig Prozent. Ein Grossteil der Italiener arbeitete im boomenden Baugewerbe.

Bei diesen Zahlen muss beachtet werden, dass die Statistik viele Menschen nicht erfasste, weil sie zum Zeitpunkt der Datenerhebung nicht mehr oder noch nicht in Basel sesshaft waren. Sie wohnten nur vorübergehend in der Stadt, zum Beispiel im Sommer als Bauarbeiter, oder legten auf Durchreise einen längeren Aufenthalt ein. In den 1890er-Jahren wanderten pro Jahr rund vierzig Prozent der Wohnbevölkerung Basels ein oder aus.²³

Fremdwahrnehmung und Selbstorganisation der Neuzugezogenen

Zuwanderer forderten die ansässige Gesellschaft heraus. Manche sahen in ihnen eine zusätzliche Konkurrenz bei der Wohnungs- und Arbeitssuche. Andere störten sich an ihrer Herkunft und bedienten Stereotype wie die angebliche Grossmüligkeit der Deutschen oder die vermeintliche Unsittlichkeit der Italienerinnen und Italiener. Mit dieser Unterscheidung sollten gesellschaftliche Hierarchien geschaffen werden. Angesichts von Abwehr und Distanz bemühten sich die neuen Einwohnerinnen und Einwohner, die sich langfristig in Basel niederliessen, eigene Netzwerke aufzubauen.

Eine Basler Biografie um 1900: Marie Holdampf-Hohler

Marie Holdampf-Hohler war Baslerin, Katholikin und unehelich geboren.²⁴ Ihre Biografie steht beispielhaft für die Zuwanderung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Maries Mutter Hulda Hohler war aus dem südbadischen Adelshausen als Dienstmagd nach Basel gekommen. Sie arbeitete bei der Kaufmannsfamilie Soller-Bertrand, die an der Clarastrasse 43 in Kleinbasel ein Geschäft für Spitzen und Seidenwaren führte. Von einem der Söhne, Henry Soller, wurde Hulda Hohler schwanger. Nach der Geburt der Tochter Marie kümmerte sich die Grossmutter um das Kind.

Über die Beziehung von Hulda Hohler und Henry Soller ist fast nichts bekannt. Die Wege der beiden trennten sich bald. Hulda lernte Ferdinand Ammann kennen, der um 1890 als Sieb- und Trommelfabrikant an der Gerbergasse 66 ein Geschäft führte. Die beiden heirateten und Hulda Ammann-Hohler brachte ihre Tochter Marie in die Ehe mit. Wilhelm, ein zweites uneheliches Kind von Hulda, blieb hingegen bei der Grossmutter. Ferdinand Ammann akzeptierte Marie als «Pflegetochter». Die Patchworkfamilie lebte am Leonhardsberg und wuchs um zwei Töchter und einen Sohn an.

Marie war eine gute Schülerin und arbeitete nach Schulabschluss mehrere Jahre als Verkäuferin beim Allgemeinen Consumverein. 1909 lernte sie den ungarischen Steinhauer Stephan Holdampf kennen, der auf seiner Walz in Basel Halt gemacht hatte. Die beiden lebten in Basel an der Jungstrasse und heirateten 1914 in der nordungarischen Heimat von Stephan. Als Tochter Nelly (1915–1989) zur Welt kam, war der Vater für

Österreich-Ungarn im Ersten Weltkrieg als Soldat im Einsatz. Während der Kriegszeit traf sich das Paar etwa viermal in Lörrach. Nach dem Krieg kehrte Stephan Holdampf 1919 nach Basel zurück, wurde Basler Bürger und arbeitete in einem Grabsteingeschäft. Drei Jahre später kam Tochter Valérie (1922–2019) zur Welt.

26 Ferdinand Ammann-Hohler mit einer seiner Töchter vor dem Haus am Leonhardsberg 15, undatiert. Oben an der Treppe Hulda Ammann-Hohler, die aus dem südbadischen Adelshausen als Dienstmagd nach Basel kam.





27 Fasnachtszettel der Vereinigten Spalemer, 1901. — Die Vereinigten Spalemer machen 1901 auf ihrem Fasnachtszettel die Zuwanderung der Deutschen zum Thema. «Vo Drausse rai», schwäbisch für «Von draussen herein», stamme die grosse Mehrheit der Bevölkerung von

Basel. Weitere Zuwanderer sind die «Katzenstreker» aus der Innerschweiz, die «Mutze» aus Bern, die «Rübliländer» aus dem Aargau. Unklar bleibt, worauf die Zettelschreiber mit den Begriffen «Türken» und «Orang-Utang» anspielen.

Ressentiments gegenüber den Schweizer Zugezogenen waren spürbar, wenn es vor politischen Wahlen hiess, dass «echte» Basler konservativ wählten, oder die Integrität einer nicht-protestantischen Person infrage gestellt wurde. Binnenmigrant:innen traten politischen, Sport-, Musik- oder Militärvereinen wie dem Artillerieverein oder der Feuerschützengesellschaft bei oder gründeten seit den späten 1850er-Jahren «landsmannschaftliche» Vereine. 1881 gab es den Aargauer-Verein, Solothurner-Verein, Verein Thurgau, Berner-Verein, Zürcher-Verein, Schaffhauser-Verein und Ostschweizer-Verein.²⁵ Die Mitglieder trafen sich zum geselligen Austausch und sprachen über ihren Heimatkanton. Im Ratschlag zum neuen Bürgerrechtsgesetz von 1866 wird die Bedeutung dieser Vereine für die «erste Generation Eingewanderter» hervorgehoben: «Sie markieren ihre Eigenthümlichkeit unter uns Andern, mit welchen sie zwar stimmberechtigt sind, unter welchen sie sich aber fremd fühlen.»²⁶ Für die Kinder jener ersten Generation sei die Heimat hingegen bloss noch ein «geographischer Begriff».

Deutsche Männer trafen sich im 1834 gegründeten Deutschen Arbeiterverein, dem ein Gesangsverein und seit 1862 auch eine Turnsektion angeschlossen waren, oder ab den 1880er-Jahren im Badenser- oder Württembergerverein sowie im Deutschen Militärverein. Dieser widmete sich mit einer Gesangssektion der «Pflege echter Kameradschaft» und der «Förderung der deutschen Vaterlandsliebe».²⁷ Ebenfalls dem Gesang widmete sich der Deutsche Liederkranz, von dem sich 1874 der Männerchor Germania loslöste, «um den reichs-deutschen Standpunkt mit Entschiedenheit zu vertreten». Der Deutsche Hilfsverein unterstützte bedürftige Landsleute.

An der Fasnacht 1910 befürchtete eine Gruppe ironisch, dass der Bau des Badischen Bahnhofs aus Basel eine «Preussenprovinz» mache. 1899 hatte sich ebenfalls an der Fasnacht die Gruppe Alt-Albania darüber beklagt, dass Italiener («Poläntefresser»), Deutsche («Schwobe») und Elsässer («Waggis») auf dem Arbeitsmarkt den Schweizern vorgezogen würden.²⁸ 1912 führte die Fasnacht zu Miss-tönen mit Italien.²⁹ Weil einige Cliques den italienisch-türkischen Krieg in Libyen zum Sujet machten, sprach die italienische Presse von «italienerhassenden Schweizern», und italienische Kreise in Basel planten Angriffe auf die Fasnacht. Dazu kam es freilich nicht.

Basel war für viele italienische Arbeitsmigrantinnen und -migranten eine Zwischenstation. Um die Jahrhundertwende trafen in den Spitzenzeiten täglich Hunderte aus Italien am Bahnhof ein, die ins Elsass, nach Baden oder nach Nord- und Südamerika weiterreisten. Die Wartezeit überbrückten die Reisenden oft in unmittelbarer Nähe des Bahnhofs in öffentlichen Parks unter freiem Himmel. Dies wiederum sorgte für Konflikte mit den Menschen in der Nachbarschaft, die sich gestört fühlten. Ab 1898 sollte ein «Italiensaal» genannter Warteraum im Centralbahnhof die Situation entspannen.³⁰ Auch hier ansässige Italienerinnen und Italiener sahen sich Ressentiments ausgesetzt. Die Teilnahme von italienischen Arbeitern am Maurerstreik 1895 sorgte in der Presse für Empörung: «Die Italiener sollen daheim bleiben, wenn es ihnen nicht gefällt.»³¹ Anwohnerinnen und Anwohner aus dem Spalenquartier beschwerten sich 1901 in mehreren Petitionen an die Regierung über Lebensart und Hygiene der Italiener.³² Zwischen 1900 und 1904 kam es in Binningen, Birsfelden und Allschwil sogar zu Tumulten, wie rund zehn Jahre früher in Zürich und Bern.³³

Die Italienerinnen und Italiener wurden nicht nur von der Unterschicht als wirtschaftliche Bedrohung angesehen. Sie dienten auch als Projektionsfläche für bürgerlich-protestantische Feindbilder: Sie galten als fremdsprachige, fremdgläubige katholische oder «gottlose Immigranten» aus der Unterschicht. Häufig enga-



28 Bauarbeiter transportieren an der Rittergasse die Reste des St. Alban-Schwibbogens ab und posieren für den Fotografen. Foto: Adam Borbély Varady, 1878. —

Der St. Alban-Schwibbogen war ein kleines Stadttor der alten inneren Stadtmauer am Eingang der Rittergasse. Er überlebte vergleichsweise lange, obwohl die Stadtmauer bereits nach 1859 vielerorts geschleift worden war. Der Bau der Wettsteinbrücke ab 1877 war aber eine zu grosse städtebauliche Veränderung, der auch der St. Alban-Schwibbogen weichen musste.

gierten sie sich politisch, einige sogar als Anarchisten. Die Stadtmission stellte um 1900 einen italienisch sprechenden Missionar ein, der die Arbeiter zu Hause aufsuchte. Weil viele der italienischen Bauarbeiter als Saisoniers in Basel arbeiteten und jeweils im Winter zurückkehrten, mussten sie in einfachen Unterkünften hausen, in «Italienerdörfern», «Italienerbaracken» oder «Italienerkasernen» in den Vororten Binningen, Birsfelden und Allschwil oder in Augst. In Basel zogen viele Italiener ins Hegenheimerviertel im Spalenquartier und später nach Kleinbasel.

Basel als Tor zu den Kolonien

Josef Müller legte vor Gericht ein umfassendes Geständnis ab. Er hatte junge Männer davon überzeugt, sich bei einem Rekrutierungsbüro in Belfort zu melden, um sich als Söldner für holländische Dienste zu bewerben. Dieser für die jungen Männer der alten Eidgenossenschaft wichtige Erwerbszweig war seit 1859 verboten. Das Basler Gericht verurteilte den 46-Jährigen im Juli 1892 wegen «Werbung in fremde Kriegsdienste» zu einem Monat Gefängnis mit Geldbusse und entzog ihm für ein Jahr das Aktivbürgerrecht.³⁴ Josef Müller hatte fünfzehn Jahre in der niederländischen Kolonialarmee gedient und sich als «militärischer Arbeitsmigrant» verdingt.³⁵ Er war damit einer von rund 7700 Schweizern, die zwischen 1814 und 1914 in Niederländisch-Ostindien, dem heutigen Indonesien, als Söldner für die niederländische Kolonialarmee arbeiteten und somit Teil des «gewalttätigen Kolonialregimes» waren.³⁶ Rund hundertachtzig Personen mit Bürger- oder Geburtsort Basel schlossen sich den Holländern an, rund achtzig davon starben in Indonesien.³⁷

Josef Müller stammte aus der Innerschweiz und strandete nach seinem Einsatz für die Holländer in Basel. Hier arbeitete er als Gepäckträger und Vermittler und war wie Wirte, Hoteliers, Fuhrleute und Auswanderungsagenturen und -agenten Teil eines Wirtschaftszweigs, der mit der Auswanderung Geld verdiente. Dienst-männer wie Müller waren in einem juristischen Graubereich tätig und gerieten immer wieder mit der Justiz in Konflikt. Sie wurden bei der Polizei angezeigt, weil sie am Bahnhof Migranten, die in Basel Halt machten, an Auswanderungs-

agenturen oder -agenten verwiesen. Dafür kassierten sie ein Kopfgeld.

Wichtige Zeugen im Prozess gegen Müller waren zwei Wirte aus Kleinbasel. Ihnen wurde Müller suspekt, weil er sich zu jungen Männern an den Tisch gesetzt hatte. Dabei gab es Wirte, die selber die Rolle als Informanten für Auswanderungswillige übernahmen.³⁸ Das Wirtshaus als halböffentlicher Raum bot die passende Gelegenheit. Aufgabe der Agenten war es, Kontakt zu einer Agentur herzustellen. Das war legal. Um 1900 gab es in Basel fünf solcher Agenturen, die Reisen zu den Seehäfen im Norden und vor allem den Atlantikhäfen Le Havre und Cherbourg organisierten. Die meisten Auswanderer wollten in die USA.

Mit dem Gesetz in Konflikt gerieten Wirte dann, wenn sie Männer berieten, die sich als Söldner verdingen wollten. Für sie betrieb der Schweizer Friedrich Wüthrich in unmittelbarer Grenz-nähe mehrere Werbebüros. Ein Büro in Lörrach war nach Schweizer Protesten 1858 geschlossen worden. Später konnten sich Interessenten in Rekrutierungsstationen in St-Louis und der Leopoldshöhe in Weil am Rhein melden. Nachdem diese wegen des Deutsch-Französischen Kriegs geschlossen werden mussten, verlegte man sie nach Belfort.³⁹

Überlebten Söldner ihren Einsatz in niederländischen Diensten und kehrten in die Heimat zurück, hatten sie Anspruch auf eine Rente aus den Niederlanden. Für deren Auszahlung war das Kriegskommissariat in Basel verantwortlich.⁴⁰ Dadurch und durch die Nähe zu den Rekrutierungsstellen fungierte Basel als Tor zu den Kolonien.

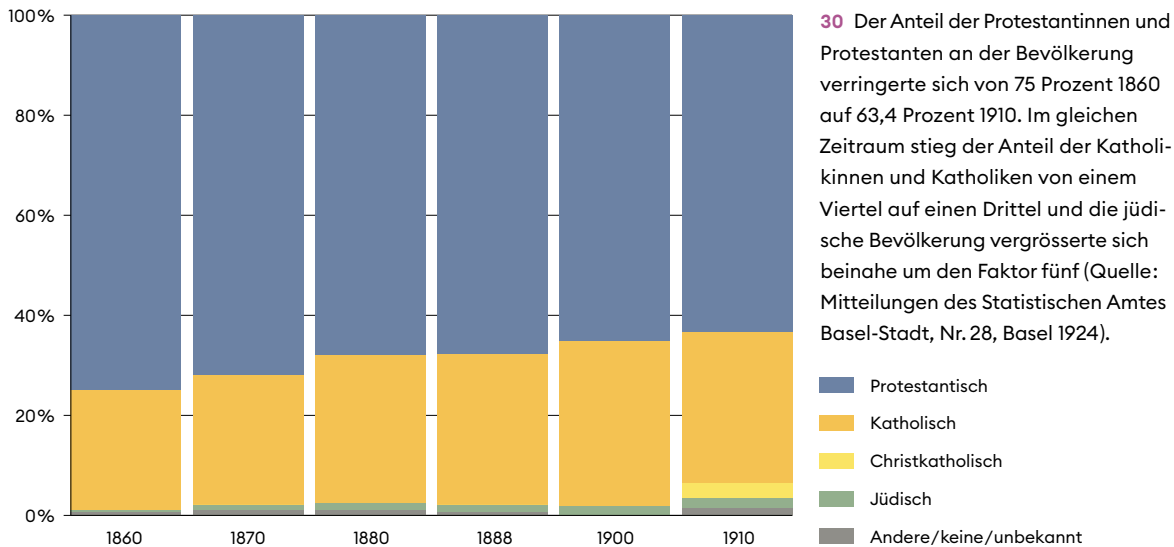


29 Der Centralbahnplatz mit Apotheke, Wechselstube, Restaurants, Hotels und den beiden Auswanderungsagenturen Zwischenbart (drittes Gebäude von links) und Rommel (drittes Gebäude von rechts), undatiert. — Um 1900 waren in Basel fünf Auswanderungsagenturen ansässig. Weitere Auswanderungsbüros aus der Schweiz liessen sich durch Agenten vertreten. Weil der Bahnverkehr für den Transport von Auswanderungswilligen in die Häfen von Le Havre und Rotterdam immer wichtiger wurde, siedelten sich die Agenturen in Bahnhofsnähe an.

Herausbildung der religiösen und sozialen Milieus

Die zugewanderten Menschen lassen sich nicht allein durch ihre Nationalität kategorisieren, sie unterschieden sich von der ortsansässigen Mehrheit auch aufgrund ihrer religiösen und sozialen Merkmale. Juden und Katholikinnen, Arbeiter und Dienstbotinnen lebten und arbeiteten in der Stadt und gehörten zugleich Milieus mit eigenen Strukturen an, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden.⁴¹ Im katholischen und jüdischen Milieu bildeten sich eigene Sport- und politische Vereine, religiöse und fürsorgerische Institutionen. Die Religion bestimmte das soziale und kulturelle Leben mit und war für viele Menschen wichtiger als die Zugehörigkeit zu einer sozialen Schicht. Dagegen definierte sich die Arbeiterschaft über ein sozioökonomisches Milieu, das durch die gemeinsame Lebenswelt als Unterschicht bestimmt war. Viele Menschen bewegten sich freilich milieuübergreifend. Es gab sozialistische Katholiken oder Jüdinnen und solche, die Mitglied in einer Zunft oder einem protestantisch geprägten kulturellen Verein waren. Gemeinsam war den neuen Milieus, dass sie sich innerhalb der protestantischen Mehrheitsgesellschaft behaupten mussten.

Anteil der Konfessionen und Religionen an der Bevölkerung, 1860–1910



Das jüdische Milieu: Vom Elsass in die Basler Quartiere

Vierhundert Jahre lang lebten in Basel offiziell keine Juden. Nach der Auslöschung der ersten Gemeinde durch ein Pogrom und dem Verschwinden einer zweiten Gemeinde im Mittelalter bildete sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine dritte jüdische Gemeinde. Sie entwickelte sich nur zögerlich, weil Jüdinnen und Juden das Niederlassungsrecht verwehrt blieb. Zwischen 1847 und 1849 erhielten immerhin alle in Basel geborenen Söhne aus jüdischen Familien das Niederlassungsrecht.⁴² Die Politik des «Aussterbenlassens» der jüdischen Bevölkerung – eine Art passive Vertreibung durch das Verwehren der Niederlassung – durch die Obrigkeit fand ein Ende.⁴³ Erst die Teilrevision der Bundesverfassung von 1866 führte die Niederlassungsfreiheit für alle Juden in der Schweiz ein. Als weiterer Schritt der rechtlichen Gleichstellung folgte 1874 die Gewährung der Kultusfreiheit.

Herkunft Hégenheim

Bis 1866 kamen die jüdischen Zuwanderer ausschliesslich aus dem Elsass.⁴⁴ Viele waren vor antisemitischen Angriffen geflohen, andere sahen in Basel bessere berufliche Chancen. Zwar kamen im letzten Quartal des 19. Jahrhunderts im Zuge der rechtlichen Gleichstellung vermehrt auch Juden aus dem süddeutschen Raum, dem Baselbiet und aus Endingen und Lengnau in die Stadt. Die Beziehungen zum Elsass, insbesondere zur Gemeinde Hégenheim, blieben aber identitätsstiftend für die jüdische Gemeinde. Der Rabbiner von Hégenheim war lange Zeit auch für die Basler Juden zuständig. Erst 1885 erhielt Basel mit Arthur Cohn einen eigenen Rabbiner.

Auch Salomon Schmoll-Dreyfuss, der erste offizielle jüdische Basler Bürger, stammte aus Hégenheim.⁴⁵ Mit ihm wurden 1872 insgesamt acht jüdische Familien ins Bürgerrecht aufgenommen. Es fällt auf, dass in Basel in den drei Jahren nach dem Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 viele Menschen aus dem Elsass das Bürgerrecht erhielten.⁴⁶ Dies dürfte damit zusammenhängen, dass in Basel zugezogene Juden immer noch Familienangehörige in den Elsässer Dörfern hatten und dass in dieser Zeit Tausende in der Stadt Schutz suchten [31]: Französinnen und Franzosen, die vor den vorrückenden Deutschen flohen, und Deutsche, die aus Frankreich vertrieben wurden. In den Strassen höre man viel Französisch, erinnerten sich Zeitzeugen.⁴⁷ Die Religionszugehörigkeit der französischen Schutzsuchenden



31 Flüchtende Juden aus dem Elsass kommen im August 1870 in der Spalenvorstadt an, Lichtdruck nach Original von Wagner. Ed. Albert Sattlers Wwe., Basel, undatiert. — Der Ausbruch des Deutsch-Französischen Kriegs 1870 brachte zahlreiche Menschen auf der Flucht

nach Basel. Viele davon kehrten nach Kriegsende wieder in die Heimat zurück, andere blieben in der Stadt. 1870 erhielten über hundert Französinnen und Franzosen eine Niederlassungsbewilligung für Basel, darunter viele Juden.

interessierte auch den Kleinen Rat. Er fand es «bemerkenswert», dass sich unter den über hundert Franzosen, die 1870 eine Niederlassungsbewilligung für Basel erhalten hatten, viele Juden befanden.⁴⁸ Ob der Rat bemerkenswert fand, dass unter den Geflüchteten viele Juden waren oder dass Basel so vielen Juden eine Niederlassungsbewilligung gab, lässt sich nicht sagen. Die Religionszugehörigkeit der Flüchtlinge war aber ein Thema in der Öffentlichkeit. Ihre Betreuung stellte für die jüdische Gemeinde eine grosse Herausforderung dar. Zahlreiche Juden waren selber erst vor Kurzem in die Stadt gekommen und mussten nun für neue Flüchtende sorgen. Die jüdischen Vereine kümmerten sich um Verpflegung und Unterkunft, doch sie kamen finanziell an den Anschlag.

Die meisten Geflohenen blieben nicht dauerhaft in Basel, sondern kehrten in ihre Gemeinde zurück. Nur wenige Monate nach Ende des Deutsch-Französischen Kriegs ergriff die Israelitische Gemeinde Basel (IGB) die Initiative zur Er-

32 Jüdischer Friedhof in Hégenheim, 2023. —

Der Friedhof ist seit 1673 in Betrieb, rund dreitausend Grabsteine sind erhalten. Auch nach der Eröffnung des jüdischen Friedhofs in Basel 1903 fanden in Hégenheim Bestattungen von Schweizer Juden statt. Samuel Dreyfus-Neumann etwa, der von 1866 bis 1896 der Israelitischen Gemeinde Basel vorstand, wurde 1905 in Hégenheim begraben.



richtung eines Wohnheims für bedürftige Juden in Hégenheim. IGB-Präsident Samuel Dreyfus schrieb in einem Aufruf zur finanziellen Unterstützung des «Asyl Hegenheim»: «Hart an unserer Grenze, und grösstenteils in den Gemeinden, von welchen viele unserer wohlhabenden Glaubensgenossen abstammen, in Hegenheim, Buschwiller, Oberhagenthal etc., befinden sich viele unglückliche Arme, welchen infolge Emigration der vermöglichen Israeliten, die traurigste Zukunft bevorstehen würde, wenn denselben nicht eine hilfreiche Hand zeitig genug gereicht wird.»⁴⁹ Die Gründung des Wohnheims sei eine «Pflicht der wohlhabenden Israeliten». Der Aufruf stiess auf starke nationale wie internationale Resonanz. Aus der ganzen Welt kamen Spenden zusammen, die grössten neben Basel aus Frankfurt, Paris, Mulhouse und New York. Auch aus vielen kleineren Städten und Gemeinden der Schweiz und des Elsass erreichten die jüdische Gemeinde Zuwendungen. Die langfristige Finanzierung und Verwaltung des Wohnheims war Aufgabe der IGB, wofür sie einen jährlichen Beitrag aus ihrem Armenfonds zur Verfügung stellte. Viele Gemeindemitglieder verpflichteten sich zu jährlichen Beiträgen an das Wohnheim. Auch Jahre nach seiner Eröffnung erhielt das Wohnheim grosszügige Spenden aus dem Basler Bürgertum, darunter von Familien der Nach-

kommenschaft des Bandfabrikanten Johann Jakob Bachofen-Merian und ein Legat von Margaretha Merian, der Witwe Christoph Merians.

Die zehn Plätze des Wohnheims waren kurz nach der Eröffnung im September 1874 belegt. Bernheim, Brunschwig, Lévy, Schmoll oder Dreyfus hiessen die ersten Bewohnerinnen und Bewohner. Diese Namen prägten auch die Basler Gemeinde. Ein weiterer Grund für die enge Beziehung zum Elsass war der Friedhof [32]. Die Basler Juden mussten ihre Toten auf dem jüdischen Friedhof in Hégenheim beerdigen, weil Anträge für einen eigenen Friedhof in Basel von den Behörden immer wieder abgewiesen wurden. Erst 1903 erhielt die jüdische Bevölkerung einen eigenen Friedhof mit Abdankungshalle.

Für die Einhaltung der Rituale, Wohltätigkeit und Bildung

Die Gründung eigener Vereine, Geschäfte und Institutionen ist Ausdruck des starken Anwachsens der jüdischen Bevölkerung auf über 2400 Personen bis 1910. Krankenpflege und die finanzielle Unterstützung von bedürftigen oder von Schicksalsschlägen getroffenen Mitgliedern sowie die Ausführung der Rituale bei Verstorbenen bildeten die Kernaufgaben der jüdischen Frauen- und Männervereine. Einerseits ging es darum, Totenwache und Totenwaschung durchzuführen, andererseits finanzschwachen Mitgliedern bei der Bestattung von Angehörigen unter die Arme zu greifen. Der Jüdische Frauenverein (1834), der Männerverein Dowor Tow 1857, der Verein Espérance für junge, unverheiratete Männer (1866) und die Union israélite Chevroh Ez Chajim für junge, unverheiratete Männer (1880) stellten sich diesen Aufgaben. Dem Frauenverein kam dabei eine spezielle Bedeutung zu, weil Frauen in den meisten Fällen den Haushalt führten und damit für die Einhaltung der religiösen Gesetze verantwortlich waren.⁵⁰

Die Vereine erweiterten ihr Wirkungsfeld zunehmend auf die Wohltätigkeit innerhalb der jüdischen Gemeinde. Sie sahen sich verpflichtet, das Waisenhaus an der Gotthelfstrasse (1903), das Spital an der Buchenstrasse (1906) [33] oder die Armenkasse finanziell zu unterstützen. Der Frauenverein engagierte sich auch in der Bildungsförderung und finanzierte Ferienaufenthalte für arme Schulkinder. Jeanette Dreyfus-Strauss, Ehefrau eines Mitinhabers der Bank Dreyfus & Söhne, rief als Präsidentin des Frauenvereins zur Unterstützung der jungen Generation auf.⁵¹ Die Bildung und Unterstützung der Schulkinder war der Gemeinde wichtig. Eine jüdische Religionsschule hatte der Kleine Rat bereits 1813 bewilligt. In dieser lernten Kinder von sechs bis dreizehn Jahren Hebräisch lesen, biblische Geschichte und Religionslehre. Der Unterricht ergänzte den Besuch der öffentlichen Schule.⁵²



33 Das israelitische Spital an der Buchenstrasse 56, Ecke Gotthelfstrasse. Foto: Foto Wolf, um 1910. —

Zusammen mit anderen jüdischen Institutionen wie dem Waisenhaus, der Religionsschule oder den verschiedenen Fürsorgeeinrichtungen war das israelitische Spital wichtig für den Zusammenhalt der Basler Jüdinnen und Juden. Das Spital blieb bis 1953 in Betrieb.

Die gebürtige Karlsruherin Jeannette Dreyfus-Strauss wohnte an der Schützenmattstrasse. Damit lebte sie in unmittelbarer Nähe zur 1868 eingeweihten Synagoge an der Leimenstrasse, die sich zum Zentrum des jüdischen Lebens entwickelte [34]. 1910 wohnten zwei Drittel der Gemeindemitglieder in einem Radius von achthundert Metern um die Synagoge im neuen Quartier der bürgerlichen Mittelschicht.⁵³

Die IGB, bis 1907 eine reine Männerorganisation, umfasste rund zwanzig Prozent der Juden in Basel. Die Mehrheit der Gemeindemitglieder gehörte als Fabrikanten, Kaufmänner oder Bankleute zur Mittel- und Oberschicht.⁵⁴ Ihre Integration in die Stadt und die Basler Gesellschaft verlief meist reibungslos.

Wesentlich schwieriger gestaltete sich die Integration der osteuropäischen Juden, die um die Jahrhundertwende nach Basel kamen.⁵⁵ Pogrome in Osteuropa zwangen viele zur Flucht. Für sie war Basel häufig eine Zwischenstation auf dem



34 Blick gegen das Westplateau mit der Synagoge, Auberg und Steinenschanze. Foto: Foto Wolf, ca. 1870 (Detail). — Die von Architekt Hermann Gauss von 1866 bis 1869 erbaute Synagoge an der Leimenstrasse war mit ihrem

Kuppelbau ein architektonischer Farbtupfer in der Stadt. Das Foto zeigt von der Heuwaage aus die neue Synagoge am Horizont. Die Kreuzung führt über den nur schwer zu erkennenden Birsig und links vorbei an der Steinenschanze.

Weg nach Westen. Mehrere Tausend Ostjuden trafen ab 1906 in der Stadt ein, wo sie sich oft einen oder mehrere Tage aufhielten. Ein Unterstützungskomitee half ihnen. Es unterhielt an der Hochstrasse nahe dem Bahnhof ein Auswanderungsbüro, geführt von Freiwilligen der IGB, wo Auswandernde Auskunft und finanzielle Unterstützung in Anspruch nehmen konnten. Einige osteuropäische Jüdinnen und Juden liessen sich in Basel nieder. 1910 lebten 454 Juden russischer und polnisch-russischer Herkunft im Kanton, was rund einem Fünftel der jüdischen Bevölkerung entsprach.⁵⁶ Viele wohnten aufgrund der günstigen Mieten in Kleinbasel und eröffneten an der Florastrasse auch einen Gebetsraum.⁵⁷ Mit ihren Bärten und Schläfenlocken fielen sie auf. Russische Hausierer waren den Behörden ein Dorn im Auge. Feindschaft gegenüber Ostjuden fand sich freilich nicht nur in der christlichen Bevölkerung; sie stiessen auch bei ansässigen Juden auf Skepsis, nicht nur aufgrund kultureller Unterschiede, sondern auch weil überdurchschnittlich viele



35 Lithografiegeschäft von Georg Wolf am Unteren Heuberg 2. Foto: Foto Wolf, ca. 1895. — Das Gebäude im Hintergrund diente ab 1850 als erste Synagoge. Die 1868 eröffnete neue Synagoge an der Leimenstrasse war zum Zeit-

punkt der Aufnahme bereits in Betrieb. Der Lithograf Georg Wolf gehörte 1859 zu den Gründungsmitgliedern des jüdischen Männervereins Dowor Tow.

handwerkliche Berufe ausübten. Die ansässige jüdische Bevölkerung sah durch die Ostjuden ihre mühsam erkämpfte Integration bedroht.⁵⁸

Zentren des jüdischen Lebens

Ein erstes Zentrum jüdischen Lebens bildete sich in der Altstadt rund um den Unteren Heuberg, als dort 1850 ein Warenlager in eine kleine Synagoge umgebaut wurde [35]. In der Nachbarschaft wohnte Georg Wolf-Dietisheim, der ein Lithografiegeschäft führte. Wolf war Gründungsmitglied des Männervereins Dowor Tow und einer jener Juden, die 1872 das Bürgerrecht erhalten hatten. Kaum Basler Bürger, zog er als erster Jude für die Freisinnigen in den Grossen Rat ein. Weitere Mitglieder des Männervereins wohnten ebenfalls in der Altstadt an der Hutgasse, am Spalenberg oder an der Schützenmattstrasse.

Zentren jüdischen Lebens um 1910



36 Jüdische Handwerkerinnen und Handwerker wohnten um 1910 hauptsächlich in der Grossbasler Altstadt, im Hegenheimerquartier und in der Umgebung der Synagoge. Grundlage für die Karte ist eine Liste von jüdischen Handwerker:innen, die der jüdische Frauenverein als Empfehlung an seine Mitglieder erstellte.

Wohnorte nach Geschlecht

● weiblich

● männlich

Der jüdische Frauenverein empfahl um 1910 jüdische Handwerkerinnen und Handwerker zur Berücksichtigung.⁵⁹ Die Lokalisierung der Wohnorte dieser Schuh- und Uhrenmacher, Näherinnen, Schneiderinnen, Coiffeusen und Papier- und Ölhändler macht Zentren jüdischen Lebens sichtbar. Die Wohnorte ballten sich in der Altstadt und im Hegenheimerquartier. Vereinzelte jüdische Handwerker:innen wohnten auch in Kleinbasel [36].

**Die Basler Juden
fühlten sich
hier zu Hause**

Die jüdische Buchhandlung Goldschmidt, 1902 vom gebürtigen Litauer Pessach Meir Goldschmidt am Heuberg eröffnet, befand sich ebenso in der Grossbasler Altstadt wie die beiden koscheren Hotels und Restaurants von Mathilde Braunschweig-Ebstein (Hotel Kahn-Braunschweig) und Elisabeth (Lisette) Simon-Wunderlin (Hotel Simon).⁶⁰ Hier trafen sich die jüdischen Vereine zu Versammlungen und Sitzungen. Das Hotel Kahn-Braunschweig war ein wichtiger Treffpunkt und Übernachtungsort für die Teilnehmer des ersten Zionistenkongresses, der im August 1897 in Basel stattfand. Die Regierung hatte bei der Organisation mitgeholfen, indem sie die Burgvogtei und den Musiksaal für Veranstaltungen zur Verfügung stellte. Auch die Bevölkerung reagierte überwiegend mit Sympathie. Der Zionismus und die Schaffung «einer gesicherten Heimstätte für das jüdische Volk in Palästina», die Theodor Herzl auf dem ersten Kongress proklamiert hatte, stiess insbesondere bei den pietistischen «Freunden Israels» auf Unterstützung.⁶¹

Die Basler Juden beeindruckte die Idee der Auswanderung nach Palästina hingegen wenig. Sie fühlten sich hier zu Hause und spürten wenig Drang, die Heimat zu verlassen. Auf grössere Gegenliebe stiess die Idee des «Muskeljudentums», die an einem Zionistenkongress in Basel von Max Nordau präsentiert worden war.⁶² Der «neue Jude» sollte über geistige und körperliche Kraft verfügen und dazu beitragen, diskriminierende Stereotype zu überwinden. In diesem Sinn fand 1903 während eines Kongresses ein erstes internationales jüdisches Schauturnen statt. Die Basler Juden entdeckten daraufhin das Turnen: 1914 entstand der Jüdische Turnverein Basel, trainiert wurde in der Turnhalle des Leonhardschulhauses.⁶³ Damit hatte nicht nur der jüdische Sportverein einen Platz gefunden. Das jüdische Milieu mit seinen Geschäften, Institutionen und Vereinen war in der Altstadt, im Hegenheimerquartier und im Quartier um die Synagoge an der Leimenstrasse beheimatet.

Das katholische Milieu: Prägend für Stadtleben und Stadtbild

Zwischen 1870 und 1880 wuchs das katholische Basel rasant an, die Zahl der Katholikinnen und Katholiken verdoppelte sich durch Zuwanderung auf rund 19 000 Personen. Um 1880 war beinahe ein Drittel aller Baslerinnen und Basler katholisch. Viele kamen aus Süddeutschland und Italien und gehörten oft zur sozialen Unterschicht. Hingegen waren katholische Zuwanderer aus Frankreich und der Schweiz, die bereits vor Jahrzehnten in die Stadt gekommen waren, inzwischen vermehrt Teil der Mittel- und wohlhabenden Schichten. Menschen katholischen Bekenntnisses lebten verteilt im gesamten Stadtgebiet und verfügten auch über religiöse und kulturelle Zentren.

Die Beziehung der katholischen Gemeinde zu Frankreich war bis in die 1860er-Jahre sehr eng. Der Missionsverein ‹Propagation de la foi de Lyon› unterstützte die katholische Gemeinde mit namhaften Beiträgen an die Schule, die Löhne der Seelsorgenden und Armenfürsorge.⁶⁴ Mindestens einer der Seelsorger der Gemeinde musste französischer Muttersprache sein, das Lehrpersonal bestand hauptsächlich aus französischen Ordensleuten. Um 1850 prägten französische Katholikinnen und Katholiken, die nach der Revolution aus dem Elsass nach Basel migriert waren, das katholische Leben Basels.⁶⁵ Eine französische Dynastie war die Familie Crussaire. 1862 lebten sechs Crussaire-Familien in der Stadt, die als Zuckerbäcker, Konditoren und Handelsmänner tätig waren und ihre Geschäfte in der Grossbasler Innenstadt an der Schneidergasse oder am Barfüsserplatz betrieben. Zuckerbäcker Simon Crussaire hatte zu Beginn des 19. Jahrhunderts den elsässischen Dreikönigskuchen nach Basel gebracht.⁶⁶ Wie alle gläubigen Katholiken besuchte die Familie Crussaire die Gottesdienste in der Clarakirche in Kleinbasel. Diese war seit 1798 das geistige Zentrum der katholischen Gemeinde [38]. Wenige hundert Meter entfernt befanden sich im Hattstätterhof und am Lindenberg das Pfarrhaus, die Knaben- und Mädchenschule und das Waisenhaus. 1858 stellten die Behörden die Clarakirche mit ihren 1500 Sitzplätzen der katholischen Gemeinde zur alleinigen Nutzung zur Verfügung. Rund ein Drittel der Plätze wurde ab 1859 bis nach dem Ersten Weltkrieg vermietet.⁶⁷ Mietberechtigt waren alle Gemeindeglieder, die Kirchensteuern bezahlten. Die Inhaberinnen und Inhaber der Kirchensitze, meist Frauen, wohnten 1861 über die ganze Stadt verteilt, auch an den Ausfallstrassen auf Bauernhöfen und Landsitzen.⁶⁸

Wohnadressen von Katholikinnen und Katholiken, 1861



37 Die Inhaberinnen und Inhaber von Kirchensitzen in der Kleinbasler Clarakirche – dem damaligen Zentrum der katholischen Gemeinde – wohnten 1861 über das ganze Stadtgebiet verteilt. 350 von 378 Sitzen, die einer Adresse zugeordnet werden können, waren von Frauen gemietet, darunter viele Dienstbotinnen, die bei ihren Arbeitgebern lebten. Das katholische Basel war mehrheitlich weiblich. In der Clarakirche konnten bis in die frühen 1920er-Jahre Kirchensitze gemietet werden.

Viele Katholikinnen arbeiteten und lebten als Dienstmägde in den Häusern der Basler Oberschicht. Doch viele von ihnen mieteten auch einen Kirchensitz in der Clarakirche und blieben trotz ihres reformiert geprägten Alltags dem Glauben treu: Maria Heer beispielsweise arbeitete 1861 bei Professor Carl Steffensen-Burckhardt am Münsterplatz; Katharina Döbelin bei Leonhard Heusler-Thurneysen an der Unteren Rheingasse, Kaufmann und Vorsteher des Finanzkollegiums im Kleinen Rat; Franziska Haberthür bei Alt-Stadtrat Remigius Christ an der Rittergasse; und Anna Maria Schmidt war Köchin bei Bandfabrikant Emil Thurneysen-Merian in der St. Alban-Vorstadt. Es entsteht der Eindruck, das katholische Basel sei mehrheitlich weiblich gewesen.

Kaufmänner, Unternehmer, Journalisten – die katholische Elite

Der in der Aussenwirkung wichtigste Verein war der ausschliesslich Männern vorbehaltene 1870 gegründete Katholikenverein. Die Mitglieder besprachen Gemeindeangelegenheiten und bildeten sich in gesellschaftspolitischen und kirchlichen Themen weiter. Der Verein, aus dem 1905 die Katholische Volkspartei (KVP) hervorging, vertrat die katholische Einwohnerschaft gegenüber den Behörden und der Öffentlichkeit. Gründungsmitglied Gottfried Hediger-Siegrist, Inhaber eines Speditionsgeschäfts, wurde 1886 als erster offizieller Vertreter des Vereins auf der Liste der Konservativen in den Grossen Rat gewählt. Wie Hediger-Siegrist hatten die meisten Gründungsmitglieder einen gewerblichen oder kaufmännischen Hintergrund. Hingegen waren die Ordensleute, die an der Schule oder in den sozialen Einrichtungen tätig waren, meist Frauen.

Katholische Unternehmer waren wichtige Arbeitgeber in der Stadt, nicht nur für katholische Arbeiterinnen und Arbeiter. Josef Schetty, Inhaber der Färberei Schetty & Söhne, hatte seinen Firmensitz am Claraplatz. In seiner Firma im Rappoltshof arbeiteten «Schwabenmädchen» als Mägde und Arbeiterinnen, das heisst junge Frauen aus katholischen süddeutschen Gebieten.⁶⁹

Einige der katholischen Unternehmer vernetzten sich nicht nur in der Basler Geschäftswelt, sondern übernahmen auch in der katholischen Gemeinde Verantwortung. Der aus dem Badischen stammende Franz Josef Walz-Fernbach, Inhaber der Seifen- und Speiseölfabrik Walz & Eschle AG, stand von 1895 bis 1897 der Römisch-Katholischen Gemeinde (RKG) vor und war ein wichtiger Finanzgeber. Carl Gutzwiller, Gründer der gleichnamigen Bank, war ebenfalls Gemeindevorsitzender (1903–1910), Mitglied einer Zunft und ab 1905 engagierter Grossrat für die KVP. Seine Frau Emilie Gutzwiller-Meyer, die aus einer wohlhabenden



38 Claraplatz mit der Clarakirche. Foto: Gebr. Merz, 1902. — Der Claraplatz mit der Clarakirche war das Zentrum von Kleinbasel. Hier kreuzten sich die Wege der verschiedenen Milieus und Schichten. Interessanterweise wirbt ein Plakat auf der Litfasssäule für den Sechseläuten-Festzug in Zürich vom 21. April 1902.

Kaufmannsfamilie stammte, organisierte als Mitglied des katholischen Frauenvereins Basare, die eine wichtige Einnahmequelle für die Gemeinde waren. Als Tochter aus der katholischen Oberschicht hatte sie eine Töcherschule und ein Mädchenpensionat in Freiburg im Üechtland besucht. Im katholischen Milieu bemühte sie sich um die Emanzipation der Frauen. Dies betraf jedoch nicht die politische Gleichberechtigung, die lange für die katholischen Frauenvereine kein Thema war. Der 1912 gegründete Schweizerische Katholische Frauenbund mit Präsidentin Emilie Gutzwiller-Meyer lehnte die Einführung des Frauenstimmrechts explizit ab.



39 Hochzeitsgesellschaft von Albert Höflinger.

Foto: Jakob Höflinger, zwischen 1905 und 1914. — Der Fotograf Jakob Höflinger stammte aus dem Schwarzwald und wurde 1869, zwölf Jahre nach seiner Einwanderung, eingebürgert. Nach seinem Tod blieb das Fotogeschäft im Familienbesitz.

Die Zugehörigkeit zum katholischen Milieu war für die Familie wichtig. Das Bild zeigt die Hochzeitsgesellschaft von Albert Höflinger und Familie mit Constantin Weber, Pfarrer in St. Marien (vierter von rechts), und Abbé Joseph Alexis Joye (auf der Treppe zuoberst).

Auch Exponenten eines kulturkämpferischen und sozialpolitisch engagierten Katholizismus gehörten zur Mittelschicht. Caspar Bruhin war zunächst liberaler Politiker in der Innerschweiz und Staatsanwalt in Baselland. 1869 nahm er als Baselbieter Vertreter des Internationalen Arbeitervereins am Arbeiterkongress in Basel teil. Vier Jahre später wurde er Redaktor des neugegründeten «Basler Volksblatts», das sich als «Stimme der romtreuen Katholiken» verstand.⁷⁰ Bruhins Beispiel zeigt, dass die Grenzen zwischen konfessionellem und sozialem Milieu fließend waren. Treibende Kraft des «Volksblatts» war der Baselbieter Ernst Feigenwinter, der sich als Journalist und Politiker sozialpolitisch engagierte und sich 1887 um die Gründung des katholischen Arbeitervereins bemühte.

Die Katholiken der Mittel- und Oberschicht waren keine politisch-kulturelle Einheit. Man traf sich etwa im 1872 gegründeten elitären Cäcilienverein zum gemeinsamen Singen oder in der Merkuria Basel, dem 1886 erfolgten Zusammenschluss katholischer Kaufleute, Beamter und Gewerbetreibender.⁷¹ Man machte sich durchaus für gegensätzliche Anliegen stark. Der Verein Roma, dem auch Unternehmer angehörten, setzte sich in den 1880er-Jahren für kurze Zeit für eine gesetzliche Integration der RKG und gegen einen katholischen Kirchenbau in Grossbasel ein, stand damit aber auf einer Aussenseiterposition.⁷²

Das Milieu als Haltgeber gegen säkulare Bedrohungen

Die Katholikinnen und Katholiken in Basel gehörten als konfessionelle Minderheit einer Diaspora-Gemeinde an.⁷³ Die behördliche Mitsprache bei der Pfarrwahl oder das Verbot des Glockenläutens hinterliessen bei vielen ein Gefühl, Bürger zweiter Klasse zu sein. Allerdings stiessen die freisinnigen Bemühungen, mit der öffentlich-rechtlichen Anerkennung das Verhältnis von Kirche und Staat in der neuen Kantonsverfassung 1875 zu bereinigen, bei der katholischen Gemeinde auf heftigen Widerstand. Sie lehnte demokratische Kirchenstrukturen ab und sah durch die drohende staatliche Aufsicht ihre Glaubensfreiheit verletzt. In der Folge konstituierte sie sich als Verein.

Die katholische Kirche fühlte sich aber nicht nur durch staatliche Vereinnahmungsversuche bedroht, sondern genauso durch Industrialisierung und Säkularisierung. Die Moderne führte, so die Annahme, zur Entfremdung von der Kirche sowie zur Politisierung der Arbeiterschaft, zu der in Basel viele Katholikinnen und Katholiken zählten. Die Kirchenvertreter propagierten deshalb die Rückbesinnung auf die katholische Lebenswelt mit ihrem Vereinswesen [40]. Die Vereine strukturierten sich nach Alter und Geschlecht.⁷⁴ Religiöse und berufliche Bildung, die Bindung an die katholische Kirche, Unterhaltung und Geselligkeit waren ihre Hauptanliegen. In der Regel sass ein Vertreter der Seelsorge, ein Vikar oder der Pfarrer, als offizieller Kirchenvertreter im Vorstand. Wichtiger Veranstaltungsort für die Vereine war neben den gemeindeeigenen Gebäuden der ‹Basler Hof› an der Clarastrasse.⁷⁵

Über die Religiosität entstand eine gewisse Nähe zu pietistischen Kreisen und politisch zu den Konservativen. Katholiken und Protestanten seien Brüder im Geiste, schrieb die konservative Presse.⁷⁶ Für die katholische Gemeinde war es ein wichtiges Anliegen, Handwerker und Arbeiterinnen nicht an den Freisinn und die Sozialdemokratie zu verlieren. Immerhin fünfzehn Prozent der führenden



40 Mitglieder der Familie Höflinger auf Wallfahrt in Mariastein. Foto: Jakob Höflinger, zwischen 1907 und 1914. — Mariastein war ein wichtiger Ort für die Basler Katholik:innen. Als das Kloster 1874 in der Folge des Kulturkampfes aufgehoben wurde, zogen einige Mönche kurzzeitig nach Basel. Katholische Vereine wie der Jünglingsverein St. Clara organisierten jährliche Wallfahrten nach Mariastein.

Sozialdemokraten zwischen 1886 und 1914 waren Katholiken.⁷⁷ Im Vergleich zum Freisinn oder zu den Konservativen engagierten sich überdurchschnittlich viele Katholiken für die Sozialdemokraten. Katholiken vor der Sozialdemokratie zu «bewahren» war deshalb eines der Ziele des Gesellenvereins. Der 1859 gegründete Verein – einer der ältesten katholischen Vereine überhaupt – übernahm die Aufgabe, Handwerker zu unterstützen. So sollte etwa vereinsinterne berufliche Weiterbildung vor Arbeitslosigkeit schützen. Die grosse Bedeutung der Vereine für das katholische Milieu veranschaulicht die Aussage, die Pfarrer Burkard Jurt (vgl. S. 96) in den späten 1880er-Jahren an einer Veranstaltung des Gesellenvereins gemacht haben soll: Der Gesellenverein sei die «Infanterie», der Katholikenverein die «Artillerie» und der Jünglingsverein die «Kavallerie» des katholischen Basel.⁷⁸



41 Turm der Marienkirche im Bau. Foto (Original beschädigt): Jakob Koch, ca. 1886. — Mehrere Männer (vielleicht Bauarbeiter, Bauleiter oder Auftraggeber) posieren auf dem Turm der Marienkirche, die 1886 fertiggestellt wurde. Sie war der erste katholische Kirchenneubau in Basel seit der Reformation.

Neue katholische Kirchenbauten für die Stadt

Neben Vereinen zählten auch Institutionen insbesondere im sozialen Bereich zum katholischen Milieu. Getragen wurden diese Einrichtungen durch die Schwestern, Patres und Brüder der katholischen Orden und Kongregationen, die in Basel ansässig waren.⁷⁹ So führte etwa die Gemeinde nach bescheidenen Anfängen der Krankenpflege am Lindenberg ein eigenes Spital an der Hammerstrasse. Ebenfalls in Kleinbasel befanden sich soziale Einrichtungen für Dienstbotinnen und Arbeiterinnen.

Das Anwachsen der katholischen Bevölkerung verlangte noch vor der Jahrhundertwende den Ausbau der Strukturen der RKG. Es zeichnete sich ab, dass der Pfarrer und die Vikare der Clarakirche für Taufen, Trauungen, Krankenbesuche,



42 Postkarte «Basels Römisch-Katholische Kirchen», ca. 1912. — Die Postkarte zeigt die vier Kirchen, die bis 1912 den katholischen Gemeinden überlassen oder neu gebaut wurden. Von unten rechts im Uhrzeigersinn: St. Clara (1858), St. Marien (1886), St. Joseph (1902) und Heiliggeist (1912).

Beerdigungen, Erstkommunionen und die Seelsorge Entlastung brauchten. Auch wurden für die Kirchgänger und Gottesdienstbesucherinnen die Wege zur Clara-kirche immer länger. Deshalb war die Erschliessung der Stadt mit neuen katholischen Gemeinden nötig. Mit der Eröffnung der Marienkirche [41] im Jahr 1886 an der Holbeinstrasse entstand ein neues katholisches Zentrum in Grossbasel, das in der Nähe der Synagoge lag. Für den Bau hatte die RKG ein Legat von Emilie Linder einsetzen können. Die Malerin, Kunstsammlerin und Mäzenin stammte aus der Basler Oberschicht, lernte während ihres Studiums in München den Katholizismus kennen und konvertierte 1843.⁸⁰ Da sich die Universität im Einzugsgebiet der neuen Marienkirche befand, entwickelte die katholische Studentenschaft eine enge Beziehung zu dieser Kirche. Zum neuen Zentrum gehörte auch das Borromäum, das ab 1898 zu einem wichtigen Treffpunkt für die katholische Jugend wurde. Es beherbergte das Vinzentianum, ein Waisenhaus für Knaben, sowie Lokale für den Jugendverein St. Marien. Der Jesuit und Jugendseelsorger Abbé Joseph Alexis Joye [39], der in seinen Anfängen Seelsorger für französischsprachige Katholiken gewesen war, führte hier an Sonn- und Feiertagen Lichtbilder und ab 1901 Filme vor.⁸¹ Abbé Joye gilt als einer der grossen Filmpioniere der Schweiz. Gezeigt wurden Reisereportagen, biblische Szenen oder kleine Spielfilme.

Der Bau der Marienkirche war für die RKG die erste Etappe der kirchenbaulichen Erschliessung der Stadt. Mit Weitblick hatte die RKG bereits 1894 im Bläsiquartier in Kleinbasel und 1897 hinter dem Bahnhof in Grossbasel Land gekauft. 1902 erhielten das Bläsi- mit der Josephskirche und 1912 das Gundeldingerquartier mit der Heiliggeistkirche eigene katholische Kirchen. Mit der 1894 erbauten Matthäuskirche, die über den höchsten Kirchturm der Stadt verfügt, markierte auch die evangelisch-reformierte Kirche ihre Präsenz im schnell wachsenden Kleinbasler Arbeiterquartier. Die vier katholischen Kirchen entwickelten ein eigenständiges Gemeindeleben, blieben bis 1918 aber offiziell *Dépendancen* der Clara-kirche. Für die Italienerinnen und Italiener gab es seit 1897 eine eigene Seelsorge in St. Clara. Die später eingerichtete italienische Mission führte ihre Gottesdienste im Borromäum durch und unterhielt ein eigenes Lokal für den Religionsunterricht sowie ein Arbeitersekretariat. Ausserdem beschäftigte sie Ordensschwester für die Krankenpflege und die Betreuung eines Kinderheims.⁸² Die vier Kirchen waren für die Seelsorge von rund 45 000 Katholik:innen zuständig. Alle Gemeinden entwickelten eigene Strukturen mit Seelsorgern und Vereinen. Die katholische Gemeinde hatte zu Beginn des 20. Jahrhunderts ihre Sichtbarkeit in der Stadt markant verstärkt. Noch aber war sie zu schwach, um ihre Grenzen zu überwinden und sich der protestantisch geprägten Stadt zu öffnen.

«Monsignore Stadtpfarrer»: Der konservative Mann auf der Kanzel

Adolf Christ, Mitglied des Kleinen Rats und Vorseher des Kirchen- und Schulkollegiums, sorgte sich um den konfessionellen Frieden in Basel. Könnte der von den Katholiken vorgeschlagene neue Pfarrer, der Luzerner Burkard Jurt, eine Bedrohung werden? Christ holte mehrere Meinungen ein. Felix Schneider, Basler und reformierter Pfarrer im katholischen Luzern, und der Luzerner Politiker und Historiker Philipp Anton von Segesser teilten ihm mit, dass Jurt zwar ein gestrenger konservativer Geistlicher sei, aber keine Gefahr für den konfessionellen Frieden darstelle.⁸³ Diese Abklärung schien nötig, denn Burkard Jurt war während des Sonderbunds-kriegs Sekretär des Generalstabs der katholischen Truppen gewesen. Der Kleine und der Grosse Rat gaben im Januar 1858 ihre Zustimmung zur Wahl.

In Basel taten sich für Jurt bald Gräben auf. Mit dem freisinnigen Politiker Wilhelm Klein (vgl. S. 124 ff.) trat ihm ein Mann gegenüber, der bereits im Sonderbundskrieg als Soldat auf der anderen Seite gestanden hatte.⁸⁴ Kein Wunder, geriet Jurt, der sich für das Selbstbewusstsein der Katholiken engagierte, ins Visier der freisinnigen Presse. Eine Predigt gegen interkonfessionelle Ehen führte 1862 zu einer Petition an die Regierung. Jurts Rede sei ein «gelungenes Meisterwerk geistlicher Intoleranz» gewesen, schrieben die «Basler Nachrichten».⁸⁵ Er warnte weiter vor den «falschen Propheten des Fortschritts» und bewarb die katholische Kirche als Ort, der in unruhigen Zeiten Trost spende.⁸⁶

Gottgegeben sei auch die soziale Stellung der Arbeiterschaft. Von der rechtlichen Integration der katholischen Kirche hielt er nichts. «Lieber arm und frei, als in goldenen Ketten», soll er jenen gesagt haben, die sich dafür einsetzten.⁸⁷ Als «Monsignore Stadtpfarrer» Jurt 1900 im Amt starb, war die Trauer bei den Katholiken gross.⁸⁸ Burkard Jurt hatte mehrere Generationen von Katholikinnen und Katholiken getauft, verheiratet und beerdigt, sie religiös, kulturell und sozialpolitisch geprägt.



43 Burkard Jurt. Foto: Jakob Höflinger, zwischen 1885 und 1895.

Lebenswelten der Arbeiterschaft: Prekäre Verhältnisse in der «Stadt der Arbeiter»

Basel wurde im 19. Jahrhundert zu einer «Stadt der Arbeiter».⁸⁹ Über fünfzig Prozent der männlichen und beinahe vierzig Prozent der weiblichen Erwerbstätigen gehörten um 1910 dieser sozialen Schicht an. Die Arbeiterschaft bestand dabei zur Hälfte aus Frauen und Männern, die in der Fabrik arbeiteten – 1900 zählte Basel rund 14 000 Fabrikarbeiter und 1400 Chemiarbeiter.⁹⁰ Zum Arbeitermilieu gehörten aber auch Tausende von Menschen, die auf dem Bau, in öffentlichen Betrieben, als Handwerksgesellen oder Dienstbotinnen und Dienstboten arbeiteten. Auch Wäscherinnen, Putzfrauen und Arbeiterinnen in Gaststätten, Coiffeursalons und Nähateliers zählten zur Arbeiterschaft.

In ihrer sozialen Zusammensetzung war die Arbeiterschaft deutlich homogener als das katholische und das jüdische Milieu. Arbeiterinnen und Arbeiter gehörten aber verschiedenen Religionen an und unterschieden sich durch ihre geografische Herkunft, ihr Einkommen und das soziale Umfeld. Die Lebensverhältnisse einer Magd in einer Arbeiterfamilie etwa waren deutlich prekärer als jene einer Köchin in einem bürgerlichen Haushalt.⁹¹ Es gab Arbeiterinnen- und Arbeitervereine, die wichtig waren für den sozialen und kulturellen Austausch, sich aber in erster Linie politisch verstanden.

Breite und Horburg: Neue Quartiere für die Arbeiterschaft

Im späten 19. Jahrhundert entwickelten sich das Breitequartier in Grossbasel und die neuen Quartiere in Kleinbasel zu Arbeiterquartieren. Insbesondere im Kleinbasler Horburgquartier mit seinen Fabriken boten die Nähe zum Arbeitsort und das grosszügig vorhandene Terrain günstige Voraussetzungen für eine bauliche Stadterweiterung. Neuer Wohnraum war gefragt, denn die Verhältnisse in der Altstadt wurden immer prekärer. Das hatte den sozialdemokratischen Arbeiterverein 1872 dazu bewogen, die Regierung mit einer Petition zum Bau von Arbeiterwohnungen aufzufordern. Diese wollte das Feld aber den Privaten überlassen. Bereits in den 1850er-Jahren hatte die Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige (GGG) in der Breite und 1871 im Bachlettenquartier Häuser und Wohnungen für Arbeiter gebaut, die aber zu keiner Entlastung geführt hatten. Auch einzelne Firmen, beispielsweise die Seidenbandfirma Franz Sarasin und die Florettspinnerei Ryhiner und Söhne oder die Chemiefabrik J. R. Geigy, bauten Arbeiterhäuser.⁹²

Versuche der Arbeiterbewegung, mit Baugesellschaften günstigen Wohnraum zu schaffen, scheiterten hingegen. Der Grund für den Misserfolg war, dass die zum Kauf angebotenen Häuser für die meisten Arbeiterinnen und Arbeiter unerschwinglich blieben. Hinzu kam, dass viele nicht an einer langfristigen Unterkunft interessiert waren, sondern nur vorübergehend ein Zimmer oder sogar nur ein Bett mieten wollten. Erst die erhöhte Bautätigkeit nach 1890 und die Etablierung des Wohngesetzes von 1907 mit Vorschriften zur Hygiene und Raumgrösse linderten die Wohnungsnot. Die Arbeiterschaft zog in die neuen Häuser und prägte die Quartiere. 1911 zählten knapp siebenzig Prozent der Bewohnerinnen und Bewohner des Horburgquartiers zur Arbeiterschaft [44].⁹³

Dunkel, stickig, überbelegt: Prekäre Wohnverhältnisse

Die Kleinbasler Familie N. lebte in prekären Verhältnissen. Sie war eine von zehn Familien, die Karl Landolt für seine Studie zu den Basler Arbeiterhaushaltungen von April 1889 bis März 1890 regelmässig besuchte. Akribisch hielt er ihre Wohn- und Lebensverhältnisse fest.⁹⁴ Familienvater N. (39) arbeitete als Flickschuster, seine Frau (40), die als Dienstmagd aus dem Elsass nach Basel gekommen war, brachte als Putzerin und Wäscherin den gleichen Lohn nach Hause, obwohl sie weniger arbeitete. Das Ehepaar hatte drei Töchter (neun, acht und sechs Jahre alt) und zwei Söhne (vier Jahre und wenige Monate alt). Wenn die Frau arbeitete, übernahm der Mann die Zubereitung des Essens. Obwohl die finanziellen Verhältnisse kaum zum Überleben reichten, stellte die Familie eine Magd für die Kinderbetreuung ein. Die Wohnverhältnisse in einer «sehr dunklen Gasse» waren prekär. Die Wohnung bestand aus drei Zimmern mit Küche, aber ohne Toilette. Die Familie benutzte zwei Zimmer als Wohn- und Arbeitszimmer. Das dritte Zimmer vermietete sie für dringend nötige Bareinnahmen.

**Die Wohnung
war blosses Obdach
und Nachtlager**

Vielen Arbeiterfamilien erging es wie Familie N. Je grösser eine Familie war, desto weniger Geld blieb für die Wohnung übrig und desto mehr Personen mussten sich ein Zimmer oder ein Bett teilen. Die Wohnung wurde zum blossen Obdach und Nachtlager. Um aus diesem «Teufelskreis des Elends» auszubrechen, wurden viele Kinder in fremden Familien untergebracht.⁹⁵ 1889 lebten 574 Kost- und Pflegekinder in 487 Haushaltungen.⁹⁶ 1906 stellte das Sanitätsdepartement eine Konzentration der Pflegefamilien in den Kleinbasler Arbeiterquartieren Matthäus, Klybeck und Rosental fest.⁹⁷ Die engen, baufälligen Wohnungen, oft ohne Toilette und ohne Zugang zu sauberem Trinkwasser, waren schlecht für die

Gesundheit. Auch hygienisch mangelhafte Bedingungen am Arbeitsplatz schaden dem körperlichen Wohlbefinden der Arbeiterschaft. Lange Arbeitszeiten und der Mangel an beruflichen Alternativen wegen fehlender oder schlechter Bildung trieben viele in den Alkoholismus. Die Wirtschaft war dabei vor allem für die Männer ein Fluchort. Weil in vielen Wohnungen keine Küche vorhanden war, verpflegte sich oft die ganze Familie im Wirtshaus. Dieses war ein wichtiger sozialer und politischer Treffpunkt für die Arbeiterschaft und die Arbeiterbewegung. Zahlreiche Wirte engagierten sich politisch im Arbeiterbund. Gleichzeitig sagten Exponenten wie Arbeitersekretär Nicolai Wassiliew dem Alkoholkonsum in der Arbeiterschaft den Kampf an.⁹⁸

Karl Büchers Wohnungsenquête von 1889 bestätigte die prekären Wohnverhältnisse. Die Untersuchung zählte 5154 Häuser mit 15 127 Haushaltungen. Dabei wurden die Verhältnisse in rund 3600 Häusern – davon 1100 in Klein- und 2500 in Grossbasel – genauer untersucht.⁹⁹ Die Studie zeigte, dass vor allem in Kleinbasel zahlreiche Wohnungen überbelegt, schlecht beleuchtet und durchlüftet sowie die hygienischen Bedingungen teilweise gesundheitsschädigend waren. Die Grossbasler Altstadt war sogar am «Verslumen».¹⁰⁰ Angesichts der Ergebnisse war es nicht erstaunlich, dass die Untersuchung auf konservativer Seite auf Vorbehalte stiess. Man war sich ihrer politischen Sprengkraft bewusst. Ein Mitglied der Kommission, welche die Untersuchung begleitete, soll zu Bücher gesagt haben: «Und das alles wollen Sie veröffentlichen! Sie hinterlassen uns die Revolution!»¹⁰¹ Tatsächlich bestand grosses politisches Interesse an der Untersuchung. Der SP-Grossrat und Präsident des Mietervereins Wilhelm Arnold als Initiant der Enquête war der Meinung, der Staat habe den Wohnungsbau den Privaten überlassen, die kein Interesse an günstigen Mieten und sauberen Wohnverhältnissen zeigten: «Was nützen den Kindern des Proletariats die schönen, gesund eingerichteten Schulhausbauten unserer Stadt, wenn sie in der elterlichen Wohnung in dumpfer, schlechter Luft leben müssen?»¹⁰²

Zitternde Kinder: Hysterie oder schlechte hygienische Zustände?

Unter den schlechten Wohnverhältnissen litten besonders Kinder. Sie waren häufig krank, wie die Untersuchung der Arbeitshaushaltungen 1889/90 festhielt.¹⁰³ Augenscheinlich wurde dies etwa im Claraschulhaus in Kleinbasel, das ab 1891 für rund zwei Jahre Schauplatz einer Chorea-Epidemie unter Schülerinnen der Primar- und Sekundarschule wurde, die sich in Zitteranfällen äusserte.¹⁰⁴ Solche Epidemien trafen damals die Arbeiterschaft in mehreren europäischen Städten. Die 12 ½-jährige



45 Mädchen aus dem Bläsiquartier bei der Einweihung des Badischen Bahnhofs vor dem Haupteingang, 1913. — Am 7. September 1913 fand zur Freude der Kleinbasler Bevölkerung ein Volksfest zur Einweihung des neuen Badischen Bahnhofs statt. Das Foto stammt aus

einem Privatarchiv und ist beschriftet mit: «Bad: Bahnhof-Einweihung v. äusser. Bläsiquartier-Verein 7.IX.1913». Die Mädchen-gruppe, die sich vor dem Haupteingang für den Fotografen aufgestellt hat, ist nicht näher bestimmt.

Mina H. war im Spätsommer 1891 die erste Betroffene. Nach mehreren Zitteranfällen an beiden Armen und Beinen wurde sie für mehrere Wochen in eine «Erholungsstation» nach Langenbruck geschickt. Diese war 1884 von einer privaten Kommission für erholungsbedürftige Kinder für «schwächliche Stadtkinder» errichtet worden.¹⁰⁵ Nach ihrer Rückkehr an die Schule erlitt sie allerdings einen Rückfall. Bis Weihnachten 1891 zeigten weitere Mädchen Symptome, Ende des Schuljahres im März 1892 war über die Hälfte der 44 Schülerinnen in Minas Klasse betroffen. Die Epidemie griff auf weitere Klassen über. Bis 1893 litten insgesamt 62 Schülerinnen an Zitteranfällen. Sie dauerten von wenigen Minuten bis zu mehreren Stunden. Manche Mädchen hatten einen Anfall pro Woche, andere mehrere Anfälle täglich. Die ärztliche Diagnose bei solchen Epidemien war häufig «Hysterie». Heutige Einschätzungen gehen davon aus, dass es sich um Streptokokken-Infektionen handelte, die primär eine Folge der schlechten hygienischen Verhältnisse waren.

Die Mehrheit der betroffenen Schülerinnen stammte aus ärmlichen Verhältnissen. Die 13-jährige Rosa W. beispielsweise lebte allein mit ihrer Mutter, die in einer Fabrik arbeitete und häufig von Kopf- und Rückenschmerzen geplagt wurde. Als Kind litt Rosa an einer Nasen-Rachen- und einer Lungenentzündung.

Auf Vorschlag des Schularztes führte die Claraschule im Sommer 1892 strenge Regeln ein, um die Epidemie in den Griff zu bekommen. Hatte ein Kind einen Anfall, wurde es nach Hause geschickt. Es durfte erst wieder zur Schule kommen, wenn es über mehrere Tage symptomfrei gewesen war. Ein ‹geheiltes› Kind wurde für drei Wochen vom Turn-, Schreib- und Handarbeitsunterricht dispensiert. Zugleich wurden die Eltern in einem Rundschreiben gebeten, die Kinder vor Aufregung und Anstrengung zu bewahren. Wichtig für die verbesserte Lage waren aber insbesondere die Regelungen, Kinder aus ärmeren Verhältnissen auf Schulkosten zu ernähren sowie die Ernährung über die Ferien auszudehnen und mit Spaziergängen und Spielen im Freien zu verbinden. Nachdem die Gesundheitsbehörden die prekären Lebensverhältnisse der Arbeiterkinder verbessert hatten, klang die Epidemie ab. Die Sensibilisierung der Behörden für die Lebensverhältnisse der Arbeiterschaft, eine Grundvoraussetzung für deren Verbesserung, war die Folge von statistischen Erhebungen und wissenschaftlichen Untersuchungen.

Von grundlegender Bedeutung: Die Erwerbstätigkeit der Frauen

Sehr viele Frauen waren in Fabriken arbeitstätig und stellten dort die Mehrheit der Arbeiterschaft. Sie trugen die Verantwortung für den Haushalt und die Kinderbetreuung und leisteten einen existenziellen Beitrag an den Unterhalt der Familie. Die Untersuchung von 1889/90 erbrachte den Befund, dass keine der Familien ausschliesslich vom Lohn des Mannes leben konnte.¹⁰⁶ Ihre Erwerbstätigkeit ermöglichte den Frauen zumindest teilweise eine eigenständige Lebensgestaltung und gab ihnen Handlungsspielraum in Konfliktsituationen, etwa bei Scheidungen.¹⁰⁷ Wobei eine bessere Vereinbarkeit von Familie und Arbeit, die für eine spürbare Entlastung der prekären Lebensverhältnisse gesorgt hätte, lange Zeit kein politisches Ziel der Arbeiterbewegung in Basel war. Das Rollenbild der Frau und der Familie wurde nicht infrage gestellt. Entsprechend verpflichtete das eidgenössische Fabrikgesetz von 1877 die Arbeitgeber, Frauen auf Verlangen eine längere Mittagspause für Besorgungen im Haushalt zu gewähren.

Frauen organisierten sich in gewerkschaftlichen Vereinen. 1891 entstand ein Verein für die Schneiderinnen und Weissnäherinnen, der sich unter anderem um die Vermittlung von Heimarbeit bemühte, und 1900 der Stauffacherinnenverein,



46 Sophie Arnold-Zurbrugg auf einem Bild aus der Zeitschrift «Frauenwelt. Schweizerische illustrierte Monatsschrift für Frauen» von 1939. — Sophie Arnold-Zurbrugg arbeitete als Magd, Fabrikarbeiterin, Wäscherin und Näherin, war Mitgründerin von Arbeiterinnenvereinen und gilt als Pionierin der Arbeiterbewegung.



47 Maria Tabitha Schaffner, undatiert. — Maria Tabitha Schaffner setzte sich als Mitarbeiterin des Gewerbeinspektorats wissenschaftlich mit dem Schicksal der Arbeiterinnen auseinander und war auch publizistisch tätig. Ihre Untersuchung über «Die städtischen Heimarbeiter der Basler Seidenband-Industrie» (um 1910) analysierte in erster Linie statistische Angaben, während sie sich in «Die Not des weiblichen Proletariats» von 1912 politisch äusserte.

der sich nach der sagenhaften Frauenfigur der Stauffacherin, einer Kämpferin für die Freiheit der Eidgenossenschaft, benannte.¹⁰⁸ In beiden Vereinen engagiert war Sophie Arnold-Zurbrugg [46]. Sie hatte vor ihrer Ehe mit dem Arbeiterpolitiker Wilhelm Arnold als Fabrikarbeiterin in Basel und als Magd in der Innerschweiz gearbeitet. Die mehrfache Mutter war als Wäscherin und Näherin tätig, gab Nähkurse, produzierte in der Wohnung Hemden und vertrat die Frauen jahrelang im Vorstand des Arbeiterbundes.¹⁰⁹

Auch Maria Tabitha Schaffner [47] war Mitglied des Stauffacherinnenvereins. Sie stand der religiös-sozialen Arbeiterbewegung nahe, die wesentlich von Leonhard Ragaz, seit 1902 zweiter Pfarrer am Basler Münster, geprägt wurde. Als Assistentin des Gewerbeinspektors beschäftigte sie sich mit den Verhältnissen in der Arbeiterschaft und publizierte ihre Ergebnisse in Vorträgen und Schriften. Wäh-



48 Einkaufsladen am Marktplatz 24. Foto: Foto Wolf, ca. 1898. — Eine Magd steht mit vollem Einkaufskorb vor dem Verkaufsfenster des auf Mehlgewaren spezialisierten Geschäfts M. Geiger-Miville am Marktplatz. Hinter dem Fenster liegen die Waren offen zum Verkauf aus und werden von der Verkäuferin verpackt.

rend das Werk *«Die städtischen Heimarbeiter der Basler Seidenband-Industrie»* (um 1910) vor allem eine statistische Arbeit war, äusserte sie sich in *«Die Not des weiblichen Proletariats»* von 1912 politisch. Sie führte die Verarmung der Arbeiterschaft auf die ungerechte Verteilung der Arbeit zwischen den Geschlechtern zurück.¹¹⁰ Für Schaffner war klar, dass die *«proletarische Not»* nur durch Arbeitszeitverkürzung und Lohnerhöhungen verringert und durch mehr Rechte für Frauen, Mütter und Kinder erreicht werden konnte. Die private Wohltätigkeit und Fürsorge sei nur *«wie ein Pflaster auf eine Wunde»*. Es brauche zusätzliche Staats- und Selbsthilfe.

Die Kinder berufstätiger Eltern wurden oft von älteren Geschwistern, Grossmüttern oder Nachbarinnen beaufsichtigt oder waren sich selbst überlassen. Wenn es sich die Familie leisten konnte, stellte sie eine Diensthilfe ein.

Dienstbotinnen arbeiteten in der Regel jedoch in Haushalten der Mittel- und Oberschicht. 1910 waren in rund 5700 Haushalten Köchinnen, Kindermädchen oder Dienstmägde angestellt.¹¹¹ Wenn sie nicht bei ihren Arbeitgebern lebten, wohnten sie als Kost- und Schlafgängerinnen in beengten Verhältnissen in Wohnungen in den Arbeiterquartieren. Das Fehlen einer Intimsphäre war ein Merkmal des Arbeitermilieus.

Die Deutsche Turnerschaft Basel

Turnen war im 19. Jahrhundert zunächst ein bürgerlicher Sport. Durch die körperliche Betätigung sollten junge Männer zu «guten Patrioten» erzogen werden. Eine Hochphase erlebte das Turnen in Basel ab den späten 1870er-Jahren mit der Gründung von mehreren Turnvereinen wie dem TV Kleinbasel oder dem TV Breite sowie der Durchführung des Eidgenössischen Turnfests 1886 und des Eidgenössischen Schwing- und Älplerfests 1898.

In der Arbeiterbewegung trafen sich bereits in den 1860er-Jahren Männer zum Turnen. Sie kamen nach der Gründung der Deutschen Turnerschaft Basel 1862, einer Sektion des Deutschen Arbeitervereins, jeden Freitag zu einer obligatorischen und am Sonntagnachmittag zu einer freiwilligen Turnstunde zusammen.¹¹² Am Samstagabend traf man sich zur gemeinsamen Lektüre etwa der «Turnzeitung» – die Bibliothek des Deutschen Arbeitervereins umfasste um 1900 rund tausend Bücher und zwanzig abonnierte Zeitungen – oder einfach zum geselligen Beisammensein.¹¹³

Die Aktivitäten schiefen nach dem Deutsch-Französischen Krieg vorübergehend ein, ab 1875 wurde unter dem Namen Deutscher Turnverein wieder körperliche Ertüchtigung betrieben. Die Männer nahmen an Wettkämpfen wie den Eidgenössischen Turnfesten teil und massen sich im klassischen Tenue mit weissem

Hemd und weisser Hose mit den Turnern aus der ganzen Schweiz. Während des Ersten Weltkriegs, 1917, lösten sich die Turner vom Deutschen Arbeiterverein und nannten sich neu Arbeiterturnverein Basel-Stadt (ATV).



49 Festkarte des Schwingfests beider Basel, Lithografie, 1908.

Annäherung trotz Konflikten: Religiöse und kulturkämpferische Spannungen

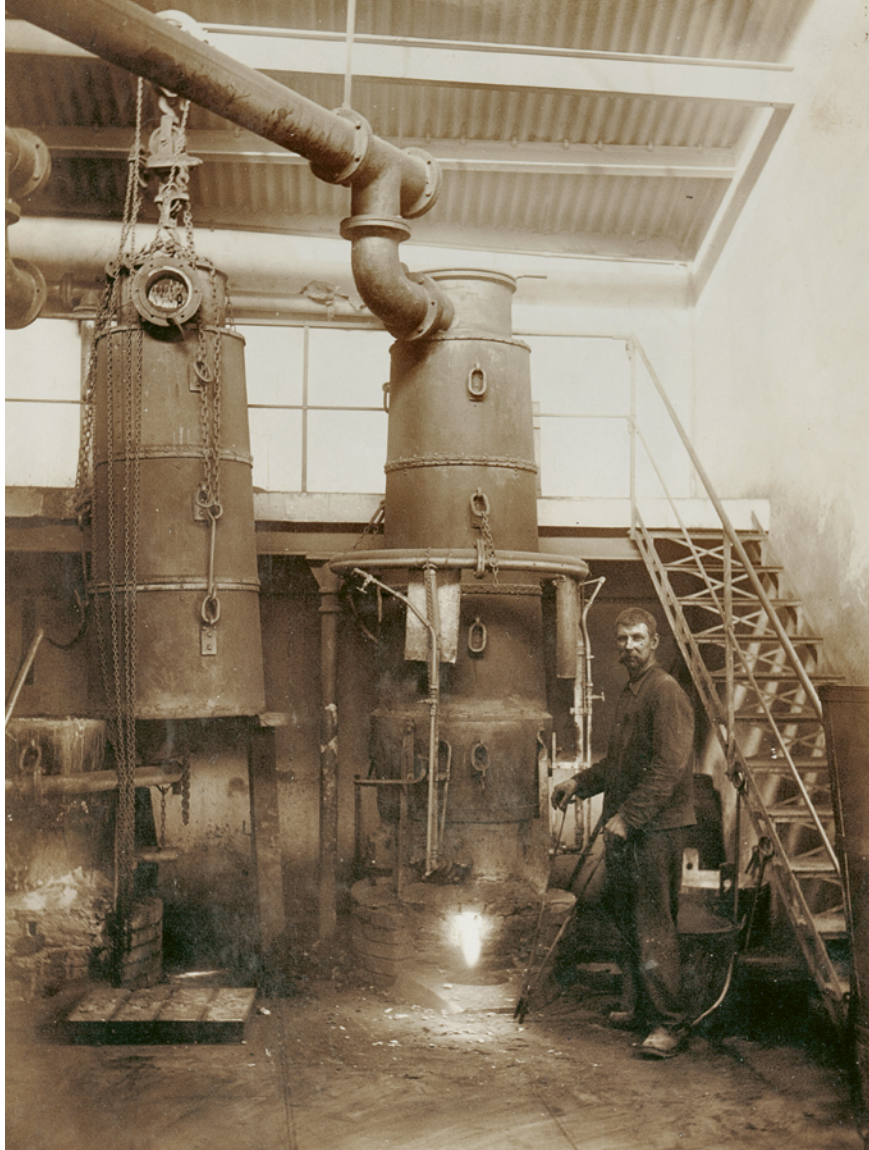
Die zunehmende religiöse, kulturelle, soziale und ethnische Heterogenität der Stadtbevölkerung führte zu Reibungen – der soziale Wandel war für das protestantische Basel herausfordernd. Behörden und Regierung nahmen die rechtliche Gleichstellung nur zögerlich in Angriff und liessen die neuen Milieus spüren, dass sie die Mehrheitsgesellschaft für moralisch überlegen hielten. Teile der Bevölkerung standen den neuen Einwohnerinnen und Einwohnern mehr oder weniger offen mit Distanz und Abwehr gegenüber. Freilich zeigten sich kulturkämpferische und religiöse Spannungen nicht nur in Konflikten der Mehrheitsgesellschaft mit den Milieus, sondern auch in den einzelnen Milieus selbst und über die Milieugrenzen hinweg.

Innerreligiöse Richtungskämpfe

Die Wahrung der konfessionellen Einheit war ein wichtiges Ziel protestantischer Politik.¹⁴⁴ Andere Glaubensrichtungen stiessen deshalb auf Skepsis. Auch die «gottlose» Arbeiterschaft wirkte bedrohlich. Als Reaktion auf die Säkularisierung entstand die pietistische Stadtmission, die sich vor allem um das seelische Befinden der Arbeiterschaft kümmerte. Mit dem Erstarken des Freisinns verstärkte sich die Verschiebung der Religion vom Öffentlichen ins Private. Religion sollte privat gelebt werden. Freisinnige Gläubige trugen die neuen liberalen und freiheitlichen Ideen in die religiösen Milieus und lösten dort Richtungskämpfe zwischen fortschrittlichen und bewahrenden Kräften aus.

In der evangelisch-reformierten Kirche wehrten sich konservative Kreise lange dagegen, das Stimmrecht bei Pfarrwahlen auf zugezogene Schweizer Bürger auszudehnen. Deshalb entstand eine freisinnig orientierte kirchliche Reformbewegung, die sich auch als Gegenbewegung zum orthodoxen Pietismus verstand. Die Kirchenverfassung von 1874 entmachtete den Grossen Rat, der bisher die Kompetenz in kirchlichen Angelegenheiten innegehabt hatte. Neu war die Synode als Kirchenparlament zuständig. Die Gemeinden erhielten Kirchenvorstände, die Schweizer Niedergelassenen offenstanden. Im gleichen Jahr trat in der Leonhardsgemeinde mit dem Ostschweizer Alfred Altherr der erste Reformpfarrer sein Amt an. Die neue liberale Theologie vermochte auch religiös gesinnte Arbeiterinnen und Arbeiter anzusprechen. Die religiös-soziale Bewegung war in Basel präsent.¹⁴⁵

50 Arbeiter in der Färberei Schetty am Rappoltshof, ca. 1903. — 1903 veröffentlichte die Schetty AG eine Gedenkschrift zum fünfzigjährigen Bestehen der Seiden- und Baumwollfärberei Joseph Schetty & Söhne mit Bildern aus dem Innern der Fabrik. Aus dieser Serie stammt auch die Aufnahme des Arbeiters, der mit einer Zange posiert.



1909 wurde auf sozialdemokratischen Vorschlag mit Rudolf Liechtenhan ein aus der Basler Oberschicht stammender religiöser Sozialist zum Pfarrer an die Kleinbasler Matthäuskirche gewählt. Drei Jahre später bildete sich der Verein sozialdemokratischer Kirchengenossen, der an den Wahlen in die Kirchensynode teilnahm.

Spannungen zwischen liberalen und konservativen Kräften traten auch in der katholischen Kirche auf. Romtreue, als «ultramontan» bezeichnete Katholiken standen liberalen Kreisen gegenüber, die sich in die Basler Gesellschaft integrieren wollten. Zum Auslöser einer innerkatholischen Zerreißprobe wurde das Erste

Vatikanische Konzil von 1869/70, das eine rückwärtsgewandte Reaktion auf Säkularisierung und Liberalismus war. Das Konzil beschloss die Unfehlbarkeit des Papstes in Fragen der Glaubens- und Sittenlehre und gab ihm das Recht, direkt in alle Bistümer einzugreifen. Liberale Basler Katholiken verweigerten diesen Vorgaben die Gefolgschaft, schlossen sich im Verein freisinniger Katholiken zusammen und spalteten sich als Christkatholische Kirche ab. 1878 erhielt diese «altkatholische» Kirche mit ihren rund zweitausend Mitgliedern den Status einer öffentlich-rechtlichen Körperschaft, wie ihn die evangelisch-reformierte Kirche besass, und ein Jahr später Gastrecht in der Predigerkirche. Prominent in Erscheinung traten die Christkatholiken mit Rudolf Philippi, einem Kaufmann und gebürtigen Frankfurter. Er war für den Freisinn 1883 Grossratspräsident, und als er von 1887 bis 1902 im Regierungsrat sass, amtierte er gleichzeitig als Präsident der Nationalsynode der Christkatholischen Kirche. Deren Zentrum war der vom Kulturkampf stark betroffene Kanton Solothurn.¹¹⁶

Beinahe zu einer Spaltung kam es um die Jahrhundertwende auch in der Israelitischen Gemeinde. Liberale Juden wollten den Gottesdienst anpassen und forderten unter anderem Predigten in deutscher Sprache.¹¹⁷ Die Konflikte zwischen den Orthodoxen und dem liberalen Verein freisinniger Israeliten führten zu Richtungskämpfen. 1902 zogen sich die orthodoxen Mitglieder aus dem Vorstand zurück. Die liberale Machtübernahme war aber nur von kurzer Dauer. Jules Dreyfus-Brodsky, Mitglied der Geschäftsleitung der Bank Dreyfus & Söhne Cie., übernahm 1906 für dreissig Jahre das Präsidium der Israelitischen Gemeinde. Er verfolgte einen konservativen Kurs und unterstützte den orthodoxen Rabbiner Arthur Cohn. Dennoch verloren in seiner Amtszeit die Flügelkämpfe an Schärfe.¹¹⁸

«Nieder mit den Juden!»: Das Schächtverbot von 1893

Mit der Erlangung der rechtlichen Gleichstellung verschwanden die Vorbehalte und Ablehnung nicht, denen sich Juden ausgesetzt sahen. Antisemitische Aussagen waren etwa an der Fasnacht 1898 zu hören: Das «jüdische Schwindelwesen» greife in Basel um sich und überhäufe das Publikum mit «Schundware», hiess es bei der Rebhus-Clique.¹¹⁹ Sie forderte, dass man dem «Schwindeltum» Einhalt geben und der «Judensippe» in den Hintern treten solle. Besonders eifrig im Verbreiten anti-jüdischer Vorurteile war die Kulturzeitschrift «Der Samstag», die von 1904 bis 1914 als Wochenzeitung erschien und von angesehenen Basler Bürgern herausgegeben wurde.¹²⁰ Als Satire aufgemachte Texte verunglimpften vor allem Ostjuden. Religiös motiviert war die Ablehnung des Judentums in der katholi-

schen Kirche. Der katholische Antijudaismus erscheint in der Karfreitagsliturgie, in der eine Fürbitte den «treulosen Juden» galt, die Jesus Christus als Erlöser und «Licht der Wahrheit» erkennen sollten. Ziel war die Bekehrung der Juden.¹²¹

Antijüdische Vorbehalte zeigten sich am schärfsten in der politischen Diskussion um das Schächtverbot (vgl. «Das Schlachtvieh im Fokus des Tierschutzes», S. 148). Der freisinnige Basler Schlachthofverwalter Benjamin Siegmund befürwortete 1893 die eidgenössische Initiative «Verbot des Schlachtens ohne vorherige Betäubung». In seinen Augen war das Schächten, das Töten von Tieren mit einem Schnitt durch die Luft- und Speiseröhre ohne Betäubung, Tierquälerei. Siegmund wehrte sich gegen den Vorwurf, die Initiative sei antisemitisch, «da mir auch der Jude achtenswerth ist, sofern er nur ein anständiger Mensch und kein Zelote [religiöser Fanatiker] ist».¹²² Aufgeklärte Juden hielten sowieso nichts von den «veralteten Rabbinersatzungen» über das Schächten, schrieb Siegmund und zeigte seine Ablehnung gegenüber religiösen Juden. Die «Basler Nachrichten», welche die Initiative ablehnten, sahen sich mit dem antisemitischen Vorwurf konfrontiert, von «reichen Israeliten» bestochen worden zu sein.¹²³ Im eidgenössischen Parlament gewichtete die Mehrheit die Kultus- und Religionsfreiheit höher als den Tierschutz und verwarf die Initiative. Die Schweizer Männer hingegen nahmen sie mit rund sechzig Prozent Ja-Stimmen an, mit deutlichen Unterschieden in den Kantonen. In der Deutschschweiz stiess die Initiative teilweise auf überwältigende Mehrheiten, während Westschweizer Kantone und das Tessin genauso deutlich ablehnten. Basel-Stadt befürwortete die Initiative mit knapp 77 Prozent. Zeitzeugen erinnerten sich, dass bei der Bekanntgabe des Resultats die Menge auf dem Marktplatz frohlockte und Rufe zu hören waren wie «Nieder mit den Juden!»¹²⁴ Jüdische Metzger konnten nun nicht mehr in Basel schlachten, sondern mussten auf das Schlachthaus in St-Louis oder nach Lörrach und Säckingen ausweichen.¹²⁵

Die Schliessung der katholischen Schule 1884

Das katholische «Basler Volksblatt» hatte sich gegen das Schächtverbot ausgesprochen, denn die Religionsfreiheit war für die Katholiken ein wichtiges Gut. Vor dem katholischen Antijudaismus war aber auch das «Volksblatt» nicht gefeit, wie sich im März 1895 zeigte. An der Fasnacht war es zu Auftritten gekommen, die von den Katholiken als beleidigend empfunden worden waren. Der Papst, dünne Jesuiten mit langen Fingern und dicke Kapuziner waren beliebte Figuren der Fasnacht. Auch Schnitzelbänke machten sich über die Katholiken lustig. Darüber beschwerte sich das «Volksblatt». Als die liberale «Frankfurter Zeitung» in die Debatte eingriff

und einen beanstandeten Schnitzelbank als harmlos bezeichnete, enervierte sich der Kommentator über das «Judenblatt» und die «Herren Israeliten in Frankfurt und Gesinnungsverwandte in Basel».¹²⁶

Die Regierung rief Fasnachtscliquen regelmässig zur Mässigung und Wahrung des konfessionellen Friedens auf. Aus Sicht der Katholiken war es aber gerade die Regierung, die mehrfach in ihre Religionsfreiheit eingegriffen hatte, als sie etwa die Erlaubnis zum Vorlesen kirchlicher Texte in der Kirche verweigerte. 1864 durfte die päpstliche Enzyklika, welche die Trennung von Kirche und Staat kritisierte und achtzig «Zeitirrtümer» anprangerte, nicht verlesen werden.¹²⁷ Das Glockenläutverbot wurde erst mit dem Bau der Marienkirche 1886 aufgehoben. Kulturkämpferische Ereignisse stiessen bei den Katholikinnen und Katholiken auf grosses Interesse, auch wenn sie Basel nicht direkt betrafen. Als sich 1873 der Basler Bischof Eugène Lachat der Einflussnahme des Staates auf die Kirche widersetzte, als Folge auf Geheiss der Solothurner Regierung seinen Wohnsitz in Solothurn verlor und nach Luzern gehen musste, herrschte im Basler Katholikentum helle Empörung.¹²⁸

Als Katalysator für das Selbstverständnis des katholischen Milieus wirkte der Kampf um die katholische Schule. Sie war dem Freisinn, der sich um die Stärkung der öffentlichen Volksschulen bemühte, ein Dorn im Auge.

Insbesondere die Ordensleute, denen der Freisinn Misstrauen gegenüber dem Staat vorwarf, gerieten in den Fokus der Diskussion. Der Grosse Rat beschloss in der Folge, dass Ordensleute von der Lehrtätigkeit an Schulen ausgeschlossen werden sollten.

Die katholische Schule war dem Freisinn ein Dorn im Auge

Katholische Vertreter verfolgten die Grossratsdebatte im Februar 1884 von der Tribüne aus mit, piffen Statements von freisinnigen Grossräten aus und unterstützten konservative Grossräte mit Bravorufen.¹²⁹ Da die Vorlage grosses Aufsehen erregte, entschloss sich der Grosse Rat, die Angelegenheit dem Volk vorzulegen. Die Abstimmung brachte 82 Prozent der stimmberechtigten Männer an die Urne – bis heute die dritthöchste Stimmbeteiligung aller Abstimmungen in Basel-Stadt.¹³⁰ Sechzig Prozent der Basler unterstützten den grossrätlichen Beschluss. Die katholische Gemeinde musste die Ordensleute entlassen und schloss die Schule, 1274 katholische Schülerinnen und Schüler traten in die öffentlichen Schulen über.

Die RKG sah im Volksentscheid einen Angriff auf den Katholizismus und rekurrierte beim Bundesrat. Der Basler Regierungsrat hielt in seiner Stellungnahme fest, dass es sich bei der Sache nicht um eine Frage des Glaubens, sondern des Schul- und Staatsinteresses handle.¹³¹ Der Bundesrat folgte dem Regierungsrat und wies den Rekurs der RKG als unbegründet ab. Aus katholischer Sicht stellte die

Schulschliessung den Höhepunkt des Kulturkampfes dar.¹³² Der Glaube wurde als von aussen bedroht wahrgenommen, und die Vorstellung, ihn bewahren zu müssen, führte zum verstärkten Rückzug ins Milieu. Aus Staatssicht war die Integration der katholischen Schuljugend in die öffentliche Schule hingegen ein wichtiger Schritt zur gesellschaftlichen Integration der katholischen Bevölkerung.

Religion ist Privatsache: Das Kirchengesetz von 1910

Ein Ausdruck des oben erwähnten Milieudenkens war die Weigerung der Römisch-Katholischen Gemeinde (RKG), sich dem öffentlich-rechtlichen Status zu unterstellen. Deshalb erhielt sie vom Staat keine finanzielle Unterstützung. Mit ihren Steuern finanzierten die Katholikinnen und Juden aber die anderen Kirchen mit. Dagegen wehrten sich die RKG und die KVP, die Katholische Volkspartei. Doch ihre Forderung nach Subventionen fand kein Gehör. Ein entsprechender Antrag von KVP-Grossrat Carl Gutzwiller und ein Antrag des Sozialdemokraten Joseph Knörr-Gervais, der die Trennung von Kirche und Staat verlangte, sorgten zwischen 1908 und 1910 für intensive Auseinandersetzungen im Grossen Rat über das Verhältnis von Kirche und Staat. Der liberal-konservative Justizdirektor Carl Christoph Burckhardt legte eine neue Kirchenverfassung vor, welche die Befindlichkeiten der unterschiedlichen politischen und religiösen Richtungen berücksichtigen sollte.¹³³ Die Protestanten fürchteten den Bedeutungsverlust der Kirchen, die Katholiken lehnten eine demokratische Organisationsform als Bedingung für die öffentlich-rechtliche Anerkennung ab, die Sozialdemokraten wollten Staat und Kirche vollständig trennen, der Freisinn taxierte Religion als Privatsache.

Das neue Kirchengesetz von 1910 brachte eine ‹hinkende› Trennung.¹³⁴ Die evangelisch-reformierte und die christkatholische Kirche blieben zwar Volkskirchen mit öffentlichem Status, das Kirchengut und die finanzielle Verantwortung gingen aber vollständig vom Staat an die Kirchen über. Die Kirchenmitglieder mussten nun sämtlichen Aufwand über Kirchensteuern finanzieren. Für ihre bisherige Mitfinanzierung der öffentlich-rechtlichen Kirchen über die Steuern erhielten die katholische und die israelitische Gemeinde eine finanzielle Entschädigung.¹³⁵ Im Grossen Rat stimmte die KVP als einzige Partei gegen das neue Gesetz. Bei der Volksabstimmung im März 1910 erhielt die Vorlage eine Zustimmung von 87,7 Prozent. Viele Katholiken dürften dem neuen Gesetz deshalb zugestimmt haben, weil es das Prozessionsverbot aufhob; Prozessionen im öffentlichen Raum spielten im katholischen Glauben eine wichtige Rolle. Als das neue Gesetz in Kraft trat, schrieb das ‹Basler Volksblatt›: «Denn was uns Katholiken [...] gegeben wurde,

ist keine Gnade und kein Almosen, sondern unser Recht, unser gutes Recht, garantiert durch die Verfassung des Bundes und des Kantons.»¹³⁶

Mit dem neuen Kirchengesetz legte Basel den Boden für die Integration der verschiedenen Konfessionen. Religionsunterricht an den Schulen war fortan allen religiösen Gemeinschaften erlaubt, wenn sie diesen finanzierten.¹³⁷ Das Gesetz anerkannte, dass es in Basel mehr als nur die protestantische Konfession gab. Es vollzog nach, dass das enorme Bevölkerungswachstum seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht nur die Stadtmauern, sondern auch das protestantische Profil der Stadtbevölkerung gesprengt hatte. Die Offenheit der Stadt zeigte sich auch darin, Zionisten- und Arbeiterkongresse zuzulassen. Bis 1911 fanden hier sieben von zehn Zionistenkongressen statt. Am Schluss des ersten Kongresses 1897 dankte Theodor Herzl der «gastlichen Stadt», «die uns mit solchem Wohlwollen empfangen hat».¹³⁸ Auch der Internationale Arbeiterkongress 1869 und der sozialistische Friedenskongress 1912 konnten in Basel abgehalten werden. Die Synode der evangelisch-reformierten Kirche bewilligte für die Durchführung des Friedenskongresses sogar die Nutzung des Münsters. Die Organisatoren mussten aber garantieren, dass die «Würde des Ortes» gewahrt bleibe.¹³⁹

Das Einfordern von Rechten und das Austragen von Konflikten erwies sich als spannungsvoll. Gleichwohl galt für die konfessionellen Milieus wie auch für die Arbeiterinnen und Arbeiter, dass ihre Integration nicht über Gleichmacherei funktionieren konnte. Die Akzeptanz kultureller und religiöser Differenzen sowie der Austausch über die Milieugrenzen hinweg waren entscheidend. Diese Erkenntnis setzte sich Anfang des 20. Jahrhunderts durch.

Anmerkungen

- 1 Bücher 1919, S. 410.
- 2 Ebd., S. 330.
- 3 Ebd., S. 327.
- 4 Wecker 2000, S. 200.
- 5 StABS, DS BS 8 35, 35. Verwaltungsbericht des Kleinen Rates an den Grossen Rat des Kantons Basel-Stadt für das Jahr 1868, S. 163.
- 6 Hoerder; Lucassen; Lucassen 2010, S. 39.
- 7 Schulz 2017, S. 14.
- 8 Kury; Schulz; Holenstein 2018, S. 213.
- 9 Ebd.
- 10 Für die verschiedenen Phasen der Migrationsregime in der Schweiz siehe Schulz 2017.
- 11 Zum Begriff «Überfremdung» siehe Kury 2003, S. 41.
- 12 Lorenceau 2006, S. 14.
- 13 Argast 2007, S. 133.
- 14 StABS, DS BS 9 351, Ratschlag und Entwurf eines Bürgerrechtsgesetzes 1866, S. 27.
- 15 Argast 2008, S. 199.
- 16 Argast 2007, S. 241–243.
- 17 Lorenceau 2006, S. 17.
- 18 StABS, DS BS 9 686, Ratschlag und Gesetzentwurf betreffend die Niederlassung und den Aufenthalt und das Kontrollwesen (1883), S. 12.
- 19 Bickel 1947, S. 134.
- 20 Argast 2008, S. 134.
- 21 Für den ganzen Abschnitt siehe Lorenceau 2006, S. 13–51.
- 22 Für die folgenden Zahlen siehe Statistik in Braunschweig; Meier 1992, S. 63.
- 23 Sarasin 1997, S. 70.
- 24 Die Daten zur Lebensgeschichte von Marie Holdampf-Hohler finden sich in: StABS KG 53 (I) 7285 und wurden von einer Nachkommin ergänzt.
- 25 Thun 1883, S. 43 f.
- 26 StABS, DS BS 9 351, Ratschlag und Entwurf eines Bürgerrechtsgesetzes 1866, S. 24 f.
- 27 Thun 1883, S. 33.
- 28 Köhli 2017, S. 13–33.
- 29 Bollag 2012, S. 201–203.
- 30 Manz 1988, S. 164–181.
- 31 BN, 08.05.1895.
- 32 Manz 1988, S. 265.
- 33 Zu den Tumulten in Bern und Zürich siehe Kury; Schulz; Holenstein 2018, S. 211–213.
- 34 Zum Fall Josef Müller siehe StABS, Gerichtsarchiv JJ 1 1892-221.
- 35 Krauer 2021, S. 230.
- 36 Ebd., S. 250.
- 37 Nationaal Archief, Den Haag, Ministerie van Koloniën: Stamboeken en pensioenregisters Militairen KNIL Oost-Indië en West-Indië, nummer toegang 2.10.50, inventarisnummer 131-160.
- 38 Duperrex 1993, S. 28.
- 39 Krauer 2019, S. 139.
- 40 Krauer 2024, S. 105 f.
- 41 Zum Milieubegriff siehe Kuhlemann; Blaschke 1996, S. 22–56. Mooser 1997, S. 42–44.
- 42 Haumann 1999, S. 22.
- 43 Kury 1994, S. 12.
- 44 Guth-Dreyfus 1980, S. 154.
- 45 Haumann 2005, S. 74.
- 46 Pfister 1976, S. 470.
- 47 Baur 1896, S. 199.
- 48 StABS, DS BS 8 37, 37. Verwaltungsbericht des Kleinen Rates an den Grossen Rat des Kantons Basel-Stadt für das Jahr 1870, S. 172.
- 49 StABS, IGB-REG L3.3, Jubiläumsbericht 50 Jahre Asyl Hegeheim 1874–1924, S. 3.
- 50 Wecker 1997a, S. 124.
- 51 SWA, Versicherungen B III 12, Israelitischer Frauenverein 1899–1915.
- 52 Guth-Dreyfus 1980, S. 161.
- 53 Brunner 1999, S. 54.
- 54 Haumann 2005, S. 75 f.
- 55 Siehe hier und im folgenden Kury 1994, S. 90 f.
- 56 Ebd., S. 22.
- 57 Studie des Geografen Simon Stern, siehe ebd., S. 90 f.
- 58 Kury 1997, S. 197.
- 59 SWA, Versicherungen B III 12, Israelitischer Frauenverein 1899–1915.
- 60 Goldschmidt 2020, S. 35. Gerber 1999, S. 93–95.
- 61 Zur Geschichte des ersten Zionistenkongresses in Basel siehe Haumann 1997.
- 62 Metzger 2023, S. 45–67.
- 63 Weill 2014, S. 15.
- 64 Gantner 1970, S. 83.
- 65 Braun 2021, S. 146.
- 66 Spycher 2008, S. 107.
- 67 Gantner 1970, S. 122 f.
- 68 StABS, ÖR-REG 4f 1-1 (I) 4, Verzeichnis der Inhaber und Inhaberrinnen von Kirchensitzen ca. 1860–1919.
- 69 Vuilleumier 1946, S. 96.
- 70 Braun 2017, S. 163.
- 71 Gantner 1970, S. 129.
- 72 Meier-Kern 1997, S. 37.
- 73 Jäggi; Ligginstorfer 2003, S. 76–91.
- 74 Ebd., S. 49–54.
- 75 Gantner 1970, S. 14.
- 76 ASZ, 19.03.1874.
- 77 Häberli 1986, S. 109.
- 78 Amrein 2009.
- 79 Braun 2008, S. 80–95.
- 80 Zur Geschichte von Emilie Linder siehe Gampp; Braun 2013.
- 81 Braun 2008, S. 91.
- 82 Pfarreiarchiv St. Franziskus, Pfarreichronik 1903–1929, Kirchlicher Wegweiser für die Katholiken der Stadt Basel.
- 83 Braun 2016, S. 189.
- 84 Isenschmid 1972, S. 8.
- 85 BN, 25.02.1862, zit. in Gantner 1970, S. 114.
- 86 Braun 2019, S. 241.
- 87 Beck 1909, S. 17.
- 88 Basler Volksblatt, 09.07.1900.
- 89 Mooser 2000, S. 235.
- 90 Degen 2016, S. 237.
- 91 Heizmann 2016, S. 82.
- 92 Braunschweig; Meier 1992, S. 91. Gschwind 2016.
- 93 Lüthi 1963, S. 156.
- 94 Landolt 1891.
- 95 Trevisan 1989, S. 76.
- 96 Ebd., S. 84.
- 97 Häbler 2008, S. 117.
- 98 Häberli 1986, S. 41.
- 99 Bücher 1891, S. 34.
- 100 Trevisan 1989, S. 11.
- 101 Bücher 1919, S. 409.
- 102 Arnold 1891, S. 26 f.
- 103 Trevisan 1989, S. 47.
- 104 Aemmer 1893.
- 105 Basler Stadtbuch, Chronik vom 07.05.1884.
- 106 Landolt 1891. Wecker 1997b, S. 139.
- 107 Wecker 1997b, S. 296.
- 108 Kreis, Georg: Stauffacherin, in: Historisches Lexikon der Schweiz.
- 109 Dübi-Baumann 1939, S. 9.
- 110 Schaffner 1912, S. 171.
- 111 Orth 2022, S. 119.
- 112 Für hier und die weiteren Abschnitte Aebi 1982, S. 7 ff.
- 113 Häberli 1986, S. 171.
- 114 Roth 1968, S. 209.
- 115 Schaffner 1972, S. 115.
- 116 Stadler 1996, S. 336–365.
- 117 Haumann 2005, S. 77 f.
- 118 Draeger 2001, S. 98 und 124.
- 119 Zitiert in: Haumann 2005, S. 264.
- 120 Kury 2013, S. 614 f. Debrunner 1997.
- 121 Pfister 2014, S. 152.
- 122 Der Thierfreund – Organ der deutsch-schweizerischen Tierschutzvereine, Nr. 5, Sep./Okt. 1892, S. 34.
- 123 Krauthammer 2000, S. 77.
- 124 Kury 1994, S. 62.
- 125 Unger 1949, S. 93.
- 126 Basler Volksblatt, 14.03.1895.
- 127 Braun 2017, S. 159–162.
- 128 Jäggi; Ligginstorfer 2003, S. 26–31. Stadler 1996, S. 289.
- 129 Zitiert in Kocher, S. 186.
- 130 Siehe <https://baselvotes.ch>, abgerufen am 25.05.2023.
- 131 Schweizerisches Bundesblatt, 36. Jg., 26.07.1884, Band III, S. 477–489.
- 132 Zum Kulturkampf in Basel siehe Jäggi; Ligginstorfer 2003, S. 30–33. Stadler 1996, S. 522–530.
- 133 Fuchs 1979, S. 36.
- 134 Hafner 2001, S. 85–88.
- 135 Hafner 2009, S. 52–56.
- 136 Basler Volksblatt, 22.01.1911.
- 137 Hafner 2009, S. 54.
- 138 Guth-Biasini 1997, S. 135.
- 139 Degen 1990, S. 62.



Eva Gschwind, Benedikt Pfister

Von der Ratsherren- ordnung zum modernen Staats- wesen und zu neuer Machtverteilung

Das Jahr 1875 markiert für den Kanton Basel-Stadt eine Zeitenwende. Zu offensichtlich war, dass das ehrenamtliche Regierungssystem an seine Grenzen gestossen war und die Bevölkerung mehr Demokratie wollte. Ein wichtiger Katalysator war die Bundesverfassung von 1874. Die konservative Oberschicht Basels überliess den oppositionellen Freisinnigen die politische Macht schliesslich fast ohne Gegenwehr. Nicht nur ihnen: Neu am Verhandlungstisch Platz nahm auch das ‹Volk›. Als einer der letzten Kantone machte Basel erste Erfahrungen mit Initiative und Referendum. Den Frauen kam freilich weiterhin nur eine Nebenrolle zu. Unter den Freisinnigen übernahm der professionalisierte Staat immer mehr Aufgaben, ohne allerdings die Arbeiterbewegung genügend einzubeziehen. Diese emanzipierte sich nur zögerlich. Mit der Einführung der Proporzwahl 1905 begann der Aufstieg der Sozialdemokratie. Der Stadtkanton, lange demokratischer Nachzügler, machte sich auf, eine sozialstaatliche Vorreiterrolle einzunehmen.

An allen Ecken und Enden gefordert: Wachsende Ansprüche an den Staat

Es roch streng in der Basler Innenstadt der späten 1850er-Jahre, die aus allen Nähten platzte. Die Stadtoberen hatten das Erfordernis der Stadtöffnung viel zu spät erkannt. Noch lag der Birsig offen, was 1855 die Cholera-Epidemie begünstigte. Wenig zur Besserung der sanitarischen Situation trugen auch die Schlachthäuser beim Marktplatz bei. Dass sie ihre Abfälle im wasserarmen Birsig entsorgten, war das eine. Noch stärker beklagte die Nachbarschaft, dass aufgrund der Platznot die Metzger ihr Vieh auch in Privathäusern schlachteten, «mit allem damit verbundenen Gestank und Unrath».¹ Die Verlegung des Metzgergewerbes aus dem Stadtzentrum war überfällig. Sie steht beispielhaft für die Modernisierung Basels im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. Die Pläne für ein neues Schlachthaus verzögerten sich, wie so manches andere Bauprojekt. Vergebens wartete die Bevölkerung etwa auf eine zweite Rheinbrücke. Es gab Versorgungsengpässe beim Gas, und allenthalben ertönte der Ruf nach mehr öffentlichen Brunnen, überhaupt mehr Wasser. So musste das Brunnamt die Polizeidirektion 1865 bitten, gegen «hiesige Bierbrauer» einzuschreiten, «von denen öffentliche Brunnen fast täglich in früher Morgenstunde oft mehr als zur Hälfte ausgeschöpft werden».² Neue Quartiere mussten Wasser behelfsmässig aus oft wenig ergiebigen Sodbrunnen heraufpumpen.³ Und in Kleinbasel nahmen Konflikte rund um das giftige Abwasser der entstehenden Fabriken zu. Die wachsende Stadt erforderte an allen Ecken und Enden den Ausbau der öffentlichen Infrastruktur.

Hinderliche Parallelstruktur von Stadt und Kanton

Stadtgemeinde und Kanton, beide stark ehrenamtlich geprägt, waren den neuen Herausforderungen nicht gewachsen. Zudem konkurrenzierten sie sich, allen voran im Bauwesen. Die öffentlichen Brunnen, Brücken, Kanäle, Schulhäuser und vieles mehr – sie waren noch Eigentum der Stadtgemeinde, was eine mühsame Aufgabenteilung nach sich zog. «Pläne und Ideen müssen oft verzögert, wenn nicht aufgegeben werden [...], weil durch vielseitige Berathungen [...] wegen des Antheils, den einerseits der Staat, anderseits die Stadt übernehmen soll, die beste Zeit zum Handeln verstreicht», klagte die Kommission, welche die Revision der Kantonsverfassung von 1858 vorbereitete.⁴ Auf deren Basis konnte der Grosse Rat im Jahr darauf ohne grössere Widerstände das «Gesetz betreffend Übernahme



51 Die grosse School (Schlachthaus) an der Sattलगasse, Aquarell von Johann Jakob Schneider, 1869. — Links und rechts vom Schlachthaus befinden sich zwei Restaurants. Im Hintergrund ist der Martinsturm sichtbar. Die Kolorierung wirkt harmonisch und beschönigt die hygienischen Verhältnisse in der Altstadt. Der Umzug in ein neues Schlachthaus im St. Johann brachte dem Metzgergewerbe 1870 endlich die dringend nötige Modernisierung.

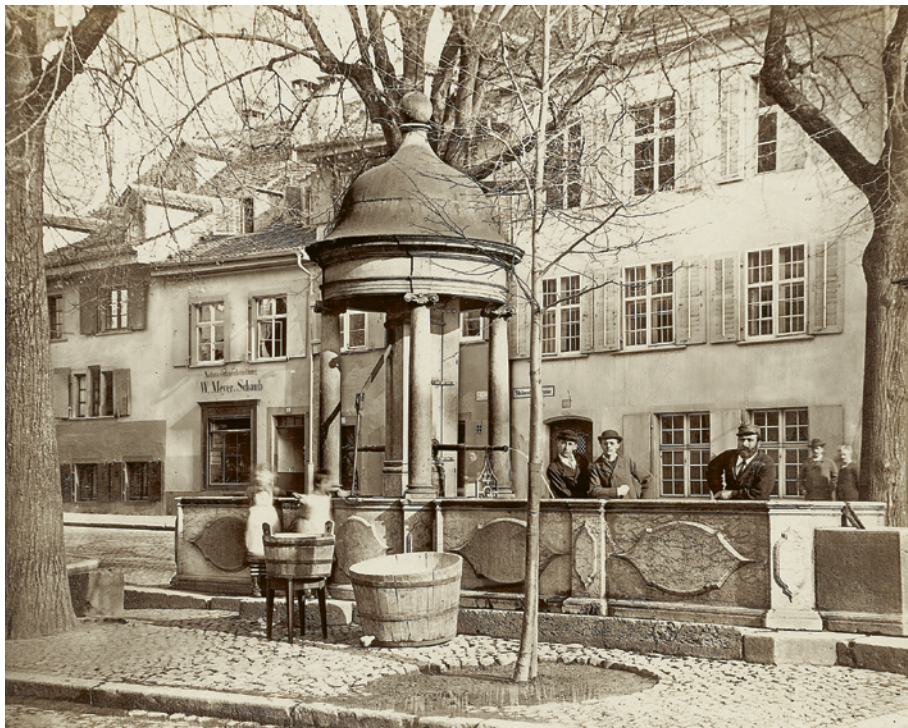
städtischer Geschäftszweige durch den Staat verabschieden.⁵ Der Kanton übernahm nun das ganze Bauwesen inklusive Unterhalt der Bäche, Kanäle und Schulhäuser, weiter das Löschwesen, die Markt- und Sanitätspolizei. Das Brunnwesen samt Wasserversorgung, Stadtbeleuchtung und auch die Friedhöfe liess sich die Stadtgemeinde jedoch nicht entreissen. Ohnehin betraf die Übertragung von Aufgaben nur die Verwaltung. Die Objekte blieben Eigentum der Stadtgemeinde, wie diese auch ihre Institutionen, etwa Bürgerspital und Waisenhaus, behielt.⁶

Zu mehr als dieser Regelung waren Kleiner und Grosse Stadtrat 1859 nicht bereit. Der unbefriedigende Parallelismus zeigte sich bei der Schlachthausfrage: Obwohl der Cholera-Ausschuss schon 1856 gewarnt hatte und die Metzger eine Petition lancierten, einigten sich Stadt und Kanton erst nach langwierigen Verhandlungen auf ein neues Schlachthaus vor dem St. Johannstor [51]. Gemäss Vertrag blieb dieses Eigentum der Stadtgemeinde; Vorfinanzierung, Bau, Aufsicht und Verwaltung lagen beim Kanton.⁷ 1870 bezog das Fleischgewerbe endlich ein modernes Schlachthaus am Rhein, die Scholen in der Innenstadt wurden geschlossen.

Wasser und Gas: Staatliche Erfahrungen mit Privaten

Auch die fünf Brunnerwerke der Stadt mit ihren rund sechzig Brunnen waren baufällig. Als private Unternehmer und Ingenieure anboten, ein zentrales Druckwassernetz mit Hausanschlüssen zu realisieren, fand dies beim kantonalen Baukollegium mit Ratsherr Karl Sarasin an der Spitze rege Unterstützung. In der Öffentlichkeit stiegen die Erwartungen, die Stadt geriet unter Druck. Sie hatte weder die organisatorischen noch die finanziellen Mittel für das Werk. Schliesslich überliess sie dem Kanton die Initiative. Wie beim Eisenbahnbau stellte sich die Frage: Staat oder Private? Es war im staatlichen Interesse, die mit dem neuen Versorgungssystem verbundenen Risiken dem privaten Kapital anzulasten.⁸ 1864 erteilte der Stadtrat deshalb der Basler Wasserversorgungsgesellschaft AG (WVG) die Konzession. Hinter der Firma steckten Grellinger Papierunternehmer, die Quellen besaßen, sowie Vertreter des Basler Grossbürgertums. Die Nachteile privatwirtschaftlicher Lösungen zeigten sich bald. Zwar konnte die Stadt schon im April 1866 ihre neue Wasserversorgung feiern. Die WVG plante ihre Leitungen allerdings nach Renditeberechnungen und liess ärmliche Quartiere links liegen. Auch wollte sie vom Wunsch, Hausbesitzer über das WVG-Abonnement zum Anschluss an einen Abwasserkanal zu verpflichten, nichts wissen.⁹ Damit blieb die Kantonsregierung auf dem Abwasserproblem sitzen. Sie forcierte deshalb die Planungen für eine Kanalisation und nahm 1872 Verhandlungen über die staatliche Übernahme des Unternehmens auf.

Wasser versprach aber auch einen Profit für die Staatskasse. Aus demselben Grund übernahm der Stadtrat 1868 die öffentliche Gasbeleuchtung wieder in eigener Regie. Er kündigte den Pachtvertrag mit dem Ingenieur Gaspard Dollfus, der für die Stadt – zuerst vor dem Steinentor und ab 1860 vor dem St. Johannstor – eine Gasfabrik gebaut und betrieben hatte.¹⁰



52 Der Vierlindenbrunnen in der Steinenvorstadt.
Foto: Jakob Koch, ca. 1880. — Der Doppelbrunnen diente als Sodbrunnen (mit Pumphebel), spendete aber auch laufendes Grellinger Wasser. Dieses schmeckte laut Klagen der Anwohnerschaft im Sommer «etwas lau» (Meier 1994, S. 125). 1875 wurde die Wasserversorgung verstaatlicht.

Über die Qualität des «Grellingerwassers» gingen die Meinungen auseinander, es gab Versorgungsengpässe und die Tarife der WVG galten als überzogen. 1874 hatte aber doch gut die Hälfte der Gebäude der Stadt einen Wasseranschluss,¹¹ der mehr Wohnhygiene und Haushaltskomfort bedeutete. Die neue Wasserversorgung verbesserte auch die Brandbekämpfung; in der Stadt standen bald über fünfhundert Hydranten.¹² Sie brachte ausserdem wirtschaftliche Vorteile. So entfiel für Gewerbe, die Wasser benötigten, die Abhängigkeit von einem Standort an den Gewerbekanälen. Und mehrere private Badeanstalten öffneten sich dem Publikum.¹³

Zurückhaltendes Einschreiten – das konservative Staatsverständnis

Die staatlichen Instanzen vertraten keinesfalls uneingeschränkt wirtschaftsliberale Ansichten. Dies zeigen die Versuche, bei der Trink- und Abwasserversorgung im Sinne des Gemeinwohls mitzusteuern. Der Staat intervenierte auch bei neuen Belastungen durch die Industrie. Als Nachbarn der Clavel'schen Färberei sich 1863 bei der Baupolizei beklagten, dass die Dämpfe die «Brust beengten», schritten die Sanitätsbehörden ein: Clavel durfte an der Unteren Rebgasse kein Anilinrot mehr herstellen. Und der vor dem Riehentor ansässige Farbenfabrikant Müller-Pack erhielt die strikte Auflage, keine arsenhaltigen Abfälle mehr ins Wasser zu leiten. Als es dennoch zu Arsenvergiftungen kam, wurde er 1864 verurteilt und musste Schadenersatz leisten.¹⁴ Zugleich war die Regierung nicht willens, der Farbenfabrikation, die der Seidenindustrie zudiente, zu viele Vorschriften aufzuerlegen. Arsen etwa verbot der Kleine Rat erst 1872, als es nicht mehr verwendet wurde. Ausserdem lag die Beweislast bei den Betroffenen.¹⁵

Grundsätzlich waren im konservativen Verständnis Staatseingriffe zu vermeiden. Der Kanton sah seine Rolle in einer ordnenden und überwachenden Tätigkeit dort, wo das öffentliche Interesse überwog. So liess er die epidemiologischen Zusammenhänge von Abritten, Dolen und Grundwasser untersuchen und verfügte weitreichende Desinfektionsmassnahmen, nachdem 1865/66 eine Typhus-epidemie fast vierhundert Tote gefordert hatte und erneut Cholera drohte.¹⁶ Ein ordnendes Einschreiten wurde ferner bei der Stadterweiterung nötig, die vom Grossen Rat 1859 samt einem ersten Strassengesetz beschlossen worden war. Schon vorher hatte vor den Toren ein derart unkontrolliertes, von Spekulation getriebenes Bauen begonnen, dass Bürgermeister Johann Jakob Stehlin-Hagenbach die Notbremse ziehen musste. Ab 1858 galt für sämtliche Bauten ausserhalb der Stadt eine Genehmigungspflicht.¹⁷ Ausserdem konnte die Regierung nun Strassenkorrekturen anordnen und Baulinie, Breite oder Beleuchtung neuer Strassen und Plätze festlegen; dies im Interesse der Erschliessung und Verkehrssicherheit, aber auch der Sauberkeit und eines «gefälligen Aussehens».¹⁸ Die Bauherren mussten sich bei der Anlage neuer Strassen samt Trottoir finanziell beteiligen. Forderungen aus der Bevölkerung folgten auf dem Fuss: «Wäre es zu viel verlangt, dass die Hauptstrassen durch öffentliche Strassenkehrer täglich gereinigt werden?», fragte ein Leserbriefschreiber.¹⁹ Denn noch lag die Last der Strassenreinigung teilweise bei den Hauseigentümern.

Soziales überliess der Kanton den Armeninstitutionen der Stadtgemeinde und der privaten Wohltätigkeit, die Bedürfnisse der wachsenden Arbeiterschaft hatte er kaum im Blick. Ebenso lehnte die Regierung eine Einmischung in Lohn- oder Disziplinarfragen zwischen Unternehmern und Arbeitenden strikt ab. Dies galt auch für das akute Wohnungsproblem der unteren Schichten. Die Petition des Sozialdemokratischen Arbeitervereins von 1872, die den Bau von Arbeiterwohnungen durch den Staat forderte, schmetterte sie mit folgendem Argument ab:

**Die Stadterweiterung
brachte die Staatskasse
aus dem Lot**

«Es kann nie die Aufgabe des Staates als des Vertreters der Gesamtheit sein, mit seinen Mitteln zu Gunsten einzelner Klassen von Bürgern einzutreten.»²⁰ Auch das hohe Schulgeld, das Arbeiterfamilien schwer belastete, war nicht verhandelbar.²¹ Der Staat erliess kinderreichen Familien aber einen Teil des Betrags und verteilte an arme Kinder Stoff zum Nähen von Kleidung. Das «Schülertuch» war indes eine Stigmatisierung. Derweil profitierten die Universität und das Kulturleben von grosszügigen Schenkungen der Oberschicht.

Auch bei den Steuern galt in guter Tradition <noblesse oblige>. Bereits 1840 hatte der Kanton eine progressive Einkommenssteuer eingeführt, die einen grossen Teil der Bevölkerung von der Besteuerung verschonte. Basel erwarb sich damit weit über die Landesgrenzen hinaus einen sozialen Ruf. Die Konservativen hielten den Staatshaushalt bescheiden, die private Spargesinnung bestimmte den öffentlichen Haushalt.²² 1865 machten die Kantonsausgaben erst 1,2 Mio. Franken aus, jene der Stadtgemeinde gut 500 000 Franken. Aufgrund der Stadterweiterung geriet die Staatskasse jedoch aus dem Gleichgewicht. Kleiner und Grosser Rat führten deshalb 1866 zusätzlich zur Einkommens- und Erwerbssteuer eine Vermögenssteuer ein.²³ Die reiche Bürgerschaft war bereit, den Grossteil der Kosten für das Gedeihen <ihrer> Stadt zu übernehmen.

Was die Stadtmodernisierung zeigt: Die Regierung war europäisch vernetzt und holte sich Know-how von auswärts. So liess sich Ratsherr Karl Sarasin vom Münchner Hofgärtner Carl Effner beraten. Dessen Anregungen verdankt Basel die Baumpromenaden anstelle der alten Festungswerke zwischen St. Alban-Tor und Elisabethenschanze und die Idee eines Volksparks am Birsig, der Keimzelle des 1874 errichteten Zoologischen Gartens.²⁴ Beim Bau des Schlachthauses zog die Regierung einen Strassburger Architekten bei.

Radikale Machtverschiebung: Der ehrenamtliche ‹Dienst an der Vaterstadt› hat ausgedient

Im Herbst 1866 liess der freisinnige ‹Volksfreund› seinem Zorn über «diese langjährige Schlendriansregiererei ohne Ideen, ohne Initiative, die nur das ausführt, was von liberaler Seite angeregt, nur das thut, wozu sie gedrängt wird», freien Lauf. Bei der «Geldaristokratie», beim «Fabrikadel», der als Minderheit immer noch über die Mehrheit regiere, sei «gründlich die Axt anzulegen». Der Ausbruch endete in einer Prophezeiung, die sich bald bewahrheiten sollte: «An die Stelle einer verrotteten intriganten Coulissenregiererei wird auch bei uns eine freisinnige Verfassung und eine volksthümliche Regierung treten.»²⁵ Was war passiert? Die Konservativen hatten vergeblich versucht, mittels eines Sprengkandidaten den Freisinnigen Wilhelm Klein aus dem Nationalrat zu verdrängen. Mit Klein war den Konservativen in den 1860er-Jahren ein ernsthafter Gegner erwachsen. 1850 war er Grossrat geworden, 1861 übernahm er die Redaktion des ‹Volksfreunds› und machte die Zeitung zu seinem stärksten politischen Instrument. Zudem schuf er sich mit viel rhetorischem Geschick eine breite Gefolgschaft. Das Spektrum der freisinnigen Bewegung reichte vom handwerkernahen Grütliverein über patriotische Vereine bis zur Studentenverbindung Helvetia. Ausserdem war Klein mit der internationalen Arbeiterbewegung verbunden. Der Sohn eines eingewanderten Deutschen und einer niedergelassenen Schweizerin konnte heftig gegen die Regierung, aber auch gegen Zünfte, Universität und Katholiken polemisieren.

Schwindende Legitimität der Ratsherrenordnung

Die scharfe freisinnige Rhetorik verfolgte ein klares Ziel: die Ablösung des ‹Ratsherrenregiments›, in dem immer noch die alteingesessenen Basler Fabrikanten-, Kaufmanns- und Gelehrtenfamilien das Sagen hatten und das im schweizerischen Vergleich zunehmend anachronistisch wirkte. Noch bildeten dreizehn Ratsherren und zwei Bürgermeister die Regierung, den Kleinen Rat. Alle fünfzehn gehörten gleichzeitig dem Parlament an, also dem Grossen Rat, in dem ebenfalls alteingesessene Familien dominierten. Mit Ausnahme der Bürgermeister übten die Ratsherren ihr Amt neben- und nahezu ehrenamtlich aus, nach dem Grundsatz ‹Regieren ist Dienst und Pflicht für die Vaterstadt›. Eine weitere Verstärkung der Regierungsgewalt ergab sich durch zehn vom Kleinen Rat gewählte und von je

einem Ratsherrn präsidierte Kollegien, die zuhanden der Regierung Vorlagen vorbereiteten und Aufsicht übten. Einsitz in diesen Fachressorts und weiteren Kommissionen hatten, ebenfalls in blosser Nebenbeschäftigung, Bürger in besonderer Funktion, etwa Ärzte, Pfarrer, Professoren oder der Staatsanwalt. Mochte Basel 1848 den Charakter einer unabhängigen Stadtrepublik verloren haben, so blieb das konservative Ideal doch die Selbstregierung der Bürgerschaft. Die besoldete Verwaltung mit der Staatskanzlei als Kern wurde auf das Nötigste beschränkt. Im Jahr 1865 zählte der Kanton 87 Beamte.²⁶

Schon bei der Verfassungsrevision von 1858 wurde diese Staatsorganisation «en amateur», in der administrative, gouvernementale und legislative Praktiken sich vermischten, infrage gestellt.²⁷ Würden nicht selbstständige Departemente, wie sie andere Kantone und auch der Bund eingeführt hatten, zu einer effizienteren Regierung führen? Aber mochten Kritiker dem Ratsherrenregiment auch mangelnde Effizienz vorwerfen, so ging es doch primär um etwas anderes: Die Freisinnigen und mit ihnen Tausende von zugewanderten Schweizern sprachen der geltenden Herrschaftsordnung immer dezidierter die Legitimität ab.²⁸ Nicht nur blieben politische Ämter faktisch Vermögenden vorbehalten. Dazu wurde der Grosse Rat in einem komplizierten Wahlsystem noch mehrheitlich an Werktagen gewählt. Und schliesslich sollten die Stimmbürger endlich wie in anderen Kantonen ein Mitspracherecht bei Gesetzen und Ausgaben erhalten. Noch beschränkten sich in Basel die politischen Rechte weniger Tausend auf Wahlen sowie auf sporadische Abstimmungen über kantonale und nationale Verfassungsrevisionen.

Ab November 1866 vermeldete die Presse dicht gedrängte Menschenansammlungen in der Kantine der Klingentalkaserne, wo die Reformkräfte ihre Reihen schlossen. Grossrat Fritz Göttisheim – später erster Präsident der Freisinnig-Demokratischen Partei (FDP) Schweiz – stellte fest, «dass trotz des besten Willens und der grössten Wohlmeinenheit der Regierung [...] eine unausgefüllte Kluft zwischen Regierung und Bevölkerung vorhanden» sei.²⁹ Man wolle keinen Umsturz. Mit «Entschiedenheit, aber mit Ruhe und ohne Leidenschaft» solle der Kampf für die gerechte Teilhabe an der Staatsmacht in Basel geführt werden.³⁰ Wobei es Momente drohender Gewalt in den Jahrzehnten davor durchaus gegeben hatte. So plante 1842 eine freisinnig orientierte Gruppe einen Putsch, der aber vereitelt wurde, weil die Behörden durch einen Spitzel informiert waren.³¹

Am Ende verabschiedeten die reformwilligen Kräfte das «Klingentalprogramm», in dem sie Reformen des Regierungs- und Wahlsystems sowie mehr Mitbestimmung des Volks verlangten. 1869 ergänzte der neu gegründete «Verein der

Liberalen› das Programm um weitere Punkte wie ein liberales Niederlassungswesen und den unentgeltlichen Schulunterricht.³²

Konservative Zugeständnisse

Wilhelm Klein versuchte im Grossen Rat auch eine Verfassungsrevision anzustossen, blieb jedoch erfolglos. Der liberal-konservative Widerstand galt nicht zuletzt der Forderung nach Volksinitiative und Referendum. So befand Bürgermeister Stehlin-Hagenbach, dass Kantone mit Repräsentativsystem dem Fortschritt günstiger gesinnt seien. Grossrat und Alt-Ständerat August Stähelin sah aufgrund der Kleinräumigkeit des Kantons keine Notwendigkeit für Volksrechte, der Grosse Rat sei nahe an der Bevölkerung.³³ Gleichwohl wuchs die Einsicht, dass die wachsende Opposition eingebunden werden musste. 1867 sprach der Grosse Rat einen Kredit für auf Entlohnung angewiesene Regierungsräte und wählte erstmals drei als Radikale bezeichnete Freisinnige in den Kleinen Rat, darunter Wilhelm Klein. Dieser erste Schritt zur Konkordanz war im freisinnigen Lager allerdings als Gnadenbrot umstritten, und Klein trat nach fünf Jahren aus der Regierung zurück.

Derweil erlebte die Schweiz eine Welle direktdemokratischer Umwälzungen. Angestossen hatte sie der Nachbar Basel-Landschaft, als die Bewegungspartei unter Führung von Christoph Rolle ab 1863 obligatorische Volksabstimmungen für neue Gesetze durchsetzte. Auch in den bisher rein repräsentativ regierten Kantonen Zürich, Bern und Aargau forderten Volksbewegungen die «wahre Volksherrschaft». Besonders die Mobilisation breiter Massen in Zürich, mit dem man über Industrie und Banken verhandelt war, beunruhigte die Basler Konservativen. Die «Basler Nachrichten» sorgten sich, was es für andere Kantone und den Bundesstaat heisse, wenn der Kanton Zürich «aus der Bahn ruhiger Entwicklung und gemessenen Fortschritts hinausgeworfen wird in das Getriebe abenteuerlicher Experimentalpolitik und demagogischer Seiltänzererei».³⁴ In allen drei Kantonen erstritten sich die Volksbewegungen 1869 weitgehende neue Rechte. So führte Zürich das obligatorische Gesetzesreferendum, die Gesetzesinitiative und die Volkswahl der Regierung ein.

Die Zürcher Arbeitersektion um ihren Anführer Karl Bürkli brachte die revolutionären Töne im September 1869 an den Internationalen Arbeiterkongress nach Basel. Misstrauisch berichtete die «Neue Zürcher Zeitung», dass Bürklis Propagandaschrift, welche die repräsentative Demokratie als «Bourgeois-Republik» verunglimpfe, emsig verteilt werde, und befeuere Ängste, die «modernen Weltbeglückter» wollten über die Volksgesetzgebung Grundeigentum und Erbrecht abschaffen, ja die «Gesellschaft aus den Angeln heben».³⁵ Das Fabrikgesetz, das



53 Wahlurne, um 1900. — Die Urne beschleunigte die demokratische Mitsprache: Der Wahlzettel löste die stundenlangen Wahlveranstaltungen ab, die Menschen mit Musse vorbehalten waren. Ausserdem gewährleistete die Urne das Stimmgeheimnis.

Regierung und Parlament im gleichen Jahr verabschiedeten, ist als weiteres konservatives Zugeständnis zu werten. Der Druck der Arbeiterbewegung war für die Oberschicht zur ernsthaften Gefahr geworden. Das neue Gesetz, das Fabrikarbeitenden den Zwölf-Stunden-Tag sowie die Sonntags- und Nachtruhe garantierte und Kinderarbeit verbot, lag für die Regierung deshalb «im Interesse des Friedens».³⁶

Der Deutsch-Französische Krieg von 1870/71 unterbrach die Revisionsbestrebungen, Basel war mit eidgenössischen Truppen und Tausenden Flüchtlingen konfrontiert. 1873 jedoch beschloss der Grosse Rat auf einen freisinnigen Vorstoss hin ausschliessliche Sonntags- und die Einführung von Urnenwahlen [53].³⁷ Zu offensichtlich war geworden, dass Werktagswahlen, wie sie bis dann für einen Teil der Grossratssitze immer noch galten, Arbeiter und Angestellte faktisch ausschlossen. Auch die Klagen über das sogenannte Skrutinieren, das stundenlange Wählen von Kandidaten per Handmehr und in mehreren Wahlgängen, hatten sich gemehrt. Leserbriefe berichteten über «unausstehliche Langweiligkeit».³⁸ Die Urnenwahl, die den Baslern seit 1848 bereits von den Nationalratswahlen her bekannt war, ermöglichte das rasche Ausfüllen von Wahlzetteln in Wahlbüros. Die ersten Urnenwahlen im März 1873 brachten den Freisinnigen allerdings nicht den erhofften Stimmenzuwachs. Viele Wahlberechtigte blieben den Urnen weiterhin fern.

Rundum modernisiert: Die Kantonsverfassung von 1875

Die ‹Basler Nachrichten› hatten sich nicht zu Unrecht gesorgt, der Bundesstaat könnte in den Sog der Zürcher Bewegung geraten. 1874 hielt die direkte Demokratie mit der Einführung des Gesetzesreferendums auch national Einzug. Die totalrevidierte Bundesverfassung schränkte die Autonomie der Kantone weiter ein und vereinheitlichte die politischen Rechte. Basel-Stadt musste zugezogene Schweizer Bürger den alteingesessenen Bürgern gleichstellen und ihnen das Stimmrecht nach drei Monaten gewähren statt wie bisher nach zwei Jahren.

Die neue Bundesverfassung verlieh dem Ruf nach einer Basler Verfassungsrevision die nötige Schubkraft, denn Anpassungen an Bundesrecht waren zwingend. Der Gruppe um Wilhelm Klein ging es jedoch um mehr: Basel-Stadt sollte ein zeitgemässes politisches System erhalten mit professioneller Regierung und Verwaltung, mit Gewaltentrennung, vereinfachtem Wahlrecht sowie Volksrechten. Zwei Wochen nach Annahme der neuen Bundesverfassung stimmte der Grosse Rat der Einsetzung einer Verfassungskommission zu. Auch Wilhelm Klein nahm Einsitz. Präsiert wurde die Kommission von Karl Burckhardt-Iselin, einem der beiden Bürgermeister, der entgegen der Familientradition Freisinniger war. Die Freisinnigen, die liberal-konservative Mitte und die Konservativen hatten in der Kommission etwa gleich viele Sitze. Die Besetzung des Präsidiums liess aber bereits erahnen, dass die Zeit für eine weitgehende Modernisierung des Stadtstaats gekommen war. Der Verfassungsentwurf brachte zentrale Elemente des bis heute geltenden kantonalen Politsystems.³⁹

Die Konservativen führten im Grossen Rat, teilweise unterstützt von der liberal-konservativen Mitte, ein Rückzugsgefecht. Es kostete sie Überwindung, ein Regierungssystem schwinden zu sehen, das «mit Ehren und Erfolg» gewirkt habe. Andreas Heusler und Ratsherr Adolf Christ beantragten vergeblich ein gemischtes Regierungssystem mit besoldeten und unbesoldeten Stellen, um das Prinzip der Ehrenamtlichkeit zu retten. Umstritten war auch die Anzahl der Regierungsmitglieder. Während der reformfreudige ‹Volksverein› für fünf plädierte, schlugen andere neun vor.⁴⁰

Der Bankier Adolf Burckhardt-Bischoff beantragte Streichung der direktdemokratischen Instrumente: «Hier haben wir die Komplikation der Staatsmaschine, eine Hemmung des Räderwerks.»⁴¹ Die Stellung des Grossen Rates werde dadurch herabgewürdigt. Ludwig Ehinger, ebenfalls Bankier, bezweifelte die Politikfähigkeit des Volks. Auch der Konservative Eduard Bernoulli drang mit der Forderung, das Stimmrecht wenigstens bei finanziellen Beschlüssen auf die

Steuerzahlenden zu beschränken, nicht durch.⁴² Der Grosse Rat verwarf sowohl die Streichung der Volksinitiative als auch jene des Referendums. Die meisten Konservativen stimmten dem Referendum zu. Ihnen war klar, dass es im Kampf gegen die Freisinnigen bald nützlich sein könnte.

Einen weiteren Diskussionspunkt bildete die Mitsprache der Gemeinden Kleinhüningen, Riehen und Bettingen. Sie durften im Grossen Rat seit 1859 über alle städtischen Geschäfte mitbestimmen. Angesichts der zu vernachlässigenden Grösse der Landgemeinden verzichtete der Grosse Rat auf eine Ausstandsregelung. Dass das arme Bauerndorf Riehen dereinst zur gewichtigen Vorortsgemeinde heranwachsen könnte, überstieg die damalige Vorstellungskraft.

Der grosse Umbau von 1875: Ein politisches System für die Zukunft

	Vor 1875	Nach 1875
Kanton – Stadt	Parallelismus von Kantons- und Stadtverwaltung Kantonsbehörden: – Grosser Rat (134) – Kleiner Rat (15)	Zusammenlegung von Kantons- und Stadtverwaltung Kantonsbehörden: – Grosser Rat (130) – Regierungsrat (7)
	Stadtbehörden: – Grosser Stadtrat (80) – Kleiner Stadtrat (11)	Bürgergemeinde, reduziert auf bürgerliche Aufgaben: – Weiterer Bürgerrat (40) – Engerer Bürgerrat (7)
Regierung	Kleiner Rat: 13 nebenamtliche Ratsherren und 2 Bürgermeister	Regierungsrat: 7 vollamtliche Regierungsräte (ab 1890 Volkswahl)
Verwaltung	10 Kollegien und diverse Kommissionen, ehrenamtlich	7 Departemente
Parlament (Grosser Rat) und Wahlen	134 Mitglieder, davon 15 Kleinräte Alle 3 Jahre Partialwahlen der Ratshälfte auf 3 Ebenen: Zünfte (36), Quartiere/Gemeinden (52), Wahlkollegien (46; Zuteilung der Stimmbürger per Los)	130 Mitglieder Integralerneuerung alle 3 Jahre in Quartier-/Gemeindewahlen
Gewaltentrennung	Teilweise: zwischen Regierung und Gerichten	Vollständig: zwischen Regierung, Parlament und Gerichten
Demokratieform	Repräsentative Demokratie	Halbdirekte Demokratie mit Volksinitiative und fakultativem Referendum (je 1000 Unterschriften)

54 Die Kantonsverfassung von 1875 brachte eine Rundumerneuerung des politischen Systems von Basel-Stadt. In den Grundzügen gilt dieses bis heute.

Basel-Stadt nahm die neue Verfassung am 9. Mai 1875 mit grosser Mehrheit an. Am Schluss waren jene Konservativen, die eine Stadtrepublik unter der Leitung traditionsbewusster Ratsherren aufrechterhalten wollten, nicht mehr zahlreich. Die konservative *«Allgemeine Schweizer Zeitung»* sah ein blindes Nachahmen der tonangebenden Kantone. Basel habe kein Selbstwertgefühl mehr, sodass man sich «der Bundesrevision jubelnd zum Opfer brachte».⁴³ Angesichts der Resignation der Konservativen war der brennendste Punkt der Verfassungsrevision denn auch kein politischer, sondern ein kirchenrechtlicher: Manche Nein-Stimmen waren im religiösen Lager zu verorten, denn der neue Kirchenartikel knüpfte die Unterstützung der Kirchen an ihre staatliche Organisation. Nach Annahme der Verfassung rekurrierte die römisch-katholische Gemeinde beim Bundesrat gegen den Kirchenartikel, blitzte allerdings ab.⁴⁴ Den Freisinnigen hingegen brachte das neue Wahlrecht eine Woche später den Sieg.

Das neue Wahlrecht brachte den Freisinnigen den Sieg

Unter den elf Grossräten, die zur neuen Verfassung ein Nein einlegten, war Stadtratspräsident Johann Jakob Minder. Der Kanton übernahm nun sämtliche städtischen Aufgaben – für die tief im konservativen Bürgertum verankerte Stadtgemeinde eine schmerzliche Entmachtung. Nicht infrage kam jedoch, dass der Kanton den Grossteil des Vermögens der Bürger einsackte. Der Stadtrat erzwang einen detaillierten Ausscheidungsvertrag. Er brachte dem Kanton die Langen Erlen. Dafür behielt die Bürgergemeinde Basel, die 1876 als Nachfolgerin der Stadtbehörden aus der Taufe gehoben wurde, den Hardwald und das Stadthaus, ferner Bürgerspital, Almosen- und Waisenhaus. Ausserdem blieb sie für die Einbürgerungen und die Aufsicht über die Zünfte und Ehrengesellschaften verantwortlich.⁴⁵

Mit Einführung des Departementalsystems und der Übernahme der Stadtverwaltung durch den Kanton ging es in Basel ans Zügeln. Die alte Kantonsregierung hatte kurz vor dem Machtwechsel noch den Domhof auf dem Münsterplatz erworben, um für die staatliche Administration neuen Platz zu schaffen, etwa für die Grundbuchverwaltung, die «auf der Rebleuten-Zunft in einem ziemlich finstern Lokal» untergebracht sei.⁴⁶ Ab Sommer 1875 wies der neue Regierungsrat den Departementen ihre künftige Lokalität zu: Staatskanzlei, Finanzdepartement und Departement des Innern blieben im Rathaus. Erziehungs-, Sanitäts- und Justizdepartement samt Grundbuch- und Zivilstandsamt kamen in den Domhof, während das Baudepartement im Bischofshof und das Polizeidepartement auf dem Lohnhof blieben.⁴⁷ Hatte die Opposition zuvor ein «gouvernement introuvable» beklagt, das aus Privathäusern regiere, so wurden die Amtsstuben nun sichtbar.⁴⁸



55 Das Stadthaus etwas abseits des Marktplatzes. Foto: Foto Wolf, 1914. — Das Stadthaus ist ein prunkvoller Bau aus dem 18. Jahrhundert. Es diente unter anderem als Postgebäude und Tagungsort für die eidgenössische Tagsatzung. Seit 1876 verteidigt die Bürgergemeinde von hier aus ihre wichtige Stellung im Gesundheits- und Sozialbereich und als Hüterin von Stiftungsgeldern.

Demokratische Bewegungen in Zürich und Basel

«Die Zürcherische Staatsmaschine ist eitel und blasiert geworden», schimpfte der Winterthurer «Landbote» im Herbst 1867.⁴⁹ Ein gutes Jahr darauf stürzten die Zürcher die liberale Geldaristokratie um den «Eisenbahn- und Bankenbaron» Alfred Escher und stimmten einer radikalen direktdemokratischen Verfassung zu. Was war in Basel anders, warum griff die revolutionäre Stimmung an der Limmat nicht auf das Rheinknie über? Überhaupt: Weshalb stand Basel-Stadt seit den 1830er-Jahren, als es in der Schweiz zur ersten demokratischen Welle kam, am Rand dieser Bewegung? In St. Gallen marschierten aufgebrachte Rheintaler 1831 mit Rebstecken vor dem Parlament auf, um diesem in Form eines Vetos die Mitsprache gegen unliebsame Gesetze abzutrotzen. Diese Frühform des Referendums nahmen sich nach der Kantonstrennung die Baselbieter zum Vorbild. Es folgten weitere ländliche Kantone, inspiriert durch Landsgemeinden und die Französische Revolution. Mit dem Ruf nach Volksrechten verband sich die Hoffnung wirtschaftlich schwacher, mehrheitlich katholischer Gebiete auf Kontrolle der politischen Eliten, die sich kaum für die sozialen Nöte der Menschen interessierten. Im Stadtstaat Basel standen Volksrechte nicht zur Diskussion. Auf die Mitsprache ungebildeter Schichten verzichtete die konservative Oberschicht gerne. Als abschreckende Beispiele dienten ihr fortschrittsfeindliche Abstimmungsergebnisse etwa in Baselland, wo die Stimm-

bürger die Einführung einer Einkommenssteuer verhinderten. In Basel-Stadt blieb der Ruf nach Volksrechten auch in den 1840er- und 1850er-Jahren marginal. Der Anführer der oppositionellen Radikalen, Grossrat Karl Brenner, verfocht als typisch Liberaler jener Zeit die repräsentative Demokratie. Erst mit seinem politischen Ziehsohn Wilhelm Klein trat in Basel seit Beginn der 1860er-Jahre eine Persönlichkeit auf, die für die Volksherrschaft eintrat. Klein und seine Anhänger konnten die vielen Zugezogenen und die Arbeiterschaft hinter sich scharen, zu einer aufstandsartigen Volksbewegung kam es aber nicht. Mit der Kantonstrennung war der in anderen Kantonen dominierende Stadt-Land-Graben entfallen. Weiter arrangierte sich die Bevölkerung in Basel mit den frommen und sozial-patriarchalisch lenkenden Ratsherren. Die konservative Oberschicht übernahm den grössten Teil der Steuerlast und engagierte sich in unzähligen wohltätigen Einrichtungen. Gaben die Basler Ratsherren wenig Anlass zum Vorwurf, in die eigene Tasche zu wirtschaften, so empfand ein Grossteil der Zürcher Bevölkerung das «System Escher» als rücksichtslos und korrupt. Escher hatte sich zu dieser Zeit längst lukrativeren Posten als den Staatsgeschäften zugewandt. Zur politischen Missstimmung kamen im als fortschrittlich geltenden Kanton Zürich um 1867 soziale Krisenmomente: Die Cholera-Epidemie legte das Elend in städtischen Arbeiterquartieren offen. Die Landbevölkerung ihrerseits sah sich zugunsten der Hauptstadt

benachteiligt, die sich Prachtbauten und Beamtentum leistete. Gemeinsam war Arbeitern, Handwerkern und Bauern, dass sie die Steuerlast als drückend und ungerecht verteilt empfanden. Von einer Progressivsteuer, wie sie Basel kannte, wollte die Zürcher Politik nichts wissen.

In dieser Gemengelage machten die Zürcher vom Recht Gebrauch, eine Verfassungsrevision einzufordern – ein Recht, das zwar auf Geheiss der Bundesverfassung auch Basel-Stadt kannte, mangels gesetzlicher Umsetzung blieb den Freisinnigen dieser Weg indes verschlossen. In Zürich hingegen erzwang die Demokratische Bewegung, befeuert durch gewaltige Volksversammlungen und bitterböse Pamphlete, 1869 Volksinitiative und Referendum. An der Abstimmung nahmen 91 Prozent der Stimmbürger teil. Dagegen drängte es in Basel-Stadt im Mai 1875 nur 57 Prozent der Stimmbürger zur Abstimmung, um die bisherigen Machtträger abzulösen und als fünft-letzter Kanton endlich auch zur direkten Demokratie zu finden.⁵⁰ In Vermeidung aller Leidenschaftlichkeit rutschte man in die neue Zeit.



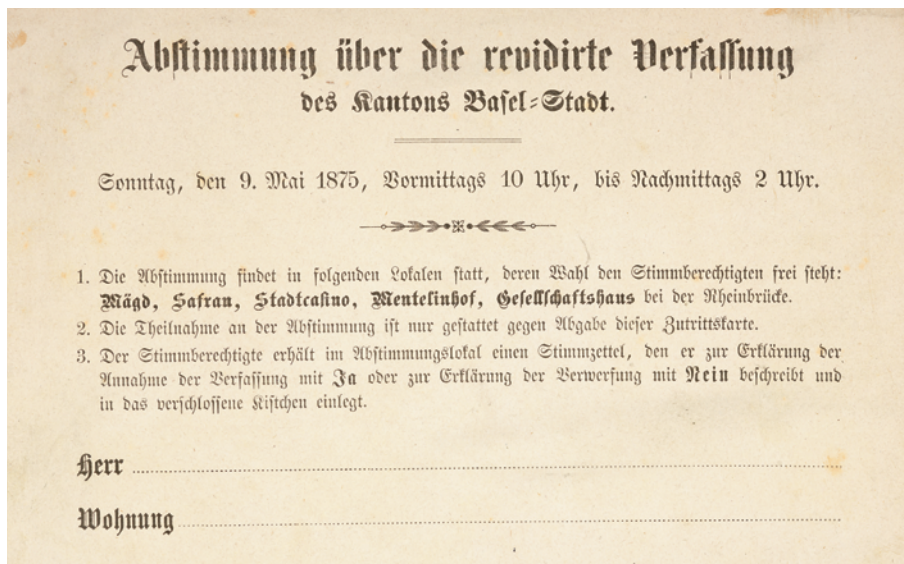
56 Medaillon von Wilhelm Klein
im Grossratssaal, ca. 1904.

Neu am Verhandlungstisch – das ‹Volk›

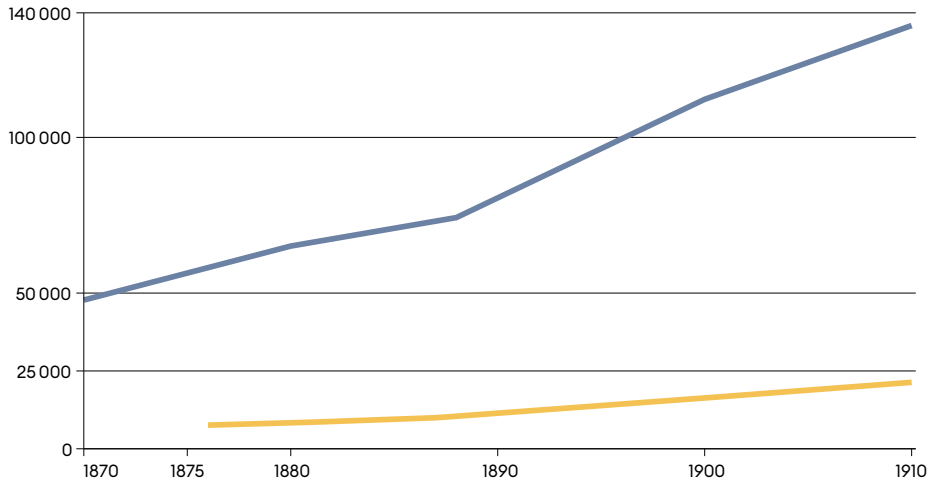
Wollte die Bevölkerung ihrem Unmut Luft machen, hatte sie bisher unverbindliche Petitionen an die Regierung oder den Grossen Rat richten können. Nach 1875 kamen die Volksinitiative und das fakultative Referendum für neue Gesetze und Ausgaben dazu, die zur Abstimmung gelangten, wenn die Stimmberechtigten tausend Unterschriften gesammelt hatten. Ebenso konnten nun tausend Stimmberechtigte die Totalrevision der Verfassung verlangen. Die Petition blieb ein wichtiges Instrument für nicht stimmberechtigte Gruppierungen. Dazu gehörten die Frauen, deren Mitbestimmung den Verfassungsgebern kein Wort wert gewesen war, aber auch Arbeitervereine mit hohem Ausländeranteil.

Vor der Einführung der neuen Volksrechte hatte das politische Establishment darüber diskutiert, ob das ‹Volk› überhaupt fähig sei, einen konstruktiven Beitrag zur Politik zu leisten. Wer aber war dieses Volk? Die Verfassung von 1875

57 Zutrittskarte zur Volksabstimmung über die Kantonsverfassung von 1875. — Den Stimmzettel erhielten die Stimmberechtigten erst in einem der fünf Abstimmungslokale. Noch musste am Sonntag abgestimmt werden. Damit sich sonntägliche Ausflugslust und Staatsbürgerpflichten nicht in die Quere kamen, öffneten die Urnen in den 1880er-Jahren auch am Samstagabend.



Stimmberechtigte und Gesamtbevölkerung, 1870–1910



58 Auch wenn das Stimm- und Wahlrecht nach 1875 erweitert wurde, repräsentierten die Stimmberechtigten nur einen Bruchteil der Gesamtbevölkerung. Die Zahlen zur Bevölkerung stammen aus den «Mitteilungen des Statistischen Amtes Basel-Stadt», Nr. 28, Basel 1924, jene zur Anzahl Stimmberechtigter aus dem «Kantons-Blatt Basel-Stadt».

— Gesamtbevölkerung
— Stimmberechtigte

definierte die Stimmberechtigten als Schweizer Männer ab zwanzig Jahren. Im Mai 1875 befanden sich unter den Stimmberechtigten bereits mehr Niedergelassene (3713) als Kantonsbürger (3642). Die total 7355 Stimmberechtigten machten lediglich dreizehn Prozent der Bevölkerung aus.⁵¹ Das «Volk» repräsentierte also nur einen Bruchteil der Menschen in Basel-Stadt [58]. Frauen, junge Männer, Schweizer Aufenthalter und ausländische Niedergelassene blieben von der politischen Mitbestimmung ausgeschlossen. Erst 1918 wird der Anteil Stimmberechtigter erstmals die Zwanzig-Prozent-Marke erreichen.

Die Zivilgesellschaft organisiert sich

Mit der Volksinitiative konnte die Bevölkerung den Handlungsdruck wirkungsvoll verstärken. Das erste Bürgerkomitee, dem auch der Farbenindustrielle Alexander Clavel-Merian angehörte, forderte 1877 erfolgreich eine dritte Rheinbrücke. Der



59 Blick von St. Johann rheinaufwärts. Foto: Gebr. Metz, ca. 1900. — Ab 1882 führten die Johanniterbrücke (vorne), die Mittlere Brücke und die Wettsteinbrücke über den Rhein. Sie vereinfachten den Alltag für Menschen und Handel und sorgten für eine gerechtere Erschliessung der Stadtteile.

Grund war, dass die Quartiere St. Johann und Bläsi und die Gemeinde Kleinhünigen befürchteten, mit dem Bau der Wettsteinbrücke von der Stadtentwicklung abgehängt zu werden.⁵² Bereits 1882, drei Jahre nach der Wettsteinbrücke, verband die Johanniterbrücke beide Rheinseiten. Auch das erste Referendum, welches Hauseigentümer gegen ein neues Kanalisationsgesetz ergriffen hatten, war 1876 erfolgreich. Politik und Ärzteschaft kamen nicht gegen die Hauseigentümer an, die sich gegen die Kosten eines Kanalanchlusses wehrten und Mietern mit Zinserhöhungen drohten. Basel-Stadt erlebte gleich im ersten Anlauf, wovor die Gegner der Volksrechte gewarnt hatten: dass die direkte Demokratie das öffentliche Interesse ausbremsen könne.⁵³ Die gleiche Koalition verhinderte fünf Jahre später gegen den Willen von Regierung und Parlament die Birsigkorrektur. Das zweimalige Volks-Nein verzögerte die Verbesserung der hygienischen Situation in der Innenstadt um Jahre.



60 Der offene Birsig (rechts) vom Barfüsserplatz in Richtung Hauptpost. Foto: Foto Wolf, um 1896. — Viel zu lange blieb der Birsig in der Innenstadt Krankheitsherd und Schandfleck. Ab 1887 erfolgte endlich die Korrektur. Zunächst verschwanden die Aussentoiletten an den Fassaden zugunsten von Balkonen und der Birsig bekam ein gemauertes Bett. Um 1900 war er vom Barfüsserplatz bis zur Schiffflände vollständig überdeckt. Auf der neuen Falknerstrasse fuhr nun das Tram.

In der ersten Phase der direktdemokratischen Mitsprache dominierten – fallweise von Vereinen und Zeitungen unterstützt – spontan gebildete Interessengruppen. Politische Bewegungen organisierten sich erst später in Parteien. Koalitionen waren für politische Minderheiten wichtig. Die Katholiken beispielsweise verfügten allein niemals über die nötige Stimmkraft, um per Volksinitiative Forderungen stellen zu können. Zu starken Akteuren entwickelten sich gewerbliche und gewerkschaftliche Vereine. Auf bürgerlicher Seite reagierten Handwerker mit Branchenverbänden auf den Machtverlust der Zünfte. Der Handwerker- und Gewerbeverein etwa wehrte sich 1900 erfolgreich gegen eine staatliche Arbeitslosenversicherung. Im gleichen Jahr verhinderte der Hausbesitzerverein ein Wohnungsgesetz, das eine amtliche Aufsicht für Mietwohnungen durchsetzen wollte. Für die Anliegen der Arbeiterschaft gewannen der Arbeiterbund, der Mieterverein

Referendum

betreffend

Neubau der mittlern Rheinbrücke

Wer den Grossrats-Beschluss betreffend Neubau der mittlern Rheinbrücke dem Volksentscheid unterbreiten will, wird ersucht, möglichst bald die Referendumsbogen zu unterschreiben.

Das Referendumskomitee.

Unterschriftenbogen liegen an folgenden Orten auf:

L. Amrein, Spez., Webergasse 34
 Frau Burekhardt-Straub, St. Johannvorstadt 18
 C. Chappuis, Coiffeur, Freiestrasse 69
 E. Gurtler-Zahner, Angensteinerstrasse 48
 Hediger-Knecht, Drog., Allschwilerstrasse 76
 E. Hediger-Benz, Spalenvorstadt 12
 » » Steinengraben 28
 Ch. Niethammer, Spez., Spalenberg 47
 W. Rüber, Spez., Albanvorstadt 48
 Karl Seidel, Solothurnerstrasse 13
 G. Seeliger, Coiffeur, Aeschenvorstadt 58
 Suter-Breitenstein & Cie, Freiestrasse 7
 E. Trenkle-Meier, Spez., Horburgstrasse 119
 Frau Weigel, Klybeckstrasse 231
 Café Spitz
 Lesegesellschaft,
 sowie bei den Expeditionen der »Allgemeinen Schweizer-Zeitung«,
 des »Basler Anzeigers«, des »Basler Volksblatt« und des »Basler
 Vorwärts«. (H2516Q)28369

61 Inserat für ein Referendum gegen eine neue mittlere Rheinbrücke im «Volksfreund» vom 13. Mai 1899. — Das Referendumskomitee weist auf Orte hin, wo Unterschriftenbogen aufliegen. Gesammelt wurde in Läden, beim Coiffeur oder Drogisten und bei den Zeitungshäusern selbst. Noch waren Zeitungsinsertate selten, sie verwiesen auf potente (oft nicht sehr transparent auftretende) Geldgeber. Die Anhänger der alten Brücke konnten sich an der Urne nicht durchsetzen.

und – als Feindbild des traditionellen Gewerbes – der Allgemeine Konsumverein (ACV) an politischer Schlagkraft.

Die Zeitungen wurden zu zentralen Organen der öffentlichen Meinungsbildung. Sie diskutierten vor Abstimmungen die verschiedenen Parolen. Die Presselandschaft wandelte sich stetig, es gab Neugründungen, Namenswechsel und Übernahmen. Nach 1902 konstituierten sich für mehrere Jahrzehnte vier politische Zeitungen: Die freisinnige «National-Zeitung», die konservativen «Basler Nachrichten», das katholische «Basler Volksblatt» und der sozialdemokratische «Basler Vorwärts». Die 1873 gegründete «Allgemeine Schweizer Zeitung» wurde 1902 eingestellt, weil die lange freisinnig ausgerichteten «Basler Nachrichten» nun das konservative Spektrum abdeckten.⁵⁴

Bei den 28 Volksabstimmungen bis 1900 nahmen lediglich sieben Mal über fünfzig Prozent der Stimmberechtigten teil. Dies führte zur Frage, ob sie notfalls mit Zwang an die Urne gebracht werden sollten, zumal die meisten Kantone eine Stimmpflicht kannten.⁵⁵ Zwei entsprechende Volksinitiativen aus freisinnigen und sozialdemokratischen Kreisen erlitten allerdings 1904 und 1911 eine Abfuhr.

Das ‹Volk› spricht beim Schlachthaus mit

Die Volksrechte spielten auch bei den Auseinandersetzungen um das neue Schlachthaus eine wichtige Rolle. Sie zeigten, wie Branchenverbände, Bürgerkomitees, Parteien und eine vielstimmigere Presse sich neu in den politischen Prozess einbrachten. Die Metzgerzunft hatte sich 1864 darüber beklagt, dass sie in der Schlachthauskommission keinen Einsitz hatte, obwohl die Zentralisierung des Schlachtwesens das Metzgergewerbe fundamental verändern sollte. Vergeblich hatte sich die Zunft darum bemüht, die drei bisherigen Schlachthäuser an der Sporengasse beim Marktplatz, wo sie ihren Sitz hatte, zusammenzuführen. Die Stadtregierung schlug sich anfänglich auf die Seite der Metzgerzunft, wurde von der Kantonsregierung allerdings davon überzeugt, den neuen Schlachthof am Rand der Stadt zu bauen.

In der Folge entwickelte sich der Schlachthof zu einem Dauerpolitikum. Nach der Eröffnung 1870 zeichnete sich ab, dass das Bevölkerungswachstum und die dadurch gestiegene Nachfrage nach Fleisch bauliche Anpassungen verlangten. Der Regierungsrat prüfte alternative Standorte in Kleinbasel, kam 1898 aber zum Schluss, dass eine Erweiterung des bestehenden Schlachthofs günstiger wäre. Gegen den dafür benötigten Landkauf im St. Johannquartier ergriff ein ‹Aktionskomitee› das Referendum.

Der Abstimmungskampf warf wichtige Fragen auf: Wie sollten in der rasch wachsenden Stadt unliebsame Emissionen verteilt werden? Und sollte sich der Staat an der Bodenspekulation beteiligen? Sie seien «überzeugt, dass ein Schlachthaus mit seinen Wiederwärtigkeiten (sic), als: Lärm, Fliegen, Geruch etc., nicht in die unmittelbare Nähe von Schulhäusern gehört», schrieben die Gegner.⁵⁶ Sie forderten den Staat auf, durch den Verkauf des Bodens, auf dem das Schlachthaus stand, Geld zu verdienen und auf günstigerem Boden neu zu bauen.

Bei den Parteien hingegen war die Erweiterung unbestritten. Der ‹Basler Vorwärts› störte sich am Vorschlag, das Schlachthaus an die Wiesemündung in Kleinbasel zu verlegen. Das St. Johannquartier sei sonnig und luftig, während das Horburgquartier bereits unter den Ausdünstungen der Fabriken leide, «und wie schlimm sieht es nicht in den dumpfen Gässchen der inneren Stadt, um den Marktplatz herum, aus, ebenso in den Bahn- und Fabrikvierteln mit ihrem Rauch und Russ».⁵⁷

Ebenfalls für eine Erweiterung am bestehenden Standort plädierte der 1881 gegründete Metzgermeisterverein. Würde die Arbeit der Metzger erschwert, würde das Fleisch als «wichtigstes Nahrungsmittel» teurer.⁵⁸ Das Referendum machte die

Diskussionen über das Schlachthaus zu einem öffentlichen Thema. Dank den Parolen der Parteien, den Argumenten der Interessenverbände und der Diskussion in der Presse hatte die Bevölkerung die Möglichkeit, sich eine eigene Meinung zu bilden. Das Stimmvolk entschied sich deutlich mit 4496 Ja- gegen 2552 Nein-Stimmen für die Erweiterung des Schlachthauses am bestehenden Ort. Auch das direkt betroffene St. Johannquartier stimmte dem Landkauf zu.

Am Rand der politischen Teilhabe: Der Schiffbruch der jungen Lehrerinnen

Durch den Ausschluss vom Stimm- und Wahlrecht hatten die Frauen auch nach 1875 nur eingeschränkte Möglichkeiten, sich politisch Gehör zu verschaffen. Ein wichtiges Recht war die Petition. Dass selbst die unverbindliche Bittschrift einen gewagten Schritt in die Öffentlichkeit bedeuten konnte, mussten die Lehrerinnen erfahren. Sie erlebten erhebliche berufliche Benachteiligungen. So liess die Basler Universität Frauen erst ab 1890 zu, und dies zunächst nur versuchsweise. Kurz nachdem der Schweizerische Lehrerinnenverein entstanden war, gründeten 54 Lehrerinnen im Oktober 1895 eine Basler Sektion. Sie forderten in einer Petition den gleichen Lohn wie die Männer und die Zulassung von Frauen in die Inspektionen der Mädchenschulen. Ein kühner Schritt. Die grossrätliche Petitionskommission belehrte die Lehrerinnen denn auch, dass Frauenarbeit niedriger bezahlt werde als Männerarbeit, da «der Mann im Durchschnitt in physischer und geistiger Arbeit leistungsfähiger ist als die Frau».⁵⁹ Die Kommission spielte die Lehrerinnen gegeneinander aus, indem sie feststellte, dass nicht einmal die Hälfte dem Verein angehöre. Mehr Gnade fand im Grossen Rat die Zulassung von Frauen in die Schulbehörden, gleichzeitig

das Anliegen einer Petition aus Kreisen bürgerlicher Frauen. 1903 wurden Frauen als Schulinspektorinnen zugelassen.⁶⁰

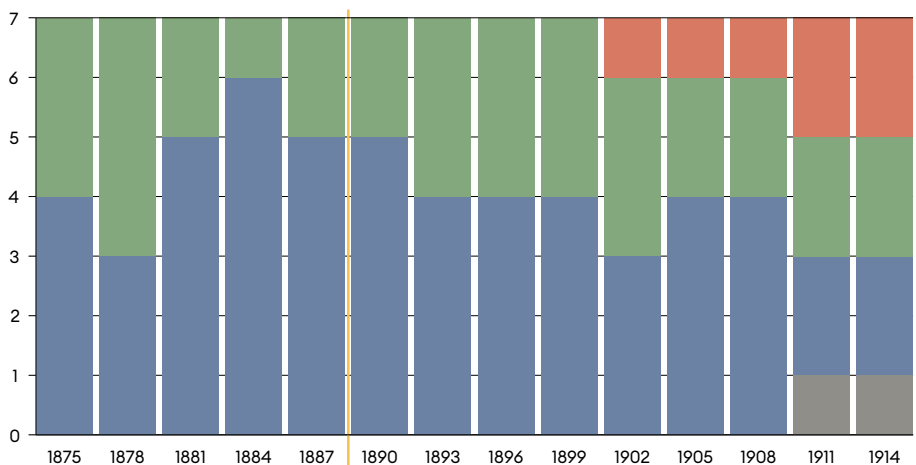
Zwar hatten die Lehrerinnen im Grossen Rat auch in der Lohnfrage einige beherzte Fürsprecher, und ein SP-Grossrat reichte als Folge der Petition einen Vorstoss für «günstigere» Besoldungsverhältnisse der Lehrerinnen ein.⁶¹ Im Lehrerinnenverein hing der Hausseggen dagegen schief, da gerade ältere, um ihre Anstellung fürchtende Lehrerinnen fanden, man habe sich zu weit vorgewagt.⁶²

Erfahrungen wie diese erklären teilweise, weshalb sich ausser den Arbeiterinnen lange kein Frauenverein offen für das Frauenstimmrecht einsetzen wollte. Die Zivilcourage, für Gleichstellung einzutreten, barg das Risiko beruflicher und gesellschaftlicher Ausgrenzung – auch unter Frauen. Erst 1909 wagte es der Lehrerinnenverein zusammen mit der Töchterunion, im Bernoullianum einen Vortrag über das Frauenstimmrecht abzuhalten, ohne dieses jedoch zum Postulat zu erheben.⁶³ Auf Unterstützung der bürgerlichen Frauenvereine konnten sie nicht zählen. Jahre später als in Genf, Bern oder Zürich – erst 1916 – wird es auch in Basel zur Gründung einer Vereinigung für das Frauenstimmrecht kommen.⁶⁴

Regieren, ohne zu herrschen: Freisinnige Mehrheitsverhältnisse nach 1875

Die Grossratswahlen von 1875 leiteten die Ära freisinniger Mehrheitsverhältnisse ein. Freisinnige Politiker holten 64 von 130 Sitzen und wählten danach vier Freisinnige in den siebenköpfigen Regierungsrat. Freilich waren diese Jahrzehnte nicht konfliktfrei. Die Umsetzung freisinniger Postulate geschah in kleinen Schritten, und die soziale Zusammensetzung des Grossen Rats veränderte sich nicht grundlegend von einem Tag auf den anderen. Noch 1894 stellte das Grossbürgertum 38,2 Prozent aller Grossräte, obwohl diese Schicht nur rund 2,2 Prozent der Bevölkerung ausmachte.⁶⁵

Anzahl der Sitze im Regierungsrat des Kantons Basel-Stadt, 1875–1914



62 Die Grafik zeigt die Zusammensetzung des Regierungsrates jeweils nach den Gesamt-erneuerungswahlen alle drei Jahre. Bis 1887 wählte der Grosse Rat die Regierung. Seit 1890 wählt das Volk den Regierungsrat im Majorzsystem, im Gegensatz zum Grossen Rat, der seit 1905 im Proporzsystem gewählt wird (Quelle: Liste der Mitglieder des baselstädtischen Regierungsrates seit 1875).

■ Sozialdemokraten
■ Konservative
■ Freisinn
■ Parteilos

Kostenlose Bildung für alle und Modernisierung der Stadt

Die freisinnige Politik proklamierte sozialen Aufstieg durch Bildung. Doch ihr allzu forsches Vorgehen erwies sich als kontraproduktiv, wie der neue freisinnige Erziehungsdirektor Wilhelm Klein bitter erfahren musste. Die Bundesverfassung von 1874 schrieb vor, dass der Besuch der Primarschule kostenlos sein müsse. Klein wollte mit einer verlängerten obligatorischen Volksschule alle Kinder zusammenhalten, Privatschulen zurückstufen und den Religionsunterricht streichen, stiess jedoch auf Widerstand der konservativen und religiösen Kräfte. Das Stimmvolk strafte den Freisinn bei den Grossratswahlen 1878 ab und verschaffte den Konservativen nochmals die Mehrheit, worauf Klein vom Parlament nicht mehr in die Regierung gewählt wurde. Die Angst vor einer konservativen Gegenreaktion mobilisierte die freisinnigen Kräfte. Am Abend von Kleins Abwahl marschierte eine grosse Menge mit Fackeln durch die Stadt. Vor allem aber führte die freisinnige Entmachtung zur erneuten Annäherung an die Arbeiterbewegung, die 1878 mit einer eigenen Liste angetreten war und so die freisinnige Niederlage mitzuverantworten hatte. Bei den Wahlen 1881 traten die beiden Bewegungen mit einer Einheitsliste an und holten einen fulminanten Sieg. Der Freisinn gewann 83 von 130 Sitzen. 78,4 Prozent der Stimmberechtigten nahmen teil, dagegen lag vor- und nachher die Wahlbeteiligung jeweils bei rund sechzig Prozent. Die Stimmbevölkerung demonstrierte damit, dass sie die konservative Ära der Stadtpolitik hinter sich lassen wollte.

Klein zog als Sanitätsdirektor wieder in die Regierung ein. Dabei traf er auf seinen Nachfolger als Erziehungsdirektor, den liberal-konservativen Paul Speiser. Dieser hatte 1880 dem Grossen Rat ein neues Schulgesetz vorgelegt, das weiterhin Schulgebühren und Religionsunterricht vorsah. Nachdem der Grosse Rat das Gesetz durchgewunken hatte, machte sich in der Öffentlichkeit Empörung breit. Bildung dürfe keine Frage des sozialen Status und des Geldes sein, hiess es in der freisinnigen Presse. Der Grosse Rat sah sich gezwungen, einen Wiedererwägungsantrag des Freisinnigen Hermann Kinkelin anzunehmen. Nun war der Schulbesuch bis zur Universität kostenlos, der Religionsunterricht wurde aber beibehalten. Dass der mehrheitlich nicht freisinnige Grosse Rat eingeknickt war, erklärten die *Basler Nachrichten* mit der «Unwiderstehlichkeit freisinniger Ideen, welchen von Tag zu Tag sich mehr Bekenner auch in den Kreisen zuwenden, die anfangs mit Misstrauen jeder grossen Erneuerung begegnen».⁶⁶

Das Gesetz von 1880 markiert den Beginn des modernen Schulwesens in Basel, Schulbildung wurde zu einer zentralen Staatsaufgabe. Die Schulpflicht betrug nun für alle Kinder acht Jahre, bei einer – im schweizerischen Vergleich



63 Das 1902 eröffnete Gotthelfschulhaus. Foto: Bernhard Wolf-Grumbach, undatiert. — Um die Wende zum 20. Jahrhundert wurden eine Vielzahl neuer, moderner Schulhäuser erbaut. Sie dokumentierten die Bedeutung der Schulbildung auch in ihrer Architektur. Noch gehörten auch Droschken zum Stadtbild. Sie mussten jedoch sukzessive neuen Verkehrsträgern wie dem Tram Platz machen.

kurzen – vierjährigen Primarschule und darauf aufbauend höheren Stufen. Das Ideal gleicher Bildungschancen blieb indes in weiter Ferne: Mädchen hatten weiterhin keinen Zugang zu Maturität und Universität, und die soziale Herkunft blieb ein Kriterium des schulischen Aufstiegs. Forderungen wie jene von SP-Grossrat und Lehrer Gustav Fautin, die Primarschule zu verlängern, um die Chancen der Unterschichtkinder zu verbessern, drangen nicht durch.⁶⁷

Bildungspolitische Fortschritte brachten die Schaffung eines Schularztes amtes und kostenloses Unterrichtsmaterial. Das neue Schulgesetz schuf auch die Grundlage für die Erschliessung der Quartiere durch Bildungsbauten. Zudem wurden die bestehenden Schulhäuser, denen es oft an Luft und Licht fehlte, zwischen 1874 und 1907 um zwanzig neue Schulhäuser für die Primar-, Mittel- und Oberstufe ergänzt, die sich über die ganze Stadt verteilten [63].

In die Zeit der freisinnigen Vorherrschaft fielen weitere Bauprojekte. Dabei profitierte die Stadt von finanzieller Unterstützung durch die Christoph Merian Stiftung, so bei der Birsigkorrektur, beim Bau der Gewerbeschule, des Frauenspitals, der «Irrenanstalt» und der neuen Mittleren Brücke.⁶⁸ Die Bevölkerung wurde breiter in die Steuerpflicht genommen. Grundsätzlich blieb Basel aber bei einem Steuersystem, das kleine Einkommen schonte. Neu dazu kamen die direkte Erbschaftsteuer und die Besteuerung von Aktiengesellschaften. Zwischen 1875 und 1900 stiegen die Staatsausgaben von drei auf dreizehn Millionen Franken an. Die Entwicklung widerspiegelt die wachsende Bedeutung des Staates. 1891 übernahm die Verwaltung beispielsweise die Strassenreinigung und ab 1895 verkehrten in Basel als erster Stadt der Schweiz Trams im staatlichen Betrieb. Schon 1900 reichte das Tramnetz bis über die Landesgrenze ins damals deutsche St. Ludwig.

Konservative Verteidigungsstrategien und Ausbau der Volksrechte

Bei den Konservativen, nun in der Minderheit, waren nach 1875 unterschiedliche Entwicklungen zu beobachten. Ein Teil verlegte den politischen Kampf auf Bundesebene. Bis 1900 zogen sich die alteingesessenen Geschlechter und Industrieherrn aus der lokalen Politik zurück. Über ihre Geschäfte – Handelsverträge, Geldpolitik und Zolltarife, Eisenbahn, Erfindungsschutz oder Fabrikgesetzgebung – wurde nun grösstenteils auf Bundesebene entschieden, dort galt es Einfluss geltend zu machen. Verschiedentlich bedienten sie sich jener Volksrechte, die sie zuvor abgelehnt hatten. Sie gründeten den Eidgenössischen Verein, eine bald schweizweite konservativ-protestantische Bewegung, der die Basler «Allgemeine Schweizer Zeitung» als Sprachrohr diente. Präsiert wurde der Verein von Altbürgermeister Carl Felix Burckhardt. Die Konservativen sagten der «endlosen Centralisation» des freisinnigen Bundesstaats den Kampf an. Unterstützung fanden sie bei Katholiken und den Westschweizer Föderalisten.⁶⁹ Sie organisierten heftig geführte «Referendumsstürme»: Auf Bundesebene wurden unter anderem der Impfwang und der «Schulvogt», der die kantonalen Schulverhältnisse inspiert hätte, erfolgreich bekämpft (beide 1882); den Impfwang lehnte auch Basel-Stadt ab. Grundsätzlich zeigte sich der Stadtkanton aber sehr bundesfreundlich: Nur in 9 von 52 Volksabstimmungen (1875–1905) folgte er nicht dem Bundesparlament.⁷⁰ Teilweise in Opposition zum Eidgenössischen Verein, der sich in den 1890er-Jahren auflöste, standen Politiker des fortschrittlichen Flügels der Konservativen wie Nationalrat Johann Rudolf Geigy sowie neue konservative

Der Stadtkanton zeigte sich in den Abstimmungen sehr bundesfreundlich

Quartiervereine. Um das Etikett «konservativ» loszuwerden, nannten sie sich Liberal-Konservative oder Liberale.

In der Basler Regierung, in der die Konservativen nach 1875 weiterhin stark vertreten waren, schlossen sie manche Kompromisse mit der freisinnigen Mehrheit. So ergriffen sie bis 1921 nie das Referendum gegen höhere Einkommens- oder Vermögenssteuern, obwohl diese primär ihre Klientel betrafen. Trotz heftiger Abneigung gegen eine Staatsbank akzeptierten sie auch die Gründung der Kantonalbank (1899), ein wichtiges Postulat der Freisinnigen. Vorbehalte gegenüber der Mitsprache des Volkes blieben jedoch bestehen. Die Konservativen lehnten die Verfassungsrevision von 1889 ab, welche die Volkswahl des Regierungsrats und des Ständeratsmitglieds brachte. Auch dies waren alte Postulate der Freisinnigen und der Arbeiterbewegung. Ebenfalls vergeblich wehrten sich die Konservativen gegen die Volkswahl der Richter. Die Arbeiterbewegung hatte davon profitiert, dass die neue Kantonsverfassung neben Totalrevisionen auch die Änderung einzelner Verfassungsartikel ermöglichte, und eine Volksinitiative eingereicht. Nun wurde den Konservativen auch noch ihre starke Stellung im Gerichtswesen streitig gemacht.

Basels erster Bundesrat

Im Jahr 1887 sassen im Grossen Rat erst zwei Sozialdemokraten und ein Vertreter der Katholiken. Derweil hielten die Freisinnigen dort nicht nur die Mehrheit, sie stellten auch bis zu sechs der sieben Regierungssitze. Mit der Festigung der politischen Macht des Freisinns geriet die soziale Frage in den Hintergrund. Dies führte zu Spannungen mit arbeiterfreundlichen, traditionell freisinnig geprägten Vereinen wie dem Grütliverein. Dieser wandte sich daraufhin der sozialdemokratischen Bewegung zu.

Ein typischer Vertreter der neuen Generation des Freisinns war Ernst Brenner. Der Jurist war Mitglied der Studentenvereinigung Helvetia und des Patriotischen Vereins. Der Aufbau einer starken und handlungsfähigen Nation war ihm wichtiger als die Anliegen der Arbeiterschaft. Er engagierte sich ab 1884 als kantonaler Justizdirektor und ab 1887 als Nationalrat für die Vereinheitlichung des Rechts. Sein Engagement machte in Bern Eindruck. Er wurde als Vertreter des Bundes in den Verwaltungsrat der Schweizerischen Centralbahn gewählt und übernahm 1896 das Präsidium der nationalen FDP. 1897 schaffte er als Nachfolger für den zurückgetretenen Baselbieter Emil Frey die Wahl in den Bundesrat; unter anderen setzte er sich auch gegen Paul Speiser durch. Als erstes Basler Mitglied der Landesregierung prägte er bis 1911 die Justizreformen mit. 1905 trat das

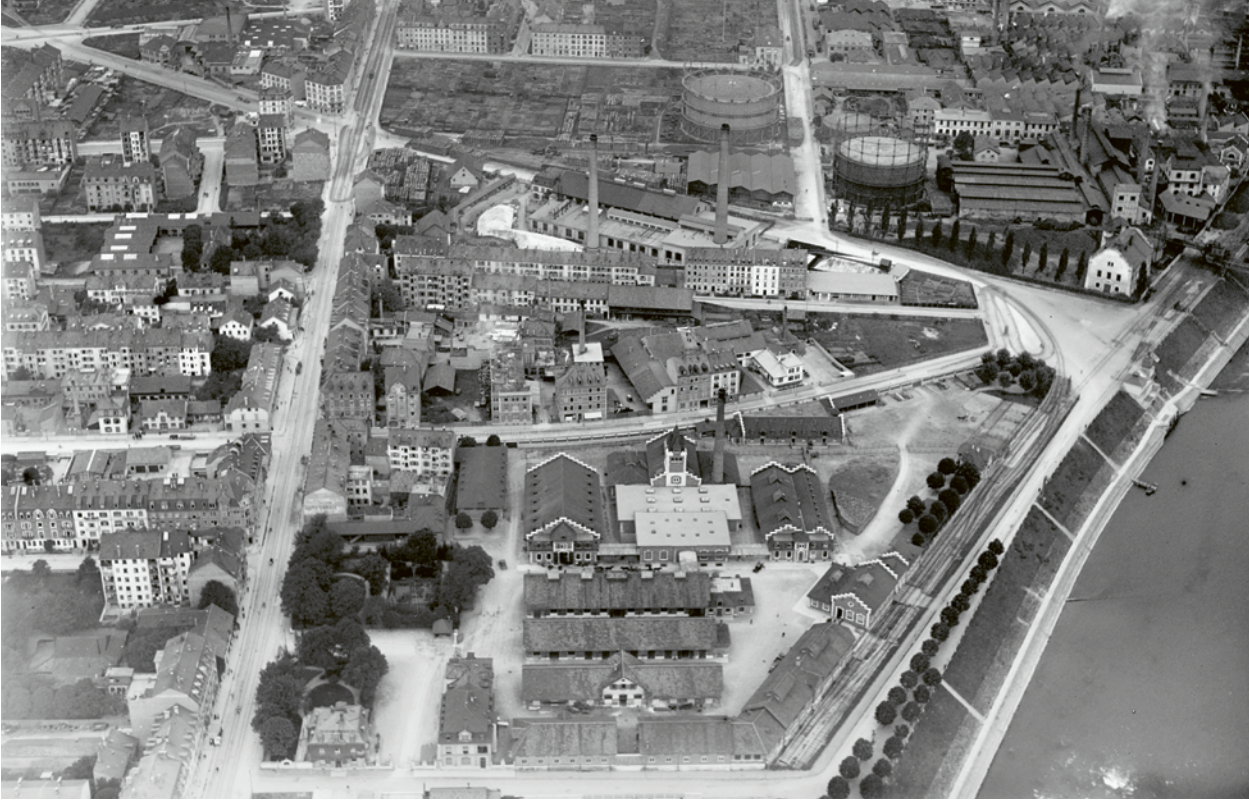


64 **«Todesanzeige» für den Basler Freisinn im «Vorwärts» vom 14. November 1893.** — Der Basler Freisinn, der «vielgeliebte Erbonkel», sei nach «dreiwöchigem schweren Todeskampfe» an Altersschwäche verschieden, schreiben die «Söhne der Nacht» in der Annonce. Diese Selbstbezeichnung wählten die Verfasser in Anspielung auf den Vorwurf, die Sozialdemokratische Partei schicke junge Männer in der Nacht auf die Strassen, um Flugblätter in die Häuser zu verteilen.

Eisenbahnhaftpflichtgesetz in Kraft, das die Eisenbahnen bei Personenschäden haftbar machte. Brenner hatte dieses Gesetz nach dem Eisenbahnunfall von 1891 in Münchenstein angeregt [18]. Sein bedeutendstes Werk aber war die Vereinheitlichung des Zivilrechts. Eine einheitliche Rechtsprechung in allen Kantonen war für Brenner ein wichtiger Schritt zur Förderung der nationalen Einheit. Brenner gehörte einer Generation von Basler Politikern an, die den Bundesstaat modernisierten und zentralisierten, weil sie sich in den politischen Prozess einbrachten und in ihren nationalen Parteien Verantwortung übernahmen. 1908 besetzten mit Ernst Brenner als Bundespräsident, Paul Scherrer als Ständeratspräsident und Paul Speiser als Nationalratspräsident drei Basler die höchsten politischen Ämter.

Basel zwischen Föderalismus und Zentralismus

Die Freisinnigen sahen sich als Vorkämpfer des Zentralismus. Auch Ernst Brenner war überzeugt, dass Basel als Grenzstadt auf einen starken Bund angewiesen sei.⁷¹ Als konservative Föderalisten eine (seit 1891 mögliche) eidgenössische Volksinitiative einreichten, welche die Abgabe von Zolleinnahmen an die Kantone verlangte, kämpfte Brenner an vorderster Front dagegen an. Die Initiative scheiterte im November 1894 deutlich.



65 Das Schlachthaus mit Blick nach Westen.

Foto: Walter Mittelholzer, nach 1918. —

Das Schlachthaus im St. Johann war politisch umstritten, wurde aber mehrfach erweitert. Das Areal entwickelte sich zwischen der Elsäßerstrasse (links) und dem Rhein (rechts). Parallel zum Rheinufer verlaufen die Gleise des Bahnanschlusses für das Schlachthaus.

Die Zentralisierung öffentlicher Aufgaben auf Bundesebene bedeutete für die Kantone Eingriffe in ihre Kompetenzen. In den politischen Auseinandersetzungen ergaben sich unerwartete politische Koalitionen und neue Fronten: Produzenten standen gegen Konsumenten, Bauern gegen Sozialdemokraten, Anhänger des Freihandels gegen Protektionisten, städtische gegen ländliche Gebiete. Dies zeigte sich für Basel beispielhaft, als 1909 ein neues eidgenössisches Lebensmittelgesetz die Kontrolle über die Fleischproduktion und den Fleischhandel vereinheitlichen sollte. Dagegen ergriff ein konsumentenfreundliches Aktionskomitee das Referendum. Aus Basel-Stadt kamen mit Unterstützung des ACV knapp zehntausend der sechzigtausend Unterschriften zusammen. Das Referendumskomitee

Das Schlachtvieh im Fokus des Tierschutzes

Tiere waren Benjamin Siegmunds Leidenschaft und Berufung. Der freisinnige Politiker, der 1884 im St. Johannquartier in den Grossen Rat gewählt worden war und elf Jahre im Parlament sass, war ein guter Reiter, Jäger und Hundezüchter.⁷² Als Tierarzt lag ihm besonders das Wohl der Pferde am Herzen. Die für den Transport eingesetzten Tiere litten oft unter Überbelastung oder Unterernährung. Siegmund schlug deshalb der Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige (GGG) vor, ein Schlachthaus einzurichten: Alte Pferde sollten den Gnaden-tod erhalten, statt abgenutzt und erschöpft zusammenzubereiten.

Die GGG eröffnete zwar kein Pferdeschlachthaus, berief Siegmund 1868 aber in die «Commission zur Abhülfe der Thierquälerei». Auch Vogelschutz und Viehtransporte standen bei der Kommission auf der Traktandenliste. Die Behandlung des Schlachtviehs erzürnte die Tierschützer. Siegmund beklagte 1876, dass Klein- und Grossvieh in die gleichen Wagen gedrängt würden und Schweine und Geflügel deshalb ersticken. 1876 trat ein vom Bundesrat genehmigtes Transportreglement der Schweizerischen Eisenbahnen in Kraft, welches das Knebeln von Kälbern und Schweinen verbot.

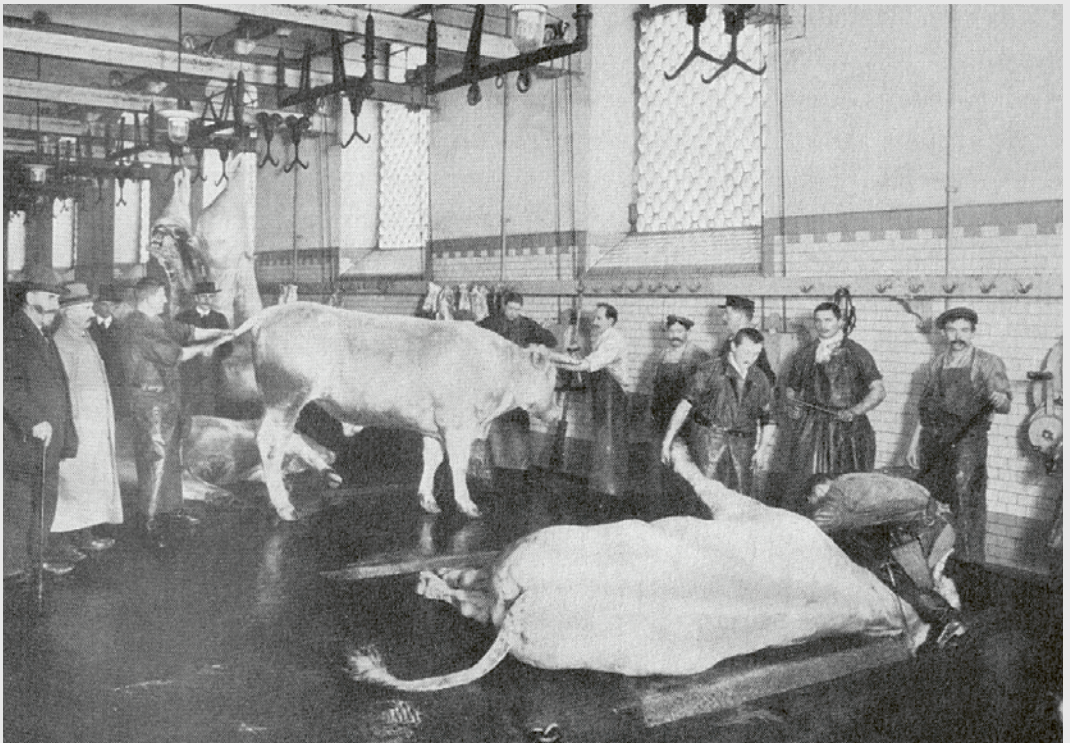
Den Tierschützern ging es nicht darum, die Tiere vor ihrem Schicksal als Transport- oder Schlachtvieh zu bewahren, sondern die ihnen von Menschen zugefügten Leiden zu verringern. Technische Hilfsmittel oder auch bauliche Massnahmen waren dazu ein geeignetes Mittel. Der 1897 gegründete Basler Tierschutzverein mit Präsident Siegmund sorgte dafür, dass

städtische Brunnen mit Trinkschalen für Hunde und Pferde versehen wurden. 1902 nahm er auf dem Geflügelmarkt auf dem Andreasplatz eine «Hühnerguillotine» in Betrieb, die von einem vom Tierschutzverein angestellten Tierschutzagenten bedient wurde.⁷³ Dieser kontrollierte die Einhaltung der Vorschriften auf dem Fisch- und Geflügelmarkt, beobachtete Bauplätze, auf denen Pferde zum Einsatz kamen, ging in den Langen Erlen oder auf dem Bruderholz auf Vogelschutzpatrouille und kontrollierte das Verladen und Ausladen des Viehs auf den Bahnhöfen und den Viehtransport durch die Stadt.

1869 wurde der damals 26-jährige Siegmund Verwalter des neuen Schlachthauses [65]. Damit erhielt er seine Lebensaufgabe, die er bis 1909 ausübte. Für ihn war es kein Widerspruch, sich für den Tierschutz zu engagieren und gleichzeitig eine Institution für Massentötungen zu verwalten. An vorderster Front setzte er sich für das «humane Töten» ein. In diesem Sinn engagierte er sich 1893 für die teilweise antisemitisch motivierte Einführung des Schächtverbots. Siegmund beschäftigte sich intensiv mit dem eigentlichen Tötungsakt und der Leitfrage, wie Vieh möglichst schnell und möglichst schmerzlos getötet werden könne. Aus Paris übernahm das Schlachthaus einen Apparat, der aus einer Ledermaske mit integriertem Stahlbolzen bestand, die dem Tier auf die Stirn gebunden wurde. Mit einem grossen Hammer wurde der Bolzen in das Gehirn geschlagen. 1877 entwickelte Siegmund diese Maske weiter. In die «Siegmund-Maske» war ein Bolzenschussappa-

rat integriert. Die stabile Vorrichtung verhinderte, dass nach Fehlschlägen mit dem Hammer der Bolzen mehrmals ins Gehirn getrieben werden musste. Die Erfindung erhielt international Beifall.⁷⁴ An Siegmunds Beispiel kristallisieren sich Herausforderungen der Moderne: Das Engagement für den Tierschutz stand für ihn nicht im Widerspruch zum technischen Fortschritt beim Töten von Tieren.

66 Metzger bei der Arbeit, Aufnahme aus einer Broschüre der Firma Bell, 1913.



befürchtete, dass das Lebensmittelgesetz zu höheren Zolltarifen führe und dadurch für städtische Gebiete die Einfuhr von Lebensmitteln aus dem Ausland, insbesondere von Fleisch, Fett und Wein, erschwere und die Waren verteuere. Der Schweizerische Bauernverband engagierte sich für die Gesetzesvorlage, was auf Konsumenten- und Arbeiterseite nicht gut ankam. In Basel bekämpfte besonders die Sozialdemokratische Partei die Vorlage und argumentierte, dem Bauernverband gehe es nicht um Konsumentenschutz und Volksgesundheit, sondern darum, sich vor ausländischem Fleisch zu schützen. «Bauernapostel» Ernst Laur wurde zum Feindbild. Der gebürtige Basler war von 1898 bis 1939 Sekretär des Schweizerischen Bauernverbandes, aus dem er eine wirtschaftspolitisch mächtige Lobbyorganisation machte.⁷⁵

Unterstützung erhielten Konsumenten und Arbeiterschaft von der Handelskammer. Diese teilte die Befürchtungen, dass die «Knebelung der Einfuhr» und der bürokratische Aufwand für die Händler die Produkte verteuern würden.⁷⁶ Die Abstimmung endete mit einem Sieg für die Gesetzesbefürworter. 62,6 Prozent der Männer stimmten für das Lebensmittelgesetz. Basel-Stadt lehnte mit 81,6 Prozent Nein-Stimmen wuchtig ab. Für die Basler Sozialdemokratie zeigte sich ein politischer Stadt-Land-Graben. Im Nationalratswahlkampf 1911 setzte sie auf das Thema Teuerung und agitierte gegen die «Häuptlinge des agrarischen Schutzzolles» und gegen die «Ausplünderung der Städtebevölkerung».⁷⁷

Emotional war das Abstimmungsergebnis eine Niederlage für die Arbeiter- und Handelsstadt. Das neue Lebensmittelgesetz brachte aber aus Konsumentensicht Verbesserungen. Die Lebensmittelkontrolle wurde in allen Kantonen vereinheitlicht. In Basel wurde die Stelle eines Lebensmittelinspektors geschaffen und die Anforderungen an die Kontrolle und die Deklaration von eingeführten Waren wurden transparenter. Für die nun obligatorische Fleischschau musste im Schlachthaus ein Kontrollraum eingerichtet und jeder per Bahn oder Post aus Basel weg-beförderten Fleischsendung ein amtliches Zeugnis mitgegeben werden.

Die Macht im Blick: Aufstieg der Sozialdemokratie und frühes ‹soziales Basel›

Die Grenzlage erschwert eine starke Arbeiterbewegung

Die politische Emanzipation der Sozialdemokratie erfolgte in Basel zögerlich. Erst gegen Ende der 1880er-Jahre formierte sich die Arbeiterschaft zu einer schlagkräftigen Bewegung, bestehend aus Gewerkschaft und Partei. Eine Schwierigkeit war die hohe Mobilität der Arbeiterschaft. Viele Arbeiterinnen und Arbeiter lebten nur vorübergehend in Basel oder pendelten von auswärts in die Stadt. Zudem war die Arbeiterschaft mit einem hohen Anteil deutscher und italienischer Migranten heterogen und aufgrund nationaler Animositäten zerstritten. Die sozialdemokratische Galionsfigur Eugen Wullschleger, der als Grossrat, Regierungsrat, National- und Ständerat die Vereinheitlichung der Bewegung anstrebte, ärgerte sich über die «Nationalitätsduselei unter der Arbeiterklasse».⁷⁸ So gab es in den verschiedenen Vereinen, zu denen früh organisierte Frauenvereine zählten wie der Arbeiterinnenverein und der Stauffacherinnenverein, oft keine personelle Kontinuität (vgl. ‹Von grundlegender Bedeutung: Die Erwerbstätigkeit der Frauen›, S. 103). Ein sozialdemokratisches oder gewerkschaftliches Bewusstsein konnte sich nur schwer entwickeln. Nicht förderlich war, dass viele Arbeiter mangels Alternative die freisinnige Presse lasen; der sozialdemokratische ‹Basler Arbeiterfreund› entstand erst 1886. Dazu kam die begründete Angst vor Arbeitgebersanktionen. Mehrfach verloren Männer, die für die Sozialdemokratische Partei in den Grossen Rat gewählt wurden, ihren Broterwerb. So wurde Emil Jauslin 1894 nach seiner Wahl von der Seidenbandweberei Vischer entlassen.⁷⁹

1886 gelang die Neugründung des Arbeiterbundes als Zusammenschluss der gewerkschaftlich orientierten Fachvereine. Unterschiedliche Vorstellungen über die Vorgehensweise führten allerdings zu Konflikten. Insbesondere dem international orientierten Deutschen Arbeiterverein war das Auftreten zu wenig aktivistisch; ihm fehlte der Glaube an Erfolge über den parlamentarischen Weg oder die – Schweizern vorbehaltenen – Volksrechte. 1894 verliess er den Arbeiterbund für zehn Jahre. Die Gründung der Sozialdemokratischen Partei (SP) 1890 mit Präsident Wullschleger stärkte den pragmatischen Flügel. Die Arbeiterbewegung diversifizierte sich. Der Arbeiterbund konzentrierte sich auf den gewerkschaftlichen Arbeitskampf in den Betrieben und auf der Strasse, während die SP ihre



67 Album mit Fotos internationaler Anarchisten, Seite 8, zwischen 1902 und 1914. — Die Bilder der internationalen Anarchisten stammen aus dem Fahndungsbuch der Basler Staatsanwaltschaft, das diese bis 1914 führte. Anarchisten, welche die Revolution predigten, standen offenbar unter polizeilicher Beobachtung. Beim Besuch des Genfer Anarchisten

Luigi Bertoni, der am 30. Juli 1910 im Saal des Wirtshauses «zum Kellerhals» in der Hammerstrasse vor 120 Interessierten referierte, war die Polizei anwesend. Gefahr drohe von dem «harmlosen Querulanten» keine, hielt ein Polizeiinspektor in seinem Bericht an das Polizeidepartement fest (StABS, Straf und Polizei F3 1907–1911).

sozial- und bildungspolitischen Anliegen und ihre Postulate für die Stadtentwicklung in den politischen Institutionen vorantrieb.

Die SP, der Frauen seit der Gründung und Ausländerinnen und Ausländer ab 1901 beitreten konnten, organisierte sich für die politische Arbeit in Quartiervereinen. Diese beschäftigten sich um die Jahrhundertwende intensiv mit der Stadtentwicklung. Postulate im Horburgquartier betrafen etwa die Errichtung einer Postfiliale und Apotheke, eines Polizeipostens und Schulhauses, staatlicher Kleinkinderanstalten und einer Tramverbindung.⁸⁰ Angestrebt wurden die Verbesserung der Lebenssituation und die Stärkung der Arbeiterschaft innerhalb der be-

stehenden Strukturen, aber kein Systemwechsel, wie ihn sich anarchistische Kreise und Teile der Gewerkschaften mit der ‹Diktatur des Proletariats› wünschten.

Nach der Wahl von Ernst Brenner in den Bundesrat wurden 1897 Nachwahlen in die Regierung nötig. Die Sozialdemokraten traten nun zum ersten Mal mit einem eigenen Kandidaten an, mit Eugen Wullschleger. Zwar unterlag er dem freisinnigen Strafgerichtspräsidenten Heinrich David, erreichte aber ein gutes Ergebnis. Die Sozialdemokraten besaßen inzwischen eine beachtliche Stärke, hatten aber bei Majorzwahlen – dem Mehrheitssystem, das die grossen Parteien bevorzugt – in ein Exekutivamt wenig Chancen, wenn sie alleine antraten.

Der Proporz beendet die freisinnige Vormacht

Lange politisierten arbeiterfreundliche Politiker im Windschatten des Freisinns und kandidierten auf dessen Listen. Differenzen in sozialen Fragen führten gegen Ende des Jahrhunderts zu getrennten Wegen. Mit Spannung blickte die Öffentlichkeit im Frühjahr 1895 auf das Horburgquartier, die ‹Hochburg der Sozialdemokratie› in Kleinbasel.⁸¹ Die Stimmberechtigten hatten in Nachwahlen drei von insgesamt vierzehn dem Quartier zustehenden Grossratssitzen neu zu besetzen. Neu verzichtete die SP auf die Zusammenarbeit mit den Freisinnigen. Die Sozialdemokratie sei der ‹Sauerteig des öffentlichen Lebens›, schrieb der ‹Vorwärts›.⁸² Nur ein Vormarsch der Sozialdemokratie zwingt die anderen Parteien, ‹sich an den Wagen des Fortschritts zu spannen›. Wie eng Sozialdemokratie und Freisinn bisher untereinander verbunden waren, zeigt der Blick auf die drei sozialdemokratischen Kandidaten. Sie alle hatten früher für den Freisinn politisiert. *Tempi passati*. Die freisinnige ‹National-Zeitung› warnte vor den ‹sozialdemokratischen Träumern›: ‹Das Streben nach Utopien bedeutet keinen Fortschritt.›⁸³

Wegen mangelnder Erfolgchancen verzichtete der konservative Quartierverein auf eine Kandidatur und gab auch keine Wahlempfehlung ab. ‹Wem hätte der Quartierverein denn beispringen sollen?›, fragte die konservative ‹Allgemeine Schweizer Zeitung› rhetorisch: ‹Etwa den Sozialdemokraten? O du liebe Zeit!›⁸⁴ Dass die Konservativen keine eigene Liste stellten, beeinflusste den Katholikenverein, dem nun sein wichtigster Verbündeter fehlte. Überraschend empfahl er zwei freisinnige und einen sozialdemokratischen Kandidaten, die Rede von der ‹unnatürlichen Allianz› zwischen Katholiken und Freisinn machte die Runde.⁸⁵ Tatsächlich wurden jene drei Kandidaten gewählt, die der Katholikenverein empfohlen hatte. Eigene Kandidaturen wären im Majorzsystem chancenlos geblieben. Die ‹Allgemeine Schweizer Zeitung› war empört über den freisinnigen Erfolg mit-



68 Flugblatt des Freisinns gegen die Einführung des Proporzsystems, 1905. —

Vergeblich versuchte der Freisinn, die Bürger vom Nein zum Proporz zu überzeugen. Die je nach Sichtweise «unheilige» Allianz des roten Sozialdemokraten, des schwarzen Katholiken und des blauen Liberal-Konservativen verhalf dem neuen Wahlsystem zum Durchbruch.

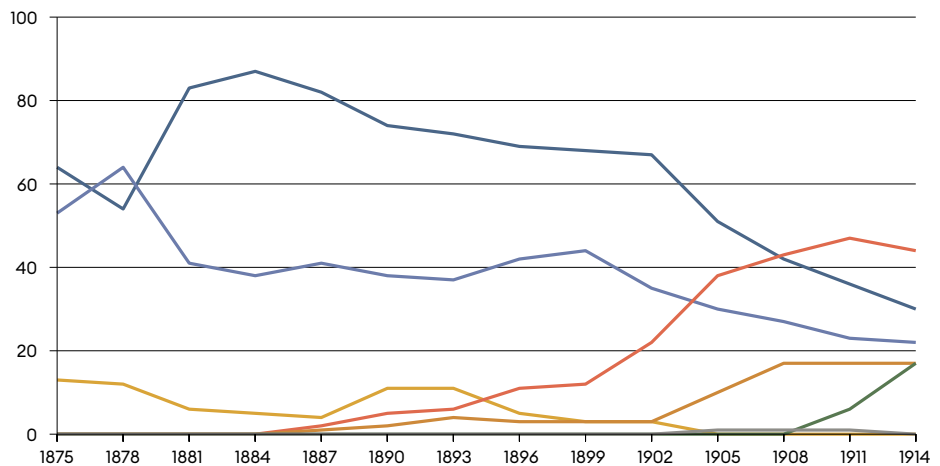
hilfe des «schwarzen Feindes» und forderte einen Systemwechsel: «Es gibt nur einen Ausweg aus solchen Allianzspielen und das ist das Proportionalwahlrecht.»⁸⁶

Der Wunsch nach einer gerechten Vertretung der verschiedenen Strömungen begleitete den Grossen Rat seit Jahrzehnten, er war ein Desiderat der Minderheiten jenseits des Freisinns. Dieser verstand sich als Bewegung für das ganze Stimmvolk und warnte, dass das proportionale Wahlsystem den Parteienkampf fördern und den Grossen Rat zersplittern würde. Die reichlich paternalistische Haltung, die den Freisinnigen unter der konservativen Herrschaft verhasst gewesen war, sollte nun den eigenen Machterhalt sichern. So war der mit den Konservativen sympathisierende Grossrat und Physikprofessor Eduard Hagenbach-Bischoff mit mehreren Vorstössen zur Einführung des Proporz im Parlament an der freisinnigen Übermacht gescheitert.⁸⁷ Nach zwei von konservativen Quartiervereinen, Katholikenverein und Arbeiterbund eingereichten und gescheiterten Volksinitiativen gelang 1905 der Durchbruch: Das Volk stimmte der dritten Volksinitiative zum Proporz zu. Im Mai fanden die ersten Grossratswahlen statt. Die Parteien setzten nur noch ihre Mitglieder auf die Liste und riefen zur Parteidisziplin auf. Bei einer hohen Stimmbeteiligung von 67 Prozent erlitt der Freisinn wie erwartet hohe Verluste und verlor die Parlamentsmehrheit. Sieger waren die Sozialdemokraten und die Katholiken [69].

Die Einführung des Proporzsystems führte zu grossen Machtverschiebungen. Bei den Grossratswahlen 1908 löste die SP den Freisinn als stärkste Partei ab. Die konservative Presse bedauerte, dass Basel nun der erste eidgenössische Stand mit den Sozialdemokraten als stärkste Partei sei. Der Proporz aber war nicht alleinige Ursache dieses Aufstiegs, sondern spiegelte den sozialen Wandel wider: die Zunahme der Arbeiterbevölkerung. Weitere Gründe waren die gut organisierte Partei, ihre Presse, die aktive Gewerkschaft und die Professionalisierung der Propaganda.

Der Freisinn, vierzig Jahre lang die bestimmende Kraft, musste sich in einem diversifizierten Parteiensystem neu finden. Er verlor einen Teil seiner Anhänger. Der linke Flügel, der sich im Grütliverein organisierte, trat 1901 mit diesem zur SP über. Rechts hatte sich 1899 ein Teil des Gewerbes als Gewerbepartei abgespalten, die 1911 in der Fortschrittlichen Bürgerpartei aufging.

Mandate der Parteien bei Grossratswahlen, 1875–1914



69 Die Einführung des Proporzsystems 1905 bedeutete eine Zäsur. Mit dem Erstarren der Sozialdemokratischen Partei (SP) und der Katholischen Volkspartei (KVP) diversifizierte sich die Parteienlandschaft. Davor stand die Wahl von Persönlichkeiten im Vordergrund, die auf Wahllisten für die Freisinnigen (Radikale, Demokraten, FDP/RDP), die liberal-konservative Mitte (Juste Milieu, Zentrum) und die Konservativen (LP, LDP) kandidierten (Quelle: Lüthi 1983, S. 175, für die Jahre 1875 bis 1902. Statistisches Amt Basel-Stadt, ab 1905).

- FDP/RDP
- LP/LDP
- Zentrum
- SP
- KVP/CVP
- BGP
- Andere

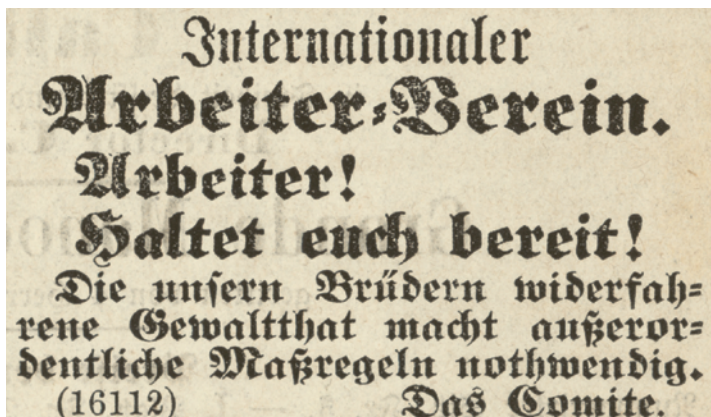
Die Arbeiterbewegung und die Zeit der Arbeitskonflikte

Der Aufstieg der Sozialdemokratie war auch eine Folge der zahlreichen Arbeitskonflikte in Basel. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts forderte die Arbeiterschaft in mehreren Streikwellen bessere Arbeitsbedingungen und Lohnerhöhungen. Einschneidend war der erste «Klassenkampf» von 1868/69. Im November 1868 kam es in der Seidenbandfabrik De Bary zu einem fünftägigen Streik. Dabei gerieten Vertreter des Internationalen Arbeitervereins Basel mit dem Fabrikbesitzer aneinander. Die Arbeiter seien freie Männer, Nachkommen von Wilhelm Tell und keine Sklaven, erklärten sie Fabrikbesitzer De Bary (vgl. «Anatomie einer Klasse», S. 166).⁸⁸ Nach der Zusicherung geringfügiger Lohnerhöhungen nahmen die Arbeiter ihre Tätigkeit wieder auf. Der Streik, an dem auch Frauen beteiligt waren, war ein wichtiges Ereignis im Hinblick auf die Schaffung des Fabrikgesetzes von 1869.⁸⁹ Nur Glarus hatte vor Basel ein Fabrikgesetz. Dennoch verlor die schwach organisierte Arbeiterschaft wieder an Einfluss. Der Streik wirkte sich aber auf die deutsche Nachbarschaft aus: Die Gründung der Lörracher Sektion der Internationalen Arbeiterassoziation 1868, der Vorläuferorganisation der Lörracher SPD, erfolgte in Anwesenheit von «Freunden aus Basel».⁹⁰

Um die Jahrhundertwende waren in Basel Arbeitskonflikte an der Tagesordnung. Ab 1895 streikten Maurer, Steinhauer, Bandfabrikarbeiter, Farbarbeiter, Holzarbeiter, Bauarbeiter, Chemiarbeiter, Droschkenfahrer, Brauer, Maler, Spengler, Gipser, Schreiner, Zimmerleute, Schlosser, Schneidergesellen. Allein 1906 gab es über zwanzig Streiks.⁹¹ Teilweise führten sie zur Reduktion des Arbeitstags oder zu Lohnerhöhungen, viele versandeten aber ergebnislos. Dies stärkte die Gewerkschaften. Die Mitgliederzahl der verschiedenen gewerkschaftlichen Fachvereine im Arbeiterbund verdoppelte sich in den drei Jahren bis 1907 auf rund 7800 Personen.⁹² Auch Kantonsangestellte organisierten sich gewerkschaftlich. Der 1891 gegründete Verein der Vereinigten Staatsarbeiter bestand hauptsächlich aus Mitarbeitern des Baudepartements.⁹³ Die Strassenbahnangestellten bekämpften 1905 ein neues Lohnklassen- und Disziplinarsystem und schreckten das Bürgertum mit einem dreitägigen «Tramstreik» auf; ein Streik gegen den Staat war bisher undenkbar gewesen.⁹⁴

Ab 1902 geriet die SP in eine schwierige Position. Zwar wurde Eugen Wullschleger als erster Sozialdemokrat in die Regierung gewählt, doch 1903 unterstützte er den erstmaligen Armeeeinsatz in einem Streikfall, als mehrheitlich italienische Maurer und die Polizei aneinandergeraten waren. Der Arbeiterbund war empört. Nikolai Wassilieff, seit 1900 erster Sekretär des Bundes, und Wullschleger

70 Aufruf des Internationalen Arbeitervereins im «Volksfreund» vom 12. November 1868. — Der Internationale Arbeiterverein rief die Arbeiter wohl zum ersten Mal überhaupt in einer Zeitung zur Bereitschaft auf. Grund war der Streik der Arbeiter in der Seidenbandfabrik De Bary. Folge des «Klassenkampfes» war die Schaffung eines kantonalen Fabrikgesetzes 1869.



lieferten sich in der Presse einen Schlagabtausch. Wullschleger rechtfertigte den Armeeinsatz damit, dass dieser Auseinandersetzungen zwischen Schweizer und italienischen Arbeitern verhindert habe. Die Arbeiterbewegung müsse auf demokratischem Boden stehen. Wassilieff hingegen betonte klassenkämpferisch die Notwendigkeit der «Diktatur des Proletariats» auf dem Weg zur Befreiung der Arbeiter.⁹⁵ Die Spannungen zwischen pragmatischer Sozialdemokratie und aktivistischer Gewerkschaft, die später zur Spaltung der Arbeiterbewegung führen sollten, waren bereits zu spüren.

Erste Errungenschaften auf dem Weg zum Sozialstaat

Parallel zu den für die Arbeiterschaft oft mit Enttäuschung endenden Streiks gab es auf politischer Ebene durchaus Erfolge zu feiern. Bereits der Freisinn hatte die Arbeiterschaft finanziell entlastet. Die Einführung der kostenlosen Volksschule war für Familien von grosser Bedeutung. Wichtige Errungenschaften für Einkommensschwache waren ferner die Einführung der kostenlosen Bestattung (1885) und die Inbetriebnahme einer staatlichen Poliklinik (1890), in der sich auch Niedergelassene kostenlos ärztlich behandeln lassen konnten. Die unentgeltliche Betreuung für Personen mit einem tiefen Jahreseinkommen bis 1200 Franken veränderte das Gesundheitswesen nachhaltig.⁹⁶ Bis 1914 waren rund 20 000 Personen anspruchsberechtigt. Das Risiko, wegen einer Krankheit zu verarmen, verringerte sich.⁹⁷

Der Freisinn unterstützte die Stärkung des Staates in der Sozialpolitik. Im Sinn der Chancengleichheit war es ihm wichtig, das private philanthropische Engagement in ein übergeordnetes System einzubinden. Kritischer war seine Haltung,

wenn es darum ging, die Arbeiterschaft auf Kosten der Privatwirtschaft zu stärken. Zwar wurde in der Kantonsverfassung von 1889 die Sozialpolitik als Aufgabe des Staates anerkannt, aber die Armenpflege sollte weiterhin Sache der Bürgergemeinde und der freiwilligen Wohltätigkeit unter Mitwirkung des Staates bleiben.

Ein Arbeitskonflikt im Metzergewerbe

Wie heftig Arbeitskonflikte ausgetragen wurden, zeigt ein Blick auf das Metzergewerbe. Metzgergehilfen waren von ihren Meistern abhängig wie in keiner anderen Branche.⁹⁸ Die Arbeitstage waren lang, die Gehilfen mussten bei ihren Meistern wohnen und essen. Dieses patriarchalische System des Kost- und Logiszwangs schränkte die Handlungs- und Bewegungsfreiheit der Metzgerburschen stark ein. Der Kampf, den die 1905 unter dem Dach des Basler Arbeiterbundes gegründete Metzgergewerkschaft aufnahm, zielte nicht nur auf bessere Arbeits- und Lohnbedingungen, sondern auch auf die Befreiung aus der Abhängigkeit vom «Patron».

Der Metzgermeisterverein drohte im September 1907 allen gewerkschaftlich organisierten Burschen mit Kündigung. Eine schwarze Liste sollte verhindern, dass sie eine neue Anstellung fanden. Gleichzeitig entstanden neue Metzgerburschenvereine, die zu ihren Arbeitgebern loyal waren. In dieser Situation beschloss der Arbeiterbund, vier Metzgergeschäfte zu boykottieren. Besonders das Geschäft von Adolf Bernauer an der Clarastrasse in Kleinbasel geriet in den Mittelpunkt der Auseinandersetzungen, er war Präsident des Metzgermeistervereins. Im August 1908 kam es dort zu einer Schlägerei, als vier Gewerkschaftler, die Flugblätter verteilten, von einer Gruppe mit Messern und Gummischläuchen angegriffen wurden. Ein Metzgerbursche wurde verletzt. Die Polizei löste die Tumulte auf, verhaftete den Messerstecher und untersagte weitere Flugblattaktionen. Zu Tausenden folgten Arbeiterinnen und Arbeiter einem Aufruf der SP

und des Arbeiterbundes zu einer Protestversammlung in der Burgvogtei. Die Referenten riefen die Arbeiter auf, den Boykott und den Klassenkampf weiterzuführen.

Die Fronten waren für Jahre verhärtet. Auf der einen Seite wurde der Boykott hochgehalten, auf der anderen Seite erhielten gewerkschaftlich organisierte Burschen keine Anstellung in Betrieben, die dem Metzgermeisterverein angeschlossen waren. Es war die Grossmetzgerei Bell AG, die das Verhältnis zu den Gewerkschaften entspannte. 1914 schloss sie mit dem Verband der Lebens- und Genussmittelarbeiter der Schweiz einen Gesamtarbeitsvertrag ab.

71 Die Metzgerei von Franz Schetty-Riesterer (1879–1946) an der Clarastrasse 15, ca. 1900.



Die erstarkte Sozialdemokratie engagierte sich für gesetzliche Regelungen in der Wohnpolitik und für den Arbeiterschutz. Eine staatliche Wohnkontrolle und die Arbeitslosenversicherung scheiterten 1890 jedoch nicht zuletzt an der eigenen Anhängerschaft, die den Verlust bezahlbarer Logis, steigende Mieten oder Lohnabzüge fürchtete. Hingegen schuf die Verwaltung neue sozialpolitische Stellen: 1890 nahm das Arbeitsnachweisbüro, der Vorläufer des kantonalen Arbeitsamts, den Betrieb auf und unterstützte Arbeitslose bei der Stellensuche. Regierungsrat Eugen Wullschleger übernahm das für die Sozialpolitik zuständige Departement des Innern. 1902 wurden das Statistische Amt und das Gewerbeinspektorat, 1911 das Einigungsamt bei Arbeitskonflikten eingeführt. Der erste Kantonsstatistiker Fritz Mangold lieferte wissenschaftliche Grundlagen für die Sozialpolitik, der erste Gewerbeinspektor Hermann Blocher überprüfte die Einhaltung von gesetzlichen Vorschriften in den Betrieben. Beide wurden 1910 in die Regierung gewählt, Fritz Mangold als Parteiloser, Hermann Blocher als zweiter Sozialdemokrat neben Wullschleger.

Auch der Rechtsschutz für die Arbeiterschaft verbesserte sich stetig. Bis 1909 folgten Arbeiterinnenschutzgesetz, Lehrlingsgesetz, Ruhetagsgesetz, Wohnungsgesetz und freiwillige kantonale Arbeitslosenversicherung. Ausserdem subventionierte der Kanton nun private, überwiegend gewerkschaftlich geführte Arbeitslosenkassen. 1912 wollte das Justizdepartement den einflussreichen bürgerlichen «Basler Frauenverein zur Hebung der Sittlichkeit» subventionieren, der unter seiner Präsidentin, Pfarrersfrau Lily Zellweger, eine weitreichende Frauen- und Jugendfürsorge aufgebaut hatte [72]. Dies lehnte der Grosse Rat ab mit dem Argument, die «Hebung der Sittlichkeit» sei nicht Aufgabe eines privaten Vereins, sondern des Staates.⁹⁹

Dieser Entscheid folgte einer politischen Logik, in welcher der Staat immer dezidierter an die Stelle der Sozialfürsorge des alten Bürgertums trat. Den Preis bezahlten freilich die bürgerlichen Frauen. Sie hatten sich in der Grauzone zwischen staatlicher Sozialpolitik und privater Hilfstätigkeit einen Handlungsspielraum erarbeitet, der nun beschränkt wurde.¹⁰⁰ Bereits 1897 war die Allgemeine Armenpflege für die Einwohnerinnen und Einwohner ohne Basler Bürgerrecht geschaffen worden, 1911 wurden mit der Revision des Armengesetzes alle privaten Fürsorgeeinrichtungen unter staatliche Kontrolle gestellt und eine zentrale Koordinationsstelle eingerichtet. Ausserdem wurden die Strukturen professionalisiert und eine Gesetzesgrundlage geschaffen, die ein Rekursrecht brachte. 1914 erhielten die Krankenkassen ein Teilobligatorium für untere Einkommensschichten auferlegt. Weitere sozialpolitische Anliegen wie die Einführung einer Invaliden-,



72 **«Zufluchtshaus für bedrängte Frauen», 1914.** — Das 1901 eröffnete «Zufluchtshaus» an der Holee- und später an der Socinstrasse war eine von vielen sozialen Einrichtungen des Basler Frauenvereins. Hier fanden ledige Mütter, bedrohte oder obdachlose Frauen und so bezeichnete «Gefallene und

Ausgestossene» mitsamt Kindern vorübergehend Unterkunft. Dazu kamen Hilfeleistungen wie Rechtsschutz oder Arbeitsvermittlung. Die Fürsorge des Frauenvereins für Frauen und Kinder blieb wichtig. Sukzessive beanspruchte der Staat den Primat nun jedoch auch im Sozialen.

Witwen- und Waisenversicherung verzögerten sich wegen des Ausbruchs des Ersten Weltkriegs.¹⁰¹

Innert weniger Jahrzehnte hatten sich die zuvor während Jahrhunderten bestehenden Machtverhältnisse fundamental geändert. Die von der Bundesverfassung vorgegebene Niederlassungsfreiheit und die Industrialisierung erzwangen die Öffnung der Stadt, welche den Freisinn und später die Sozialdemokratie begünstigten. Beide Strömungen erwarteten von einem modernen Staatswesen mehr als von Ehrenamtlichkeit und wohlthätiger Fürsorge einer privilegierten Minderheit. Die neuen Volksrechte und die Wahlreformen gaben ihnen den Handlungsspielraum, die Machtverhältnisse grundlegend zu verändern. Diese Veränderungen verliefen zwar langsam und konfliktreich, aber ohne revolutionären Umsturz.

Anmerkungen

- 1 StABS, DS BS 9 367, Bericht der Schlachthauskommission an E.E. Rath von ca. 1867.
- 2 Häfliger 1984, S. 146.
- 3 Aschwanden 2016, S. 15 f.
- 4 StABS, DS BS 9 233, Kommissional-Gutachten und Entwurf der revidierten Verfassung des Kantons Basel-Stadt, Dez. 1857.
- 5 StABS, DS BS 9 243, Ratschlag und Gesetzesentwurf betr. Übernahme städtischer Geschäftszweige durch den Staat, 24.01.1859.
- 6 Doppler 1933, S. 121 ff.
- 7 StABS, DS BS 9 366, Ratschlag betr. eines neuen Schlachthauses, 02.12.1867, S. 5.
- 8 Häfliger 1984, S. 133–141.
- 9 Ebd., S. 178 ff.
- 10 Tréfás; Manasse 2006, S. 31.
- 11 Aschwanden 2016, S. 58 ff.
- 12 StABS, DS BS 8 35, Verwaltungsbericht des Kleinen Rats 1868, S. 95.
- 13 Häfliger 1984, S. 147.
- 14 Meier 1988, S. 18 ff.
- 15 Ebd., S. 71 f. und 108 f.
- 16 StABS, DS BS 8 33, Verwaltungsbericht des Kleinen Rates 1866, S. 205 ff. Häfliger 1984, S. 153.
- 17 Ratschlag 236 betr. Bauten ausserhalb der Stadt, 03.05.1858. Labhardt 2020, S. 18 ff.
- 18 StABS, DS BS 9 247, Ratschlag betr. Erweiterung der Stadt und über Anlage und Correction von Strassen und über das Bauen an denselben, 06.06.1859, S. 24. Labhardt 2020, S. 18 ff.
- 19 SVF, 09.09.1865.
- 20 Häberli 1986, S. 38.
- 21 Ebd., S. 15.
- 22 Ludwig 1946, S. 210.
- 23 StABS, DS BS 8 33, Verwaltungsbericht des Kleinen Rates 1866, S. 30 f.
- 24 Labhardt 2020, S. 26.
- 25 SVF, 31.10.1866.
- 26 Nellen 2020, S. 63.
- 27 Ebd., S. 91 und 102 ff.
- 28 Schaffner 1984, S. 46.
- 29 SVF, 06.11.1866.
- 30 SVF, 04.12.1866.
- 31 Siehe: Zur Geschichte des Jahres 1842, in: Basler Jahrbuch 1908, S. 212–215, ohne Verfasserangabe.
- 32 SVF, 04.12.1866 und 16.12.1869.
- 33 BN, 06.02. und 07.02.1867.
- 34 BN, 09.01.1868.
- 35 NZZ, 16.09.1869.
- 36 StABS, DS BS 9 383, Ratschlag und Entwurf eines Fabrikgesetzes, 07.06.1869, S. 2.
- 37 StABS, DS BS 9 430, Ratschlag betr. den Anzug über die Abänderung des Wahlgesetzes und die bezügliche Petition, 04.03.1873.
- 38 SVF, 02.03.1867.
- 39 StABS, DS BS 9 454, Gutachten und Entwurf zu einer neuen Verfassung des Kantons Basel-Stadt der Verfassungskommission vom 18.01.1875.
- 40 BN, 07.04.1875.
- 41 BN, 10.03.1875.
- 42 ASZ, 24.02.1875.
- 43 ASZ, 05.01. und 21.01.1875.
- 44 StABS, Verfassung B7, Nachträglicher Bericht des Bundesrates an die Hohe Bundesversammlung betr. die Gewährleistung der Verfassung des Kantons Basel-Stadt, vom 25.06.1875.
- 45 StABS, Staatsurkunde 1876 April 26, Ausschscheidungsvertrag zwischen Regierungsrat und Stadtrat über die Eigentumsverhältnisse an dem bisherigen städtischen Vermögen und den Bürger-, Korporations- und Stiftungsgütern, 26.04.1876.
- 46 StABS, DS BS 9 462, Ratschlag betr. Ankauf des Domhofs, 30.03.1875.
- 47 StABS, DS BS 8 42, Verwaltungsbericht des Regierungsrates 1875, S. 16 f.
- 48 SVF, 06.05.1874.
- 49 Für die Darstellung der Zürcher Ereignisse vgl. Gross 2022.
- 50 Vatter 2002, S. 238.
- 51 Gschwind 2022, S. 51.
- 52 Ebd., S. 60.
- 53 Ebd., S. 58 f.
- 54 Zur Pressegeschichte siehe Tréfás 2016.
- 55 StABS, DS BS 9 1401, Ratschlag betr. die obligatorische Stimmabgabe bei Wahlen und Abstimmungen, 22.10.1903.
- 56 NZ, 28.08.1898.
- 57 BV, 25.08.1898.
- 58 NZ, 28.08.1898.
- 59 Janner 1995, S. 124 (Petitionstext). ASZ, 12.06.1897.
- 60 Hardmeier 1997, S. 69 ff. StABS, DS BS 9 1185, Ratschlag über die Petitionen betr. Wahl von Frauen in Inspektionen, 12.01.1899. Presse vom 26.06.1903.
- 61 BV, 13.06.1897.
- 62 ASZ, 12.06.1897.
- 63 Frauenbestrebungen. Offizielles Organ der Union für Frauenbestrebungen. Zürich, 01.03.1910, S. 22 f.
- 64 Hardmeier 1997, S. 96 ff.
- 65 Sarasin 1997, S. 117 f.
- 66 BN, 23.06.1880.
- 67 Felder 2019, S. 104 f. und 185 f.
- 68 Miescher 1936, S. 47.
- 69 ASZ, 18.05.1875.
- 70 swissvotes.ch, abgerufen am 25.10.2023.
- 71 Pfister 2019, S. 46 f.
- 72 NZ, 30.10.1922.
- 73 Schmidt 1973, S. 48.
- 74 Ebd., S. 21.
- 75 Baumann 2006.
- 76 Stellungnahme der Handelskammer in NZ, 08. und 09.06.1906.
- 77 BV, 04.11.1911.
- 78 SVF, 16.02.1886; zitiert in Degen 1986, S. 37.
- 79 Häberli 1986, S. 132.
- 80 Ebd., S. 112.
- 81 NZ, 02.05.1895.
- 82 BV, 21.04.1895.
- 83 NZ, 04.05.1895.
- 84 ASZ, 04.05.1895.
- 85 Basler Volksblatt, 27.04.1895.
- 86 ASZ, 07.05.1895.
- 87 Müller 1979, S. 111 ff.
- 88 Amstutz; Strebel 2002, S. 67.
- 89 Janner 1995, S. 31 und 35.
- 90 Bernnat 1993, S. 9.
- 91 Häberli 1987, S. 23.
- 92 Degen 1986, S. 61.
- 93 Ebd., S. 44.
- 94 Appenzeller 1995, S. 76 f.
- 95 Häberli 1987, S. 80.
- 96 Degen 2011, S. 153.
- 97 Mooser; Wenger 2011, S. 185.
- 98 Haenger 2001, S. 110.
- 99 Janner 1995, S. 34.
- 100 Ebd., S. 31 ff.
- 101 Für diesen Abschnitt siehe Degen 2011, S. 153–158.

Maria Dorothea
am 1855 Androsdörfer
N. 1826 + 1840
ux. 1812
Sara Elisabeth
N. 1826 + 1856
ux. 1851
Annette Elisabeth
N. 1828 + 1858
ux. 1858
Christelchen
N. 1830 + 1858
ux. 1858

Samuel
N. 1826 + 1864
ux. 1851
Baurthardt
Handfabrikant
55.1

Wilhelm
N. 1827 + 1864
ux. 1851
Linder
Warenhändlerherr
55.2

Bertha N. 1824
ux. 1851
Maria Charlotte
N. 1825 + 1851
ux. 1851
Theodora Mathilde
N. 1825 + 1851
ux. 1851
Lydia N. 1826
ux. 1851
Kath. N. 1827 + 1851

Christoph
N. 1825 + 1851
ux. 1851
Bertha Reber
52.2
Aug. Hermann
N. 1832 + 1859

Maria N. 1836
ux. 1851
Wilhelmine
N. 1837 + 1859
ux. 1851
Hanna Theresia
N. 1838 + 1859
ux. 1851
Theodor N. 1840 + 1859
ux. 1851

Ant. Lion
N. 1843 + 1859
ux. 1851
Kar. Cec. Harisot
N. 1843 + 1859
ux. 1851
Theodor N. 1843 + 1859
ux. 1851

Maria Josephe
N. 1843 + 1859
ux. 1851

Hieronymus
N. 1843 + 1859
ux. 1851
Anna Marg. Kar.
N. 1843 + 1859
ux. 1851
Kaufmann
58.2

Balthasar
N. 1843 + 1859
ux. 1851
Louise Preisner
59.1

Amalie N. 1843
ux. 1851
Carl Eduard
N. 1843 + 1859
ux. 1851
Emil Carl
N. 1843 + 1859
ux. 1851
Adolf
N. 1843 + 1859
ux. 1851

Carl Eduard
N. 1843 + 1859
ux. 1851

Emil Carl
N. 1843 + 1859
ux. 1851

Adolf
N. 1843 + 1859
ux. 1851

Dorothea N. 1848
ux. 1851
Christoph
N. 1848 + 1859
ux. 1851
Salome
N. 1848 + 1859
ux. 1851
Niclaus Carl
N. 1848 + 1859
ux. 1851

Christoph
N. 1848 + 1859
ux. 1851

Salome
N. 1848 + 1859
ux. 1851

Niclaus Carl
N. 1848 + 1859
ux. 1851

Balthasar
N. 1840 + 1860
ux. 1851
Maria Maria
N. 1840 + 1860
ux. 1851
Kaufmann
53.2

Johannes
N. 1840 + 1860
ux. 1851
Kaufmann
56.1

Peter
N. 1840 + 1860
ux. 1851
Kaufmann
56.2

Anna Catharina
N. 1840 + 1860
ux. 1851
Dorothea N. 1840
ux. 1851
Sara N. 1840
ux. 1851
Marie N. 1840 + 1860
ux. 1851

Johann
N. 1840 + 1860
ux. 1851
Christoph
N. 1840 + 1860
ux. 1851
Emanuel
N. 1840 + 1860
ux. 1851
Kaufmann
57.1

Franc. Philipp
N. 1847 + 1875
ux. 1851
Kaufmann
70.1

Balthasar
N. 1848 + 1860
ux. 1851
Dorothea
N. 1848 + 1860
ux. 1851
Benet La Roche
N. 1848 + 1860
ux. 1851
Kaufmann
55.1

Elisabeth
N. 1848 + 1860
ux. 1851
Kaufmann
55.2

Carl
N. 1848 + 1860
ux. 1851
Kaufmann
55.3

Eduard
N. 1848 + 1860
ux. 1851
Kaufmann
55.4

Adolf
N. 1848 + 1860
ux. 1851
Kaufmann
55.5

Dorothea N. 1848
ux. 1851
Christoph
N. 1848 + 1860
ux. 1851
Salome
N. 1848 + 1860
ux. 1851
Niclaus Carl
N. 1848 + 1860
ux. 1851

Christoph
N. 1848 + 1860
ux. 1851

Salome
N. 1848 + 1860
ux. 1851

Niclaus Carl
N. 1848 + 1860
ux. 1851

Franc. Philipp
N. 1847 + 1875
ux. 1851
Kaufmann
70.1

Franc. Rudolf
N. 1840 + 1860
ux. 1851
Kaufmann
49.1

Margaretha
N. 1840 + 1860
ux. 1851
Kaufmann
49.2

Peter
N. 1840 + 1860
ux. 1851
Kaufmann
49.3

Philipp Heinrich
N. 1840 + 1860
ux. 1851
Kaufmann
76.1

Anna
N. 1840 + 1860
ux. 1851
Kaufmann
76.2

Balthasar
N. 1840 + 1860
ux. 1851
Kaufmann
76.3

Hieronymus
N. 1840 + 1860
ux. 1851
Kaufmann
76.4

Christoph
N. 1840 + 1860
ux. 1851
Kaufmann
76.5

Gertrud N. 1840
ux. 1851
Valeria N. 1840
ux. 1851
Salome N. 1840
ux. 1851
Hans
N. 1840 + 1860
ux. 1851
Hieronymus
N. 1840 + 1860
ux. 1851
Heinrich
N. 1840 + 1860
ux. 1851
Lycas
N. 1840 + 1860
ux. 1851

Gertrud
N. 1840 + 1860
ux. 1851

Valeria
N. 1840 + 1860
ux. 1851

Salome
N. 1840 + 1860
ux. 1851

Hans
N. 1840 + 1860
ux. 1851

Hieronymus
N. 1840 + 1860
ux. 1851

Heinrich
N. 1840 + 1860
ux. 1851

Lycas
N. 1840 + 1860
ux. 1851

Martin
N. 1840 + 1860
ux. 1851

Johannes
N. 1840 + 1860
ux. 1851

Marie
N. 1840 + 1860
ux. 1851

Stactin
N. 1840 + 1860
ux. 1851
Handelsherr.
40.2

Martin
N. 1840 + 1860
ux. 1851

Johannes
N. 1840 + 1860
ux. 1851

Marie
N. 1840 + 1860
ux. 1851

Stactin
N. 1840 + 1860
ux. 1851
Handelsherr.
40.2

Balthasar
N. 1840 + 1860
ux. 1851
Kaufmann
40.1

Hieronymus
N. 1840 + 1860
ux. 1851
Kaufmann
40.2

Joh. Burcard
N. 1840 + 1860
ux. 1851
Kaufmann
49.1

Martin
N. 1840 + 1860
ux. 1851

Johannes
N. 1840 + 1860
ux. 1851

Marie
N. 1840 + 1860
ux. 1851

Stactin
N. 1840 + 1860
ux. 1851
Handelsherr.
40.2

Sans
N. 1840 + 1860
ux. 1851
Kaufmann
49.1

Johannes
N. 1840 + 1860
ux. 1851
Kaufmann
49.2

Martin
N. 1840 + 1860
ux. 1851

Joh. Martin
N. 1840 + 1860
ux. 1851

Jacob
N. 1840 + 1860
ux. 1851

Matthäus
N. 1840 + 1860
ux. 1851

Johannes
N. 1840 + 1860
ux. 1851

Joseph
N. 1840 + 1860
ux. 1851

Joh. Peter
N. 1840 + 1860
ux. 1851

Martin
N. 1840 + 1860
ux. 1851

Catharina
N. 1840 + 1860
ux. 1851
Kaufmann
49.3

Salome
N. 1840 + 1860
ux. 1851
Kaufmann
49.4

Johannes
N. 1840 + 1860
ux. 1851
Kaufmann
49.5

Matthäus
N. 1840 + 1860
ux. 1851
Kaufmann
49.6

Balthasar
N. 1840 + 1860
ux. 1851
Kaufmann
49.7

Emmanuel
N. 1840 + 1860
ux. 1851
Kaufmann
49.8

Elisabeth
N. 1840 + 1860
ux. 1851
Kaufmann
49.9

Emmanuel
N. 1840 + 1860
ux. 1851
Kaufmann
49.10

Benedict
N. 1840 + 1860
ux. 1851
Kaufmann
49.11

Johannes
N. 1840 + 1860
ux. 1851
Kaufmann
49.12

Hans
N. 1840 + 1860
ux. 1851
Kaufmann
49.13

Hans
N. 1840 + 1860
ux. 1851
Kaufmann
49.14

Hans
N. 1840 + 1860
ux. 1851
Kaufmann
49.15

Hans
N. 1840 + 1860
ux. 1851
Kaufmann
49.16

Joh. Rudolf
N. 1840 + 1860
ux. 1851
Kaufmann
49.17

Margaretha
N. 1840 + 1860
ux. 1851
Kaufmann
49.18

Johannes
N. 1840 + 1860
ux. 1851
Kaufmann
49.19

Maria
N. 1840 + 1860
ux. 1851
Kaufmann
49.20

Martin
N. 1840 + 1860
ux. 1851
Kaufmann
49.21

Johannes
N. 1840 + 1860
ux. 1851
Kaufmann
49.22

Emmanuel
N. 1840 + 1860
ux. 1851
Kaufmann
49.23

Catharina
N. 1840 + 1860
ux. 1851
Kaufmann
49.24

Johannes
N. 1840 + 1860
ux. 1851
Kaufmann
49.25

Balthasar
N. 1840 + 1860
ux. 1851
Kaufmann
49.26

Elisabeth
N. 1840 + 1860
ux. 1851
Kaufmann
49.27

Theodor
N. 1840 + 1860
ux. 1851
Kaufmann
49.28

Sans
N. 1840 + 1860
ux. 1851
Kaufmann
49.29

Johannes
N. 1840 + 1860
ux. 1851
Kaufmann
49.30

Urs Hafner

Konservative Kontinuitäten: Das Patriziat zwischen Bewahren und Erneuern

Das alte Grossbürgertum hielt sich in keiner Schweizer Stadt mit Ausnahme Berns so lange an der Macht wie in der Stadtrepublik Basel. Die Patrizierfamilien gewannen ihren Reichtum vor allem mit Seidenbandindustrie und Handel. Dank der Kantontrennung von 1833 konnten sie ihre politischen Vorrechte bis 1875 bewahren, als der Freisinn das «Ratsherrenregiment» beseitigte und eine demokratische Verfassung einführte. Umso mehr entfaltete das Patriziat nun seinen kulturellen und philanthropischen Einfluss. Indem es sich bürgerlichen Aufsteigern öffnete, gelang es ihm, Basel wirtschaftlich und kulturell weiterhin an der Spitze zu halten. Der sogenannte *Daig* bildete eine so reaktionäre wie avantgardistische Spielart des Konservatismus aus, der vom Pietismus durchtränkt war. Dieses Biotop liess vielen Grossbürgern und Grossbürgerinnen, darunter auch einigen intellektuellen Querköpfen, ungeahnte Freiräume. Die Lebenswelten des Grossbürgertums und sein Interesse an Religion, Wissenschaft und Kunst prägten zwischen 1850 und dem Ersten Weltkrieg die Sozialgeschichte der Stadt stärker als vorher und nachher. Die Kultur des Patriziats war allgegenwärtig, sogar in den Almosen für die Armen.

Anatomie einer Klasse

Der Winter 1868/69 brachte der Stadt Basel ungewohnte Auseinandersetzungen. Plötzlich streikten die Arbeiter und Arbeiterinnen. Ausgerechnet in der Seidenbandindustrie, die traditionell in der Hand des Altbasler Grossbürgertums lag, formierte sich die Bewegung. In der Bandfabrik Johann De Bary & Söhne sprach ein Arbeiterführer beim Fabrikanten vor, der schlicht perplex war: «Die Sprache u. der Ton [...] war von verletzendster Art, u. bis jetzt unerhört in unserer Fabrik», notierte August De Bary.¹ Die Streikenden verlangten die Begrenzung der Arbeitszeit und das Verbot der regelmässigen Nacharbeit. Die florierende Handelstadt Basel kannte keine Regelung der Arbeitsverhältnisse. Im Grossen Rat war zwar über eine obligatorische Krankenversicherung debattiert worden, doch passiert war nichts.² Bislang war die Stadt mit der freiwilligen Fürsorge von oben gut gefahren, jedenfalls in den Augen der Grossbürger. Die Streiks aber beunruhigten sie. Also luden Ratsherr Adolf Christ-Sarasin, Unternehmer Karl Sarasin-Vischer(-Sauvain) und Pfarrer Ernst Staehelin-Hagenbach 1869 zur «Konferenz zur sozialen Frage» ins Christliche Vereinshaus am Nadelberg. Das Treffen bildete den Gegenpol zur Versammlung der Internationalen Arbeiterassoziation, die in der Stadt im selben Jahr zusammenkam.

Die drei Altbasler sahen die Lösung der Krise im christlichen Glauben und in der Eigenverantwortung der Arbeiter. Sie waren je in ihrer Domäne tonangebend: Christ im Politischen (und daneben im Religiösen und Ökonomischen), Sarasin im Ökonomischen (und auch im Politischen und Religiösen), Staehelin im Kirchlichen.³ Zudem waren sie alle «Patrizier» oder «Aristokraten», wie die Zeitgenossen sagten, also Angehörige und Abkömmlinge der tonangebenden Klasse der alteingesessenen Bürgergeschlechter, welche die Stadtrepublik seit der Reformation politisch, ökonomisch und kulturell prägten.

Aus bester Familie

Die Männer und Frauen dieser Klasse schrieben sich mit Doppelnamen, also mit dem Namen der angeheirateten Person. Dies erleichterte den Bürgerinnen und Bürgern nicht nur die gegenseitige genealogische Identifizierung, sondern auch, sich voneinander zu distinguieren, denn innerhalb ihrer Grossgruppe bestand wiederum ein hierarchisches Gefälle. Wer Burckhardt-Burckhardt hiess, stand symbolisch am höchsten, wer sich mit einer Familie mit weniger Prestige verbunden hatte, vielleicht sogar mit zugezogenen Neureichen, wurde tiefer platziert.



73 Töchter und Söhne aus bestem Haus. Foto: August Höflinger-Willimann, 1902. — Familie Koechlin-Iselin mit Fahrrad, Tennis- und Croquet-Schlägern und Bällen vor dem Haus an der Engelgasse 51. Die Kinder des Patriziats hatten das Privileg, in ihren Gärten zu spielen.

Die Burckhardt: Zwischen 1653 und 1914 sassen nicht weniger als zweiundvierzig ihrer Mitglieder in Basels Regierung, die Merian brachten es immerhin auf elf. Um die fünfzig Familien hatten damals den Regierungen angehört.⁴ Die ‹Herren›, wie die Opponenten zu sagen pflegten, waren die wohlhabendsten der Grossbürger. Sie waren nicht deckungsgleich mit den ältesten regimentsfähigen Familien. Von diesen hatten manche den ökonomischen Aufstieg nicht geschafft. Sie verblieben zünftische Handwerksmeister und bildeten den unteren Rand des Grossbürgertums oder gehörten gar zum breiten Stadtbürgertum.⁵ Der Übergang war fließend. Die Burckhardt, Christ, Faesch, Merian, Sarasin, Stähelin, Vischer und andere mehr waren primär in der Fabrikation und im Handel tätig. Am Anfang ihres Reichtums standen die Seidenbandproduktion und der Handel, später kamen Eisenbahnen, Versicherungen und Banken dazu.⁶

Das Leben drehte sich um Arbeit und Sparsamkeit, um Religion, Kultur und Erziehung.⁷ Man blieb unter sich mit eigenen, ungeschriebenen Regeln. Wer über genug Kapital verfügte, konnte sich einheiraten, Aufsteiger wurden aufgenommen.



74 Feier der diamantenen Hochzeit von Martin und Louise Burckhardt-His im Sommercasino, 1900. —

Die Heirat als Höhepunkt der grossbürgerlichen Laufbahn: Martin und Louise Burckhardt-His feierten am 22. November 1900 ihre diamantene Hochzeit im Sommercasino. Der festliche Anlass wurde gebührend dokumentiert. Das Paar hatte fünf Töchter und zwei Söhne.

Martin Burckhardt-His war leitender Arzt des Diakonissenspitals Riehen und der Schwiegervater des Staatsarchivars Rudolf Wackernagel-Burckhardt, seine Gattin Tochter des Appellationsrats Eduard His-La Roche. Weil dessen Vater Peter Ochs während der Helvetik als Revolutionär hervorgetreten war, legte der Sohn den Familiennamen Ochs ab und nannte sich fortan His.

Freilich gab man ihnen zu verstehen, dass sie nicht wirklich dazugehörten.⁸ Ein rechtliches Unterscheidungsmerkmal wie für die Berner Bürger bestand für diese Klasse aber nicht. Der Jurist Paul Speiser-Sarasin(-Sarasin), der in das Patriziat eingehiratet hatte, behauptete in seinen 1935 publizierten Erinnerungen gar, im Vergleich mit Bern habe Basel weder Aristokratie noch Patriziat besessen.⁹ Das war aristokratisches Understatement, das Speiser sich angeeignet hatte. Das Basler Patriziat war eher mit den führenden Handelsfamilien von Boston zu vergleichen.¹⁰ Wie diese zeigte es seinen Reichtum nicht, lebte sparsam, sprach seinen Soziolekt und heiratete unter sich.

Das Leben im Grossbürgertum war sozial: Man sah sich oft, vorzugsweise an den Familientagen, an denen die weitläufige Verwandtschaft zusammenkam und den Familiengeist kultivierte. Gedichte und Schnitzelbänke wurden vorgetragen. Man erfuhr, wer mit wem eine Verbindung eingegangen war oder sich zerstritten hatte.¹¹

Das Leben verlief geprägt von Regeln und Ritualen. Eines seiner Höhepunkte war die Heirat – die Verbindung zweier ehrwürdiger Geschlechter.

**Man blieb
unter sich mit
eigenen Regeln**

Der Ablauf des Akts, der mit der Verlobung einsetzte, war bis ins Detail vorgegeben. Vor dem Hochzeitstag fand der ‹Gabetag› statt: Verwandte und Bekannte überbrachten den Brautleuten die Geschenke, wobei für jedes Geschenk ein Trinkgeld von ungefähr zehn Prozent des Wertes erstattet wurde. Gab man zu wenig, brüskierte man den Schenker; jedoch auch, wenn man ihm zu viel spendierte, da man ihm so bedeutete, er hätte ein wertvolleres Geschenk geben müssen.¹²

Der ‹Gabetag› erlaubte dem neuen Paar, sich in der Hierarchie und im Geflecht der Verwandt- und Bekanntschaft zu positionieren. Es sollte das Gleichgewicht im Grossbürgertum bewahren. Es erfuhr, wie viel es wem wert war, und zeigte, inwiefern es imstande war, seine Stellung angemessen auszuüben. Der Hochzeitstag wurde vom ‹Hofmeister› zelebriert. Die Trauung fand meist im Münster, in der Pauluskirche oder im St. Jakobskirchlein statt, die Feier im Stadtcasino oder im Sommercasino, im Hotel Drei Könige oder in den grossen Hotels beim Centralbahnhof. Von 1891 ist ein Hochzeitsmenu überliefert, das nicht weniger als fünfzehn verschiedene Speisen umfasste.¹³

Zwei Biografien

Als Charlotte Louise 1877 zur Welt kam, trug sie den Namen Burckhardt. Ihr Vater war der Kaufmann Eduard Burckhardt-Burckhardt, ihre Mutter Elise Burckhardt-Burckhardt. Ihre Kindheit und Jugend verbrachte sie im Kreis der Familie und ihrer Freundinnen. Schier endlos ist die Reihe der Familienfeiern und ‹Visiten›, die man sich gegenseitig abstattete.¹⁴

Neben der Familie bewegte sich Charlotte Louise im ‹Vereinli›, einem Pendant zu den bürgerlichen Knabenvereinen, allen voran den Kadetten.¹⁵ Es wurde von den Müttern zusammengestellt. So verkehrte also Lolly, wie Charlotte Louise genannt wurde, mit Lisi, Pravy, Vally, zwei Rosys, Lukas (auch ein Mädchen), Emmy und anderen – deren Eltern Passavant, Paravicini, Koechlin, Von der Mühl und Burckhardt hiessen, aber auch Ehinger, Gruner und Tobler; Letztere gehörten nicht zum *Daig*.¹⁶

Unterrichtet wurde das Mädchen von einem Privatlehrer, mit sechzehn Jahren besuchte es ein Westschweizer Pensionat, wo es Französisch lernte und in die Leitung eines grossen Haushalts eingeführt wurde. Die Mädchen des Grossbürgertums besuchten meist Privatschulen, etwa die von Emma Oser und Rosa Preiswerk, die ‹Französische Repetirschule›, die ‹Freie evangelische Volksschule› oder die ‹Töughterschule Emma Pauly›.¹⁷ Zuweilen waren diese Institutionen, wie das berühmte ‹Montmirail›, pietistisch ausgerichtet.¹⁸

Nachdem Charlotte Louise den frisch promovierten Mediziner August Staehelin, genannt Guggy, geheiratet hatte, wurde sie zur Hausfrau, war jedoch oft ausser Haus. Dann beaufsichtigten Bedienstete die Kinder. Die leidenschaftliche

Woher kommt der *Daig*?

Niemand in Basel will Teil des *Daig* sein, und doch gibt es ihn. Nirgendwo sonst in der Schweiz erhielten die patrizischen Grossbürger einen Spitznamen, der weit über die Stadt hinaus bekannt ist. Was aber *Daig* bedeutet, ist unklar, obwohl er in Basel in aller Munde ist. Wahrscheinlich steckt im Ausdruck ein Wortspiel. Einerseits evokiert er die *Dalbe*, wo das Grossbürgertum residierte. Ab 1850 flüchtete es vor der proletarisierten Innenstadt in das Gellertquartier, dessen Luft frischer und nicht von der qualmenden Industrie verunreinigt war. Andererseits dürfte *Daig* schlicht ‹Teig› bedeuten: Die so Bezeichneten kleben zusammen und bleiben zum eigenen Wohl unter sich.

Ab 1900 bröckelte die kulturelle Vormacht der einstigen Herrenfamilien. Ihre konservativen Vertreter sahen das Neue, die ‹Moderne› mit Technik, Demokratie und Massenkultur, als Bedrohung des geliebten Kleinstadtkosmos, den sie als Fortführung der antiken *Polis* betrachteten. Erst in diesem Moment kam der Spitzname *Daig* in Umlauf: Spöttisch benannten so die nicht-patrizischen Baslerinnen und Basler das grossbürgerliche Milieu, das mit seinen altertümlichen

Umgangsformen die Welt von Gestern repräsentierte. Während die Familien ihr hohes Alter betonten, das sie mit der Stadt in eins setzten, erhielten sie einen neuen Namen.

Zugleich drückte und drückt das Dialektwort Zuneigung aus: Der Spitzname ist ein Kosewort. Die Baslerinnen und Basler scheinen stolz auf ihre einstigen Herren zu sein und sich mit deren Distinktion zu identifizieren. Sie lassen die Eigenheiten des *Daig* – Kultiviertheit, Understatement, Exzentrik – auf sich abfärben. Nicht umsonst haben sie sich so lange von ihm regieren lassen, ohne zu revoltieren. Dafür wurden sie grosszügig mit viel Almosen und Kultur bedacht.

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts ist manches von der grossbürgerlichen Kultur am Verschwinden, der *Daig* aber lebt weiter. Seine Vertreter haben schon früh die Devise beherzigt, die der Fürst in Giuseppe Tomasi di Lampedusas Roman ‹Der Leopard› (1958) angesichts des Aufstiegs der gemeinen Bürger befolgt: Damit alles gleichbleibt, muss alles sich ändern. Übersetzt: Damit das Patriziat oben bleibt, muss die Stadt demokratisiert werden.

Diese Abbildung kann aus urheberrechtlichen Gründen nicht in der Open-Access-Ausgabe angezeigt werden. Sie ist jedoch in der gedruckten Ausgabe enthalten.

75 Zwei Mädchen aus dem Grossbürgertum.

Foto: Jakob Höflinger, 1860. — Privatlehrer, Pensionat in der Westschweiz: Die Töchter des Grossbürgertums wurden in der Regel auf das Führen eines noblen Haushalts und die gepflegte Konversation vorbereitet. Die beiden Mädchen wohnten an der vornehmen Rittergasse.

Bergsteigerin reiste mit ihrem Mann durch ganz Europa. Dennoch war die ausserbürgerliche Welt weit weg. In ihrem Tagebuch äusserte sie sich nur einmal politisch: als Kaiserin Sisi 1898 in Genf niedergestochen wurde. Die 21-Jährige echauffierte sich über den Mörder, dieses «wilde Tier», über das man die Todesstrafe verhängen müsse.¹⁹ Als sie ihre Schwester, die einen englischen Diplomaten geheiratet hatte, in London besuchte und mit der Kutsche ein Arbeiterviertel durchquerte, war sie entsetzt ob der lärmenden Menschenmassen, die sie durch die Fenster ihrer Kutsche erspähte.²⁰

Albert Emanuel kam 1826 zur Welt. Sein Vater war der Kaufmann und «Seidenherr» Emanuel Hoffmann-Preiswerk, der Güter und Liegenschaften im Thurgau, in Zürich und Baselland besass. Zunächst besuchte Albert Emanuel eine Privatschule, dann das Gymnasium am Münsterplatz, das Pädagogium, schliess-

lich absolvierte er eine Kaufmannslehre im Büro der väterlichen Seidenbandfabrik mit Aufenthalten in Mailand, Cerano und Görlitz. 1860 heiratete er Amélie (Amy) Burckhardt, deren Vater Bürgermeister war; die Mutter, eine Ryhiner, galt als Mittelpunkt der Basler Gesellschaft. Der Kunsthistoriker Jacob Burckhardt soll über sie gesagt haben, ihre Augen verschönerten die Rittergasse.²¹ Dort lebte das Paar.

Albert Emanuel Hoffmann-Burckhardt gestaltete das öffentliche Leben seiner Stadt mit. Er war konservativer Grossrat und Zunftmeister, betätigte sich philanthropisch und war Mitglied zahlloser Vereine, darunter des Jagdclubs und des Schweizerischen Alpen-Clubs SAC, dessen Sektion Basel er 1863 mitbegründete. In seinem Tagebuch notierte er, dass er in Genf an einem Bankett neben General Dufour gesessen habe.²² Über seine Geschäftstätigkeit äusserte er sich kaum, vielmehr machte er sich Sorgen um seine Kinder, die sich nicht standesgemäss banden. Immer wieder adressierte er den Allmächtigen: «Gott gebe, dass ich als Gatte, Vater und Bürger meine Pflicht stets recht brav erfülle und dereinst meinen Kindern einen geachteten Namen hinterlasse.»²³

Im Alter wurde der Kaufmann schwermütig. Immer öfter hielt er sich in Bad Boll in Württemberg auf, einem Sitz der Pietisten. Einmal lief er aus einer Vorlesung des Theologieprofessors Franz Overbeck, da ihm der Inhalt nicht passte. Besser gefielen ihm die katholischen Passionsspiele in Oberammergau; seine tiefe Religiosität liess ihn die konfessionelle Grenze überwinden. Er lehnte die Bundesverfassung von 1874 ab, welche die Einführung der von den Freisinnigen forcierten Kantonsverfassung von 1875 beschleunigte: Sie führe in die «demokratische Tyrannei».²⁴

Die Leben, die Charlotte Staehelin-Burckhardt und Albert Emanuel Hoffmann-Burckhardt führten, sind typisch für die Angehörigen ihrer Klasse. Das heisst aber nicht, dass alle die gleichen Leben führten unter dem Signum des konservativ-christlichen Glaubens. Das Patriziat war kein homogener Block. Es war kulturell konservativ und zugleich ökonomisch innovativ. Der streng religiöse Christoph Merian-Burckhardt, zu seiner Zeit der reichste Grundbesitzer der Schweiz, bewirtschaftete seinen gewaltigen Landbesitz mit modernen Anbaumethoden. Die Patrizier bildeten den Kern des Grossbürgertums, aber ihm gehörten auch Aufsteiger und Zugezogene an. Es war eine sehr wohlhabende und schmale Schicht. Der Historiker Philipp Sarasin hat für das Jahr 1896, als die Stadt rund 110 000 Einwohnerinnen und Einwohner zählte, knapp 540 männliche Individuen als Grossbürger identifiziert.²⁵ Davon waren rund hundert Millionäre.²⁶ Nicht alle waren im Seidenhandel tätig und nicht alle pietistisch. Auch Patrizier konnten verarmen; sie wurden dann vom Familienfonds unterstützt.²⁷



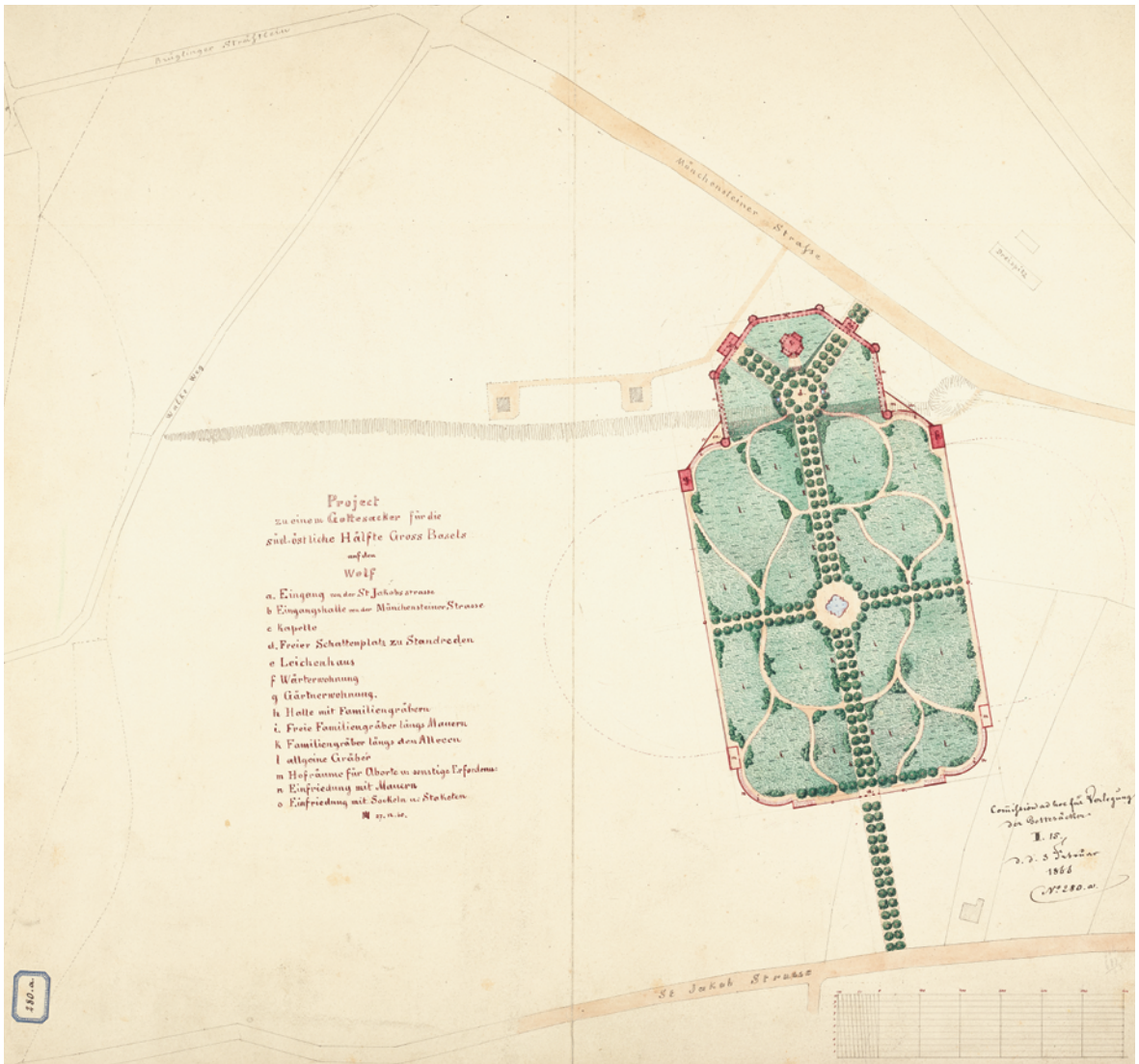
76 «Herrenstube» an der St. Alban-Vorstadt, um 1920. —

Die grossbürgerlichen Familien lebten in Stadtpalais in der Altstadt um den Petersplatz und in der St. Alban-Vorstadt. Es waren die Familien Vischer-Von der Mühl und Vischer-Krayer, die an der St. Alban-Vorstadt 5 residierten.

Orte des Lebens und darüber hinaus

Die wohlhabenden Familien lebten in Stadtpalais in der Altstadt um den Petersplatz und in der St. Alban-Vorstadt. Als Basel ab 1859, nach dem Beschluss zum Abriss der Stadtmauer, massiv wuchs, zogen viele Grossbürger ins südöstlich vor der Stadt gelegene, bislang fast unbebaute «Gellert». Hier entstand durch die Planung von Bürgermeister Johann Jakob Stehlin-Hagenbach und Ratsherr Karl Sarasin-Vischer(-Sauvain) ein Villenviertel. Viele der neuen Häuser wurden von Stehlins Sohn Johann Jakob Stehlin-Burckhardt gebaut, ferner von Emanuel La Roche-Heusler, der den auf seine Stilvorliebe anspielenden Spitznamen Larococo trug, sowie von Eduard Vischer-Sarasin, der zugleich Grossrat war.²⁸

Die Villen waren im historistischen Stil gehalten, als dessen Theoretiker Melchior Berri galt, der Schwager des Althistorikers Jacob Burckhardt. Der Star



77 Plan für die Friedhofsanlage auf dem Wolf, Zeichnung von Amadeus Merian, 1865. — Nekropole für das Patriziat: Der 1872 eingeweihte Wolfgottesacker hatte den Grundriss einer Kirche. Er war der bevorzugte Friedhof des Grossbürgertums. Architekt und Bauinspektor

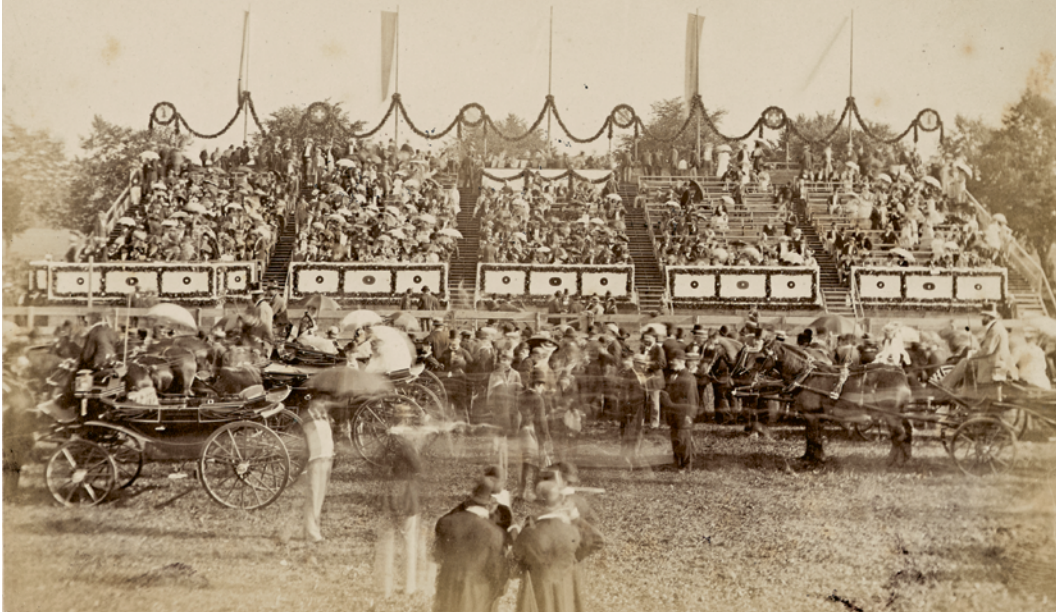
Amadeus Merian zeichnete 1865 den ersten Entwurf. Er reiste mit einer Delegation nach Süddeutschland, um sich von den Parkfriedhöfen mit ihren geschwungenen Kieswegen, Weihern und Ruhezonen inspirieren zu lassen (Hofmann; Nagel; Winkler 2022, S. 16f.).

unter den Architekten erklärte den Spätklassizismus als mit dem baslerischen Wesen kongruent.²⁹ Das Bauwesen wurde von Vertretern des Patriziats dominiert, sodass die Stil- und Lebensvorstellungen von Bauherren und Architekten sich meist deckten. Die Räumlichkeiten waren reich, aber nicht prätzig ausgestattet. Sie bildeten einen Kompromiss zwischen Repräsentationsbedürfnis und zeitgemäßem Wohnkomfort. Klassizismus, englische und italienische Renaissance sowie französischer Barock dominierten.³⁰ In der Epoche von Industrialisierung und Technisierung, als die Moderne in Basel Einzug hielt, baute sich das Grossbürgertum Tudorschlösschen, Palladio-Villen und Klein-Versailles-Paläste.³¹

In den Sommermonaten hielten die Familien sich auf dem Land auf, meist in Baselland. Wenn sie nicht ältere Landgüter besaßen, deren barocke Architektur sie historisierend überformten, errichteten sie sich neue Villen. Die Gutsbetriebe wurden von Pächtern besorgt. Johann Rudolf Geigy-Merian liess Klein-Riehen durch Stehlin-Burckhardt ausbauen. Hier fanden Anlässe der Firma, Jahresversammlungen der Naturforschenden Gesellschaft und Familientage statt. 1890 rückte die Feuerwehr aus, die einen Brand vermutete, doch Geigy hatte bloss bengalische Feuer abgebrannt.³² Die in Kleinbasel gelegene ›Sandgrube‹ wurde von Johann Heinrich Merian-Von der Mühl zum festen Wohnsitz umgestaltet. Unangetastet blieb das Chinazimmer mit seinen aus Maulbeerbaumpapier gefertigten Tapeten, das der erste Besitzer der Sandgrube, der Seidenbandfabrikant Achilles Leisler-Hoffmann, eingebaut hatte.³³ Das war exquisiter Luxus.

Das Grossbürgertum realisierte nur wenige Jugendstilbauten. 1898 liess der Künstler Hans Sandreuter, ein Schüler des Malers Arnold Böcklin, in Riehen die Atelier-Villa ›Zur Mohrhalde‹ bauen.³⁴ Sandreuter stammte nicht aus einer alten Basler Familie, war jedoch wohlhabend. Zuvor hatte er den Saal der Schmiedezunft mit Wandgemälden ausgeschmückt und die Fassade des Zunfthauses der Hausgenossen mit historisch-allegorischen Figuren bemalt.³⁵ Da der Bau keinerlei Zierelemente aufwies, dürfte der Künstler seine Vorstellungen durchgesetzt haben. Damit wandte er sich von den überladenen Salons mit ihrem Stuck ab.³⁶

Das Grossbürgertum hatte neben seinen Lebensorten auch seine Begräbnisstätte: den 1872 eingeweihten Friedhof Wolfgottesacker, der in Form eines Kirchengrundrisses angelegt wurde.³⁷ Der erste Plan stammte von Bauinspektor Amadeus Merian, das Land wurde zunächst von der Besitzerin Margaretha Merian-Burckhardt gepachtet.³⁸ Die heute unter Denkmalschutz stehende Nekropole beherbergt vor allem Familiengräber mit Grabmälern, die als kulturhistorisch wertvoll gelten; einige stammen von älteren Friedhöfen.³⁹



78 Pferderennen auf der Schützenmatte.
Foto: Adam oder Attila Varady, 1878.

Baron Emil von Gillmann, der letzte Reitlehrer

Basel war bis zum ersten Drittel des 20. Jahrhunderts ein Ort der Pferde. Sie zogen Fuhrwerke und noch die ersten Tramwagen, das Klappern ihrer Hufe gehörte zum Klang der Stadt. Die Zahl der durch Pferde verursachten Unfälle war höher als zu Beginn des 21. Jahrhunderts im Autoverkehr.⁴⁰ Das Grossbürgertum hatte eine besondere Beziehung zu den Tieren, nicht nur wegen der Kutschen, «Chaisen» oder «Landauer» genannt, die an festlichen Tagen, an Hochzeiten oder für Ausflüge aufs Land aufgefahren wurden, sondern auch wegen des Reitens.⁴¹ Man erkundete die Langen Erlen oder jagte auf der Rennbahn der Schützenmatte dahin.

1871 trat Baron Emil von Gillmann seine Stelle als «kantonaler Bereiter» beziehungsweise «obrigkeitlicher Reitlehrer» und «kantonaler und Universitäts-Reitlehrer» an, wie das Amt später hiess. Er unterrichtete Damen, Herren und Studenten sowie pflichtgemäss Militärs, daneben ritt er Pferde zu. In seinem Bewerbungsschrei-

ben hielt er fest, bisher hätten auf der Stelle nur «notdürftige Pflücker und Stümper» gearbeitet, die «nicht einmal den erforderlichen Bildungsgrad» besäßen, um mit «gebildeten Männern in irgend Relationen zu treten – der Eigenschaft als Lehrer in der Reitkunst gar nicht zu gedenken».⁴² Im hohen Alter erinnerte sich Wilhelm Burckhardt-Vischer⁴³ wehmütig an den Reitunterricht, den er in den 1880er-Jahren genossen hatte: Der Baron habe es verstanden, aus dem Handwerk eine Kunst zu machen. Dass die Stelle ab 1914 nicht mehr besetzt wurde, erfüllte ihn mit Trauer.⁴⁴

Die Basler Sektion des Schweizerischen Pferderennvereins war besonders gross.⁴⁵ 1876 führte der Verein das erste eidgenössische Pferderennen auf der Schützenmatte durch. Der Platz bewährte sich auch in den folgenden Jahren. 1896 vermeldete das «Basler Jahrbuch», dass beim «Herrenreiten R. Merian auf dem Vollblut-Hengst «Muscadin» den ersten Preis errungen habe.⁴⁶

Republikanischer Konservatismus

Die patrizischen Familien hatten ihren Sitz in Basel, aber über ihre geschäftlichen und verwandtschaftlichen Beziehungen waren sie mit den wirtschaftlichen und politischen Zentren in ganz Europa, ja der ganzen Welt vernetzt.⁴⁷ Diese internationalen und kolonialen Verflechtungen wurden ab 1859 durch die Basler Mission noch intensiviert, und das Patriziat partizipierte an der westlichen Beherrschung von Teilen Asiens, Afrikas und Amerikas.

Das Patriziat war nicht unangefochten, es wurde durch die erstarkenden Freisinnigen und dann die Sozialdemokraten in die Defensive gedrängt. Die Verfassung von 1875 schränkte seine politische Macht ein. Die meisten Altbasler aber sahen ein, dass dieser Schritt notwendig war. Das «Untier der Demokratie», wie sich der Rechtshistoriker Andreas Heusler-Sarasin ausdrückte, war nicht mehr aufzuhalten.⁴⁸ Einige Patrizier waren sogar im linksfreisinnigen Lager zu finden, wie der «rote» Bürgermeister und Nationalrat Karl Burckhardt-Iselin, der die Verfassungskommission von 1875 präsidierte.⁴⁹ Und manche scherten aus. Die 1891 geborene Helene Stähelin promovierte in Mathematik und schloss sich der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit an. Sie blieb unverheiratet.⁵⁰ Nonkonformismus bedeutete indes noch lange nicht den Bruch mit der Familien- und Klassentradition.⁵¹

Kontinuität trotz Demokratie

1875 ging für das Patriziat eine Welt zu Ende – und begann eine neue. Bis zu diesem Zeitpunkt hatten die «Herren» den Kanton in einer Weise regiert, die eher an das Ancien Régime denn an die moderne Demokratie erinnert, welche die Schweiz 1848 mit der Bundesverfassung einführte. Unter dem «Ratsherrenregiment» besaßen bei Weitem nicht alle männlichen Einwohner der Stadt, sondern nur die in den Wahlzünften organisierten Stadtbürger das Stimmrecht. Sie machten mit den Bürgerinnen etwa einen Drittel der Stadtbewohner aus.⁵² Die neue Verfassung von 1875 wurde vom Freisinn durchgesetzt, der von Zuzüglern gestärkten «Partei des Fortschritts».⁵³ Im Grossbürgertum sprach man von der «Parteiherrschaft».⁵⁴

Allerdings brach die Verfassung die Macht der Patrizier nicht vollständig, auch nach 1875 waren sie unter den Regierenden vertreten. Erst 1905 beendete die Einführung des Wahlproporz die patrizische Dominanz in der kantonalen Regierung und Verwaltung. Mit der Akzeptanz der Verfassung passte das Patriziat sich den neuen Verhältnissen an. In der neuen Bürgergemeinde entfaltete es sein



79 Nach der Predigt vor dem Münster. Foto: Fritz Burckhardt, 1900. — Geistiges und reformiertes Zentrum der florierenden Handelsstadt: das Basler Münster. Nach dem Gottesdienst verlässt eine bürgerlich gekleidete Menge die Kirche und verstreut sich auf dem Platz oder geht davon.

Wirken besonders auf sozialpolitischem Gebiet. Die konservative *«Allgemeine Schweizer Zeitung»* schrieb: «Gönne man der Bürgergemeinde Basel eine würdige Existenz, schätze man sie nicht nur als Magd, die keinen eigenen Willen haben darf, aber Sorge dafür, dass der Wille nicht ein ängstlich befangener, sondern ein weiterherziger, wahrhaft liberaler sei, der ihre Mittel zum wahren Wohl der Bürgerschaft und der Stadt verwendet.»⁵⁵

Die Bürgergemeinde umfasste alle in der Stadt niedergelassenen Personen, die das Basler Bürgerrecht hatten. Ihr gehörten das Stadthaus [55], Liegenschaften und Land sowie die Armenanstalten, sie beaufsichtigte patrizische Stiftungen, Waisenhaus, Pfrundhaus und Bürgerspital sowie die Zünfte.⁵⁶ Zudem bestimm-

te sie über die Aufnahme neuer Bürger. Der Basler Wirtschaftshistoriker Fritz Mangold bemerkte 1905, die «Vermischung aller staatlichen und kommunalen Verwaltungselemente» bewirke, dass «für die Bürger und Einwohner Basels die Begriffe Staat und Stadt und selbst Bürger- und Einwohnergemeinde etwas Unbekanntes» seien. «Sie wissen nie, was des Staates Kompetenzen sind, und dass die Stadtgemeinde Bedürfnisse hat, für die der Staat aufkommen muss, und begreifen nicht, wieso die genannten bürgerlichen Anstalten keine Staatsinstitutionen sind.»⁵⁷

Auch im langjährigen Kampf um das neue Schulgesetz von 1880 blieben die Konservativen vorne. Das Bildungswesen wurde nach dem Machtwechsel 1875 heftig umkämpft.⁵⁸ Der freisinnige Regierungsrat Wilhelm Klein [56] hatte den «Ständeschulen», darunter dem vor allem von Patriziersöhnen besuchten Pädagogium, dem 1589 gegründeten Gymnasium am Münsterplatz, den Kampf angesagt, um die soziale Ungleichheit zu verringern.⁵⁹ Am Ende aber verhinderte der liberal-konservative Jurist Paul Speiser-Sarasin(-Sarasin) die «Verproletarisierung der Mittelschulen», wie er formulierte. Der Rektor des Pädagogiums, Karl-Friedrich Burckhardt-Brenner, habe ihn als Experte unterstützt.⁶⁰ Zwar wurde der Unterricht nun auf allen Stufen unentgeltlich, doch die Gegner der «Gleichmacherei» hatten erfolgreich argumentiert, das geplante Schulsystem würde die christlichen Werte und humanistische Tradition Basels zerstören.⁶¹

Öffnung und Aufstiege

Die patrizische Elite öffnete sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts gegenüber neuen Ideen und erfolgreichen Zuzügern und Aufsteigern. Die Familie Geigy, die für den wirtschaftlichen Aufschwung im Bankenwesen und der Chemie steht – etwa Karl Geigy-Hagenbach und Johann Rudolf Geigy-Merian –, gehörte nicht zum *Daig*, sondern stieg durch Heiraten ins Patriziat auf. Als Teil des Grossbürgertums machte es Basel zu einem international führenden Zentrum der Kultur und Wirtschaft. Paul Speisers Vater Johann Jakob war Bankier und ein *Homo novus*. Durch die konsekutiven Heiraten mit zwei Sarasin-Schwestern wurde der Rechtsprofessor, wie der von Alfred Sarasin-Iselin 1937 verfasste Nachruf festhielt, ein *Dalblemer*. «Radikale Neuerungssucht» sei ihm zuwider gewesen. Speiser trat für die Abschaffung des Ratsherrenregiments ein, aber für ihn gehörten Arbeiterkinder nicht an das Gymnasium und er bedauerte die 1910 erfolgte Trennung von Kirche und Staat.⁶²

Paul Speiser stieg auf, indem er vom Patriziat assimiliert wurde, seine Kinder heirateten alle in den *Daig*. Noch fulminanter verlief die Laufbahn von Charles Auguste Veillon-Burckhardt. In der Jahrhundertmitte begann er als zwanzigjähriger

Schlittenfahrt nach Courmayeur, 10. Dezbr. 1870.

	<u>Casino.</u>	<u>Personen.</u>	<u>Pferde.</u>	
1. W. Bachofen	2	2	2	} (Vorreihe)
2. Kern Stachelin	—	2	2	
3. A. Londermühl-Merian	—	2	2	
4. Carl Stachelin	1	1	1	Vorreihe.
5. A. Londermühl-Bachofen	—	2	2	
6. Ehinger Geigy	2	2	2	
7. R. Friedrich	2	2	2	
8. Kerri-Merian	2	2	2	
9. Paravicini-Bachofen	2	2	2	
10. Forearb. Poelger	—	2	2	
11. Sarasin-Schlumberger	—	2	2	
12. W. Sauvain		2	2	
13. Londermühl-Kern	2	2	} 4 } 1 }	} Wurst } Vorreihe }
14. El. Hoffmann	2	2		
15. D. "	2	2		
16. R. Brüderlin	2	2		
17. Carl Schliin		2	2	
18. Petersen	2	2	2	
19. Henri Oswald	1	1	1	Vorreihe
20. P. Thurmeysen	1	1	1	Vorreihe
21. Carl J. Jahn				
22. Just. Burckhardt		4	4	
23. Ed. v. Kern	4		} Wurst	
24. R. Sarasin		2		2

80 Seite aus dem (Souvenir-Album) von Rudolf Brüderlin, 1870–1887. — Schlittenfahrt mit der Basler Elite: Rudolf Brüderlin-Ronus sammelte in seinen sieben Souvenir-alben Erinnerungstücke aus seinem Leben. Der Privatbankier dokumentierte gleichsam seinen sozialen Aufstieg. Er schaffte es bis zum Oberst im Generalstab, Grossrat und Verwaltungsrat des Schweizerischen Bankvereins.

Zugezogener in der Arlesheimer Seidenspinnerei J. S. Alioth & Cie. 1861 heiratete er Johanna Burckhardt, kurz darauf gründete er mit zwei patrizischen Compagnons sein Unternehmen Veillon, Miville & Cie. zur Herstellung von Garn. Um 1880 rief er die (Industriegesellschaft für Schappe), also für minderwertige Seide, ins Leben. Veillon-Burckhardt wohnte nun im Albanquartier an der Gartenstrasse.⁶³

Der Seidenhändler Adolf Krayer bereitete seinen Nachfahren den Boden für den Aufstieg ins Patriziat. Jahrelang bereiste er China und Japan, die er in seinen Briefen gegen westliche Vorurteile verteidigte. Zu Wohlstand gekommen, heiratete er 1870 eine Deutsche, mit der er im Gellert eine neu gebaute Liegenschaft bezog.

Von den fünf Kindern des Paares heirateten vier in den *Daig*. Einer seiner Schwiegeröhne war der Philologieprofessor Eduard Hoffmann-Krayer, Sohn des Textilfabrikanten Albert Emanuel Hoffmann-Burckhardt. Er gründete die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde.⁶⁴

Noch am Ende des 19. Jahrhunderts war die Textilindustrie Basels wichtigster Wirtschaftszweig, gefolgt vom Baugewerbe und von der chemischen Industrie. Dadurch erhielt die Handelsstadt ihr industrielles Zentrum. In der Textilindustrie und im Bankenwesen war das Patriziat tonangebend. Die <Seidenbourgeoisie> führte meist Familienbetriebe mit Fabriken in der Stadt und Heimarbeit im Umland. Während die Männer mit ihrer Berufswahl für die Kontinuität des Familienstatus verantwortlich waren, indem sie den väterlichen Textilbetrieb fortführten, oblag den Frauen die Aufgabe, mit Heirat und Kindern die verschiedenen Gruppen des Grossbürgertums zu verbinden und ökonomische und politische Interessen auszugleichen. Oft ehelichten die Töchter der Textilherrn Gelehrte und Professoren. Sie verbanden so das Wirtschafts- mit dem zahlenmässig weit geringeren Bildungsbürgertum. Aufnahme ins Patriziat fand nur, wer wohlhabend war oder über Bildungstitel verfügte.⁶⁵

Die neue Elite war meist im Wohnungs-, Energie- oder Lebensmittelsektor tätig, die im Gefolge des massiven Bevölkerungswachstums boomten.⁶⁶ Sie zeigte sich offener im Heiratsverhalten und beachtete die mit den <richtigen> Namen zu wählende Tradition der Familie weniger andächtig. Der rechtsfreisinnige Anwalt Paul Scherrer, ein Aufsteiger aus dem Thurgau, eröffnete seine Lebenserinnerungen mit dem ironischen Satz: «Mit einem sog. Stammbaum kann ich meiner Nachkommenschaft zu meinem Bedauern nicht dienen.»⁶⁷ Er heiratete zweimal, aber keine Patrizierin.

Das Patriziat grenzte sich von den Aufsteigern ab. Dennoch hat es sowohl die Demokratisierung der Stadt als auch deren Transformation in eine industrielle Handelsstadt mitgestaltet. Denn die kulturelle Distinktion hat das Patriziat nicht daran gehindert, aus pragmatischen Gründen seine Klassengrenzen aufzuweichen, wobei die aufsteigende Chemie- und Pharmabranche nicht seine Domäne war. Führend waren französische und elsässische Unternehmer – und Fritz Hoffmann-La Roche. Innovationsgeist bewiesen auch die Seidenunternehmer, obwohl sie den Niedergang ihrer Branche auf lange Sicht nicht verhindern konnten. Sie stiegen auf die Immobilienbranche um und führten zu Beginn des 20. Jahrhunderts Marketingmethoden ein, die international übernommen wurden, etwa die Kooperation mit Modezeitschriften und das Engagieren von Stars aus der Theater- und Filmbranche.⁶⁸

Gegen den Freisinn

1873 fanden sich im Haus des Rats- und Bändelherrn Adolf Christ-Sarasin, des Patriarchen des Basler Pietismus, drei Männer ein: Pfarrer Eduard Bernoulli-Holzach, Eduard Preiswerk-Burckhardt, der Leiter der Basler Handelsgesellschaft, und der Rechtshistoriker Andreas Heusler-Sarasin (‘Heusler II’). Heusler wurde der Spiritus rector der ‘Allgemeinen Schweizer Zeitung’ (ASZ), welche die Herren gründeten. Sie wollten mit dem neuen Periodikum den politischen wie theologischen Freisinn bekämpfen. Die ASZ bildete fortan das meinungsführende Zentrum, um das sich die Konservativen scharten. Die ersten dreissig Abonnenten waren alle Altbasler. Nur der Redaktor der Zeitung, der Berner Lehrerssohn Arnold Joneli, war kein Patrizier.⁶⁹

Um 1880 wurde die ASZ in rund 1300 Basler und 2900 Haushalte in der ganzen Schweiz verschickt. Flankiert wurde die Zeitung vom Eidgenössischen Verein (EV), dessen treibende Kraft neben Andreas Heusler-Sarasin der Historiker Wilhelm Vischer-Heussler, genannt Vischer der Jüngere, war.⁷⁰ Ausser in Basel verfügte der Verein über Sektionen in Zürich, Bern, Neuenburg und Schaffhausen. Der EV lehnte nicht nur die Basler Verfassung von 1875, sondern auch die Bundesverfassung von 1874 ab: Diese führe in eine «demokratische Monarchie», und die Bundesversammlung sei eine «über den Volkswillen erhabene Oligarchie».⁷¹

Mit der ASZ und dem EV verfolgte der konservative Teil des Basler Patriziats das Ziel, mit einer eidgenössischen Allianz zum einen kantonale Oppositionen und den Föderalismus zu stärken und zum anderen den vom Freisinn dominierten Bund zu schwächen. 1888 polemisierte die ASZ gegen Emil Frey, den aus Biel kommenden freisinnigen Redaktor der Basler ‘National-Zeitung’ (und späteren Bundesrat), und gegen die liberale ‘Neue Zürcher Zeitung’.⁷² Die NZZ unterstützte Frey in der Debatte, die er mit seiner Rede am St. Jakobsfest ausgelöst hatte,⁷³ als er dazu aufrief, das Wort Neutralität «aus unserem nationalen Lexikon» zu streichen, denn im Kriegsfall werde sie nichts nützen, wenn sich der Angreifer nicht daran halte. Sie sei festgelegt worden vom Wiener Kongress, an dem die Schweiz nicht einmal mitgewirkt habe.⁷⁴

Für die ASZ missachtete der Aufruf die «unentbehrlichsten Grundlagen unserer staatsrechtlichen Stellung». Sie fügte die Schweiz mit Verweis auf den Westfälischen Frieden und den Wiener Kongress in das monarchische Europa ein, das die junge Republik unter Druck setzte, weil sie Flüchtlinge aufnahm.⁷⁵ Die Radikalen und Liberalen dagegen wünschten sich eine stark bewaffnete Nation, die im Konzert der Grossen selbstbewusst auftrat und ihre Interessen verteidigte. Das Vergangene interessierte sie wenig, die Zukunft um so mehr.

Die Debatte macht die Grundzüge der konservativen und liberalen Ideologie sichtbar. Letztere war in ihrer radikalen Ausrichtung fortschrittsfroh, veränderungswillig, staatsfreundlich und religionsskeptisch. Der Konservatismus dagegen suchte sein Heil in der Vergangenheit, als die Menschen organisch in ihren Stand eingebunden gewesen seien. Der Konservatismus vertrat ein «Bedingtheitsbewusstsein». Das konservativ geprägte Erleben der Wirklichkeit fühlte sich durch die liberalen Ideen provoziert.⁷⁶ In Basel wurden die beiden Begriffe liberal und konservativ fast synonym verwendet.⁷⁷ Ab 1875 kämpfte die Partei der Liberal-Konservativen, bestehend aus dem antifreisinnigen alten Bürgertum, gegen die Radikalen – und gegen den sozialreformerischen Flügel der Religiös-Konservativen.⁷⁸ Für die Liberalkonservativen hatte der stimmberechtigte Bürger nicht nur ein Mann, sondern selbstständig zu sein, also entweder Wirtschafts- oder Bildungsbürger.⁷⁹ Damit wies der Basler Konservatismus ein aristokratisch-republikanisches Moment auf: Seine Stütze war der politische, rechtlich privilegierte Stadtbürger.

Intellektuelle Querköpfe

Johann Jakob Bachofen-Burckhardt ist eine Quelle des modernen Feminismus. 1861 publizierte der Altertumswissenschaftler, der sich früh von der Universität zurückgezogen hatte, sein Werk über das Mutterrecht und die «Gynaiokratie».⁸⁰ Es wurde von den Kollegen ignoriert. Heute gelten Bachofens Arbeiten zum Matriarchat als bahnbrechend.

Ähnlich erging es dem Kulturhistoriker Jacob Burckhardt, Sohn des höchsten Pfarrers der Stadt. Er focht sich um die Fachwelt.

Am Ende des 20. Jahrhunderts erfolgte seine Renaissance: Seine Methode galt nun als innovativ.⁸¹

Der Altphilologe Friedrich Nietzsche war kein Basler und auch kein Grossbürger, aber er unterrichtete an Universität und Pädagogium und ging im Patriziat ein und aus. Dass er eine radikale Philosophie entwickelte, die sich gegen die bürgerliche Begeisterung für das Vergangene richtete, schien seine Gönnerinnen und Gönner nicht zu stören.⁸²

Auch Nietzsches Freund Franz Overbeck, der Theologieprofessor, war kein Patrizier, er blieb ebenfalls ein Aussenseiter. Er wandte sich gegen die konservative wie die liberale Theologie, ja befand gar, dass die christliche Theologie ein Ding der Unmöglichkeit sei.⁸³

Die vier intellektuellen Querköpfe wurden von der Fachwelt abgelehnt, weil sie die akademisch-wissenschaftlichen Standards nicht erfüllen wollten, und leisteten doch auf ihrem Gebiet Innovatives, was ihnen internationalen Ruhm einbrachte.⁸⁴ Allen vier war die Stadt ein Graus, weil sie Demokratie und Rationalisierung, Liberalismus und Sozialismus, die Einwanderung, die Betriebsamkeit und Spezialisierung der Berufswelt ablehnten.⁸⁵ Sie bildeten teils reaktionäre Haltungen aus, Burckhardt mit antisemitischen Ausfällen. Und doch genossen sie alle die Wertschätzung des Basler Bürgertums – oder vielleicht gerade deswegen? Im Biotop Basel konnten die vier Intellektuellen sich entfalten.

Beide, die ASZ wie der EV, versuchten indes keine Breitenwirkung zu entfalten, die Mitglieder blieben unter sich. Der EV wurde in allen Kantonen, in denen er vertreten war, von Patriziern dominiert. Sie wollten keine Volkspartei sein. Der EV war zwar mit Referenden gegen die zentralistische Bildungspolitik erfolgreich, ging dann aber wie die ASZ in den 1890er-Jahren ein. Beide wurden vom international tätigen Handelspatriziat kritisiert. Die ASZ sprach sich noch 1893 als einzige Basler Zeitung erfolgreich für das bundesweite Schächtverbot aus, das antisemitisch motiviert war. Nach der verheerenden Wahlniederlage von 1902 formierte sich der altbaslerisch geprägte Konservatismus 1905 neu in der Liberal-Konservativen Partei (heute LDP), mit der er die Annäherung an den Freisinn vollzog.⁸⁶

Eine weitere konservative und zugleich elitäre Publikation war die im gleichen Jahr gegründete Wochenschrift «Der Samstag». Ihr ging es weniger um Politik denn um die «Veredelung und Verfeinerung der Gesellschaft» mittels einer als bürgerlich-intellektuell und zunehmend rassistisch definierten Kultur. Redaktor war unter anderen der Theologe und Nietzscheforscher Carl Albrecht Bernoulli-Heydenreich. Der aus kleinbürgerlichen Verhältnissen stammende Paul Schmitz alias Dominik Müller etablierte sich dank seiner Redaktortätigkeit als Privatdichter für Patrizierfamilien.⁸⁷ Dabei gab er antisemitische Töne von sich.

Das Vergangene kultivieren

Nach der Annahme der Verfassung von 1875 beschloss die neue, freisinnig dominierte Regierung, den Posten eines Staatsarchivars zu schaffen – die erste vollamtliche Archivstelle der Schweiz. Der konservative Regierungsrat Gottlieb Bischoff einigte sich mit den Professoren Andreas Heusler-Sarasin und Wilhelm Vischer-Heussler überraschend gegen die besser qualifizierte Konkurrenz auf den erst 22-jährigen Juristen Rudolf Wackernagel-Burckhardt.⁸⁸

Der Entscheid sollte sich als richtig erweisen. Der junge Mann war tüchtig und erfolgreich. Er reorganisierte das Archiv und tat sich als Autor der grossen dreibändigen «Geschichte der Stadt Basel» hervor.⁸⁹ Das Werk verdichtete zu Beginn des 20. Jahrhunderts das Geschichtsbild des Patriziats und brachte seinen Machtanspruch zur Geltung, indem es dessen Bedeutung für die Entstehung des reformierten Stadtstaats in der Renaissance überhöhte.⁹⁰ Der Entscheid für Wackernagel-Burckhardt war denn auch politisch motiviert, wie Staatsarchivar Andreas

Staelin-Wackernagel am Ende des 20. Jahrhunderts festgehalten hat: Wackernagel habe man als Verwandten des Regierungsrats Karl Sarasin-Vischer-(Sauvain) und des Professors Andreas Heusler-Ryhiner den Liberal-Konservativen zugerechnet.⁹¹

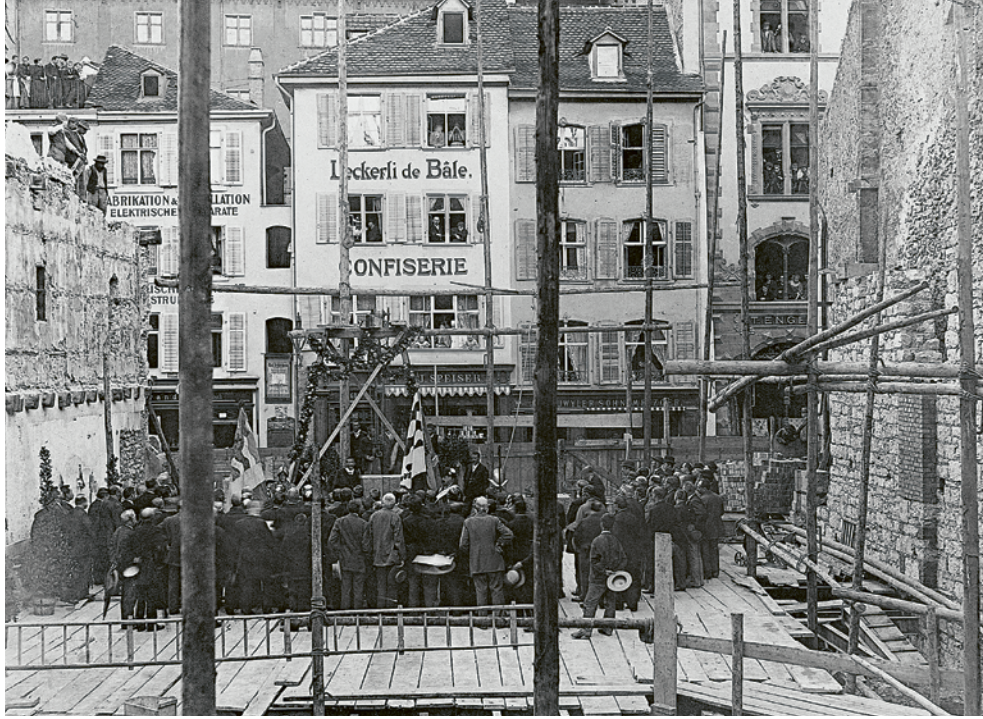
Basel und andere Städte wandten sich in der zweiten Hälfte des ‹historischen› 19. Jahrhunderts der Vergangenheit zu. In diese Zeit fallen nicht nur die Konstruktion der eidgenössischen Urgeschichte mit dem Startpunkt 1291 und die wachsende Begeisterung für die Bauern- und Befreiungskriege gegen die Habsburger, sondern auch der Aufstieg und die Verwissenschaftlichung der Historiografie.⁹² Eine am Liberalismus orientierte Geschichte sollte der konfessionell gespaltenen Bevölkerung der Schweiz eine kollektive Identität verschaffen.⁹³ Unter den national ausgerichteten Historikern waren indes keine Basler.

Letztere fokussierten auf die Geschichte und einstige Grösse der Stadt und ihrer führenden Familien. Aus der historisch-humanistischen Kultur, die am Anfang der ‹Stadtrepublik› stand, sollten die Staatsbürger Bildung und Selbstbildung beziehen. Das Vergangene wurde der als defizitär erlebten Gegenwart vorgezogen, die vom kulturellen Niedergang kündete. Der Kult der Tradition zeigte sich nicht nur in der Historiografie, sondern auch in Malerei, Architektur und Literatur.⁹⁴ Treibend waren die Zünfte, in denen sich die Eliten versammelten. Diese Verbände hatten zwar ab 1880 keine öffentliche Funktion mehr, entdeckten aber umso intensiver den Geschmack am Historischen und an ihrer ‹Zunft Herrlichkeit›.⁹⁵ Man kultivierte die Brüderlichkeit im schon im Mittelalter entstandenen Männerbund mit seinen Gesängen und Ritualen.

Das bessere Gestern

1906 monierte der ‹Vorwärts›, das Organ der Sozialdemokratischen Partei Basels, die ‹Aristokratie› nehme nicht am St. Jakobsfest teil, weil sie sich nicht mit dem gemeinen Volk vermischen wolle. Lieber bäuge sie die Feier in sicherer Entfernung vom Sommercasino aus.⁹⁶ In der Tat: Der St. Jakobstag war ein Basler Volksfest, eine ‹baslerische Landsgemeinde›, wie der freisinnige Regierungsrat Wilhelm Klein formulierte.⁹⁷ Da erstaunt es nicht, dass die Grossbürger auf Distanz gingen, auch wenn sie sich mit dem Inhalt des Gedenkens identifizierten: der heroischen Rettung der Stadt im Spätmittelalter.

Die sich auf die Schlacht bei St. Jakob stützende Erinnerungskultur verdankte sich denn auch patrizischen Bestrebungen. 1859 trieben Stadtratspräsident Achilles Bischoff-Respinger, Ratsherr Amadeus Merian, Architekt Christoph Riggbach-Sulger und der Historiker Jacob Burckhardt die Ausschreibung zu



81 Grundsteinlegung für ein neues Zunftthaus an der Freien Strasse. Foto: Gebr. Bossert, 1896. — Kult der Tradition: Die Zünfte, in denen sich die Eliten versammelten, entdeckten im ausgehenden 19. Jahrhundert den Geschmack am

Historischen und besonders am Mittelalterlichen. 1896 liess die Zunft zu Rebleuten ein neues Zunftthaus errichten, weil das alte aufgrund der Zurücksetzung der Baulinie an der Freien Strasse weichen musste.

einem neuen Denkmal voran.⁹⁸ Im Rennen waren Entwürfe der Maler Ernst Stückelberg-Brüstlein (eigentlich Stickleberger, einer der führenden Historienmaler) und Arnold Böcklin, doch am Ende sprachen sich Johann Jakob Im Hof-Forcart, Präsident der Künstlergesellschaft, und Architekt Johann Jakob Stehlin-Burckhardt für Ferdinand Schlöth aus.⁹⁹

Die Basler Historiker und Altbürger idealisierten die Geschichte ihrer Stadt als kleinräumige aristokratische Republik mit staatlichem Gepräge. Das zeigte sich auch baulich: 1892 wurde das Historische Museum in der Barfüsserkerche eröffnet, 1896 das Staatsarchiv erbaut, der erste Archivzweckbau der Schweiz, und 1904 das Rathaus historistisch erweitert. Stets war Staatsarchivar Rudolf Wackernagel-Burckhardt führend beteiligt.¹⁰⁰ Den wuchtigen Rathausturm bekämpfte ein von Andreas Heusler-Sarasin angeführtes Komitee erfolglos. Es befürchtete, der Koloss werde den Marktplatz «auf ewige Zeiten aus dem Gleichgewicht» bringen.¹⁰¹

Ein grosses Anliegen war dem Patriziat der Erhalt der mittelalterlichen Stadtteile, deren rückwärtsgewandte Konservierung es sich einiges kosten liess. Es

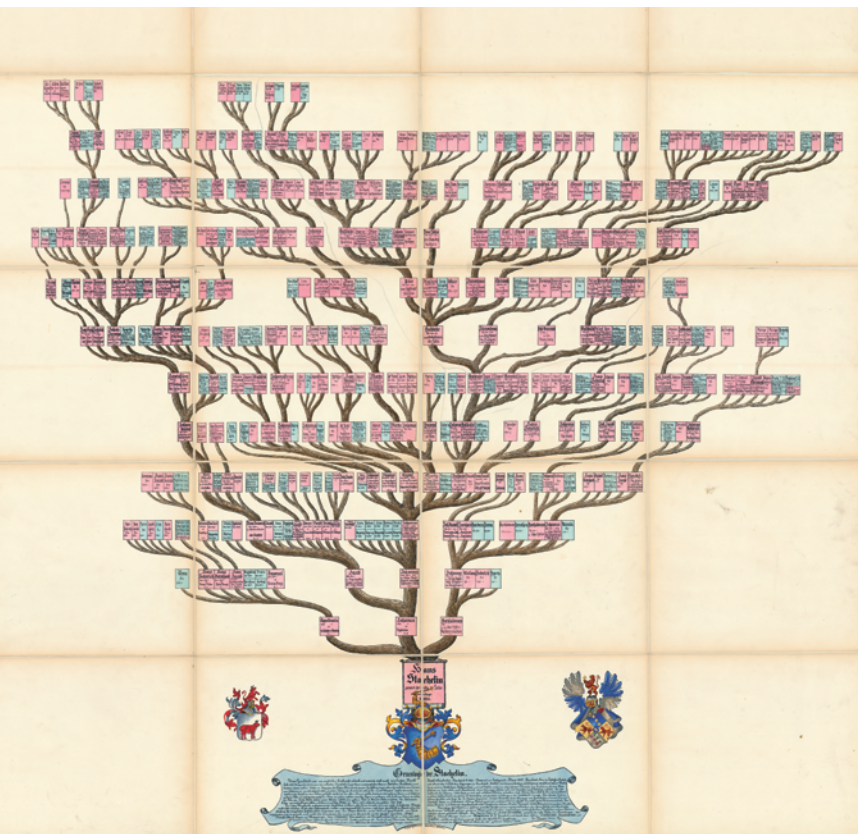
82 Kolorierte Karte zur Kleinbasler Gedenkfeier. Gestaltung: Hans Sandreuter, 1892. — Bühne für kostümierte Patrizier: 1892 feierte die Stadt das Fünfhundert-Jahr-Jubiläum der Vereinigung von Gross- und Kleinbasel mit einem grossen Festspiel. Patrizier besetzten führende Rollen hoch zu Pferde.



trug so zur ›Erfindung der Altstadt‹ bei. Führend war der unter anderem von Albert Burckhardt-Finsler 1890 gegründete Basler Verkehrsverein (heute Basel Tourismus). Der freisinnige Regierungsrat und Professor für Schweizergeschichte prägte auch die Heimatschutzbewegung mit.¹⁰²

1892 feierte die Stadt das 500-Jahr-Jubiläum der Vereinigung von Gross- und Kleinbasel. Am grossen Festspiel setzte sich das Patriziat in Szene.¹⁰³ Carl Koechlin-Iselin ritt als Herzog Leopold von Österreich «auf seinem feurigen Rosse der in die Schlacht ziehenden Ritterschar» voran.¹⁰⁴ Mitglieder der Familien Sarasin, De Bary, Passavant, Vischer, Von der Muehll, Burckhardt, Koechlin, Hoffmann, Iselin und Bischoff folgten. Die ideale Stadt, wie Basels Vergangenheit sie bot, konnte man sogar im ›Ursprung der deutschen Stadtverfassung‹ finden, wie der Rechtshistoriker Andreas Heusler-Sarasin befand, Redaktor der ›Allgemeinen Schweizer Zeitung‹. Hier, nicht in den Landsgemeinden, sei der Gedanke der «staatsbürgerlichen Freiheit» entstanden, welche die Grundlage des modernen Staats bilde.¹⁰⁵

Die ideale Stadt liess sich auch in der Antike finden. Die Konservativen sahen die Entwicklung Basels zur Grossstadt als Verlust der von Gelehrten geprägten *Polis*.¹⁰⁶ In der posthum publizierten ›Griechischen Kulturgeschichte‹, die Jacob Burckhardt zwischen 1872 und 1886 vortrug, entwarf er das Panorama einer besseren Welt, die in ihr Verderben schlitterte. Seine Blütezeit fand Athen, als es eine



83 Stammbaum der Familie Stähelin von Johann Jakob Schneider-Gyssler, um 1880. — Genealogie auf fast vier Quadratmetern: Ende der 1870er-Jahre malte Johann Jakob Schneider-Gyssler im Auftrag der Familie Stähelin deren Stammbaum, der bis ins ausgehende Mittelalter zurückreicht. Das Grossbürgertum schuf sich eine gloriose Vergangenheit. Oben konnten die kommenden Generationen eingetragen werden. Der riesige Stammbaum folgt nur den männlichen Nachfahren, die Töchter verschwanden mit ihren Kindern von der Bildfläche.

Aristokratie war, von edlen Geschlechtern und Hochbegabten regiert wurde und die Zahl von zehntausend Bürgern nicht überschritt.¹⁰⁷ Dort fühlte sich der Adel als «höherer Stand der Nation» und gab dieser die moralischen und ästhetischen Massstäbe vor. Seinen Reichtum hatte er sich durch eigenen Erwerb verschafft.¹⁰⁸ In der Demokratie dagegen schröpfte der «launenhafte und begehrlische Demos» die Wohlhabenden, dozierte Burckhardt. Der Staat zwang diese, die «Kunstgenüsse» des Volkes zu finanzieren. Zu viele Prachtbauten entstanden in Athen, zu viele Bürger wurden in die Politik einbezogen. Man schuf Stellen und Kommissionen für alles Mögliche, «man zeigte sich liberal».¹⁰⁹ Burckhardt fand in der Vergangenheit das Drama der Gegenwart. Daher liebäugelte er gar mit der Monarchie.¹¹⁰ Er sah nicht nur die Geschichte Basels, sondern die «Weltgeschichte» als fortschreitenden Zerfall einer göttlichen Ordnung, deren Träger das Patriziat gewesen war.¹¹¹

Die Patrizier setzten die Geschichte der Stadt mit jener ihrer Geschlechter gleich.¹¹² Die Stähelin, Burckhardt, Preiswerk und Vischer riefen Familienstiftungen

ins Leben, die Geschichtspflege betrieben. Um 1880 gaben Vertreter der Familie Stähelin einen gigantischen Stammbaum in Auftrag. Als Stammvater wurde ein Hans gesetzt, vage aber auch ein Ritter, der vom König von Frankreich in den Adelsstand erhoben worden sei.¹¹³ 1903 schuf Felix Stähelin-Schwarz, künftiger Professor für Alte Geschichte und Jacob Burckhardts Grossneffe, das seither laufend ergänzte «Familienbuch». Auf moderner Quellenkritik fussend, schloss es Adlige als mögliche Urväter aus.¹¹⁴ Weiterhin aber setzte der Stammbaum auf die patrilineare Logik, bezeugte das hohe Alter der Familie, die herausragenden Taten ihrer Mitglieder und die verwandtschaftlichen Beziehungen zu anderen hervorragenden Familien. 1913 richtete die Familie ihr Archiv ein.¹¹⁵ Es liegt heute wie viele andere alte Familienarchive im Staatsarchiv Basel.¹¹⁶ Kaum vertreten sind dort Sammlungen zu Familien, die nicht zu den regierenden zählten oder neu eingebürgert worden waren.¹¹⁷

Die Patrizier legten Verzeichnisse «Alter Basler Geschlechter» an, die über zweihundert Familien aufzählen.¹¹⁸ Das reich geschmückte «Wappenbuch der Stadt Basel» von 1880 versammelt 78 Tafeln, die 927 Wappen nicht nur einzelner Familien, sondern auch ehemaliger Landvogteien, Zünfte und Gesellschaften aufführen. Die Zeit sei reif für diese Sammlung, weil «die zahlreich anströmenden neuen Elemente, die ausserordentlich zunehmende Aufnahme neuer Bürger eine Arbeit wie die unsere erschweren, ja geradezu unmöglich machen». Dagegen gelte es, «den Sinn und die Liebe für die Vaterstadt aufrecht zu halten».¹¹⁹ Die Sammlung wurde im Ersten Weltkrieg fortgeführt vom Genealogen Wilhelm Richard Staehelin.¹²⁰ Das Interesse an den führenden Geschlechtern reichte über die politischen Lager hinaus. 1880 porträtierte die radikale Tageszeitung «Schweizerischer Volksfreund», die nicht müde wurde, gegen die «Allgemeine Schweizer Zeitung» zu polemisieren, in ihrer Serie «Basler Familienbilder» mehrere patrizische Geschlechter.¹²¹

Vereint in der Kultur

Basels führende Vereine waren patrizisch dominiert. Sie vertraten eine elitäre Kultur, die den Fokus auf «ihre» Stadt richtete, aber dem gesamten Bürgertum, ja der Bevölkerung zugutekommen sollte. Die bürgerliche Kulturaffinität enthielt das illusorische Versprechen, jeder Einzelne könne sich, wenn er nur ausreichend Talent besitze und sich genügend anstrengt, selber bilden und emporarbeiten.¹²² Für die Geschichtskultur prägend war die Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel, die 1875 aus der Fusion der Historischen Gesellschaft mit der Antiquarischen Gesellschaft hervorging. Ihr Mitgliederverzeichnis von 1902 liest sich wie ein Who's

who des Patriziats. Allein achtzehn der knapp hundertfünfzig männlichen Mitglieder trugen den Namen Burckhardt in Kombination unter anderen mit den Namen Bischoff, Brenner, Burckhardt (dreimal), Finsler, Heusler, Merian (dreimal), Vischer.¹²³ Das Publikationsorgan war die ‹Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde›. Um 1900 waren ihre führenden Autoren Theophil Burckhardt-Biedermann, Rudolf Wackernagel-Burckhardt, Eduard Preiswerk-Burckhardt, Daniel Burckhardt-Werthemann, Ernst Alfred Stückelberg-Riggenbach und Karl Stehlin.¹²⁴

Die bürgerliche Gesellschaft stützte sich auf ihre Vereine. Die von beruflich ‹selbständigen› Männern und ihren Frauen getätigten Zusammenschlüsse bekämpften die Armut und pflegten die Kultur. Dabei ging es um mehr als ‹nur› um den unmittelbaren Zweck des Vereins: Die Mitglieder vervollkommneten sich und das Gemeinwesen.¹²⁵ Die Statuten des Basler Gesangvereins (BGV) besagten: «Wenn in grössern, namentlich monarchischen Staaten von der Regierung oder vom Hofe aus für die Pflege der Kunst gesorgt wird, so bleibt diese [...] besonders in Republiken gemeiniglich den Bürgern überlassen und kann nur durch deren Sinn und guten Willen, nur durch freiwillige Anstrengung und Opfer einzelner erzielt werden.»¹²⁶ Der BGV gehörte zu den wichtigsten kulturellen Institutionen der Stadt.¹²⁷ In den 1870er-Jahren besass er die beachtliche Zahl von 230 aktiven und 330 passiven Mitgliedern¹²⁸ und war noch um 1900 patrizisch geprägt. Die meisten seiner Mitglieder wohnten im Gellert und in der Altstadt; nur zwei Sängerinnen kamen aus Riehen, eine Frau Doktor wohnte in Birsfelden. Auch Frauen traten dem Verein bei, sie verliessen ihn allerdings wieder, wenn sie heirateten. Wer am geselligen Programm des BGV interessiert war, musste es sich leisten können. 1861 fuhr man nach einer ‹Matinée musicale› und einem ‹Gabelfrühstück› im Stadtcasino mit dem Zug nach Pratteln, spazierte zur Schauenburg, genoss Quartettgesang und kehrte zum Nachtessen ins Sommercasino zurück.¹²⁹

Grossbürgerliche Kultur und Geselligkeit entfalteten sich besonders in der Basler Lesegesellschaft. Ihre Räumlichkeiten besass sie – und besitzt sie noch immer – am Münsterplatz. Sie brachte Altbürger und wohlhabende neue Wirtschaftsbürger zusammen. In der Leitung waren Patrizier tonangebend, nicht aber die pietistischen. Ihnen dürfte die in der Gesellschaft aufliegende Lektüre zu weltlich gewesen sein. Ebenfalls kaum vertreten war der Freisinn.¹³⁰ Viele der über tausend Mitglieder der Lesegesellschaft gehörten zugleich der Künstlergesellschaft, der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft und der Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige (GGG) an. Fest im Patriziat verankert, war die GGG der kulturell, philanthropisch und fürsorgerisch bedeutendste Verein der Stadt.¹³¹ Ihr Neujahrsblatt widmete sich vorwiegend historischen Themen, zunächst vor allem

84 Plakat zur Jubiläumsausstellung des Malers Arnold Böcklin. Gestaltung: Hans Sandreuter, 1897. — Zu Ehren des abtrünnigen Sohns: Der Maler Arnold Böcklin, Nachfahre eines Seidenfabrikanten, hatte ein zwiespältiges Verhältnis zu seiner Vaterstadt. Seine Karriere machte er im Ausland, die letzten Jahre verbrachte er in Zürich und Florenz. 1897 zeigte die Kunsthalle Basel anlässlich seines 70. Geburtstags seine als gewagt geltenden Werke. Das Plakat wurde von Böcklins wichtigstem Schüler Hans Sandreuter gestaltet.



dem Mittelalter und der Renaissance, dann auch dem 19. Jahrhundert.¹³² Von 1898 bis 1910 schrieb August Bernoulli-Burckhardt fast ununterbrochen über Basel im Burgunderkrieg und im Dreissigjährigen Krieg, 1911 lieferte Wilhelm Vischer-Bilfinger postum eine Geschichte der Universität Basel, 1912 bis 1914 verfasste Paul Burckhardt-Lüscher eine Geschichte der Stadt Basel von der Kantonstrennung bis zur Gründung des Bundesstaats.¹³³

Ihren unübersehbaren Ausdruck gewann die Kulturstadt Basel in ihrer «Kulturmeile». Der Architekt Johann Jakob Stehlin-Burckhardt erbaute Anfang der 1870er-Jahre die Kunsthalle, das Theater und den Musiksaal am Steinenberg, dazu das Bernoullianum. Finanziert wurden die Bauten durch Patriziat, Akademische Gesellschaft, Museumsverein und GGG.¹³⁴ Die historistische Architektur demonstrierte nicht Luxus und Prunk, sondern bürgerlichen Bildungseifer.¹³⁵ Sie atmete den Geist der Vergangenheit, wie auch andere öffentliche Gebäude. Das Bernoullianum war im Neobarock gehalten, ebenso die 1892 erbaute Universitätsbibliothek. Das Staatsarchiv trat in einer Mischung aus Neogotik und Neorenaissance auf.¹³⁶ Seine Architektur zeigte an, dass die Stadt im Humanismus wurzelte.

Bei den «Wilden» im Zoo

In dem 1874 vor den Toren der Stadt eröffneten «Zolli» waren von Anfang an nicht nur Tiere, sondern auch Menschen zu sehen.¹³⁷ Zunächst schaffte der Zoologische Garten Basel, der älteste der Schweiz, nur europäische und alpine Tiere an, darunter viele Vögel, doch weil diese zu wenige Besucherinnen und Besucher anlockten, wurden vermehrt exotische Lebewesen ausgestellt. 1879 war während knapp zwei Wochen eine «Nubier Caravane» aus Ägypten und dem Sudan zu sehen, wie der Zoo in Zeitungsinserten verkündete. Fünfzehn Männer wurden von drei Giraffen, zwei Zebus, sechs Kamelen und Dromedaren sowie zwei Elefanten begleitet. Den ersten Elefanten erwarb der Zoo erst 1891.¹³⁸

In den ersten zwei Jahrzehnten seines Bestehens waren diese «Völkerschauen» nicht aus dem Zoo wegzudenken. Ohne sie hätte er finanziell nicht überlebt. Bis zur Jahrhundertwende gastierten in Basel nicht weniger als fünfzehn Schauen mit «Wilden» und «Heiden» vor allem aus Afrika, Australien und Russland – Männer, Frauen und Kinder. Sie zogen die Massen an, obschon der Eintritt das Doppelte kostete. Fast 15 000 Personen schauten sich 1879 die «Nubier» an, ein Fünftel der Eintritte des gesamten Jahrs. Als der Zoo ausgebaut wurde, geschah dies auch im Hinblick auf die Schauen, für die man Hüttendörfer erstellte. 1880 wurden zwei Frauen und zehn Männer «aus Nubien» ausgestellt, 1883 «Samojeden», kurz darauf der «Austral-Neger (Bonny)», dann «Kalmücken», «Singhalesen» und eine «Buschmann-Familie».¹³⁹ Die Ausgestellten waren in der Regel auf Tournee. Die Unternehmer, die sie in den

Kolonien rekrutiert hatten, reisten mit ihnen von Zoo zu Zirkus zu Festzelt durch Europa. Die Betroffenen hatten in ihrem umzäunten Revier Spektakel zu liefern. Um 1890 durfte sich das Publikum an Schwerttänzen, Dromedarreiten, Gebets- und Gefechtszenen, ja sogar an einem Kamelraub und am «Überfall einer Handels-Karawane» erfreuen.¹⁴⁰

Der Zoologische Garten war eine moralische Einrichtung. Die Gründungskommission, die aus der Ornithologischen Gesellschaft hervorging, wurde von Johann Jacob Bischoff-Burckhardt präsiert, Professor für Gynäkologie. Der «erste schweizerische Thiergarten» sollte die schädlichen Auswirkungen des «übermächtigen Anwachsens der Städte und des bald den grösseren Theils der Bevölkerung absorbierenden Stadtlebens» kompensieren. Dass die «Einfachheit und Genügsamkeit in Sitte und Leben» täglich abnehme, sei der «moralischen Entwicklung der Stadtbevölkerung» hinderlich.¹⁴¹ Der Verwaltungsrat wurde unter andern vom Ratsherrn und Mäzen Rudolf Merian-Iselin und dem Naturforscher Fritz Sarasin präsiert.¹⁴²

Julius Kollmann, Professor für Rassenanatomie der Universität Basel, benutzte die Ausgestellten für seine Schädelvermessungen.¹⁴³ Er stellte eine Hierarchie der Rassen auf. 1883 hielt er im Zoo-Restaurant einen Vortrag, eingeladen waren die Freunde des Zoos und die Naturforschende Gesellschaft. Kollmann präsentierte auch seine lebenden Studienobjekte. Er hielt sich zugute, die Australier gegen die verbreitete Ansicht zu verteidigen, sie seien die «tiefstehendsten Menschen» überhaupt, auf gleicher

Stufe wie der Orang-Utan.¹⁴⁴ Einer von Kollmanns Schülern war Carl Passavant, Neffe des Altertumsforschers Johann Jakob Bachofen. Von seinen Reisen nach Westafrika brachte er dem Anatomischen Institut Schädel mit.¹⁴⁵

Das pietistische Wochenblatt «Christlicher Volksbote» kritisierte die Völkerschauen 1885 scharf: Es sei entwürdigend, Menschen in einem Tiergarten auszustellen. «Europa brüstet sich gern mit seiner Culturaufgabe der übrigen Welt gegenüber. Wir fragen, was wohl so ein Singhalese, der ein Bischen nachdenkt, von uns weissen Culturemenschen halten mag, wenn er uns in hellen Haufen herzuströmen sieht, allein um ihn hinter seiner Verzäunung zu begaffen und weiter nichts?» Die Menschen würden wie «ihre Zebuochsen in völlig geschlossenen Viehwagen» transportiert.¹⁴⁶ Redaktor des Blatts war Theodor Sarasin-Bischoff, Komiteemitglied der Basler Mission.¹⁴⁷

85 Eine der Attraktionen der «Völkerschauen» war der kletternde Maori «Bonny». Foto: Carl Taeschler-Signer, undatiert.



Universitas Basiliensis

Die Stadt unterhielt seit der Kantonstrennung von 1833 eine innige Beziehung zu ihrer Universität.¹⁴⁸ Hätten sich die Radikalen allerdings 1851 im Parlament durchgesetzt, wäre die 1460 gegründete Institution mit ihren Studienangeboten für Theologen, Mediziner, Juristen und Gymnasiallehrer abgeschafft worden. Doch der Versuch wurde vom Patriziat abgeschmettert.¹⁴⁹ Mehr noch, die Universität wurde zum Hort einer neuhumanistischen Bildung, die in die Stadt ausstrahlen sollte. Als Zentrum der Geisteswissenschaften betrieb die Hochschule Persönlichkeitsbildung, wie Jacob Burckhardt es sich wünschte: Dem Zeitalter fehle es nicht an spezialisiertem Wissen, sondern an Augenmass und ausgewogenem Urteil. Beides vermittele das Geschichtsstudium.¹⁵⁰

Viele Professoren stammten aus dem Patriziat.¹⁵¹ Sie hatten nicht nur ihren wissenschaftlichen Aufgaben nachzukommen, sondern der städtischen Gesellschaft zu dienen, indem sie in Kommissionen einsassen, für das breite Publikum Vorträge hielten und Aufsätze schrieben.¹⁵² Die Professoren prägten die historischen Sammlungen und die Stadtgeschichtsschreibung. Für sie waren das göttliche Recht, der Staat und die Religion eng aufeinander bezogene «Potenzen», wie Burckhardt sich ausdrückte.¹⁵³ Zu den Antrittsvorlesungen der Professoren wurde das Bürgertum geladen.¹⁵⁴ Sie fanden wie die Vorlesungen in der Aula im Museum an der Augustinergasse statt, im vornehmsten Bau der Stadt. 1883 stellte man im Museum Büsten «verdienter Männer» auf. Fast alle kamen aus den alten Familien.¹⁵⁵ Die Universitätsrektoren waren hoch angesehen. Sie sollten in ihrer Person wissenschaftliche Kultur, staatspolitisches Geschick und den Basler Bürgergeist vereinen.¹⁵⁶ Ein Professor hatte immer auch Popularisator der Wissenschaften zu sein. Daneben war er verpflichtet, am Pädagogium zu unterrichten, das die Bürgersöhne auf die Universität vorbereitete.¹⁵⁷ Es legte den Schwerpunkt auf Latein, Griechisch und Hebräisch. Um 1890 zählte der 15-köpfige Lehrkörper des Pädagogiums vier Burckhardt (darunter den Rektor Fritz Burckhardt), einen Stähelin und den Altphilologen Johann Jakob Oeri, Burckhardts Nachlassverwalter.¹⁵⁸

1866 trat das von Ratsherr Wilhelm Vischer-Bilfinger vorbereitete neue Universitätsgesetz in Kraft, das die Institution mit den Universitäten von Zürich und Bern konkurrenzfähig machen sollte. Die neu gegründeten Institutionen, darunter auch das Eidgenössische Polytechnikum in Zürich, die heutige ETH, etablierten sich erfolgreich als liberal-freisinnige Denkfabriken, an denen oft ausländische Flüchtlinge lehrten. Basel drohte ins Hintertreffen zu geraten. Seine Universität besass kaum Labors und Messgeräte und war noch keine Forschungsinstitution.¹⁵⁹

Die Studentenzahlen waren bescheiden; 1870 waren 116 Studenten eingeschrieben, die Mehrheit davon angehende Theologen.¹⁶⁰ Frauen wurden erst 1890 zugelassen, im schweizerischen Vergleich spät, und fassten an der Institution nur zögerlich Fuss.¹⁶¹ Die allererste Studentin, Emilie Louise Frey, war eine Stadtbaslerin, aber nicht aus dem *Daig*.¹⁶² Die angehende Ärztin war die Tochter eines Seidenhändlers. Mit dem neuen Gesetz wurden die Fakultäten mit mehr Ordinarien ausgestattet und zudem deren Besoldung um einen Drittel erhöht.¹⁶³ Manche Professoren unterrichteten noch immer unentgeltlich – sie konnten es sich leisten.¹⁶⁴

Besonders die Medizin wurde modernisiert, ab 1867 erfolgte die Gründung diverser Kliniken, darunter der Psychiatrie.¹⁶⁵ Daneben holte man junge Wissenschaftler an die Universität.¹⁶⁶ Einer davon war der Altphilologe Friedrich Nietzsche. Seine Vorlesungen waren selten gut besucht, dafür war sein Unterricht am Pädagogium begeisternd.¹⁶⁷ Der Ausbau der Universität war nur möglich dank der Finanzierung durch die Freiwillige Akademische Gesellschaft, die von Ratsherr und Rechtsprofessor Andreas Heusler-Ryhiner ins Leben gerufen worden war.¹⁶⁸ 1890 wurden sechzehn Prozent der Basler Professuren von privater Hand finanziert, 1914 waren es gar vierzig Prozent.¹⁶⁹

Das neue Gesetz änderte indes nichts an der Dominanz der Altertumswissenschaften, Altphilologie und Rechtsgeschichte. 1891 besass die philosophische Fakultät dreizehn, die theologische fünf, die medizinische sieben und die juristische Fakultät vier Lehrstühle.¹⁷⁰ Auch die Doktordiplome zeugten von der Vorliebe für das klassische Bildungsideal. Sie waren in Latein verfasst, mit Grossbuchstaben wie auf alten römischen Inschriften. «Gut, günstig, glücklich und gesegnet sei...» – mit diesen Worten Ciceros hob Felix Stähelin-Schwarz' Diplom an. Es stand im Zeichen des «Senatus populi que Basiliensis», der Basler Regierung und des Volks.¹⁷¹

Das in den 1870er-Jahren errichtete Bernoullianum, benannt nach der bedeutenden Mathematikerfamilie, wurde zum Zentrum der Naturwissenschaften. Prägend war der erste Direktor, der Physiker und Verfechter des Proporzverfahrens Eduard Hagenbach-Bischoff, wie ein Zeitzeuge festhielt: Er sah in den Bernoullianumsvorträgen «nicht nur ein Mittel zur Verbreitung allgemeiner Bildung, sondern vor allem auch einen Weg, auf dem die Lehrer der Hochschule einen Teil der Dankeschuld gegenüber der Bürgerschaft für manches der Universität gebrachte freiwillige Opfer abtragen können».¹⁷² Nach 1900 wandelte sich der nur der Naturerkenntnis dienende Gelehrte zum industrienahen Professor. Chemiker untersuchten nun für den Staat die neuen Produktionsanlagen der Farbenindustrie.¹⁷³ Die Zeit des Professors, der einem Priester gleich seine Wahrheit verkündete, die er in heiligen Texten gefunden hatte, ging dem Ende entgegen.

Die Philanthropie der Grossbürgerinnen

Die Basler Sozialpolitik war privat und kirchlich geprägt. Um die Fürsorge kümmern sich jeweils das protestantische, daneben auch das katholische und jüdische Milieu. Erst die Kantonsverfassung von 1889 definierte das «Armenwesen» als staatliche Aufgabe. Es blieb indes weiter in der Hand der Bürgergemeinde und der wohltätigen Vereine, wenn auch unter Mitwirkung des Staats.¹⁷⁴ Das protestantische Milieu zählte insgesamt rund 75 Vereine, vom Abstinentenverein der Evangelischen Gemeinschaft Basel bis zum Zwingliverein Basel. Fast 1100 Personen waren leitend aktiv, viele darunter waren Pfarrer.¹⁷⁵

Das konservativ-religiöse Patriziat war dominant. Es führte sein Verantwortungsgefühl für «seine» Stadt vor und hielt die Prinzipien der Ehrenamtlichkeit und Freiwilligkeit hoch, die seit der neuen Verfassung von 1875 nicht mehr galten.¹⁷⁶ Auch die Trennung von Kirche und Staat im Jahr 1911 änderte nichts daran, dass orthodoxe Protestanten und Pietistinnen in der Sozialpolitik einflussreich blieben. Letztlich hiess das: Bedürftige erhielten Almosen von Wohlhabenden, denen sie zu danken hatten, und die Elite kompensierte ihren politischen Machtverlust karitativ. Mit den sozialen Institutionen, die das Patriziat schuf, verhinderte es wohl die Eskalation der sozialen Konflikte. Obschon die Klassendifferenzen gross waren, blieben Klassenkämpfe bis 1918 aus.

Die Sozialpolitik funktionierte nur, weil zahllose Gattinnen und Töchter des Patriziats ehrenamtlich tätig waren. Sie stifteten Institutionen, sammelten Geld und beteten, sie liessen nähen und stricken oder taten dies selber. In der Armenpflege gewannen die bürgerlichen Baslerinnen einen Handlungsspielraum, der 1912 eingeschränkt wurde, als die private Fürsorge unter staatliche Aufsicht kam. Ihre Leitungspositionen wurden nun von Männern besetzt.¹⁷⁷ Um 1900 waren drei Viertel der Frauenvereine in Armenpflege und Fürsorge tätig. Die pietistischen Vereine waren selbstständig, sie wirkten ohne männliche Aufsicht.¹⁷⁸

Drei Wohltäterinnen

Maria De Bary war neben Margaretha Merian-Burckhardt die grosse Wohltäterin in Basel.¹⁷⁹ Sie wuchs im Internat der Herrnhuter Brüdergemeine auf. Ihr Vater war der Seidenbandfabrikant Johann De Bary-Sarasin. Für seine Arbeiterinnen und Arbeiter in St. Jakob, wo seine Fabrik stand, liess er durch Johann Jakob Stehlin-Burckhardt kleine Reihenhäuser bauen. Zu jeder Wohnung gehörte ein Stück Pflanzland, das die Bewohner kultivieren sollten. 1860 gründete Maria De Bary

86 Maria De Bary, undatiert. — Bestens vernetzte Philanthropin: Die religiöse Patrizierin Maria De Bary war Mitglied unzähliger karitativer Organisationen. In ihrem Testament bedachte sie über dreissig Vereine, Spitäler, Schulen und Heime mit ihrem Geld. Gemessen an ihrer sozialpolitischen Bedeutung ist über ihr Leben wenig bekannt.



eine Kinderschule und eine «Flickschule» für die Fabrikarbeiterinnen. Auf ihre Anregung hin wurde 1873 eine Diakonissin nach St. Jakob berufen. Sie übernahm die Krankenpflege der Arbeiterinnen und Arbeiter.

Jahrzehntlang war Maria De Bary Mitglied des Frauenkomitees des Diakonissenhauses in Riehen, daneben hatte sie Einsitz in den Komitees des Hauses der Barmherzigkeit, des Vereins Freundinnen junger Mädchen, des Missionswerks, der Stadtmission und der Stadtschwestern.¹⁸⁰ Als sie 1913 starb, bedachte sie in ihrem Testament über dreissig Vereine, Spitäler, Schulen und Heime mit ihrem Vermögen.¹⁸¹ Gemessen an ihrer sozialpolitischen Bedeutung ist über De Barys Leben wenig bekannt. Sie besass einen Landsitz in Grenzach und war befreundet mit Susette Spittler, der Adoptivtochter von Christian Friedrich Spittler, dem umtriebigen Sekretär der Deutschen Christentumsgesellschaft in Basel.¹⁸² Er hatte 1852 das Diakonissenhaus gegründet. In der klosterähnlichen Gemeinschaft beteten und wirkten Frauen unter der Führung einer Oberin «zum Heil der leidenden Menschheit».

Margaretha Merian-Burckhardt war die Gattin des Grossgrundbesitzers Christoph Merian-Burckhardt, der Basel die Elisabethenkirche schenkte. Sie intensivierte ihre philanthropische Tätigkeit nach dem Tod ihres Mannes 1858, der seine Frau und nach ihr die «liebe Vaterstadt» zu seiner Haupterbin eingesetzt hatte. Bis zu ihrem Tod 1886 lebte sie zurückgezogen mit Köchin und Zimmermädchen auf ihrem Landsitz in Brüglingen.¹⁸³ Margaretha Merian-Burckhardt betreute unter anderen die Legate für: Bürgerspital, Bürgerliches Waisenhaus, Almo-



87 Margaretha Merian-Burckhardt, um 1880. — 34 Jahre Gattin, 28 Jahre tatkräftige Witwe: Margaretha Merian-Burckhardt führte nach dem Tod ihres Mannes Christoph Merian-Burckhardt, des bedeutendsten Basler Stifters, das gemeinsame Werk weiter und intensivierte ihre philanthropische Tätigkeit.

senamt, Armenkollegium, Armenhilfsverein, Gesellschaft gegen den Hausbettel, Suppenanstalt, Altersasyl für bedürftige Niedergelassene, landwirtschaftliche Armenschule, Kinderheim Beuggen. Besonders unterstützte sie die Frauenvereine und die Kleinkinderschule bei der Elisabethenkirche, ferner die Missionsgesellschaft, die Stadtmission, die Vereinskapelle und den Christlichen Verein. Zudem förderte die tatkräftige Witwe den Aufbau einer evangelischen Schule. Über die religiös orthodoxe Ausrichtung der von ihr mitfinanzierten Organisationen wachte sie peinlich genau.¹⁸⁴

Auch aus dem Leben dieser Wohltäterin, die kinderlos blieb, ist nur wenig bekannt. Ihre Grossnichte Valérie Riggensbach-Burckhardt notierte, dass die Frau sparsam, aber königlich im Schenken gewesen sei: «Stets nach grossen Familientagen, wo gutes Essen in Fülle da war, lud sie auf die Resten alle Kinder zu sich ein. [...] Für sich selbst brauchte sie nichts [...]. In Brügglingen [sic] gehörte ihr das ganze Dorf mit seiner Mühle und Landwirtschaft als <leibeigen>. Sie trat ungeklopft wie eine Mutter überall ein. Alles gehorchte ihr auf's Wort.»¹⁸⁵ Aus dem Willen des Ehepaars Merian-Burckhardt ging unter anderem die Chr. Merian'sche Stiftung (CMS) hervor, deren Zweck laut dem Testament des Stifters die «Linderung der Noth und des Unglücks» ist. Die für die Entwicklung der Stadt Basel

88 Neubau der Mittleren Brücke. Foto: Gebr. Metz, um 1904. — Verbindender Glaube: Mit dem Geld der Christoph Merian Stiftung (CMS) baute die Stadt 1905 die Mittlere Brücke neu. Die CMS war die grösste Landbesitzerin der Stadt und bedeutend für deren Entwicklung.



bedeutende und sehr finanzkräftige CMS nahm ihre Tätigkeit nach dem Tod von Margaretha Merian-Burckhardt auf. Sie unterstützte primär die Basler Bürgergemeinde sowie den Kanton als Vertreter der Einwohnergemeinde bei sozialen Einrichtungen und prominenten Bauprojekten.¹⁸⁶ 1902 bis 1905 baute die Stadt mit dem Geld der CMS die Mittlere Brücke neu.¹⁸⁷

Eine weitere im Sozialwesen engagierte Grossbürgerin war Maria Suter-Christ. Die Tochter des Ratsherrn Adolf Christ-Sarasin, des Präsidenten der Basler Mission, stand 1873 mit 28 Jahren als Witwe mit vier Kindern da. Fortan engagierte sie sich im Frauenverein St. Theodor und in der Krippe im Bläsistift, rief den Verein der Freundinnen junger Mädchen ins Leben und war Mitglied des Komitees des Kinderspitals, dessen Gründung sich dem Engagement von drei Frauen der Familie Vischer verdankt. 1888 trat Suter-Christ der im Bernoullianum gegründeten Basler Sektion des Schweizerischen Roten Kreuzes bei, in dessen Dienst sie zeitlebens stand, ohne je ein Amt zu bekleiden.¹⁸⁸ Die Sektion bildete nicht nur Samariterinnen aus, sondern sammelte auch Geld für Bedürftige, so für die Opfer der Hungersnot in Russland, des Burenkriegs, des Erdbebens von Messina und der Balkankriege. Professoren hielten Vorträge über Epidemien und Hygiene, das Damen-Comité organisierte Bazare.¹⁸⁹ Ohne die Patrizierinnen hätte die Sektion nicht floriert.

Basler Mission und GGG

Die bereits 1815 gegründete Evangelische Missionsgesellschaft zu Basel bildete ein schier weltumspannendes Netz, das die Zirkulation von «Baumwolle und Bibeln» antrieb. Sie förderte den Glauben und die Wirtschaft. Die Basler Mission gedieh in der frommen Handelsstadt bestens: Die Synthese von Pietismus und Handel ermöglichte Basel und seinen führenden Familien, neben den Kolonialmächten und sogar vor ihnen in Asien und Afrika zu agieren.¹⁹⁰ Mit der Mission exportierte das Patriziat seine Kultur und profitierte von der Ökonomie der imperialistischen Mächte.¹⁹¹

1859 rief die Basler Mission die Basler Missions-Handlungs-Gesellschaft ins Leben, welche die Geschäfte in Indien und an der Goldküste übernahm.¹⁹² Die rasch wachsende Organisation wurde zum ökonomischen Arm der Basler Mission. Sie diente der Ausbildung christlicher Missionare, die das Evangelium im Kaukasus, in Westafrika, Indien und China verkündeten.¹⁹³ Daneben versorgte sie auch andere Institutionen mit Missionaren, etwa die anglikanische Kirche.¹⁹⁴ Das Parallelunternehmen war Teil des imperialen Kolonialismus. Zwar hatte sich die Mission die Bekämpfung der Sklaverei auf ihre Fahnen geschrieben, doch noch um 1860 besaßen in ihrem Tätigkeitsgebiet an der Goldküste einheimische Christen rund zweihundertfünfzig Sklavinnen und Sklaven. Dort schuf die Handelsgesellschaft 1900 mit anderen europäischen Firmen ein Kartell, um den Kakao von den einheimischen Lieferanten möglichst günstig zu erhalten.¹⁹⁵

Die Macht, die das Patriziat in der Stadt besaß, übte es auch in seiner Missionsorganisation aus.¹⁹⁶ Das ehrenamtliche Komitee, das aus Geschäftsherren und Pfarrern bestand,¹⁹⁷ führte die Aufsicht über die Stationen mit mehr als vierhundert Missionaren, wenigen Missionarinnen und mehr als zweitausend indigenen Mitarbeitenden. Es ergänzte sich selbst und wurde von niemandem kontrolliert. Das Komitee sagte von sich, dass in seinem Willen der Wille Gottes erkennbar sei.¹⁹⁸

Bis 1877 hiess der Präsident der Basler Mission Adolf Christ-Sarasin, auf ihn folgten weitere Patrizier. Während die Komiteemitglieder aus Basels Patriziat stammten, kamen die Inspektoren aus der pietistischen Elite Württembergs.¹⁹⁹ Auch die Lehrer und Missionare wurden aus dortigen Bauerndörfern rekrutiert.²⁰⁰ Die Mission unterhielt sogar Verbindungen zur Theologischen Fakultät der Universität Basel, die ab 1910 mit der Dozentur für «Missionswissenschaft» intensiviert wurden.²⁰¹ Umstritten war, ob Frauen missionieren dürften. 1879 wurde die sogenannte Frauenmission eingeführt.²⁰² Die meisten Akteurinnen waren Töchter von Missionaren, Hebammen und Lehrerinnen. Eine wichtige Funktion hatten die

89 Werbung für die Benutzung der Bibliotheken der GGG. Gestaltung: Hans Sandreuter, um 1902. — Bücher für das Volk: Die Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützigke (GGG), in der die grossbürgerlichen Frauen eine bedeutende Rolle spielten, finanzierte unter anderem Bibliotheken, deren Benutzung unentgeltlich war. Die GGG war kulturell, philanthropisch und fürsorglich der bedeutendste Verein Basels.



Ehefrauen der Missionare, die vor Ort oft das Vertrauen der Indigenen gewannen. Ärztinnen liess das Komitee trotz Vorstössen von Frauen keine zu.²⁰³

Die kolonialen Verstrickungen Basels und deren Bedeutung für die Stadt sind beispielhaft ersichtlich an den Biografien der beiden Naturforscher Fritz und Paul Sarasin. Nach ihren Forschungsreisen nach Indonesien, wo sie ihr «Rassenwissen» der niederländischen Kolonialmacht zur Verfügung stellten, stiegen sie um 1900 zu internationalen Stars der Naturwissenschaften auf. An vorderster Front beteiligten sie sich an der Debatte um die von Charles Darwin aufgeworfene Frage nach der evolutionären Abstammung des Menschen. Mit den aus den Tropen mitgebrachten Tieren, Pflanzen und Totenschädeln prägten die Vettern das kulturelle und wissenschaftliche Leben der Stadt und der Schweiz. Sie leiteten das Naturhistorische Museum, gründeten das Völkerkundemuseum, präsidierten den Zoo und die Naturforschende Gesellschaft der Schweiz (heute: Akademie der Naturwissenschaften). Als frühe Anhänger der Naturschutzbewegung riefen sie den Schweizerischen Nationalpark ins Leben, der das «Natürliche» auch in der Schweiz bewahren sollte. Ihr Ideal waren die «unberührten» Tropen.²⁰⁴

In der Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige (GGG) spielten die grossbürgerlichen Frauen eine wichtigere Rolle als in der Basler Mission, auch wenn sie im Schatten ihrer Männer agierten [89]. Die GGG war einer der grössten Basler Vereine und dazu die wichtigste karitative Einrichtung der Stadt, unter deren Dach zahlreiche Organisationen tätig waren. Treibend für die GGG war der Gedanke, wie der Basler Wirtschaftshistoriker Fritz Mangold 1904 beobachtete, dass die «Selbsthilfe» und die «Assoziation der Kräfte in Form der Genossenschaft» sich zu einem System entwickelten, das keiner Staatshilfe bedürfe und das Selbstvertrauen der Bedürftigen wecke.²⁰⁵

Von Spenden lebend, wurde die GGG vom konservativen Stadtbürgertum dominiert. Noch um 1910 rekrutierte sie ihre Mitglieder zu zwei Dritteln aus altingesessenen Familien, die ihr Bürgerrecht vor 1800 erworben hatten, darunter viele reformierte Pfarrer und Pietistinnen.²⁰⁶ Ab 1850 hatten die Patrizier die GGG in Reaktion auf ihren Machtverlust und auf den Aufstieg von Freisinn und Arbeiterbewegung zu einer grossbürgerlichen Plattform für ihre Sozial- und Bildungspolitik umgebaut.²⁰⁷ Die Frauen waren wichtige Gönnerinnen der GGG. So vermachte Adèle Merian-Iselin der Gesellschaft 100 000 Franken zur Errichtung der heutigen Merian Iselin Klinik. Einige der Vereine und Einrichtungen, die der GGG angehörten, wurden von Pietistinnen geführt, etwa die Kleinkinderschulen und die Frauenarbeitsschule.²⁰⁸

Die Kraft des Pietismus

1880 publizierte der «Schweizerische Volksfreund», Basels freisinnig-radikale Tageszeitung, eine Glosse über «Sonderbare Käuze», von denen in Basel offenbar besonders viele lebten, und zwar in der St. Alban-Vorstadt. Das rühre von der exzessiven Frömmigkeit und den vielen Heiraten innerhalb der alten Geschlechter her.²⁰⁹ Das «fromme Basel» war pietistisch geprägt, und als Hort des Pietismus galt das Patriziat, wobei dessen exklusiver Teil stets unter dem Verdacht stand, nicht fromm genug zu sein.²¹⁰ Durch das konservative Bürgertum war schon um 1860 ein Ruck gegangen, ausgelöst von den Ratsherren und Unternehmern Adolf Christ-Sarasin und Karl Sarasin(-Vischer)-Sauvain. Beide arbeiteten darauf hin, dass religiöse Überzeugungen vermehrt in die Politik Einzug hielten, insbesondere in die Sozialpolitik.²¹¹ Die Basis ihres Vorhabens fanden sie in der 1859 gegründeten Evangelischen Gesellschaft für Stadtmission und im 1864 eröffneten Christlichen Vereinshaus. Beide Institutionen hatten wie rund vierzig andere ihre Wurzeln in der 1780 vom Pietisten Christian Friedrich Spittler gegründeten Christentumsgesellschaft.²¹²



↑ 90 **Bilderlotto mit biblischen Motiven, 2. Hälfte 19. Jahrhundert.** — Spiel und Spass für das fromme Basel: Bilderlotto mit biblischen Themen, das vom Verlag Kober C. F. Spittler Nachfolger in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vertrieben wurde. In den pietistischen Kreisen prägte der Glaube jede Facette des Lebens. Der Pietist Christian Friedrich Spittler war der umtriebige Sekretär der Deutschen Christentumsgesellschaft in Basel.

→ 91 **Brosche mit religiösem Sujet, Anfang 20. Jahrhundert.** — Schmuck für die Seele: Brosche mit einem die Kinder segnenden Jesus. Das Bijou gehörte Hanna Oeri-Preiswerk. Selbst das Verziern der eigenen Person diente dazu, die innere Bindung an Gott zu stärken.



Stadtmission wie Vereinshaus dienten dazu, die stetig zuwandernden Menschen zu missionieren, die Kirchengemeinschaft auf die nichtbürgerliche Bevölkerung auszudehnen und den theologischen Liberalismus einzudämmen. Die grössten Erfolge verbuchten die Pietisten nach 1870, als ihre Pfarrer in kirchlichen und ausserkirchlichen Vereinen stark präsent waren. Obschon sie im konservativen

Bürgertum eine Minderheit bildeten, gelang es ihnen, die konfessionelle Staatsschule zu erhalten.²¹³ 1871 gründeten Christ-Burckhardt und seine Freunde den Schweizerischen Evangelisch-kirchlichen Verein, der sich gegen jede Kirchenreform richtete.²¹⁴ Nach 1880 radikalisierte sich die jüngere Generation des konservativen Stadtbürgertums gar, trennte sich von der Landeskirche und schloss sich der Erweckungsbewegung an.²¹⁵

Der Pietismus emotionalisierte und radikalisierte den Glauben. Er versprach spirituelle Wiedergeburt dank intensiver Lektüre der Heiligen Schrift, persönlicher Askese und Disziplin sowie Mission und Evangelisierung.²¹⁶ Zunächst eine separatistische Bewegung, wollte der Pietismus den Protestantismus aus einem urchristlichen Geist heraus erneuern.²¹⁷ Er näherte sich dem «positiven», orthodoxen Flügel der Staatskirche an. Eine einzigartige pietistisch-politische Szene entfaltete sich. Die Häresie wurde sozusagen Teil der Orthodoxie. Für Frauen waren die religiösen Bewegungen besonders attraktiv, weil sie ihnen, obschon sie patriarchal geprägt waren, neue Handlungsräume boten.²¹⁸

Wenn zwischen Pietismus und Staatskirchentum auch Spannungen bestanden, so gingen sie doch in der Verteidigung des rechten Glaubens einig. Als der Münsterpfarrer und Kirchenratspräsident Arnold von Salis 1909 an der Fünfzigjahr-Feier der Stadtmission sprach, erinnerte er daran, dass diese am Anfang der damals noch einheitlichen Bekenntniskirche als verdächtig gegolten habe. Zunehmend aber sei die Stadtmission kirchenfreundlich aufgetreten und habe sich das Verhältnis gebessert.²¹⁹ Die Organisation betätigte sich rein geistlich, sie betrieb keine soziale Fürsorge. Die eigentliche Missionsarbeit an der Basis wurde nicht von Patriziern geleistet.²²⁰

Pietistisch inspiriert war auch der 1901 gegründete konservative «Basler Frauenverein zur Hebung der Sittlichkeit». Seine erste Präsidentin war Lily Zellweger-Steiger, deren Weltanschauung im württembergischen Bad Boll von einem Pietisten geprägt wurde. Ihr Mann war der Pfarrer Otto Zellweger, Chefredaktor der «Allgemeinen Schweizer Zeitung».²²¹ Sie forderte den Staat auf, die Fürsorge in sein Budget aufzunehmen, und kritisierte wohlhabende Bürgersfrauen, weil sie nur ein schönes Leben führten und ihren Angehörigen das Leben angenehm machten, während Hunderttausende von Frauen «im Angesicht ihres Schweisses Brot verdienen müssen».²²² Lily Zellweger-Steiger gehörte nicht mehr zum städtischen Patriziat. Nach ihrem Tod 1914 beschleunigte sich die Erosion der pietistisch-protestantischen Kirchlichkeit, um in der Mitte des Jahrhunderts einen Höhepunkt zu erreichen, der sich in zahlreichen Kirchenaustritten äusserte. Die Säkularisierung erreichte das einst so fromme Basel im Vergleich mit anderen Städten spät,

aber umso heftiger.²²³ Auch politisch sollte die Stadt kippen, ab 1935 war die einst patrizische Republik sogar tiefrot. Das hätten sich Pietistinnen und konservative Patrizier vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs nicht einmal in ihren Alpträumen ausmalen können.

Das Patriziat sah sich als Zentrum und Motor der wohlhabenden Handelsstadt, nicht zuletzt, weil es nach dem Abstieg der Textilindustrie die wirtschaftlichen Aufsteiger integrierte und so auch Fuss in der Chemie fasste. Für das Grossbürgertum war Basel eine durch und durch bürgerliche Stadt. Das war sein blinder Fleck. Ihm entging, dass auch nicht-bürgerliche Menschen die Basler Ökonomie am Laufen hielten, wenn auch nicht so prominent und einträglich. Beim Bahnhof stand das Luxushotel Univers, doch daneben vermieteten zahlreiche kleine Pensionen ihre bescheidenen Betten an Menschen, die einen günstigen Schlafplatz brauchten. Die vielen Frauen, die für andere wuschen und putzten, auch für das Grossbürgertum, hielten Basels Infrastruktur und damit die Stadt aufrecht und in Gang. Dass sie für ihre Arbeit schlecht entlohnt wurden und in prekären Zeiten um Almosen betteln mussten, hatten nicht sie bestimmt.

Eine neue Kirche für Basel

1864 wurde die Elisabethenkirche eingeweiht. Der Turm des ersten Basler Kirchenbaus seit der Reformation war sechs Meter höher als der Georgsturm des Münsters und der Bau ein Geschenk an die Stadt. Finanziert hatten ihn Christoph und Margaretha Merian-Burckhardt, Grossgrundbesitzer und künftige Stifter der Christoph Merian Stiftung. Christoph Merian ging 1856, zwei Jahre vor seinem Tod, an die Verwirklichung des Projekts. Er wollte auf eigene Kosten eine neue Stadtkirche erbauen lassen, mit 1200 Sitzplätzen und freistehend. Zusammen mit dem dazugehörigen Schulhaus kostete die Anlage, deren Bauleitung Christoph Riggerbach-Sulger innehatte,²²⁴ die für damalige Verhältnisse exorbitante Summe von beinahe drei Millionen Franken.²²⁵ Rats Herr Adolf Christ-Sarasin, Präsident der Basler Mission und der Erweckungsbewegung verbunden, sah im Bau das «Wiedererwachen

des kirchlichen Interesses» und ein Bollwerk gegen die «masslosesten Angriffe auf das Heilige», also gegen jede Reform der orthodoxen Religiosität.²²⁶

Das Stifterpaar lebte zurückgezogen und machte von seiner Spendentätigkeit kein grosses Aufheben, wie es sich für Basler Philanthropen geziemt. In der Elisabethenkirche indes hinterliess das Paar deutliche Spuren. Sie ist neben der Familienloge mit Blick auf die Kanzel mit einer Gruft für das Ehepaar sowie dem Merian-Familienwappen auf den Chorfenstern und den Glocken ausgestattet.²²⁷ Die Kirche symbolisierte als neogotischer Bau die Erzählung der vielhundertjährigen Verwurzelung des Grossbürgertums und festigte dessen Präsenz in der Stadt. Denn mit der Öffnung der Stadt machte das alte Bürgertum einen immer kleineren Anteil an der Wohnbevölkerung aus.²²⁸

Anmerkungen

- 1 Amstutz; Strelbel 2002, S. 68.
- 2 Wecker 2000, S. 211.
- 3 Stähelin-Schwarz; Stähelin-Bachmann; Staehelin-Wackernagel 1903/1995, S. 138. Zu den Biografien siehe Raith, Michael: Christ, Adolf, in: Historisches Lexikon der Schweiz; Wichers, Hermann: Sarasin, Karl, in: ebd.
- 4 Kriemler 2017, S. 218.
- 5 Sarasin 1997, S. 13.
- 6 Kriemler 2017, S. 188 und 194.
- 7 New England Historical Society 2021.
- 8 Gossman 2005, S. 56–58.
- 9 Speiser-Sarasin 1935, S. 109.
- 10 Gossman 2005, S. 57.
- 11 Staehelin-Burckhardt 2003, Bd. 2, S. 22.
- 12 Haegler-Passavant 1930, S. 53.
- 13 Ebd., S. 55 ff.
- 14 Staehelin-Burckhardt 2003, Bd. 2, S. 22.
- 15 Vischer 1915, S. 4.
- 16 Staehelin-Burckhardt 2003, Bd. 2, S. 365.
- 17 Schmid 2022, S. 39.
- 18 Piguet o. D.
- 19 Staehelin-Burckhardt 2003, Bd. 1, S. 168.
- 20 Ebd., Bd. 1, S. 266.
- 21 Hoffmann 1998, Bd. 1.
- 22 Ebd., Bd. 2, S. 63.
- 23 Ebd., Bd. 2, S. 38.
- 24 Ebd., Bd. 2, S. 107, 134 und 146.
- 25 Sarasin 1997, S. 96.
- 26 Schmid 2022, S. 24.
- 27 Ehrenbold; Hafner 2020, S. 157.
- 28 Brönnimann 1978, S. 8 zu Emanuel La Roche-Heusler und seinem Spitznamen.
- 29 Zitiert in Brönnimann 1982, S. 16.
- 30 Brönnimann 1973. Schulz-Rehberg 2015. Huber 2014. Stroux.org, Genealogie der Familien Stroux-Speiser und Patrizier-Familien Basel: www.stroux.org/patriz_f/stVi_f/viR_r.pdf, Ast Jakob Eduard Vischer.
- 31 Brönnimann 1973, S. 45.
- 32 Bühler 1972, S. 45.
- 33 Herren-Oesch; Burghartz 2021, S. 125–159.
- 34 Brönnimann 1982, S. 107.
- 35 Schmid 1903, S. 110. Schürch 2020. Siehe www.hausgenossen.ch, abgerufen am 14.04.2024.
- 36 Brönnimann 1978.
- 37 Huggel 1997, S. 268.
- 38 Wikipedia, Artikel ‚Wolfgottesacker‘, abgerufen im Juli 2023.
- 39 Huggel 1997, S. 271.
- 40 Raulff 2015, S. 40.
- 41 Haegler-Passavant 1930, S. 51f.
- 42 Zitiert in Burckhardt-Vischer 1944, S. 195.
- 43 <https://www2.unil.ch/elitessuisses/index.php?page=detailPerso&idIdentite=88446>.
- 44 Burckhardt-Vischer 1944, S. 198.
- 45 Sarasin 1997, S. 146.
- 46 Basler Stadtbuch, Chronik vom 07.06.1896.
- 47 Ehrenbold; Hafner 2020, Kap. 2.
- 48 Roth 1988, S. 12.
- 49 Sarasin, Philip: Burckhardt, Karl, in: Historisches Lexikon der Schweiz.
- 50 Stähelin-Schwarz; Stähelin-Bachmann; Staehelin-Wackernagel 1903/1995, S. 126.
- 51 Ehrenbold; Hafner 2020, S. 200.
- 52 Pernet 2015, S. 249; Wecker 2000, S. 218; Degen, Bernard; d’Aujourd’hui, Rolf; Meyer, Werner u. a.: Basel-Stadt, in: Historisches Lexikon der Schweiz.
- 53 Lüthi 1983, S. 12.
- 54 Mooser 2009, S. 263.
- 55 ASZ, 1876.
- 56 Fürstenberger 1972, S. 64 und 66.
- 57 Mangold 1905, S. 16.
- 58 Kriemler 2017, S. 101.
- 59 Grieder-Frick 1980, S. 128 und 130.
- 60 Speiser-Sarasin 1935, S. 24 und 143.
- 61 Wecker 2000, S. 222. Grieder-Frick 1980, S. 129.
- 62 Sarasin-Iselin 1937, S. 11 und 22.
- 63 Schmid 2022, S. 21f.
- 64 Krayer 1995, S. 22f.
- 65 Sarasin 1997, S. 111f.
- 66 Ebd., S. 117f.
- 67 Zitiert in ebd., S. 242.
- 68 Wild 2010.
- 69 Roth 1988, S. 13.
- 70 Moser, Daniel V.: Eidgenössischer Verein, in: Historisches Lexikon der Schweiz.
- 71 Zitiert in Roth 1988, S. 12 und 23.
- 72 BAR, E2#1000/44#524*.
- 73 Basler Stadtbuch, Chronik vom 26.08.1888.
- 74 BAR, E2#1000/44#524*. Jorio 2023, S. 169.
- 75 Portmann-Tinguely, Albert; Cranach, Philipp von: Flüchtlinge, in: Historisches Lexikon der Schweiz.
- 76 Mannheim 1995, S. 199f.
- 77 Janner 2012, S. 34.
- 78 Kriemler 2017, S. 195. Janner 2012, S. 34.
- 79 Kriemler 2017, 195.
- 80 Bachofen 1861.
- 81 Hafner 2018, S. 2.
- 82 Kittsteiner, Heinz-Dieter: Die undehnbare Vergangenheit. Nietzsche unter den Historikern, in: NZZ, 26./27.08.2000, S. 87.
- 83 Peter, Niklaus: Theologie und Antitheologie. Zum 100. Todestag von Franz Overbeck, in: NZZ, 25.06.2005.
- 84 Hafner 2023.
- 85 Gossman 2005.
- 86 Roth 1988, S. 16f. und 105.
- 87 Kury 2013, S. 614f.
- 88 Staehelin-Burckhardt 2003, S. 91.
- 89 Janner, Sara: Wackernagel, Rudolf, in: Historisches Lexikon der Schweiz.
- 90 Janner 2012, S. 530.
- 91 Staehelin-Burckhardt 2003, S. 92.
- 92 Buchbinder 2002.
- 93 Ebd., S. 231.
- 94 Sarasin 1997, S. 276.
- 95 Janner 2012, S. 26–27. Speiser-Sarasin 1935, S. 27.
- 96 Zitiert in Sarasin 1997, S. 282.
- 97 Zitiert in ebd., S. 286.
- 98 Burckhardt 1939, S. 110 ff.
- 99 Stickleberger 1923, S. 112. Burckhardt 1939, S. 125.
- 100 Janner 2012, S. 530.
- 101 Stohler, Martin: Die Geschichte des Basler Rathausturms. In: TagesWoche, 18.08.2014.
- 102 Barth 1912, S. 30–32.
- 103 Sarasin 1990, S. 448–451.
- 104 Vischer 1915, S. 22.
- 105 Heusler 1872, S. 242 und 250.
- 106 Mooser 2009, S. 251.
- 107 Burckhardt 2002, S. 136.
- 108 Ebd., S. 136f.
- 109 Ebd., S. 170 ff.
- 110 Bauer 2001, S. 206.
- 111 Janner 2012, S. 527.
- 112 Vicent 2022, S. 156.
- 113 Ehrenbold; Hafner 2020, S. 18.
- 114 Stähelin-Schwarz; Stähelin-Bachmann; Staehelin-Wackernagel 1903/1995.
- 115 Ehrenbold; Hafner 2020, S. 18.
- 116 StABS, PA 182, Familienarchiv Stähelin.
- 117 Janner 2015, S. 130.
- 118 StABS, B 840. Senn 1879. Juillerat 1910. Pikanterweise schreibt der Autor Burckhardt ohne h, was eine Leserin oder ein Archivar korrigiert hat: SWA, HS 256 A 1, Stammtafel.
- 119 Meyer-Kraus 1880, S. 3.
- 120 Staehelin 1917–1929.
- 121 StABS, Schweizerischer Volksfreund, 13.11.1879 bis 02.04.1880.
- 122 Lenger 2013, S. 207.
- 123 Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 1902, Nr. 1, S. 310–312.
- 124 Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 1902 und ff.
- 125 Hettling 1999, S. 235.
- 126 StABS, PA 787b, C1: Statuten 1847, 3f.
- 127 Baumann 2024.
- 128 Eglinger 1874, S. 22.
- 129 Baumann 2024.
- 130 Kriemler 2017, S. 194, 198 und 201f.
- 131 Ebd., S. 8.
- 132 Staehelin 1977, S. 37.
- 133 Sütterlin 1977.
- 134 Zschokke 1912, S. 159.
- 135 Sarasin 2000, S. 351.
- 136 Brönnimann 1973, S. 120 und 133.
- 137 Schär 2015, S. 121–125.
- 138 Staehelin 1993, S. 44 und 156f.
- 139 Ebd.
- 140 Ebd., S. 70.
- 141 Geigy 1974, S. 10.
- 142 Schär 2015.
- 143 Kollmann 1885.

- 144 Staehelin 1993, S. 18 und 120.
145 Schneider 2005, S. 24.
146 Zitiert in Staehelin 1993, S. 129.
147 Christ 2015, S. 154.
148 Gossman 2005, S. 59.
149 Simon 2010, S. 15. Gossman 2005, S. 99 und 105.
150 Craig 1988, S. 249.
151 Staehelin 1957, S. 405 f.
152 Simon 2010, S. 15.
153 Janner 2012, S. 528. Burckhardt 1978, S. 27.
154 Schorske 1988, S. 202.
155 Kriemler 2017, S. 115.
156 Bonjour 1960, S. 353.
157 Kutter 1989.
158 Wikipedia, Artikel «Jacob Achilles Mähly», abgerufen im Juli 2023.
159 Craig 1988, S. 249.
160 Bollinger; Trenkle 2000, S. 22 f. und 25.
161 Ritzmann-Blickenstorfer 1996, S. 1147–1185.
162 Spinelli 1991, S. 148. Wecker; Wenger 2010, S. 24. Historisches Seminar Basel 1991.
163 Website «Geschichte der Universität Basel», <https://unigeschichte.unibas.ch/fakultaeten-und-faecher/theologische-fakultaet/zur-geschichte-der-theologischen-fakultaet/das-universitaetsgesetz-von-1866>, abgerufen am 19.03.2024.
164 Ehrenbold; Hafner 2020, S. 184.
165 Website «Geschichte der Universität Basel», <https://unigeschichte.unibas.ch/fakultaeten-und-faecher/medizinische-fakultaet/zur-geschichte-der-medizinischen-fakultaet>, abgerufen am 19.03.2024.
166 Gossman 2005, S. 99.
167 Bollinger; Trenkle 2000, S. 22, 27 und 71 ff.
168 Burckhardt 1885, S. 14.
169 Kriemler 2017, S. 104.
170 Website «Geschichte der Universität Basel», <https://unigeschichte.unibas.ch/fakultaeten-und-faecher/juristische-fakultaet/zur-geschichte-der-juristische-fakultaet>, abgerufen am 19.03.2024.
171 StABS, PA 182, A 4. Ehrenbold; Hafner 2020, S. 175.
172 Zschokke 1912, S. 160.
173 Simon 2010, S. 16.
174 Labhardt 2011, S. 210 und 211.
175 Hofmann 2013, S. 63 und 291.
176 Janner 2015, S. 157.
177 Ebd.
178 Janner 1995, S. 46 und 49.
179 Sarasin 1997, S. 142.
180 Schäfer-Schmidt 1915, S. 31 und 37 ff.
181 Amstutz; Strebel 2002, S. 48 f. und 50 f.
182 Knobel 2022.
183 Wanner 1958, S. 394.
184 Labhardt 2011, S. 219, 228 und 293.
185 StABS, PA 594a VV 2.
186 Christoph Merian Stiftung 2011.
187 Wichers, Hermann: Merian, Christoph, in: Historisches Lexikon der Schweiz.
188 Schweizerisches Rotes Kreuz, Zweigverein Basel 2013, S. 18 f.
189 Ebd., S. 20 und 31 f.
190 Siegrist 2019, S. 118 f. Franc 2015.
191 Schär 2015, S. 10–13.
192 Christ-von Wedel; Kuhn 2015, S. 182 f.
193 Schweizer 2002, S. 19. Wikipedia, Artikel «Deutsche Christentumsgesellschaft», abgerufen im Juli 2023.
194 Ebd., S. 21 ff. Jenkins, Paul: Basler Mission, in: Historisches Lexikon der Schweiz.
195 Kreis 2023, S. 159–165.
196 Miller 1994, S. 6.
197 Christ-von Wedel; Kuhn 2015, S. 79 und 234.
198 Miller 1994, S. 8.
199 Christ von-Wedel; Kuhn 2015, S. 79 und 234.
200 Jenkins 1989, S. 10 f.
201 Bieder 1991, S. 34.
202 Christ-von Wedel; Kuhn 2015, S. 188.
203 Haas 1994, S. 8 und 41.
204 Schär 2015, S. 329–336.
205 Mangold 1904, S. 175 f.
206 Janner 2015, S. 129 ff.
207 Ebd., S. 437 f.
208 Ebd., S. 148 ff.
209 Schweizerischer Volksfreund, 07.02.1880.
210 Greyerz 2009, S. 161 und 167.
211 Janner 2012, S. 36 und 516.
212 Staehelin 1970, S. VII.
213 Janner 2012, S. 515 f., 522 und 526.
214 Wanner 1958, S. 399.
215 Janner 2012, S. 521.
216 Miller 1994, S. 12 f.
217 Hebeisen 2005, S. 71 ff. und 83 ff. Schweizer 2002, S. 13 f.
218 Janner 2012, S. 173.
219 Anstein 1909, S. 3.
220 Mattmüller 1985, S. 160, 166 und 168.
221 Ludi, Regula; Zellweger-Steiger, Lily, in: Historisches Lexikon der Schweiz. Fuchs, Thomas; Zellweger, Otto, in: ebd.
222 Zellweger 1915, S. 105 f.
223 Hofmann 2013, S. 157 ff.
224 Suter 1985, S. 35.
225 Labhardt 2011, S. 240.
226 Janner 2012, S. 526. Raith, Michael; Christ, Adolf, in: Historisches Lexikon der Schweiz.
227 Labhardt 2011, S. 243.
228 Janner 2012, S. 526.



Oliver Kühschelm

Wirtschaft und Wirtschaften: Keine Industriellen ohne Dienstmägde

Basel war seit Jahrhunderten ein Knotenpunkt von überregionalem Handel und Verkehr, der Beziehungsnetze, Wissen und Kapital konzentrierte. Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts verwandelte sich der alte Wohlstand in die Dynamik raschen Wachstums. Diese Entwicklung setzte Basel in mehreren Branchen an die globale Spitze. Sie brachte ihre Helden hervor, am prominentesten die Textilunternehmer und die Industriellen von Chemie und Pharma. Sie werden gefeiert, ausgeblendet wird dagegen, dass die Risiken und Lasten des Unternehmerhandelns von vielen getragen wurden. Oft waren es Menschen, die prekär wirtschafteten und dabei nicht weniger unternehmend agierten als die Eliten. Doch sie brauchten ihr Leben für ihr Überleben auf. Welche Leistungen mit Geld vergütet werden, ist eine Frage von sozialer Macht. Ihre Beantwortung entschied über die höchst ungleiche Verteilung von Kosten und Gewinnen. Modernes Wirtschaftswachstum entschärfte um 1900 die sozialen Gegensätze innerhalb der Stadt. Die Kosten verlagerte Basel nach aussen – nicht nur in die Region, sondern auch in die europäischen Kolonien.

Was tun?

An Fleiss und liberale Ökonomie glauben

Der Ökonom Traugott Geering wurde in eine Familie geboren, die sich in einer endzeitlich orientierten Erweckungsbewegung engagierte. Sein Vater fungierte als Prediger und erster Vorstand der Basler apostolischen Gemeinde. Der Sohn schlug einen anderen Weg ein: «Als Traugott dann die Zweifel wegen dem Studium der Theologie kamen [...], das war eine schwere Zeit», erinnerte sich Jahrzehnte später eine Freundin der Familie. Sie hatte einen Verdacht, woher die Zweifel rührten, denn wie einst Sokrates in Athen drohte aus ihrer Sicht auch im Basel der 1870er-Jahre ein charismatischer Philosoph die Jugend zu verderben. Friedrich Nietzsche, der scharfe Kritiker des Christentums, zählte an Gymnasium und Universität zu Traugotts Lehrern.¹

Die Theologie wurde nicht Geerings Metier, doch er fand seine Berufung und Befreiung vom Zweifel. Er wandte sich der Geschichte der Nationalökonomie zu. 1887 erhielt er die neu geschaffene Stelle des Leiters der Schweizer Handelsstatistik in Bern, ab 1896 war er Generalsekretär der Basler Handelskammer. Er fungierte als ihr Sprachrohr in der regionalen und nationalen Öffentlichkeit. Als Fürsprecher einer liberalen Ökonomie war er kompromisslos gegenüber ihren und damit seinen Gegnern. Geering gehörte, so wie Jahrzehnte später Hans Bauer, Redaktor der Basler «National-Zeitung», zu einer kleinen Gruppe von Experten, die das Wissen über die Geschichte der Basler Wirtschaft geprägt haben. Die Arbeiten von beiden sind unentbehrlich, doch sie führen zu einer Wirtschaftsgeschichte Basels, die sich nahe an den Dogmen der jüngeren Wirtschaftswissenschaften bewegt. Diese sind seelenverwandt mit den Überzeugungen der Liberalen des 19. Jahrhunderts. Beide neigen zu universalgültigen Annahmen über die Gesetze wirtschaftlichen Handelns, an denen sie die Menschen messen.

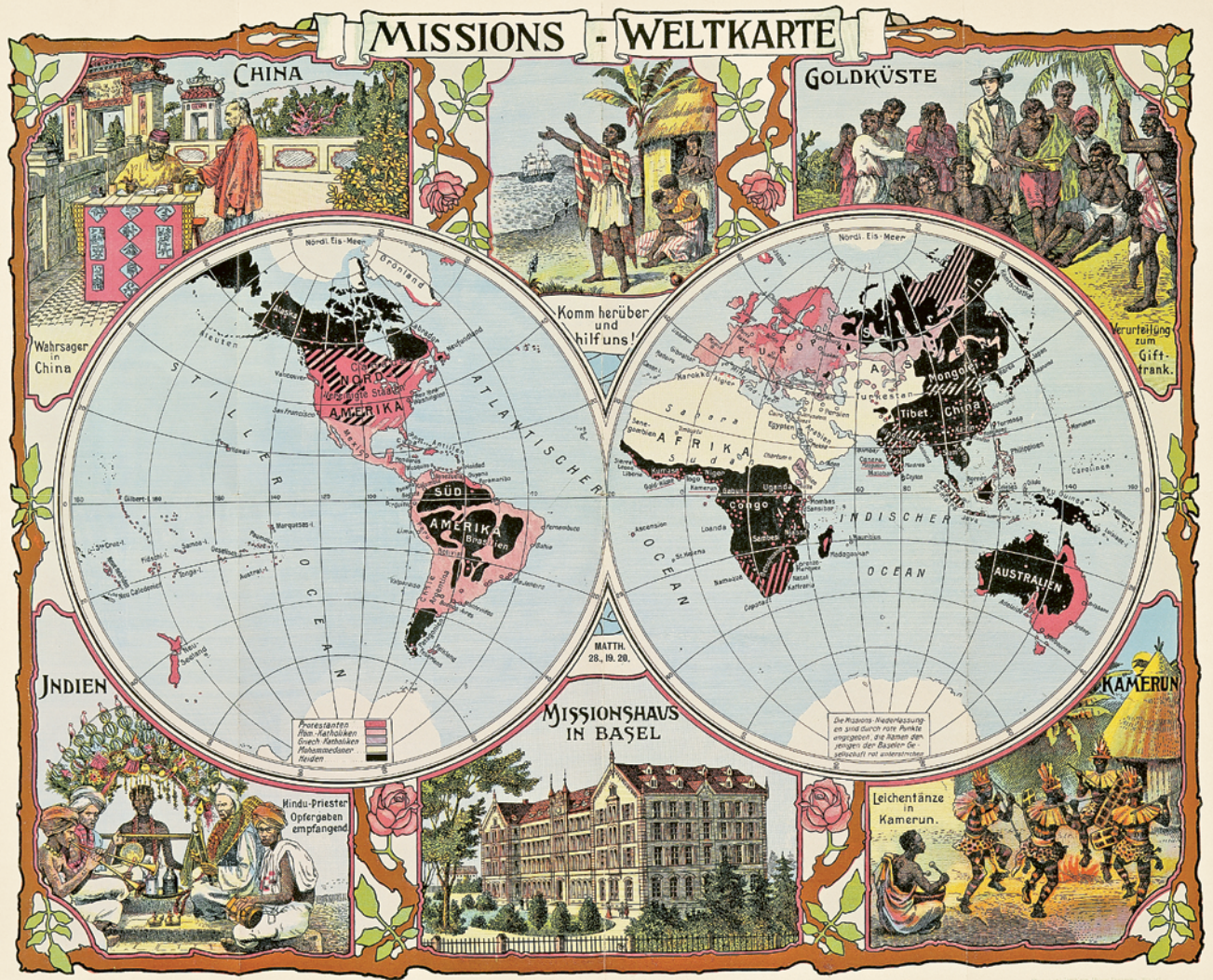
Ein Fehler wäre es zudem, bloss die Historie erfolgreicher Unternehmen zu schreiben. Irrwege und Pleiten sind ebenso Teil des Wirtschaftens. Auch darf man Wirtschaft nicht auf das Geschick bahnbrechender Unternehmer reduzieren und nur tatkräftige oder zumindest anständige und jedenfalls reiche Bürger würdigen. In Basel wiederholen sich die einschlägigen Namen in einem solchen Ausmass, dass paradoxerweise jeder Überblick verloren geht: Burckhardt, Geigy, Koechlin, Merian, Sarasin, Vischer. Der Grad der Wiederholung verweist auf die Stabilität, die Besitz den Besitzenden verschafft. Sich nur an diesen Namen zu orientieren, ergibt eine Geschichte von Wirtschaft als Werk der Reichsten.

Neben Seidenbandfabrikanten hatten unter anderen Schuster, Sattler, Hausiererinnen, Metzger, Speziererinnen und Spezierer, Hausmädchen, Arbeiterinnen und Arbeiter Anteil an der Basler Ökonomie. Das Hotel Univers am Centralbahnplatz war das vornehmste der Stadt.² Doch in derselben Branche war auch die in Kleinbasel ansässige Josefa Schnyder-Kessler tätig. Sie betrieb eine Schlafgängerei mit fünf Gastbetten. Ausserdem wusch und putzte sie für andere.³ Damit stossen wir auf die prekäre Gegenseite im Spektrum des Wirtschaftens, wo die meisten Arbeitenden lebten. Sie waren täglich elf Stunden oder mehr tätig, zu geringem Lohn in Fabriken, Werkstätten oder in Heimarbeit.

Bürgerliche Mission und Globalisierung

Die Fähigkeit zur kapitalistischen Steigerung hat Max Weber dem Geist eines Protestantismus zugeschrieben, der in Arbeitsaskese und wirtschaftlichem Erfolg die Hauptmerkmale von Gottgefälligkeit sah. Damit formulierte er eine der berühmtesten Thesen der Soziologie, zu deren Begründern er zählt. Nun ist protestantische Religiosität sicherlich nicht der einzige Weg, der zum kapitalistischen Wirtschaften führt. Doch fällt es schwer, sie in Basel nicht für einen wichtigen Faktor zu halten.

Für einen genaueren Blick auf das Verhältnis von Glaube und Geschäft in der Stadt eignet sich die Basler Missions-Handlungs-Gesellschaft [92].⁴ Sie wurde 1859 von vermögenden Basler Familien als ein Instrument der protestantischen Mission in Westafrika und Ostindien gegründet. Indem sie Niederlassungen in Indien und Westafrika aufbaute, ging sie beträchtliche Risiken ein. Dem Geschäftsbericht des Jahres 1873 ist zu entnehmen: «Der Ausbruch des Kriegs zwischen England und dem Königreich Ashantee hätte uns mit Besorgnis um unsre afrikanischen Stationen erfüllen müssen, wenn wir uns nicht bewusst gewesen wären, dass unsre Arbeit nicht um eitler Ehre oder Gewinns willen gethan wird.»⁵ Gottvertrauen half bei der Bewältigung von Unsicherheiten, die sich nicht in kalkulierbare Risiken umwandeln liessen. Die finanzielle Basis der Handelsgesellschaft stellten reiche Unternehmer. Sie gaben Risikokapital und konnten darauf bauen, dass ihnen bei einem kommerziellen Scheitern des Unterfangens immer noch die Erfüllung des barmherzigen Bemühens bleiben würde. Für dieses Bemühen wählte man die Form der Aktiengesellschaft. Alljährlich warfen die Wertpapiere sechs Prozent Verzinsung ab, im ersten Jahrzehnt des Bestehens der Firma belief sich der Ertrag zuzüglich Superdividende im Schnitt auf 12,5 Prozent.⁶



92 Weltkarte der Basler Mission, 1903. — Das Basler Missionswerk als Befreier vom heidnischen Aberglauben: Die Karte illustriert den Anspruch auf zivilisatorische Überlegenheit, auf dessen Grundlage man für selbstlos halten konnte, was heute als selbstgerecht erscheint. Und profitabel war – nicht nur, aber auch im Fall der Basler Handelsgesellschaft.



93 Lastwagen der Basler Handelsgesellschaft in Accra (heute Ghana), um 1910. — Die gedruckten Geschäftsberichte der Gesellschaft schlossen ab 1900 immer wieder mit Fotos, die auf Leistungen des Unternehmens in einer aus Basler Sicht exotischen Welt verwiesen: Kakaoernte in Afrika (1901), Pavillon einer Mis-

sionsziegelei bei der Industrieausstellung in Bombay, dem heutigen Mumbai (1904), der Bestellzettel des Königs von Bamum in Kamerun «in der von ihm selbst erfundenen Schrift» (1907) oder eben hier der Lastwagen der «Missions-Faktorei in Akra an der Ausweichstelle» (1910).

Die Geschäftsberichte der Handelsgesellschaft durchzieht eine unentwirrbare Mischung von religiösen und unternehmerischen Bewertungen sowie rassistischen Annahmen über die Menschen Indiens und Afrikas: vom «eingeborenen» Buchhalter, der zugleich der tüchtigste Katechist war, aber als «Sklave der Flasche» dem Alkoholismus verfiel,⁷ bis zu den Strategien, derer sich die Handelsbrüder bedienten, um die Einheimischen die rechte Arbeitshaltung zu lehren. Für die Handelsgesellschaft verlief der Weg von den Wohltaten, die sie ihren Schützlingen angedeihen liess, zum Gewinn, den der Herr ihr bescherte. Religiöses und gewinnorientiertes Handeln, Philanthropie und Geschäft waren eins. Als man 1912 eine Anleihe über 1,5 Millionen Franken mit einer Verzinsung von 4,5 Prozent ausgab, tat man bereits den Schritt vom Wachsen aus Eigenkapital zur Expansion durch Fremdmittel. Der Prospekt pries einen Grossbetrieb an, der neben knapp achtzig

europäischen Mitarbeitern viertausend indische und afrikanische Beschäftigte zählte.⁸ Zwischen Geschäft und Religion passte kein Blatt Papier oder nur jenes, auf dem man die Bilanz notierte. Relevant war jedoch der Unterschied zwischen «Heiden» und Christen sowie «Eingeborenen» und Europäern. Die Taufe machte Afrikaner oder Inder zu «Heidenchristen»; sie rückten näher, doch eine Differenz blieb bestehen.

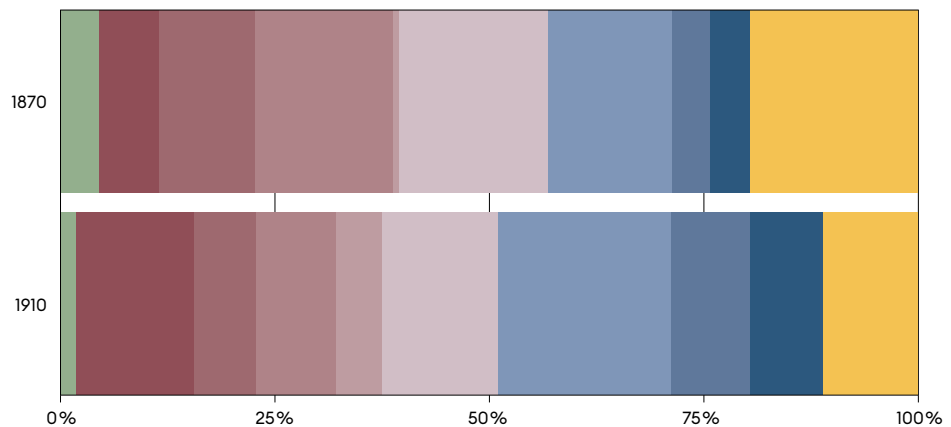
Der Anspruch, andere zu zivilisieren, war weder eine Eigenheit der Missionsgesellschaft noch wurde er nur auf die Fremden in der kolonialen Ferne angewandt. Er betraf in Basel und Umgebung generell die Menschen ausserhalb des Bürgertums. Das bürgerliche Credo entfaltete seine disziplinierende Wirkung, indem es auf die Sanktionsmittel von Staat und Unternehmern baute, aber auch auf die kulturelle Attraktion der Idee des Aufstiegs zu Anerkennung und Wohlstand. Ihre Absicht sei, «Achtung zu gewinnen mit Ehre und Fleiss», versicherte Elisabeth Rauber 1871 dem Basler Niederlassungskollegium.⁹ Die «hochgeachteten Herren» mögen ihr die Chance geben, sich «empor schwingen zu können», indem sie ihr eine Gewerbebewilligung für die Führung des Geschäftes der Mutter erteilten. Sechs Jahre zuvor war die junge Frau wegen Diebstahls einer goldenen Kette zu einem Jahr Haft verurteilt und danach «ausgeschafft» worden. Die Rückkehr nach Basel hatte man ihr erlaubt, nicht aber die Ausübung eines Gewerbes. Erst als sie Einspruch gegen die Entscheidung erhob, liess sich der Kleine Rat überzeugen: von ihrer Selbstunterwerfung unter die bürgerliche Leitvorstellung des Fleisses und wegen der «mit Vergnügen» notierten Aussicht, dass die Mutter, eine «arge Säuferin», nach Übergabe des Geschäftes den Kanton verlassen wolle.¹⁰

Wirtschaft darstellen: Vom Zählen und Zeigen

Der statistische Blick

In der Gliederung der Erwerbstätigen nach Wirtschaftszweigen sticht 1870 unter den produzierenden Gewerben die Textilindustrie hervor. Ihre Bedeutung als Arbeitgeberin war allerdings rückläufig. Betreffend die Zahl der Beschäftigten lag sie 1910 weit hinter der Baubranche. Dabei waren in den neuen Industrien des Maschinenbaus und der Chemie immer noch vergleichsweise wenige Menschen tätig, obwohl vor allem die chemische Industrie zugelegt hatte. Sie wies am deutlichsten eine grossbetriebliche Struktur auf.¹¹ Da die Textilindustrie überwiegend Frauen beschäftigte, stellten diese bis Ende der 1880er-Jahre die Mehrheit der Fabrikarbeitschaft. Überhaupt ergaben sozial- und wirtschaftsstatistische Erhebungen einen Anteil von Frauen, der bürgerliche Experten beunruhigte.¹² Sie

Anteil der Erwerbstätigen in wichtigen Branchen, 1870 und 1910



94 Im Vergleich der Jahre 1870 und 1910 zeichnen sich Veränderungen ab: Die Beschäftigten in der Landwirtschaft gehen auf unter 2 Prozent zurück. Das Baugewerbe löst die Textilindustrie als wichtigster gewerblicher Arbeitgeber ab. Der Anteil des Handels steigt auf 20 Prozent, jener von Dienstbotinnen und Dienstboten sinkt deutlich (Quelle: Polivka 2016, S. 506).

- Landwirtschaft
- Baugewerbe
- Bekleidung/Reinigung
- Textilindustrie
- Chemie
- Sonstige Gewerbe/Industrie
- Handel
- Verkehr
- Öffentliche Dienste
- Persönliche Dienste/Dienstboten

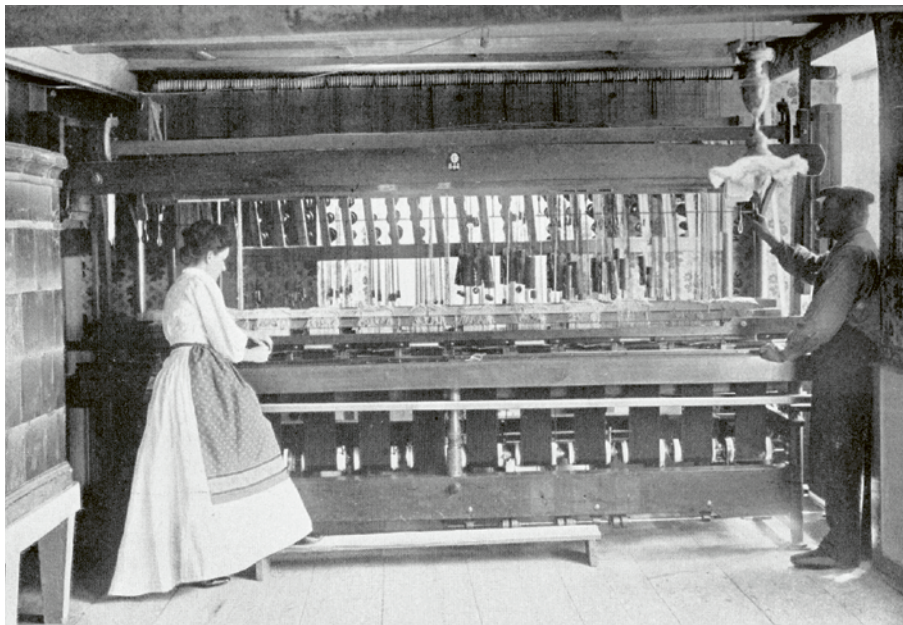
Die grössten Unternehmen in ausgewählten Branchen, um 1905

Branche	Firma	Filialen	davon Filialen im Ausland	Beschäftigte	Minimum/Maximum	Heimarbeit	% Frauen	% aus dem Ausland	davon aus Deutschem Reich	davon aus Italien
Gewerbliche Produktion										
Seidenband	Burckhardt u. Co	0	0	36	k.A.	306	0	16,7	100	0
Seidenband	DeBary	0	0	449	k.A.	36	66,1	10,2	84,8	4,3
Seidenband	Gebrüder Sarasin & Co.	2	2	571	k.A.	703	82,3	17	87,6	4,1
Seidenband	Senn u. Cie	1	0	534	474/564	915	84,5	29,8	80,5	9,4
Seidenband	Vischer & Cie	3	1	1397	1394/1459	607	77,3	25,4	87,3	5,1
Schappe	Industriegesellschaft für Schappe (Schappefabrikation und Seidenhaspeli)	10	6	547	532/617	0	83,4	34,9	75,9	16,2
Schappe	Spinnerei Ryhiner (2 Betriebe)	1	0	340	k.A.	0	71,5	42,9	87,7	6,2
Färberei	Lindenmeyer & Clavel	1	1	503	k.A.	11	14,1	49,5	81,5	8
Färberei	Schetty Söhne	1	1	583	545/595	0	12,9	45,8	84,6	7,9
Chemie	Geigy	3	3	331	k.A.	1	2,4	39,9	94,7	1,5
Chemie	Gesellschaft für chemische Industrie	2	2	911	k.A.	0	1,4	35,2	77,9	10,3
Chemie	Sandoz	0	0	325	k.A.	0	1,8	52	92,3	3,6
Pharma	Hoffmann LaRoche	3	3	98	90/100	0	22,4	28,6	92,9	7,1
Maschinen	Burckhardt AG	0	0	188	176/215	0	0	31,4	91,5	3,4
Maschinen	Emil Mertz	0	0	132	k.A.	0	0,8	40,2	75,5	0
Nahrung/Genussmittel	Actienbrauerei Basel	3	0	96	k.A.	0	0	59,4	68,4	0
Nahrung/Genussmittel	Brauerei zum Cardinal	0	0	94	k.A.	1	2,1	52,1	89,8	4,1
Nahrung/Genussmittel	Diehl, Gageur & Cie. (Fabrikation von Rauch-, Schnupf- und Kautabak)	0	0	73	k.A.	0	54,8	49,3	77,8	16,7
Nahrung/Genussmittel	E. Veit & Cie. Cigarrenfabrikation	1	1	70	k.A.	13	62,9	45,7	56,3	40,6
Hochbau	Basler Baugesellschaft	0	0	210	80/600	0	0	84,8	24,2	75,8
Hochbau	LaRoche Staehelin & Cie	0	0	272	74/322	0	0	76,5	32,2	66,3
Tiefbau	Buss & Co.	5	3	429	48/429	0	0	87,2	6,1	90,9
Tiefbau	Jardizi	0	0	190	15/200	0	0	86,3	3,7	96,3
Dienstleistungen										
Bank	Basler Handelsbank	0	0	132	k.A.	0	15,2	5,3	100	0
Bank	Schweizerischer Bankverein	3	1	75	k.A.	0	13,3	9,3	100	0
Bank	von Speyr & Co.	0	0	57	k.A.	0	7	17,5	90	0
Spedition	Danzas & Cie.	7	4	115	k.A.	0	0	4,3	0	0
Spedition	von Speyr & Co.	0	0	32	k.A.	0	0	21,9	100	0
Versicherung	Basler Versicherungsgesellschaft	77	68	200	k.A.	0	0	14	89,3	0
Versicherung	Schweizerische Nationalversicherungsgesellschaft	1	1	69	k.A.	0	5,8	37,7	88,5	3,8
Handel	Allgemeiner Consumverein	56	0	675						
Warenhaus	Julius Brann (Filiale, Hauptsitz Zürich)	0	0	122	120/140	0	83,6	31,1	86,8	0
Beherbergung	Hotel Drei Könige	0	0	65	30/70	0	41,5	44,6	82,8	0
Beherbergung	Hotel Storchen	0	0	59	45/59	0	49,2	20,3	83,3	8,3

schrieben Frauen geringere Produktivität zu und betrachteten weibliche Berufsarbeit ausser Haus als Entfremdung von der ‹natürlichen› Berufung der Frau. Dabei unterschlug die Statistik die unbezahlte Arbeit im Familienverband und erfasste Nebenerwerbe nur unvollständig. Die zahllosen Dienstbotinnen wurden gar nicht erst zu den Erwerbstätigen gerechnet. Statistisch war somit die patriarchale Einordnung in einen Haushalt – und sei es der fremde des Dienstgebers – stärker gewichtet als die bezahlte Tätigkeit. Wohlanständige Normalität wurde gleichgesetzt mit weiblicher Abhängigkeit. Diese Vorstellung strukturierte den Raum des Wirtschaftens in einer Weise, die auf die geringe oder fehlende Entlohnung weiblicher Arbeitsleistung hinauslief.

Den grössten Betrieb am Standort Basel unterhielt im Jahr 1905 die Gesellschaft für chemische Industrie (Ciba), bei der über neunhundert Personen arbeiteten.¹³ Der Seidenbanderzeuger Vischer & Cie. zählte zwar rund 1400 Beschäftigte, von denen aber sechshundert in Heimarbeit tätig waren und nur hundert in der Stadt, hingegen siebzig Prozent im Baselbiet.¹⁴ Die Bandindustrie selbst umfasste unterschiedliche Strategien der Produktion: Die Firma De Bary stellte ihre Waren in einer Anlage mit fünf Websälen her, in denen durch Wasserkraft betriebene Jacquard-Webstühle standen.¹⁵ Andere Seidenbandfabrikanten operierten weiterhin mit dem Verlagssystem, Heimarbeit und handbetriebenen Webstühlen. Das scheint ein scharfer Kontrast von Innovation versus Tradition. Der elektrische Strom als neue Energiequelle ermöglichte im frühen 20. Jahrhundert aber auch die Mechanisierung von Webstühlen, die in Heimarbeit betrieben wurden [96].

Branchen mit stabilen Beschäftigtenzahlen standen ausserdem anderen gegenüber wie dem Bauwesen, wo die Anzahl der Mitarbeiter eines Unternehmens je nach Auftragslage und Saison zwischen achtzig und sechshundert schwankte. Die Kommandohöhen der grossen Firmen waren stets Männern vorbehalten, doch im Warenhaus und in der Seidenbandfabrik arbeiteten ansonsten fast nur Frauen; im Bauwesen, aber auch in Banken und Versicherungen waren hingegen fast nur Männer tätig. Der Anteil ausländischer Arbeitskräfte variierte zwischen beinahe neunzig Prozent in der Baubranche und ein paar Prozent an den Hauptsitzen der beiden wichtigsten Banken und der Spedition Danzas. Die ausländischen Beschäftigten kamen grösstenteils aus dem Deutschen Reich, zu dem seit 1871 auch das Elsass gehörte. Nur in der Bauwirtschaft wurden in erster Linie Arbeiter aus Italien eingesetzt. Die Beschäftigtenzahl ist in manchen Bereichen ein guter Indikator der Bedeutung einer Branche und einzelner Unternehmen für das Wirtschaftsgefüge, in anderen dagegen überhaupt nicht. So hatte die Privatbank Speyr & Co. zwar annähernd dieselbe Beschäftigtenzahl wie das Hotel Storchen, aber einen ungleich



96 Elektrifizierter Seidenbandwebstuhl, um 1910. — Die in Heimarbeit ratternden Webstühle gehörten in der Regel den Basler «Bändelherren». Das erleichterte nach 1900 die teure Einführung eines neuen und effizienteren Stuhltyps, der ausserdem elektrifiziert wurde. Die Fabrik reichte so in die Häuser der Heimarbeiter:innen hinein. Es ist «kein besonderes Vergnügen, solch ein gewaltiges Möbel in der Stube zu haben, Tag und Nacht und Sonntags

an die Arbeit gemahnt», beobachtete der bedeutende Basler Ökonom und Statistiker Fritz Mangold. Ihm fiel zugleich «ein annehmbarer kleiner Wohlstand» auf, sofern lange Arbeitstage mit mehreren Erwerbstätigkeiten verbunden und die ganze Familie eingespannt wurde. Darin erblickte er einen «Gemeinschaftssinn unter den Familiengliedern», den er für einen «segensreichen» Effekt der Weberei hielt (Mangold 1910, S. 27 und 54 f.).

grösseren Einfluss. Die Firma scheint ausserdem in den Erhebungsbögen der Betriebszählung gleich zweimal unter den Grossen auf, als Bank und als Spedition.¹⁶ Wenn Unternehmen Betriebe ausserhalb der Stadt, im nahen oder fernen Ausland unterhielten, zeigte die Statistik vor allem eines: Ihr Wissen über Grösse und die Grossen endete an den Kantonsgrenzen.

Allerdings arbeiteten die meisten Menschen in kleinen Betrieben und konsumierten auch überwiegend deren Produkte und Dienstleistungen. Schneiderei, Schuhmacherei, Wäscherei – das war zumeist nur eine Person pro Betrieb, dafür gab es über tausend Herren- und Damenschneidereien in der Stadt.¹⁷ Klein- und Kleinstunternehmen prägten auch Erzeugung und Handel mit Lebensmitteln. In weit mehr als der Hälfte der 1300 Betriebe waren nur eine oder zwei Personen am

Werk.¹⁸ Grossformen wie das Warenhaus stellten eine Seltenheit dar. Es gab nur vier ›Kathedralen des Konsums‹ an zentralen Punkten der Stadt [128]. Das Warenhaus fiel durch seine Verkaufsfläche aus dem von kleinen Detailgeschäften gesteckten Rahmen, Filialunternehmen durch ihre sich über mehrere Orte erstreckende Vertriebsform. Auch diese hielt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ihren Einzug in Basel, jedoch blieb es meist bei einem Verbund weniger Verkaufsstellen. Die Witwe Gertrud Riggenbach hatte 1828 ein Spezerei- und Südfrüchtegeschäft eröffnet, das ihr Sohn Franz 1861 um ein zweites Geschäft erweiterte. 1914 verfügte die Firma über fünf Verkaufsstellen.¹⁹

Die Ausnahme von den Ausnahmen war der Allgemeine Consumverein (ACV). Er verfügte nach der Jahrhundertwende über mehrere Produktionsstätten sowie 85 Verkaufslöke und zählte mit siebenhundert Beschäftigten zu den grössten Arbeitgebern der Stadt [97]. 1865 gegründet, hatte die Genossenschaft Mitte der 1880er-Jahre bereits die organisierte Gegnerschaft des Kleinhandels auf den Plan gerufen. Das trug dazu bei, dass sich der ACV mit den Konsumgenossenschaften anderer Städte zu einem Verband zusammenschloss.²⁰ So wuchsen Selbsthilfeorganisationen der Arbeiterschaft zu einem schweizerischen Handelskonzern heran. Die Geschichte des ACV ist der Basler und Schweizer Fall eines europaweiten Phänomens. Seine Besonderheit im internationalen Vergleich fällt ausserhalb des Betrachtungszeitraums: Der Genossenschaftsriese überstand als Coop Schweiz die Innovationen im Einzelhandel in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, während in vielen Ländern die Genossenschaften aus dem Einzelhandelsmarkt verdrängt wurden.

Der Handel war ein Konglomerat aus vielen Detailgeschäften mit lokaler oder allenfalls regionaler Beschaffung und jenen Händlern und Agenturen, die über weite Distanz grosse Warenmengen vermittelten – ob als Importeure für den Basler Bedarf, durch den Export von Produkten, die in Basel erzeugt wurden, oder als Drehscheibe für Waren, die in Basel weder produziert noch verbraucht wurden. Gross- und Detailhandel trafen einander aber auch oft in derselben Firma. Zudem waren Finanzierung, Spedition und Grosshandel noch bis Mitte des 19. Jahrhunderts kaum voneinander geschieden und wurden von denselben patrizischen Häusern betrieben. Indem die Handelsfirmen sich von Basler Bedarf und Basler Produktion lösten, konnten sie Steigerungen erzielen, die der lokale und regionale Wirtschaftszusammenhang nicht hergab – sofern Dritte, die ansonsten keine Beziehung zu Basel hatten, die Vermittlung von Basler Firmen akzeptierten. Diese Form des Transithandels erforderte auch nicht, dass die gehandelten Produkte jemals Schweizer Boden passierten.



97 Warenfiliale des Allgemeinen Consumvereins ACV in der Hochstrasse, Gundeldingerquartier, um 1890. — Die meisten Waren-
geschäfte der Genossenschaft hatten um die
Jahrhundertwende drei bis vier kaufmännische
Angestellte, durchwegs Frauen. Der Laden-

tisch trennte Verkäuferinnen und Kundschaft.
Das signalisiert die damalige Begrenztheit
des Konsums, während das Filialsystem mit
seinem Rationalisierungspotenzial bereits
die Möglichkeit der Erweiterung von Verkau-
fen und Kaufen anzeigte.

Als älteste Firma dieser schwer greifbaren Branche gilt Simonius, Vischer & Co., die seit 1719 von Basel aus mit Wolle handelte. Lange auf Kontinentaleuropa beschränkt, ging sie ab Mitte des 19. Jahrhunderts dazu über, ihre Geschäfte auch mit Wolle aus Übersee zu betreiben.²¹ Die Basler Handelsgesellschaft sollte anfangs die Niederlassungen der Basler Mission mit Gütern aus Europa versorgen, verkaufte aber bald Palmöl und Palmkerne, Kautschuk und Kakao auf dem Weltmarkt. Im Gegenzug brachte sie Industrieprodukte nach Afrika und wurde dadurch zu einem bedeutenden Unternehmen des Transithandels.²² Die Pointe war, nur zwei Berührungspunkte mit der Schweiz zu haben: den Unternehmenssitz als Entscheidungsspitze und die Gewinne der Teilhaber. Der globale Handel der Firma bewegte sich in einem ungewissen Verhältnis zu Kompetenz und Reichweite der Rechtsprechung einzelner Staaten. Die Handelskammern von Basel, Zürich und Genf schufen daher früh eine Infrastruktur für Rechtsstreitigkeiten. Bereits 1869 veröffent-

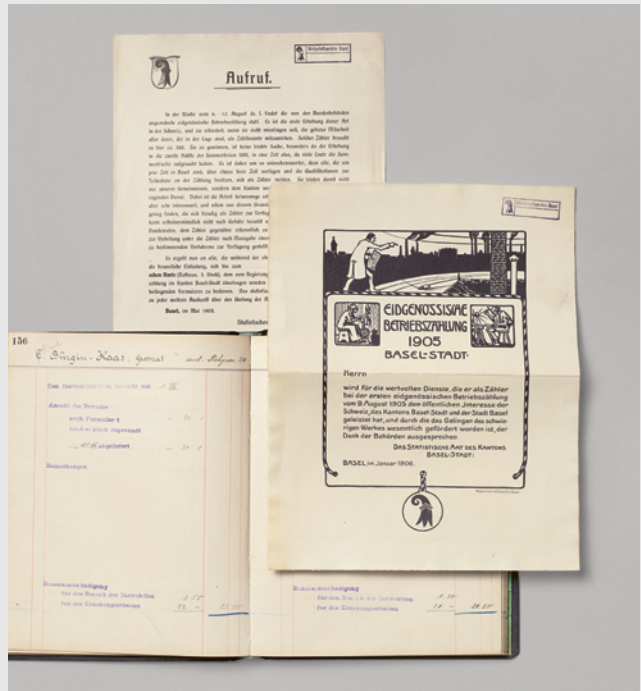
lichte die Basler Handelskammer ein entsprechendes Regelwerk und war damit in die Anfänge einer internationalen Schiedsgerichtsbarkeit involviert, die abseits staatlicher Gerichte operierte. Ihre Ausmasse und Konsequenzen sind seither parallel zur globalen wirtschaftlichen Verflechtung enorm gewachsen.²³

Mit Gewissheit wussten die zeitgenössischen Statistiker: Basel war eine Industriestadt. Der Anteil des produzierenden Gewerbes lag höher als in Zürich und Genf, den beiden anderen Grossstädten der Schweiz, und übertraf gar den Schnitt von 28 Grossstädten des Deutschen Reiches.²⁴ Nun ist die Vorstellung einer nach Sektoren gegliederten Wirtschaft zwar gängig. Bei kleinen Betrieben ist die Trennung nach Sektoren allerdings oft künstlich: Der Schuster stellt den Schuh her und verkauft ihn an Konsumenten oder er bessert kaputte Schuhe wieder aus. Er vereint somit Produktion und Dienstleistung, Gewerbe und Handel. Aber auch grosse Produktionsbetriebe integrieren Aktivitäten von Reparatur bis Marketing, die – sofern sie an Dritte ausgelagert werden – als Dienstleistungen gelten. Umgekehrt führte vom ‹Drogenhandel› und der vormodernen Apotheke ein Weg zur Massenerzeugung von Pharmaprodukten. Handel und Verkauf ist in allen Etappen dieser Entwicklung enger mit der Produktion verschlungen, als die Teilung in Dienstleistung und gewerbliche Produktion erkennen lässt. Man muss daher neben den statistischen Schubladen zumindest auch die Netze diskutieren, über die sich Produktion, Distribution und Konsum, die grossen und kleinen Betriebe, die kapitalkräftigen und prekären Akteure verbinden. Diese Netze verknüpfen zugleich Basel mit seinem Umland und mit Orten von Batavia (heute: Jakarta) bis Accra an der Goldküste [93]. An ihnen beteiligen sich Heimarbeiterinnen ebenso wie die Unternehmer aus Patriziat und Grossbürgertum oder Weber in Indien.

Die jüngere Forschung interessiert sich vermehrt für Positionen und Tätigkeiten der Vermittlung. Damit reagiert sie auf eine Gegenwart, in der Handelskonzerne und digitale Plattformen deutlich machen, dass die Massenfertigung in riesigen Fabrikkomplexen nur ein Moment des globalen Wirtschaftens neben anderen ist. Wenn man das Basel des 19. Jahrhunderts mit einem Etikett versehen will, ist es weniger das der Industriestadt als vielmehr jenes der Handelsstadt.²⁵ Als wirtschaftlicher Knotenpunkt griff Basel auf ein Kapital zurück, das nicht nur ökonomischer Natur war, sondern ebenso soziales und kulturelles Kapital umfasste und über Jahrhunderte aufgebaut worden war. Hier konzentrierten sich Kompetenzen des Kommunizierens und Beobachtens über Distanz, des Kaufens und Verkaufens, des Lagerns und Transportierens, des Finanzierens und Versicherns.²⁶ Das ermöglichte es unter anderem, Dinge zu produzieren, aber es war nicht erst die Transformation

Der Wille zum statistischen Wissen

Das 19. Jahrhundert entwickelte statistische Apparate, um Wirtschaft numerisch festzumachen und mit anderen Regionen und Staaten zu vergleichen. Die Schweiz war hierin eine Nachzüglerin und Basel wiederum innerhalb der Schweiz spät dran, wenn man das ökonomische Gewicht der Handels- und Industriestadt in Rechnung stellt. Erst 1902 richtete Basel ein statistisches Amt ein. Das Interesse an numerischen Daten zum sozialen und wirtschaftlichen Gesamtzusammenhang lässt sich aber weiter zurückverfolgen. Zumindest als Absichtserklärung ist die Gründung der Statistisch-Volkswirtschaftlichen Gesellschaft Basel im September 1870 zu verstehen. Sie war der Schweizerischen Statistischen Gesellschaft verbunden, somit als Beitrag zu einer neuartigen Abbildung des Nationalstaats gedacht. Ausserdem waren Frankreich und Preussen seit eineinhalb Monaten im Krieg. Dies sorgte in der Grenzstadt Basel für Ungewissheit, die durch «harte» Daten zu Bevölkerung und Wirtschaft eingedämmt werden sollte. Die Gründung der Gesellschaft hatte somit einen lokalen Sinn, der sich auf die bürgerliche Öffentlichkeit richtete. Die Initiatoren rekrutierten sich aus den «liberalen Berufen». Auch später blieb die Statistisch-Volkswirtschaftliche Gesellschaft «eine homogene Gesellschaft; Männer mit gutem Schulsack: Fabrikanten, Bankiers, Direktoren».²⁷ Sogleich engagierte sie sich dafür, die anstehende Volkszählung durch die Erfassung der Fabriken zu begleiten; in Abstimmung mit dem Kanton wurden Fragen und Formulare ausgearbeitet. Einen Quantensprung brachte 1905 die erste eidgenössische Betriebszählung [98]. Die lokale



98 Vor- und Nachbearbeitung der Betriebszählung von 1905: Anwerbung, Bezahlung und Verdankung der Zählbeamten.

Durchführung oblag dem zum Kantonsstatistiker bestellten Ökonomen Fritz Mangold. Ihm verdanken wir eine Reihe von scharfsinnigen Studien über die Basler Wirtschaft und ihre Geschichte.²⁸ Die Zählung erfasste alle Betriebe, selbst die kleinsten, und berücksichtigte neben der Produktion auch Dienstleistungen wie Handel, Banken und Versicherungen [99 | 100]. Dies unterschied die Erhebung von den vorangegangenen, im Zuge der Volkszählungen durchgeführten Aufnahmen.



101 Werbesammelkarte für den Hustensaft «Sirolin» um 1900 in portugiesischer Sprache. —

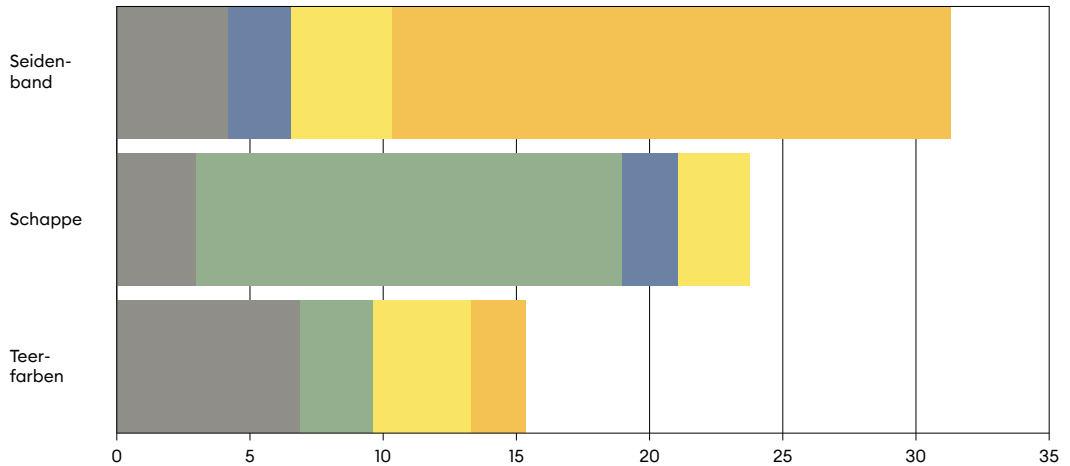
Mit «Sirolin» wandte sich «Roche» im grossen Stil an die Konsumentinnen und Konsumenten, und das weltweit. Zu diesem Zweck setzte das Unternehmen auf eine gefällige Form der Flasche, süsslichen Geschmack und intensive Werbung. Das erinnert an ein Getränk aus den USA, das seinen Weg als Medizin gegen Kopfschmerzen begann. «Sirolin» blieb Hustensaft, wurde aber der erste Bestseller des Unternehmens. Und aus «Roche» wurde kein Softdrink-Gigant, sondern ein Pharmamulti.

von Gewerbe in Industrie, die diese Fähigkeiten verlangte und hervorbrachte. In den unternehmerischen Grossformen nahm das kaufmännische Know-how freilich die Form einer differenzierten Organisation an. Das galt bereits für die Seidenbänderzeugung, und noch mehr gründeten hierauf Maschinenindustrie, Färberei, Chemie und Pharmazie ihren internationalen und globalen Absatz.²⁹

Hoffmann-La Roche ist ein eindrückliches Beispiel. Ein Kennzeichen des Mitte der 1890er-Jahre von einem Kaufmann begonnenen Unternehmens war von Anfang an seine Marketingorientierung. Bevor es selbst Heilmittel erzeugen konnte, wussten seine Akteure bereits, wie sie die Produkte über Handelsvertreter und eigene Niederlassungen verkaufen konnten – und das schon früh weltweit, vor allem aber dort, wo sich wie in Basel selbst die Entwicklung einer Massenkongsumgesellschaft abzeichnete.³⁰

Die höchsten Exportwerte verzeichnete um 1900 aber nach wie vor die Textilindustrie, allen voran die Seidenbänderzeugung.³¹ Sie verkaufte den grössten Teil ihrer Waren nach Grossbritannien, allerdings überwiegend nicht für den britischen Konsum, sondern als Zwischenstation des Handels mit dem Empire. Die Exportstatistik produzierte auch deshalb ein verzerrtes Bild, weil ein Drittel der von Basel aus kontrollierten Seidenbänderzeugung im Ausland erfolgte, primär in Südbaden und im elsässischen St-Louis.³² Unter den wichtigsten Basler Export-

Exporte in die wichtigsten Zielländer, 1900



102 Die Seidenbandindustrie exportierte im Jahr 1900 Waren im Wert von 31 Millionen Franken. Rund 87 Prozent gingen in die drei wichtigsten Zielländer, so wie auch im Fall des aus Seidenabfällen hergestellten Schappegarns. Die Exporte der Farbenindustrie verweisen bereits auf den Aufstieg der chemischen Industrie. Sie betragen zwar mit 15 Millionen Franken weniger als die Hälfte des mit Seidenbändern erzielten Exports. Dafür streuten sich die Abnehmerländer breiter. Nur 55 Prozent gingen in die drei wichtigsten Märkte (Quelle: Jahresbericht Basler Handelskammer 1901, S. 10).

Exporte in Millionen Franken

- Übrige
- Deutschland
- Frankreich
- USA
- England

artikeln war das Seidenband das einzige Konsumgut. Schappe, das aus Abfällen der Rohseide erzeugte Garn, ging hingegen als Vorprodukt überwiegend an die deutsche Industrie. Wesentlich breiter verteilt zeigte sich der Export von Farben. Vierterorts war die Textilindustrie auf Lieferungen aus dem Deutschen Reich und der Schweiz angewiesen.³³ Selbst die USA verfügten noch über keine nennenswerte Farbenindustrie, sodass 1900 ein Viertel des Exports dieser Basler Branche am US-Markt Abnahme fand. Als nach der wirtschaftsliberalen Phase in der Mitte des 19. Jahrhunderts Zölle wieder zu einer grösseren Hürde wurden, errichteten exportorientierte Firmen zunehmend Produktionsstandorte in Zielmärkten: Schappe- und Farbenindustrie expandierten in den 1880er-Jahren nach Frankreich, Geigy und Ciba gründeten oder beteiligten sich an Werken im Russischen Reich, in Grossbritannien und den USA.³⁴

Basel war daher weit mehr als ein bloss regionaler Knotenpunkt des Wirtschaftens. Viele Fäden erstreckten sich direkt oder vermittelt hinaus in eine Welt, die grosenteils von europäischen Staaten kolonial beherrscht wurde. 1932 beschrieb der Soziologe Richard Behrendt die Schweiz als Trittbrettfahrerin des Imperialismus. Wenige Jahre später fragte eine Studie zur Entwicklung der Basler Exportindustrie, ob die Schweizer Unternehmen ihren «friedlichen Imperialismus» nur als «Anhängsel des Machtimperialismus der Grossstaaten» hatten betreiben können.³⁵ Die durchgängige Friedlichkeit scheint zweifelhaft angesichts der Beteiligung von Basler Handelsherren am Sklavenhandel.³⁶ Auch dem Autor der Studie, die in der Weltwirtschaftskrise den Basler Export untersuchte, drängten sich Fragen auf. Sie betrafen und betreffen die Beurteilung der Geschichte des Kapitalismus:³⁷ als globalisierende Mechanik, die Wohlstand schafft und verteilt, oder als Verschlingung von Menschen und natürlichen Ressourcen, die auf eine finale Grenze zuläuft. Für beides lassen sich Argumente finden, und auch seine Basler Lokalgeschichte liefert Beispiele in beide Richtungen.

Die Gewerbeausstellungen

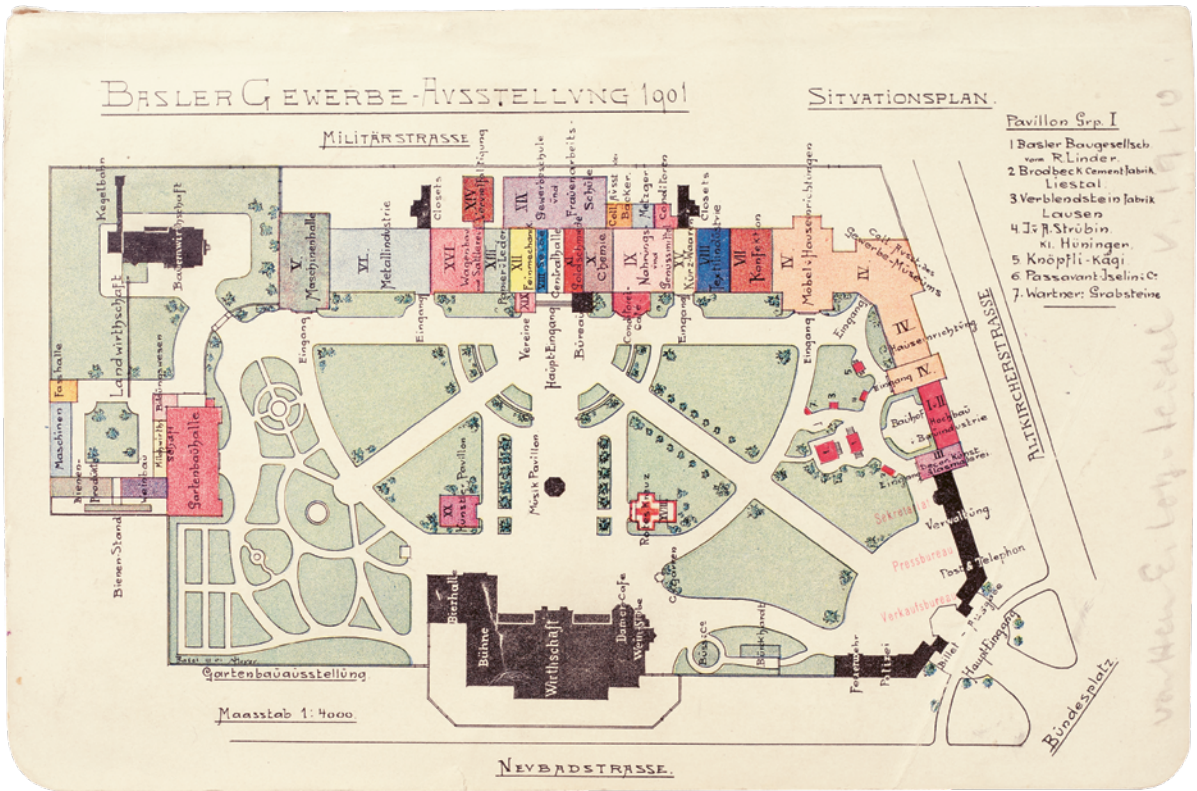
Ausstellungen waren die «Hauptreklame» des 19. Jahrhunderts.³⁸ Während die Unternehmen ihre Produkte bewarben, rückten die Veranstalter die Leistungsfähigkeit von Nation, Land oder Stadt ins Licht. Am spektakulärsten waren die Weltausstellungen, einen exklusiv schweizerischen Rahmen boten die Landesausstellungen. Die erste fand 1883 in Zürich statt. Seither hat es fünf weitere gegeben. Keine davon wurde in Basel ausgerichtet; wohl aber hatte hier seit 1917 über viele Jahrzehnte die Schweizer Mustermesse ihren Platz. Ihr waren wiederum drei Ausstellungen vorausgegangen, die das Gewerbe und die Industrie der Stadt Basel inszenierten.

Die erste Gewerbeausstellung fand zwar 1830 noch vor der Kantonstrennung statt, doch von rund zweihundert Ausstellern kamen nur zweiunddreissig von der Landschaft.³⁹ 1877 liess das Reglement «Erzeugnisse der hiesigen Industrie» zu – und solche «aus der nächsten Umgebung Basels, welche das Bild unserer Hauptindustrie vervollständigen» [103].⁴⁰ Einbezogen waren somit jene Schweizer Gebiete, in denen die Stadt ihre Ergänzung sah. 1901 definierte das Programm seine Reichweite als «kantonal baslerisch», es verstand darunter beide Halbkantone. Erstmals wollte man das Netz zwar auch weiter auswerfen, wenngleich auf verhaltene Weise: Man plante eine «eidgenössische Abteilung», die aber «lediglich alle Arten von Arbeitshilfsmaschinen umfassen» sollte.⁴¹ Achtzig Schweizer Firmen wurden angeschrieben, doch nur wenige zeigten sich interessiert.



103 Gewerbeausstellung 1877, Einblick in die Maschinenhalle. Stereofotografie: Varady & Cie. — Die Fotografie zeigte bereits ihr Potenzial als Werbemittel: für die Ausstellung als Ereignis und für die ausstellenden Firmen. Nicht zuletzt bewarb Adam Varady damit sich selbst. Als einer von damals zehn Fotografen in Basel pries er auf der Rückseite der Stereofotografie seine Dienste und die Vielseitigkeit des noch jungen Mediums an: «für Ansichten, Volkstrachten, Genre etc. etc.»

1830 warnte Leonhard Bernoulli-Bär in seinem Bericht zur Gewerbeausstellung, dass Basel nicht weiterkomme, «weil wir, anstatt durch Wetteifer die Geschicklichkeit und Thätigkeit zu fördern, durch Beschränkung nur die Mittelmässigkeit heben».⁴² Bernoulli-Bär war Besitzer eines bedeutenden «Drogenhauses», eines Handels mit pharmazeutischen Produkten. Er richtete seine Kritik gegen das Zunftsystem.⁴³ Bei der zweiten Ausstellung 1877 hatte hingegen auch in Basel bereits die Gewerbefreiheit Einzug gehalten. Der freisinnige Regierungsrat Carl Burckhardt-Iselin nutzte seine Eröffnungsrede für eine wirtschaftsliberale Ausdeutung der Rolle des Staates: Statt wie früher die «freie Concurrrenz» zu fesseln, gehe es darum, alles zu beseitigen, «was der Entwicklung der Intelligenz und des Fleisses hindernd in den Weg treten kann».⁴⁴ Auch die dritte Ausstellung 1901 wurde wirtschaftsliberal gerahmt. In seinem Vorwort zum Ausstellungskatalog zitierte Handelskammersekretär Traugott Geering den Bericht von Bernoulli als Beleg



104 Plan der Basler Gewerbeausstellung 1901. — Die Gewerbeausstellung als Freizeitpark: Auf der Festwiese neben der Schützenmatte wurden auf einem grossen Gelände Basler Gewerbe und Industrie inszeniert. Auch für eine landwirtschaftliche Ausstellung war Platz – was im Rückblick als Fehler beurteilt wurde: «Natur-

gemäss leidet eine solche zeitweise an einer gewissen Öde, welche den Besucher enttäuscht» (Basler Gewerbe-Ausstellung 1901, S. 12). Die Rhythmen des Pflanzenwachstums passten nicht zum städtischen Wunsch, den Besucherinnen und Besuchern einen dauerhaft perfekten Anblick zu bieten.

einer liberalen Hellsichtigkeit, die von 1830 in die Gegenwart reichte und in die Zukunft führen würde.

Aus dieser Perspektive schien die Durchsetzung der Gewerbefreiheit ein wichtiger Baustein des wirtschaftlichen Erfolgs von Basel. Die Publikationen und Reden durchzog eine Fantasie der Stärke. Basel war nicht vordringlich eine Ortsangabe, sondern als vorgestellte Gemeinschaft ein Projekt, an dem nur teilhaben konnte, wer bestimmte Voraussetzungen erfüllte. Nicht Erfolg zu haben, schloss Erwerbszweige, Betriebe und Menschen aus. Branchen und Betriebe, die der Konkurrenz nicht standhielten oder deren Dienste nicht mehr gebraucht wurden,



105 Restaurationshalle bei der Gewerbeausstellung 1901. — Über 400 000 Franken wurden für Bauten ausgegeben, darunter befand sich auch ein «Kunstpavillon». Der Schlussbericht meinte darüber mit-leidlos: «ein schlechtes Geschäft» (Basler Gewerbe-Ausstellung 1901, S. 12). Als einträglicher erwiesen

sich: Bierhalle, Restaurant, «Damencafé», Wein-stube und Bauernwirtschaft. Anders als noch 1877 verbuchte die Gewerbeausstellung trotzdem ein Defizit. Angesichts eines im Vorjahr eingetretenen Wirtschaftsabschwungs ging es 1901 aber auch vor allem um die Stützung des lokalen Gewerbes.

blieben allenfalls Gegenstand nostalgischer Erinnerung; und schwache Menschen wurden das Ziel wohlthätigen Engagements, wie es federführend die Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige (GGG) betrieb. Auch diese beschränkte sich bezeichnenderweise nicht darauf, die Folgen liberalen Wirtschaftens karitativ ab-zufedern; sie hatte auch die erste Basler Industrieausstellung von 1830 initiiert. Intelligenz und Fleiss, moderiert durch den Wettbewerb, versprachen Gewissheit. 1877 erklärte Georg Kiefer, der Präsident der Ausstellungskommission, dementsprechend: «Basels Wohlstand ist auf der Arbeitsliebe gegründet und wird durch diese immer bestehen.»⁴⁵

Die Textilerzeugung war damals noch mit grossem Abstand die wichtigste Industrie, aber die Eröffnungsreden erwähnten sie nicht. Sie vermieden es, die Basler Ökonomie an eine bestimmte Ressource oder Produktkategorie zu binden. Stattdessen hoben die Sprecher ein Arbeitsethos hervor, das es mit Verstand ein-zusetzen gelte. Diese Vorstellung war kein Basler Exklusivbestand, aber sie zu be-schwören zielte darauf, Basel an der Spitze bürgerlicher Tugend zu positionieren.



106 «Der Kenner vor dem Weinfass», Karikatur von Hans Meyer-Cassel, 13. Juli 1901. — 400 Hektoliter Wein, 1500 Hektoliter Bier. Konzerte, Vereinsaufführungen, Armbrustschieszen. Konsum und Amüsement waren wesentliche Anziehungspunkte der Gewerbeausstellungen. Das galt bereits 1877 und wurde 1901 bedeutend gesteigert – so wie auch die Besucherzahl von rund 100 000 auf je nach Zählweise 300 000 oder sogar 450 000 Personen.

Carl Burckhardt-Iselin meinte: «Wenn irgendwo neben den grossen internationalen Ausstellungen Gewerbe-Ausstellungen lokaler Art gerechtfertigt sind, so ist dies bei uns der Fall.» Warum gerade «bei uns»? Weil Basel – anders als Zürich oder Bern – nur eine Stadt und kein «ausgedehntes Land» war und ihren Gewinn allein «der Intelligenz und dem Fleisse jedes Einzelnen unter uns» verdankte.⁴⁶ Im rohstoffarmen, aber tüchtigen Land durfte der Stadtkanton den moralischen Vorrang beanspruchen, der Schweiz zu zeigen, wohin ihre wirtschaftliche Idee führen musste. Am stärksten traten Bezüge auf die Nation bei der dritten Ausstellung hervor, der Gewerbeausstellung auf der Schützenmatte von 1901, denn im selben Jahr feierte der Kanton das 400-Jahr-Jubiläum seines Beitritts zur Eidgenossenschaft. Aus diesem Anlass wollte Basel «eine öffentliche Probe seiner wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit» geben.⁴⁷

Für die Besucher und Besucherinnen waren die Ausstellungen hingegen vor allem ein Erlebnis,⁴⁸ Orte hedonistischen Konsumierens [106]. Zwar galt 1877 aus der Sicht der Organisatoren: kein «aufgedonnerter Flitter», sondern Belehrung, nicht Glanz, sondern «praktische Zwecke».⁴⁹ Die Antwort des Publikums lautete: «32,920 Liter Bier, 2,283 Flaschen Wein, 36,600 Klöpfer, zu welchen 75 Kilogramm Senf genossen wurden».⁵⁰

Warum Basel?

Die Gnade guter Lage und ihre Nutzung

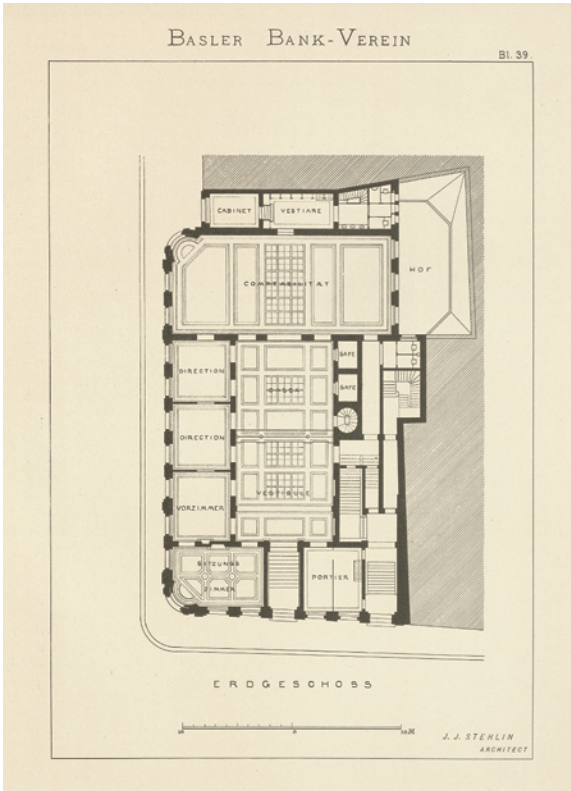
Basel befindet sich inmitten einer der ökonomisch aktivsten Regionen Europas und der Welt. Das trifft seit der Antike zu.⁵¹ Das wichtigste Merkmal ihrer Lage ist, dass der Rhein durch die Stadt fließt – ein schiffbarer Fluss und deshalb schwer zu überqueren. Die mittelalterliche Brücke war bis Mitte des 19. Jahrhunderts stromabwärts über viele hundert Kilometer der einzige feste Übergang. Die Stadt erfreute sich eines Lagevorteils, der erst unter Druck geriet, als sich die Eisenbahn anschickte, die Geografie des kontinentalen Transports umzukrempeln. Nach einigem Zögern erkannte man in Basel, dass bei aller Liebe zu konservativen Verhältnissen die Rolle der Stadt für Handel und Verkehr Vorrang haben musste. Die Eisenbahn schuf eine konkurrenzfähige Alternative zum Flusstransport. Die Eigenart der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts besteht darin, dass der Fluss eine so geringe Rolle als transregionaler Transportweg spielte wie nie zuvor und auch später nicht mehr. Zeitgleich verwandelten Regulierungsarbeiten den Rhein von einem Fluss mit Sandbänken, Stromschnellen und Überschwemmungsflächen in eine schnell fließende Transportrinne. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde in Basel das «goldene Tor» [22] wieder geöffnet, neue Hafenanlagen errichtet und ein kommerziell tragfähiger direkter Wasserweg zum Meer geschaffen.

Ein zweites Merkmal der Lage Basels ist von Menschen gemacht. Der Kanton liegt am Rand der Schweiz, an der Grenze des 1848 gegründeten Bundesstaats zu anderen Nationalstaaten. Zum ersten Mal von der bürgerlichen Öffentlichkeit markant erlebt wurde diese Grenze im Spätsommer 1870, als der Krieg Preussens gegen Frankreich Verunsicherung auslöste. Mit einem Mal war es nicht mehr möglich, Lebensmittel und Brennmaterial aus den nördlichen Nachbarregionen zu erhalten. Aus der Sicht vermögender Menschen in den kriegführenden Staaten war Basel aber auch der erste Bankenplatz jenseits der Grenze. Daher floss reichlich Fluchtkapital in Basler Kassen. Die Einnahmen der Bahngesellschaften stiegen um zwanzig Prozent, weil viele Waren über die neutrale Schweiz geführt werden mussten. Ausserdem schnitt das Vorrücken der deutschen Armeen das Elsass vom französischen Markt ab, was den Schmuggel aus Basel profitabel machte. Nachdem die französischen Zollbeamten abgezogen waren, konnte man eine Zeit lang Waren ungehindert über die Grenze bringen: Zucker wurde ein Spekulationsobjekt, auch mit Kaffee liess sich viel Profit machen. Der Seidenbandindustrie half, dass Paris als Umschlagplatz ausfiel. Händler versorgten sich direkt in Basel. Zudem fehlten der

Konkurrenz aus Lyon und St-Etienne die Arbeiter, die nun im Feld standen. Und in den Bilanzen der Basler Seidenbandindustrie schlugen sich die Menschenverluste positiv als Bedarf nach schwarzen Bändern nieder.⁵² Obwohl der Krieg Routinen des internationalen Handels störte, verdienten Basler Unternehmen sehr gut daran. «Manches Vermögen ist damals vom Gross- und vom Kleinhandel, wie von der Industrie gesammelt worden», stellte der Basler Ökonom Fritz Mangold fest.⁵³ Der Bevölkerung brachte der Krieg allerdings Versorgungsengpässe und hohe Preise für Grundnahrungsmittel. 1914 wiederholte sich das im Massstab eines Weltkriegs.⁵⁴

Zwar wurde Zürich, nicht Basel zum Zentrum des Schweizer Binnenmarkts. Die meisten der grossen Basler Unternehmen interessierten sich aber ohnehin mehr für den Absatz im Ausland. Basel war zudem ein günstiger Ort, um von den Vorteilen der Produktion im benachbarten deutschen Binnenmarkt zu profitieren. Der zollfreie «Veredelungsverkehr» ermöglichte insbesondere der Textilindustrie, einzelne Produktionsstufen auf Basel und sein Umland jenseits der Grenze zu verteilen.⁵⁵ Umgekehrt war Basel der erste Ort, an dem sich vom Ausland gesehene der Schweizer Markt erschloss, und zwar in einer für den Absatz von Konsumgütern günstigen Ballung grossstädtischer Nachfrage. Die Firma Henkel errichtete 1912 eine Waschmittelerzeugung in Pratteln, die sie von Basel aus verwaltete.⁵⁶

Dass im badischen Wiesental niedrigere Löhne für Fabrikarbeit gezahlt wurden, wussten die Unternehmer zu nutzen. Die Staatsgrenze zu Baden fiel mit der Grenze des Stadtkantons zusammen, erfüllte aber keine andere Funktion, als es die Stadtmauern zuvor gegenüber der Landschaft getan hatten: Produktion und Armut draussen halten, von der ländlichen Mischökonomie aus agrarischer Selbstversorgung und Geldlöhnen zum Vorteil des Unternehmensgewinns profitieren. Das Lohngefälle trug zu einem funktionalen Zusammenhang zwischen Basel und seinem Umland bei, aber beide wurden darüber hinaus durch kulturelle Ähnlichkeiten verbunden. Die Nähe der Dialekte verlor erst durch die unterschiedlichen Sprachpolitiken der Nationalstaaten an Relevanz für den Alltag. Bürgertum und Arbeiterschaft hatten ihre Verhaltenscodes, ihre Möglichkeiten und Gewohnheiten. Klassenunterschiede erzeugten soziale Profile, deren Erkennbarkeit nicht an Staatsgrenzen Halt machte. Auch ideologische Verwandtschaften sind auffällig. So legte der südwestdeutsche Liberalismus grossen Wert auf die kommunale Selbstverwaltung, die Basler Sozialdemokratie wurde durch den Zuzug aus Baden angetrieben. Institutionelle Strukturen des Wirtschaftens glichen sich: Eine Handelskammer gab es nicht nur in Basel, sondern ebenso in Lörrach. Die Mobilität von Arbeiterinnen und Arbeitern, Händlerinnen und Händlern, Dienstbotinnen und Unternehmern brachte dichte kommerzielle und soziale Beziehungen hervor.⁵⁷



← 107 Bankverein, Erdgeschossplan von Johann Jakob Stehlin-Burckhardt, wohl 1883. | → 108 Zeichnung des Eingangsbereichs von Johann Jakob Stehlin-Burckhardt, wohl 1883. — Im Neubau des Basler Bankvereins galt das Prinzip, «die einzelnen Zweige des Geschäftsbetriebes, soweit thunlich, in grösseren Räumen zu vereinigen» (Stehlin-Burckhardt 1893, S. 66). Der Architekt Johann Jakob Stehlin-Burckhardt

(Stehlin der Jüngere) propagierte die Vorteile einer panoptischen Ermächtigung – des Direktors im Betrieb und des Bürgers im Staat. Wer waren die Kundenbürger der Bank? Der Architekt zeichnete Vestibül und Kassenraum: Männer in Anzug und Hut, mit Schirm oder Gehstock, kein Gedränge, viel Platz. Gesellschaftlicher Verkehr und ruhige Geschäftigkeit.

Wie weit reicht die moderne Stadt?

Im Sommer 1884 bezogen Direktoren, Angestellte und Bedienstete des Basler Bankvereins ein neues Gebäude am Aeschenplatz. Am früher durch Mauern bewehrten Eingang zur Stadt stand nun das Verwaltungsgebäude einer Bank. Sie war so sehr Symbol der Moderne wie die neue Verkehrsinfrastruktur, die den Platz überwältigte. Der Architekt Johann Jakob Stehlin-Burckhardt bemerkte in seinen «Architectonischen Mitteilungen»:⁵⁸ «Kaum dürfte es heute eine grössere Stadt in Europa geben, welche sich nicht des Schmuckes eines oder mehrerer grossartiger

Bankgebäude zu erfreuen hätte.» Das war der europäische Rahmen, in den sich das Gebäude des Bankvereins einordnete. Als Basler Besonderheit benannte Stehlin die Zurückhaltung des Baus, der die «theure Reclame» monumentaler Grösse vermied. Die Baukosten von 365 000 Franken waren freilich keine Kleinigkeit.

Ein «Unternehmenssitz» ist vorderhand ein Gebäude oder Gebäudekomplex mit Direktionsbüro, Comptoir und Sitzungsraum. Die Machtzentren wirtschaftlichen Handelns wirken auch nach aussen und prägen den Stadtraum. Sie folgen einer Logik des Geschäftlichen und seiner Repräsentation, haben aber auch ihre lokalen Charakteristika. Am Unternehmenssitz fallen Entscheidungen, er hat somit insbesondere eine organisatorische Funktion. Die Rede vom Unternehmenssitz fungiert zudem als Metapher der Sesshaftigkeit. Sie steht für die Bündelung von Kontrolle, das Festmachen von Austausch und Geldströmen. Hier «sitzt», was sich oft über viele Länder verteilt.

Der Handel, der Export und die Investitionen jenseits der administrativen Grenzen der Stadt tragen diese überall hin. Diese Entwicklung wirft Fragen auf: Wurde die Speditionsfirma Danzas erst – und nur dadurch – ein Fall für die Basler Geschichte, dass sie im Gefolge des Kriegs von 1870/71 ihren Sitz von St-Louis auf die «richtige» Seite der Staatsgrenze verlegte? Die Investitionen anderswo und im Ausland schufen dort Arbeitsplätze. Gehört der Standort der Bandfabrik von Trüdingen & Co. im zweihundert Kilometer entfernten Bregenz zur Stadtgeschichte von Basel, wie die Fabriken im Wiesental und die Heimarbeiter der Landschaft? Nach Basel wirkten die Investitionen nur in der Form zurück, dass die nicht lokal reinvestierten Gewinne als Kapital verfügbar wurden. Letzteres war im Grunde körperlos und ohne Ort, lag aber in der Verfügungsgewalt von Menschen, die in einer Basler Villa wohnten und in der Stadt Beziehungen aller Art pflegten. Wirtschaftlich wirksam wurde es lokal durch den Luxuskonsum seiner Eigentümer und dadurch, dass diese sich an weiteren Investitionen in Unternehmen beteiligten, die ihren Sitz in Basel hatten.

Reich wie nie zuvor?

Wachstum und Wohlstand, Ausbeutung und Elend

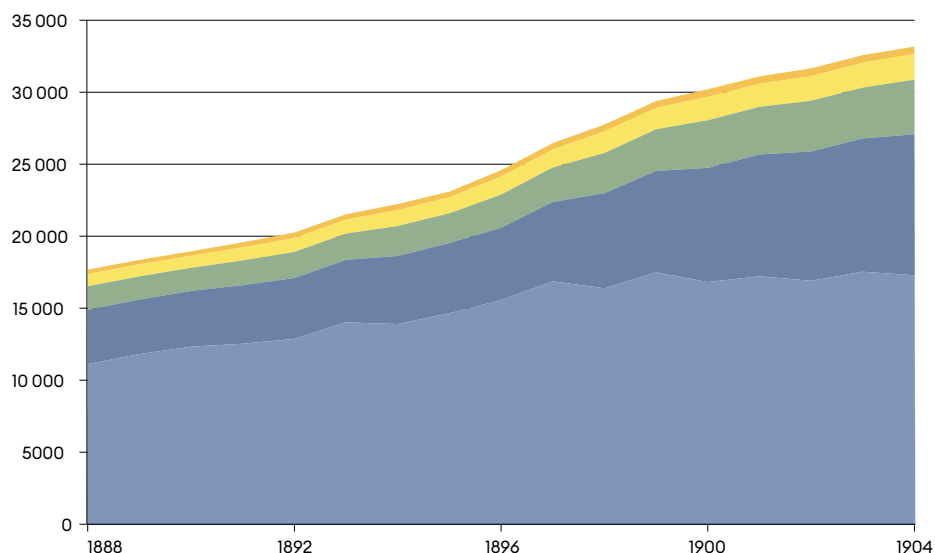
Von 1890 bis 1910 stieg die Bevölkerung der Stadt um über siebenzig Prozent. Gleichzeitig nahm das kantonale Volkseinkommen⁵⁹ um über hundertsevenzig Prozent zu, stieg also auch pro Kopf um eindrucksvolle fünfzig Prozent. Hier hatte eine städtische Ökonomie Fahrt aufgenommen. Die Schweiz insgesamt war in der zweiten Jahrhunderthälfte auf einen Wachstumspfad eingeschwenkt, der das Land bis zum Ersten Weltkrieg zu den wohlhabendsten der Welt machte.⁶⁰

Im europäischen Vergleich erreichten Schweizer Arbeiter bereits in den 1880er-Jahren eine hohe Kaufkraft. Sie war zwar geringer als in den reichsten westeuropäischen Ländern, aber höher als im Deutschen Reich und viel höher als in Italien.⁶¹ Die Integration in globale Märkte und der technische Fortschritt machten Nahrungsmittel und Kleidung in grösserer Menge und besserer Qualität zugänglich, ausserdem neue und vielfältigere Produkte. Eine zeitgenössische Studie über die Kaufkraft des Geldes kam zum Schluss, dass das Konsumniveau von Facharbeitern und Angestellten im frühen 20. Jahrhundert demjenigen bürgerlicher Familien ein Jahrhundert zuvor entsprach.⁶²

Die grossen Städte liessen als Umschlagplätze für Dienstleistungen und Zentren der gewerblich-industriellen Produktion die landwirtschaftlichen Gebiete hinter sich. In der Schweiz bildeten sich diese Unterschiede vor allem in Kleinregionen aus.⁶³ Das Stadt-Land-Gefälle erreichte in Basel und seinem schweizerischen Umland im späten 19. Jahrhundert seinen statistischen Höhepunkt. Ihm entsprachen im zeitgenössischen Erleben starke Eindrücke moderner Urbanität: neue Strassen und Viertel, Schaufenster, Verkehr, «Menschenmasse», Migration, Vielfalt der Erwerbsmöglichkeiten, «Freiheit in Handel und Wandel», «Riesenbetriebe». So fasste es Fritz Mangold,⁶⁴ als er ein um 1900 europaweit boomendes Diskussionsthema aufgriff: die Grossstadt.

Diese repräsentierte einen historisch nie gesehenen Wohlstand, der indes höchst ungleich verteilt war. Warenhaus und Stadtvilla betraten die meisten Menschen nur als Lieferanten, Bedienstete und Verkäuferinnen. 1901 deklarierten 173 Basler gegenüber der Finanzbehörde ein Vermögen von über einer Million Franken.⁶⁵ Rund 7600 Personen unterlagen der Vermögenssteuer, weil sie ein Vermögen von mindestens 5000 Franken besaßen. Für die meisten Menschen war hingegen Kapitalbildung fast ausgeschlossen. Was man verdiente, wurde verbraucht.

Soziale Klassen in Basel, 1888–1904



109 Die Grafik beruht auf den Daten zur Gemeindesteuer. Diese erfasste Haushaltseinkommen ab 800 Franken pro Jahr, der Verdienst der Ehefrau und von minderjährigen Kindern wurde gemeinsam mit dem Einkommen des Mannes versteuert. Die Erhebung war also patriarchal zugeschnitten – und sie erbrachte das Bild einer Bevölkerung, die mehrheitlich am unteren Rand des Möglichen leben musste (Quelle: Mangold 1905, Tab. XIX).

Haushaltseinkommen

- > 20 000 Franken
- 6000–20 000 Franken
- 3000–6000 Franken
- 1500–3000 Franken
- 800–1500 Franken

Daten zur Gemeindesteuer, einer städtischen Einkommensteuer, geben Auskunft darüber, wie sich die Einkommensverteilung um die Jahrhundertwende entwickelte. Für ein Ehepaar galt ein jährliches Einkommen von 1200 bis 1300 Franken als Existenzminimum.⁶⁶ Wer weniger hatte, konnte kaum überleben. Zwei Drittel der Basler Steuerzahlenden lebten an dieser Grenze, 1904 war es die Hälfte. Immerhin stieg nicht nur die Zahl, sondern auch der Anteil jener, die ein Einkommensniveau von 1500 bis 3000 Franken erreichten. Dieses erlaubte ihnen eine etwas stabilere Existenz, die ins Kleinbürgerliche reichte. Mit 3000 Franken durfte man sich Anfang der 1890er-Jahre ein «behagliches, wenn auch bescheidenes Heim» erhoffen.⁶⁷ Reichtum bewegte sich hingegen in anderen Sphären: Der Seidenbandindustrielle Johann De Bary gab 1888 ein Einkommen von 136 000 Franken an.⁶⁸

Wie die soziale Ungleichheit zu beurteilen war, hing davon ab, wen man fragte. Die Handelskammer pries 1902 die Vorteile eines Wohnsitzes in Basel für

«kleine Existenzen». Zu verdanken habe man dies dem «bedeutenden Reichtum der höheren Stände und feste[n] Traditionen weitgehender Wohltätigkeit und Gemeinnützigkeit». ⁶⁹ Der «Basler Arbeiterfreund» hatte zehn Jahre zuvor eine andere Deutung vertreten: «So steht's in dem reichen und frommen Basel. Ja «reich», weil die meisten Einwohner arm sind!» ⁷⁰ Die moralische Empörung über Ungerechtigkeit ergänzte die Basler Arbeiterbewegung bereits um 1900 mit dem Argument, dass Massenkaukraft die Produktion anstosse, während Reichtum unproduktiv bleibe. ⁷¹ Mit Blick auf Gewerbe und Handel traf das sicherlich zu, soweit sie den lokalen Bedarf bedienten. Die Interessen der Führungsschicht aus Industrie, Grosshandel und Banken lagen aber in Aussenhandel und Export. Für sie stellten Arbeiterinnen und Arbeiter primär Lohnkosten dar, verkaufen wollten sie ihnen nichts. Mit Menschen, die knapp an der Hungergrenze lebten, konnte man offenbar – zumal bei Abfederung des grössten Elends durch fromme Werke ⁷² – erfolgreich eine Textilindustrie betreiben, deren Produkte billiger als die der Konkurrenz sein mussten. Für die neuen technologie- und wissensbasierten Branchen benötigte man demgegenüber ein «Humankapital», das in ungezieferverseuchten Wohnungen bei unzureichender Nahrung nicht gedieh. Da hatte man nichts dagegen, dass gewerkschaftliche Organisation und staatliche Regulierung die Arbeits- und Lebensbedingungen der Arbeiterschaft zu verbessern begannen.

Mehr wert. Anpassungskosten und prekäres Wirtschaften

Am 4. April 1884 fand sich Jakob Sutter beim Polizeidepartement ein, das ihn wegen einer anonymen Anzeige vorgeladen hatte. Sutter war Inhaber der Läden «zum Wilden Mann», einem der grössten Konfektionsgeschäfte Basels. Ihm war vorgeworfen worden, dass er die Arbeitszeitgesetze nicht einhielt. Er gab zu Protokoll: «Richtig ist, dass ich in der strengen Saison, wie solche gerade jetzt herrscht, den Arbeiterinnen noch Arbeit nach Hause gebe. Das geschieht aber nur selten u. sofern die betr. Arbeiterinnen damit einverstanden sind. Da ich meinen Arbeitslohn nach der Stückerarbeit berechne, so liegt es im Interesse der Arbeiterinnen, wenn sie noch zu Hause arbeiten.» ⁷³ Das Departement des Innern erhielt einerseits häufig solche Anzeigen, andererseits ersuchten laufend Unternehmen um Ausnahmegenehmigungen – für längere Arbeitszeiten, Sonntags- und Nachtarbeit. Eine Inflenzawelle musste wettgemacht werden, es «pressierte» gerade wegen der Auftragslage, man war mit der Produktion in Rückstand, es galt dringend eine Reparatur durchzuführen, und so weiter. Meist erteilte die Behörde die Bewilligung.

Wenn die Unternehmer argumentierten, dass den Mitarbeitenden die Ablehnung freistand, übersahen sie ihre Macht gegenüber Menschen, die den völligen Verlust ihres Einkommens befürchten mussten. Ein Müller teilte den Behörden mit, «dass sich bis jetzt Niemand von meinen Leuten mit Recht über zu lange Arbeitszeit zu beklagen hatte noch beklagte, als vielleicht so einige Taugenichtse, die ich entlassen habe».⁷⁴ Die Unternehmer betonten auch, dass die Mehrarbeit im Interesse der Arbeitenden lag. Bei Stücklöhnen war das nicht völlig falsch. Sutters Arbeiterinnen konnten ein höheres Einkommen erzielen, indem sie als Unternehmerinnen ihrer prekären Existenz agierten. Moderne Vorstellungen des Arbeitens kreisen um die Erwerbsarbeit. Sie ist aber nur der sichtbare Kern, um den sich Haushalt und Beziehungspflege, die Erneuerung und Bewahrung der eigenen Arbeitskraft anordnen – Tätigkeiten, die sich mit dem Bezahlen und Bezahltwerden notorisch schlecht verrechnen lassen.

Um 1890 lebten der 37-jährige Schneidergeselle R und seine Frau im obersten Stock eines dreistöckigen Hauses, wo er für ein Geschäft der Herrenkonfektion arbeitete.⁷⁵ Bezahlt wurde er pro Stück, so erzielte er 1700 Franken im Jahr. Mit diesem Einkommen zählte R zu den bessergestellten Arbeitern. Allerdings arbeitete er meist zwölf bis vierzehn Stunden pro Tag und nicht allein, denn seine Frau hatte nicht nur den Haushalt zu führen, sondern war in die Produktion eingespannt. In Spitzenzeiten engagierte der Schneider ausserdem einen Gesellen, den er entlohnte und der seinerseits bis zu siebzehn Stunden am Tag arbeitete. Daraus zog R Gewinn, dem Gesellen gegenüber trat er somit als Unternehmer auf. Die Angaben sind der Untersuchung des Sozialforschers Carl Landolt entnommen. Er meinte über das Ehepaar: «Müssten die Leute sich nicht so abrackern, man könnte ihre Lage im Allgemeinen als eine recht glückliche und zufriedene bezeichnen.»⁷⁶ Sich nicht abzurackern hätte hingegen das Ende des Glücks gebracht, denn Kapitalpolster bauten auch bessergestellte Arbeiter kaum auf.

Zum Wirtschaften gehören stete Anpassungen: an saisonale Häufungen und Flauten, an Veränderungen der Nachfrage durch den Wandel von Moden oder der Konjunktur, an neue Produkte und Anbieter, an Ausfälle von menschlicher Arbeitskraft und Maschinen, an Absehbares und Zufälliges. Das gilt für alle Wirtschaftssubjekte, egal ob sie Institutionen oder Personen sind. Wer die Lasten der Anpassung trägt, ist Verhandlungssache. Ein steter Reibepunkt zwischen Unternehmen und ihren Beschäftigten, der sich aber nicht in dieser Gegenüberstellung erschöpft, denn unbezahlte Arbeit durch mithelfende Familienmitglieder gehört ebenso zum Kalkül wie die Weitergabe von Aufträgen. Ein Schneider agiert dann eben als Subunternehmer des Konfektionsgeschäfts, für das er tätig

ist. Um Leistungen, die nicht in Geldwert aufgerechnet und daher auch nicht bezahlt werden, in unternehmerischen Gewinn umzuwandeln, bedarf es sozialer Macht: des Meisters über den Gesellen, des Vaters über die Kinder und die Ehefrau, des grossen Produktions- oder Handelsbetriebs über kleine Handwerker und Gewerbetreibende.

Dieses Prinzip kapitalistischen Wirtschaftens ist in einer arbeitsintensiven Ökonomie besonders leicht zu greifen. Darauf baute Basels Hauptindustrie auf, die Seidenbandindustrie. Sie reagierte auf Veränderungen der Nachfrage, indem sie die Kosten ihrer Flexibilität auf die Landschaft abwälzte und damit jenseits des städtischen Horizonts verschwinden liess. Dort ratterten unzählige Webstühle in Heimarbeit für die Basler «Bändelherren» [96]. Genauso verschwanden die italienischen Maurer jeden Herbst mit der Eisenbahn Richtung Süden, um erst wieder im Frühjahr nach Basel zurückzukehren, wenn die Bauunternehmen sie von Neuem benötigten.

Was tun mit dem vielen Geld? Grosse Banken

Basel hatte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die kapitalkräftigsten Bankiers der deutschsprachigen Schweiz. Ihr Einzugsgebiet reichte weit über die Stadt hinaus, in die anderen Kantone ebenso wie nach Baden und ins Elsass. Das war eine gute Ausgangsbasis für den Kapitalbedarf der Industrialisierung – oder ein Ruhepolster, das es erlaubte, auf die sich abzeichnenden Veränderungen abwartend oder ablehnend zu reagieren. Die alten Bankiersfamilien hatten meist mit Warenhandel und Spedition begonnen, dazu kamen Wechselverkehr, Kreditgewährung und Anlagen. Diese Geschäfte bildeten oft den Schwerpunkt.⁷⁷ Man betrieb sie mit dem eigenen Vermögen, dem von Verwandten und eines engen patrizischen Kreises.

In einigen Ländern nahmen neue Bankformen Gestalt an. Gemeinsam war ihnen die Konstituierung als Aktiengesellschaften. Diese ermöglichten es, ein viel grösseres Betriebskapital aufzustellen, und emanzipierten die Unternehmensführung gegenüber den Eigentümern. Zunächst in Schottland, dann in England entstanden Depositenbanken, die über Zweigstellen Kapital aufsaugten. In Belgien, Frankreich und Deutschland war eher das Interesse an Wertpapieremissionen, an

der Eisenbahn- und Industriefinanzierung charakteristisch.⁷⁸ In der Schweiz dauerte es länger und in Basel noch etwas mehr, denn weder Staatsbedarf noch Eisenbahnprojekte drängten – bis sie es dann doch taten. Beinahe hätten die Basler Bankiers die Transformation des Bankwesens verschlafen.

Der erste erfolgreiche Vorstoss kam von einem jungen Tuchhändler, der keinem der alten Häuser angehörte. Johann Jakob Speiser stand unter den Eindrücken, die er in England gewonnen hatte. Die etablierten Bankiers liessen sich von dem Vorhaben eines Institutes überzeugen, das als gemeinsame Kasse von Basler Geschäftspartnern den lokalen Geldverkehr erleichtern sollte. Hieraus ging 1845 die «Bank in Basel» als erste Aktienbank der Region hervor, welche die Aufgabe einer Notenbank erfüllte.⁷⁹ Speiser wurde Direktor. Für ihn waren Geld und Kredit «das Nervengewebe, längs dessen Fäden, gleich einem elektrischen Strom, mit unsichtbarer aber oft urplötzlicher Schnelligkeit alle Sensationen dem grossen kommerziellen Körper sich mitteilen».⁸⁰ Der Körper, an den er dachte, war jener von Nationalökonomie und Nationalstaat. Sein Funktionieren fasste er in den liberalen Metaphern freier Zirkulation. Diese bedurfte der Infrastrukturen, der Banken und Eisenbahn. Daher stiess Speiser auch die Gründung der Schweizerischen Centralbahn an. Wo Eisenbahn und Aktienbanken zusammengedacht wurden, konnte überregionale Macht aufgebaut werden – wie es in Zürich Alfred Escher vorführte. Speiser war nicht das Basler Pendant, was mit Unterschieden von sozialer Herkunft und Persönlichkeit, aber auch mit den Bedingungen zu tun hatte, die Basel seiner Biografie bot. In der kleinstädtischen Gesellschaft war jeder Leiter eines Handels- und Bankhauses mit jedem Fabrikanten und Unternehmer grösseren Stils verwandt oder zumindest durch geselligen Verkehr vertraut. Wenn Investitionen einmal nicht aus Eigenem finanziert werden konnten, liessen sich für sie unschwer die erforderlichen Mittel aufbringen.⁸¹ Mit seinen Vorschlägen zur Modernisierung des Bankenwesens stiess Speiser daher auf begrenzte Gegenliebe.

**Man vermied
die Schaffung
einer Grossbank**

Die Bereitschaft zur Veränderung ergab sich erst aus dem Wunsch, vom expandierenden Geschäft mit Staatsobligationen und Eisenbahnaktien zu profitieren. Diese Wertpapiere am Markt zu platzieren hätte jede der Bankiersfamilien für sich allein genommen überfordert. Um die neuen Möglichkeiten trotzdem auf die alten Mühlen ihrer Häuser lenken zu können, schlossen sie sich in den 1850er-Jahren zu losen Bündnissen zusammen, dem grossen und dem kleinen Bankverein.⁸² Damit aber aus dem koordinierten Vorgehen nicht unversehens ein neues Machtzentrum entstand, vermied man die Schaffung einer Grossbank, wie sie in Zürich seit 1856 in Gestalt der von Alfred Escher gegründeten Schweizerischen

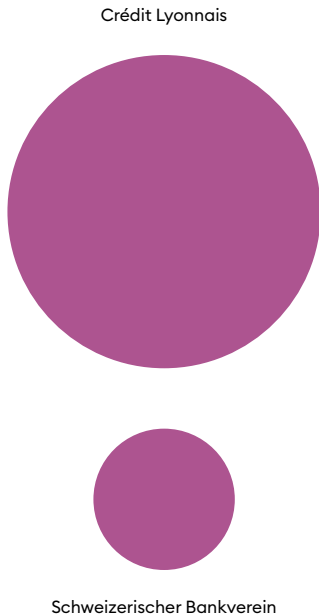
Kreditanstalt existierte. Die Bankvereine sollten sich auf jene Anlagedimensionen beschränken, die für die einzelnen Häuser nicht zu stemmen waren, und den Privatbanken ansonsten keine Konkurrenz machen. Schliesslich verwandelten sich die Vereine aber doch in Grossbanken: Aus dem kleinen Bankverein wurde 1862 die Handelsbank mit zwanzig Millionen Franken Grundkapital. Aus dem grossen Bankverein ging 1872 auch die grössere Bank hervor: der Basler Bankverein, dessen Kapital bei der Gründung fünfzig Millionen Franken betrug. Die Bankiers hatten lange gezögert. Wie im Fall der Eisenbahn blieb der Basler Elite letztlich keine andere Wahl. Im internationalen Gründeroptimismus der Jahre 1871/72 schlugen Banken aus Frankfurt, Berlin und Wien dem Basler Bankverein die gemeinsame Gründung einer Aktienbank vor. Die Basler lehnten ab. Doch rasch sahen sie ein, dass die ausländischen Bankiers nötigenfalls ohne ihre Kooperation agieren würden. Man entschied sich für Zusammenarbeit und für die Kontrolle in eigenen Händen.

Der Bankverein startete als Emissions- und Investitionsbank, deren Geschäft sich auf Staatsanleihen und Eisenbahnaktien konzentrierte. Bis Ende des 19. Jahrhunderts wurde er aber zu einer überregional aufgestellten Depositenbank. Als Schweizerischer Bankverein integrierte er Banken in Zürich und St. Gallen.⁸³ Seine erste Auslandsniederlassung wurde in London gegründet. Sukzessive verlor er den Charakter eines von Basler Privatbankiers gelenkten Instituts.

Um die Kredit- und Anlagebedürfnisse von Klein- und Kleinstgewerbe, von Schustergesellen und sparendem Dienstpersonal kümmerten sich die Privatbankiers mit ihren Aktienbanken nicht. Hier war nichts oder zu wenig zu holen. Es ist ein Anzeichen der Entstehung von breiter geteiltem Wohlstand, wenn sich das ändert. Um 1850 erkannte die Elite hier nur ein Feld wohlthätiger Initiative, die sie bei der GGG gut aufgehoben sah. Diese betrieb eine Vorschusskasse, wohlge-merkt als Erziehungsmittel, nicht als Geschäft. Der Handwerker- und Gewerbeverein gründete schliesslich 1860 die Handwerkerbank, um dem Gewerbe Zugang zu Kredit zu geben.⁸⁴ In vielen Kantonen übernahmen es die Kantonalbanken, Bankgeschäfte für den Mittelstand zu besorgen. Eine solches Institut erhielt Basel erst 1899.⁸⁵

Am Vorabend des Ersten Weltkriegs war der Bankverein die mit Abstand grösste Bank in Basel, auch in der Schweiz übertraf seine Bilanzsumme deutlich die Schweizerische Kreditanstalt. International war der Bankverein keines der ganz grossen Institute. Er kam aber besser durch den Krieg als seine Schweizer Konkurrenz und war somit gut platziert, um den Aufstieg der Schweiz als internationaler Finanzplatz zu nutzen und voranzutreiben.

Der Bankverein im internationalen Vergleich, 1913



Bankgesellschaft	Bilanzsumme
1. Crédit Lyonnais (F)	113
2. Deutsche Bank (D)	112
3. Midland Bank (UK)	109
4. Lloyds Bank (UK)	107
5. Westminster Bank (UK)	104
Société Générale de Belgique (BL)	72
Österreichische Credit-Anstalt (A)	50
Schweizerischer Bankverein	23
Schweizerische Kreditanstalt	21

(Bilanzsumme in Millionen Pfund Sterling)

110 Der Bankverein war 1913 in der Schweiz ein Riese, international aber noch keiner der ganz Grossen. Diese hatten ihren Sitz in Frankreich, dem Deutschen Reich und Grossbritannien (Quelle: Cassis 2006, S. 92. Bauer 1972, S. 202).

Die grossen Banken bildeten ein auffälliges Scharnier in der Transformation des Finanzierens und Investierens. Diese Veränderungen brachten einen der spektakulärsten und spekulativsten Orte des Kapitalismus hervor: die Effektenbörse als neuen Umschlagplatz für die steigenden Volumina des Wertpapierhandels.⁸⁶ Vielerorts entstanden sie bereits im 18. Jahrhundert oder noch früher. In der Schweiz machte Genf 1850 den Anfang, Basel und Zürich folgten 1876 und 1877, dazu kamen weitere regionale Börsen. Die Zahl der kotierten Wertpapiere war überschaubar. In Basel startete man mit neunundneunzig Papieren, darunter nur acht aus dem Ausland. Überwiegend handelte es sich um Obligationen, ausgegeben von Staat, Kantonen und Städten sowie Eisenbahnen. Bis 1897 stieg die Zahl der in Basel kotierten Wertpapiere auf rund zweihundert. Zu zwei Dritteln waren sie Anleihen. Nun bedienten sich auch Banken und Industrieunternehmen dieses Instruments der Kapitalaufbringung.⁸⁷ Um die Jahrhundertwende gewannen die Papiere von Holding-Gesellschaften als Anlageobjekt an Bedeutung – insbesondere Aktien von Elektrotrusts, die in Verbindung mit deutschem Kapital entstanden. In Basel engagierte sich die Handelsbank mit Siemens in der Schweizerischen Gesellschaft für elektrische Industrie (Indélec).⁸⁸ Die Finanzierungsgesellschaften

beteiligten sich vermehrt an Projekten im Ausland und wurden zum Motor der verstärkten internationalen Rolle von Schweizer Finanzkapital.

Um 1910 war Basel weiterhin ein finanzielles Zentrum der Schweiz, hatte aber an Terrain verloren. In vielen europäischen Ländern waren Finanzdienstleistungen im Tandem mit nationalen und imperialen Ambitionen gewachsen, was die Konzentration an deren Knotenpunkten begünstigte. So verlegte der Crédit Lyonnais in den 1880er-Jahren seinen Hauptsitz nach Paris. Der Schweizer Bankenplatz blieb zwar dezentral organisiert,⁸⁹ doch Zürich überrundete die Grenzstädte Basel und Genf.

Viel, verwirrend, folgenreich: Moderne Risiken

Das ‹Börsenspiel›

Im Dezember 1882 erschien eine neue Wochenzeitschrift in Basel, ‹Der Capitalist›. Sie beabsichtigte die ‹Förderung des soliden Börsengeschäftes› durch Information über Wertpapierkurse und Börsenentwicklung.⁹⁰ 1886 stellten die Macher der Zeitschrift ein Handbuch zusammen, das sich an ‹kleine und mittlere Kapitalisten› richtete und einen Überblick über die wichtigsten in der Schweiz gehandelten Wertpapiere gab. Dazu kamen Erläuterungen, wie man mit Wertpapieren spekulieren konnte. Das Handbuch ist ein frühes Beispiel von Finanzliteratur für ein Laienpublikum.⁹¹ Als Herausgeber trat die 1884 gegründete Allgemeine Creditbank Basel auf. Dahinter stand Samuel Heinrich Wüest, ein junger Mann ohne Mittel und Ausbildung, dafür mit Charisma, Ehrgeiz und rhetorischer Begabung. Als er den ‹Capitalist› gründete, zählte er gerade achtzehn Jahre.⁹²

Die Zeitschrift und das Handbuch beruhten allerdings auf systematischem Betrug. Wüest mischte nützliches Wissen über profitable Unternehmen mit fiktiven Bilanzen. Menschen aus der ganzen Schweiz liessen sich auf diese Weise wertlose Papiere der Vereinigten Eiswerke aufschwätzen: vom Zürcher Bankanstellten bis zum Landwirt aus Schaffhausen, vom alten Schustergesellen, der seine ganzen Ersparnisse verlor, bis zur Berner Telegrafistin und vielen Witwen. Wüest hatte für jeden und jede die richtige Geschichte parat. Ein Pfarrer bekam zu hören, dass die Bank diese Obligation ‹nicht ins grosse Publikum, sondern nur ihren guten Klienten› abgebe.⁹³

«Der Capitalist» pries die Allgemeine Creditbank an, um die Bankaktien beim Publikum unterzubringen. Zunächst fehlte es an Vertrauen in den neuen Marktteilnehmer, doch nach einigen Jahren vorgetäuschter Geschäftserfolge fanden die Aktien ihre Abnehmer, die Bank platzierte Anleihen und vermittelte Anlagen.⁹⁴ Auf Fehlspekulationen reagierten Wüest und sein Geschäftspartner Camille Kling kurz vor Weihnachten 1891 damit, dass sie die Kasse plünderten und mit einer grossen Menge Bargeld nach London flüchteten. 1893 kam es in Basel zu einem Aufsehen erregenden Prozess.⁹⁵

Fasziniert war die Presse vom souveränen Auftreten Wüests. Seine Geschäfte erfüllten den Tatbestand des Betruges, was zu seiner Verurteilung führte. Zum Teil sah der Staatsanwalt allerdings nur «Auswüchse im Börsenwesen», die er für «verwerflich», doch nicht für strafbar hielt.⁹⁶ Möglicherweise trennten Wüest vom gefeierten Unternehmer nur die soziale Position und der Kapitalmangel, der ihn zu übermässig riskanten Strategien zwang und zu kriminellen Handlungen verleitete. In der Verbindung aus Charisma, Mediennutzung und dem Experiment mit neuen Formen war er eine moderne Figur. Innovation ist eine Grenzüberschreitung. Zudem waren Finanzgeschäfte kaum gesetzlich reguliert.⁹⁷ Bei den windigen Geschäften der Creditbank handelte es sich nur um einen – international wahrgenommenen – Beitrag des Basler Platzes zu einem Schweizer und internationalen Phänomen.

In Berlin war 1891 das Entsetzen gross, als ein angesehenes Bankhaus insolvent wurde, das – wie die Basler Creditbank auch – Einlagen und Depots veruntreut hatte.⁹⁸ Dort führte die Empörung zum Börsengesetz von 1896, in der Schweiz blieb es bei kantonalen Regelungen. Der vorherrschende Liberalismus sah nur begrenzten Handlungsbedarf. Börsen- und Bankenskandale erschienen nicht als systemisches, sondern als moralisches oder anthropologisches Problem – die menschliche Gier! In Basel sorgte man sich zudem um Standortnachteile in der Konkurrenz mit Zürich. 1897 beschloss die Basler Regierung aber, die bis dahin private Börse zu verstaatlichen und unter die Aufsicht der Regierung zu stellen. Börsenunkundige zur Spekulation zu verleiten war von nun an strafbar.

Die Vermehrung von Kapitalgesellschaften, darunter der Wechsel von Privat- zu Aktienbanken, die Häufung von Wertpapieremissionen und der Handel an der Börse waren miteinander verwoben. Sie erzeugten Bedarf nach neuen Formen öffentlichen Wissens. Unternehmen mussten Geschäftsberichte drucken, Wertpapierkurse wurden publiziert, Zeitungen boten Einschätzungen zu betriebs- und volkswirtschaftlichen Entwicklungen. Die Verknüpfung von Öffentlichkeit und Aufschreibesystemen diente dazu, dass Investoren, vom Industriellen bis zur

ihre Ersparnisse anlegenden Witwe, nicht auf blossem Papier sitzen blieben. Die Sicherheiten waren jedoch oft nur vermeintlich. Dieses Problem modernen Wirtschaftens nahm in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Kontur an. Seither findet sie immer wieder in Börsenkrächen, Bankenpleiten und Finanzkrisen ihren spektakulären Ausdruck.

Bauen ohne Rücksicht

Im Sommer 1901 wird in der Aeschenvorstadt auf einer grossen Baustelle gearbeitet. Wo zuvor der Gasthof zum Schwarzen Bären stand, soll ein neues Hotel entstehen und so rasch wie möglich den Betrieb aufnehmen. Am 28. August ist um sechs Uhr abends ein lautes Geräusch zu hören, darauf folgen eine Erschütterung und ein starker Windstoss, eine gewaltige Staubwolke breitet sich aus: Der fünfstöckige Rohbau ist vollständig in sich zusammengebrochen. Sieben Arbeiter sind ums Leben gekommen, sechs haben schwere Verletzungen erlitten.

Der Bau war das erste grosse Projekt einer im Jahr zuvor gegründeten Aktiengesellschaft, der Basler Baugesellschaft, vormals Rudolf Linder. Er war schon seit den 1870er-Jahren als Architekt und Bauunternehmer tätig gewesen,⁹⁹ aber die Gründung der Aktiengesellschaft mit zwei Millionen Franken Kapital zeigte den Willen zum Quantensprung an. Das neue Grossunternehmen sollte in mehreren Sparten und über Basel hinaus tätig werden. Den Anfang machte die umfassende Immobilienentwicklung am Stammplatz. Dafür musste das Unternehmen mit der Basler Elite vernetzt sein. Als Verwaltungsräte fungierten unter anderen Alfred Sarasin, Leiter der Privatbank gleichen Namens, und sein Cousin Rudolf Sarasin, Seidenbandindustrieller und später Präsident der Handelskammer. Linder war Teilhaber und Mitglied des Verwaltungsrats, als dessen Delegierter übernahm er leitende Funktion. Werbebriefe wiesen auf die Kontinuität hin: «An der Spitze steht wie bisher ...»

Das Baugewerbe war eine wichtige, im Stadtbild sichtbare Branche und trug seit Mitte der 1890er-Jahre die Hochkonjunktur. Die Expansion brachte Beschäftigungsmöglichkeiten im Bau und in Nebengewerben wie Schreinerei, Malerei und Spenglerei.¹⁰⁰ Investoren verdienten gut an Immobiliengeschäften. Die Kehrseite der Spekulationsgewinne von Vermögenden waren steigende Mietpreise, die vor allem kleine Einkommen belasteten.¹⁰¹

Das Desaster des Hotelbaus legt wie unter dem Brennglas Chancen und Defekte kapitalistischen Wirtschaftens bloss. Beim Bau wurde das System des französischen Ingenieurs François Hennebique angewendet. Der Pionier des

Das Gift rheinabwärts schicken

Die chemische Industrie erzielte ihre Gewinne unter anderem dadurch, dass sie Kosten externalisierte – also Dritten aufbürdete, ohne dafür zu bezahlen. Als dieser Dritte hatte schon den Färbereien massgeblich die natürliche Umwelt gedient und gleichermassen die von Verschmutzung betroffenen Menschen. Die Behörden wurden nur dann aktiv, wenn Eigentumsrechte oder die Gesundheit von Personen schwer geschädigt wurden. Basel war auch deshalb als Standort für chemische Produktion attraktiv, weil die Firmen ihre Abwässer in den Rhein

entsorgen konnten. Bei der Herstellung von Fuchsin wurde Arsenik eingesetzt. Die Unternehmen behaupteten, die hochgiftigen Rückstände würden verkauft, die Praxis sah anders aus. Geigy liess die Rückstände schlicht von der Rheinbrücke kippen oder leitete sie in verdünnter Form in den Fluss ab. Bei der Produktion entwichen ausserdem giftige Dämpfe und schädigten die Gesundheit der in der Nähe lebenden Menschen. Erst 1872 verbot Basel die Verwendung von Arsensäure in der Farbenherstellung.¹⁰²

Eisenbetonbaus hatte vertikale Stützen, Deckenträger und -platten zu einem Skelett verbunden. Man konnte auf diese Weise Gebäude schneller errichten und war im Aufstellen der Wände frei, was flexible Nutzungen erlaubte. Für den Verbund aus Eisen und Beton sprach ausserdem die Feuersicherheit. Hennebique verkaufte sein System international in Lizenz.¹⁰³ Rudolf Linder gehörte zu den Ersten, die in der Schweiz Eisenbetonbauten errichten liessen. Wichtige materialtechnische Fragen waren aber noch ungeklärt, Experten schien daher Vorsicht geboten. Dem standen die Ambition der Baugesellschaft und Linders Ungeduld entgegen. Das Renommierprojekt in der Aeschenvorstadt besuchte er häufig. Mit seinen Anordnungen umging er den zuständigen Ingenieur, drängte zur Eile und setzte seinen Willen durch, nötigenfalls mit Geschrei. Kaum hatte der Bau das Dachgeschoss erreicht, ordnete er die Entfernung der Baustützen an, um die Innenarbeiten zu beginnen. Mit der Bauführung waren zwei junge Männer betraut worden. Sie liessen die Stützen auch im Erdgeschoss entfernen, weil sie deren statische Bedeutung nicht erkannten. Der Rohbau brach wie ein Kartenhaus zusammen.

Ein Thema der Gerichtsverhandlung war der Umgang mit Risiken. Indem Linder und die Bauleitung lästige Zwischenschritte ausliessen, per *«avanti, avanti»* die Arbeiten antrieben und die Hinweise italienischer Maurer auf Risse im Beton ignorierten, bürdeten sie die Risiken den Arbeitern und prospektiv den Beschäftigten und Gästen des Hotels auf. Das Expertengutachten hielt fest, dass ein «wissenschaftliches System zur Berechnung der Hennebiquebauten noch nicht vorhanden» war.¹⁰⁴ Genau besehen hatten es die Akteure nicht mit Risiko, sondern mit

Ungewissheit zu tun. Die moderne Wirtschaft machte die Abschätzung von Technikfolgen zu einer nie abzuschliessenden Aufgabe, die ständiger Aufmerksamkeit bedarf. Das musste und muss die Gesellschaft lernen.

Vor Gericht berief sich Linder darauf, dass die Zuständigkeiten in dem neuen Unternehmen anders geregelt waren als in der patriarchalen Geschäftstradition. Er gab allein den Mitarbeitern die Schuld. Trotzdem wurde er als Hauptverantwortlicher verurteilt – wegen «leichter Fahrlässigkeit» zu einem Monat Haft. Der «Basler Vorwärts» rechnete aus: Viereinhalb Tage pro Arbeiterleiche, «so billig ist das Arbeiterfleisch geworden!»¹⁰⁵ Zu einer Protestversammlung des Arbeiterbundes erschienen 1500 Personen. Die Arbeiterbewegung sprach von der skandalösen Spitze systematischer Ungerechtigkeit. Dazu gehörte die Nachsicht, mit der die Justiz Wirtschaftsverbrechen behandelte.

Auch Linder sah Ungerechtigkeit. Er ging in Berufung – vergeblich. Für die Basler Baugesellschaft wurde er zum Imageschaden. Er verlor die Leitungsfunktion, «vormals R. Linder» wurde aus dem Namen gestrichen. Nach einigen Jahren war Linder wieder im Baugeschäft aktiv. Der Nachruf der liberalkonservativen «Basler Nachrichten» verkehrte 1928 den Tod der Arbeiter in eine Tragödie des Bauherrn. Sie habe ihn «allzu hart getroffen».¹⁰⁶ Die Opfer und ihre Hinterbliebenen waren weniger an Haftstrafen für die Verantwortlichen als an Entschädigungen interessiert. Dafür wurden sie ans Zivilgericht verwiesen. Die Witwe des Bauarbeiters Bitterli ging bis vor Bundesgericht. Da Linders Fahrlässigkeit nur eine «leichte» war, schien Schmerzensgeld für den Verlust des Familienvaters nicht nötig. Entgolten wurde der entgangene Verdienst für Ehefrau und Kinder. Linder scheiterte am Versuch, niedrigere Beträge für Familie und Ehefrau zu erreichen.¹⁰⁷

Die Arbeit am Bau verschleisst Menschen als Ressource. Damals kamen zur schweren körperlichen Tätigkeit mit hoher Unfallgefahr die tiefen Löhne hinzu. Die Lebens- und Wohnsituation wurde zudem kaum durch staatliche Sozialpolitik verbessert, es mangelte an Vorsorge für Arbeitslosigkeit, Krankheit, Alter. Unter diesen Bedingungen war das Gewerbe, das Basel in die Moderne baute, ein Menschenfresser – vor allem von Migranten.

Textiles Werken – das Zeitalter der Fabriken?

Das 19. Jahrhundert stellt man sich als Epoche der Fabriken vor. Grosse Gebäude, darin wasser- oder dampfgetriebene Maschinen monströsen Ausmasses, bedient von Arbeiterinnen und Arbeitern in langen Schichten, ohrenbetäubendes Rattern, Klappern, Zischen, rauchende Schloten. All das gab es und war doch die Ausnahme, nicht die Regel des Wirtschaftens oder auch nur des Produzierens. So bewegte sich die Seidenindustrie zwar auf eine Zentralisierung der Erzeugung zu, doch noch im späten 19. Jahrhundert betrieben Unternehmen wie Forcart-Weis & Burckhardt-Wildt keine Fabriken. Die Seidenbänder wurden in Heimarbeit an 359 Handwebstühlen erzeugt, die sich über Baselland verteilten. Für diesen Produktionsmodus hat die Forschung den Begriff Protoindustrie geprägt. Das Unternehmen erscheint in diesem Blick als Überbleibsel, das durch den Fortschritt, den Zug zur Grossindustrie beseitigt werden musste. Dass Forcart-Weis bis Mitte der 1890er-Jahre eine umfangreiche Geschäftstätigkeit pflegte, weist aber auf einen wichtigen Punkt hin: Eine Seidenbandfabrik mochte ein Gebäude mit Maschinen sein, doch dieses war bloss ein Knotenpunkt im Geflecht des Wirtschaftens, das sich lokal und regional verdichtete und fast global erstreckte, ein Glied einer langen Kette, in der an jedem Punkt produziert, disponiert und verbraucht wurde. Das setzte handwerkliche Fertigkeiten und mehr noch kaufmännisches Wissen voraus.

Die an Forcart-Weis & Burckhardt-Wildt ergangenen Korrespondenzen vermitteln ein vielschichtiges Bild der Geschäftsbeziehungen, ihrer Intensität und regionalen Verteilung. Kleinere Städte oder Dörfer erfüllten oft fast nur eine einzige Funktion im Netzwerk. Schwerpunkte zeichneten sich in den grossen Städten ab, den überregionalen und internationalen Drehscheiben von Handel und Konsum. Man muss ausserdem zwischen den Inputs im Produktionsprozess, Dienstleistungen von Banken und Versicherungen, Speditionen und Transportunternehmen sowie Export-Importhäusern und Handelsagenturen unterscheiden.

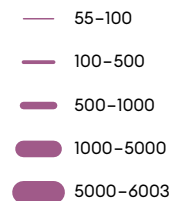
Inputs für den Produktionsprozess kamen aus Basel und seinem Umland, sowohl in der Schweiz als auch im Deutschen Reich, in einem Radius von hundertfünfzig Kilometern mit Ausreissern auf grössere Distanz: Papierfabriken in Neukochen, Württemberg und in Lausen, Baselland, die mechanische Bindfarbentfabrik in Oberachern, Baden, die Baumwollspinnerei Escher in Uster, die Seiden- und Baumwollzwirnerei Guggenbühl in Wallisellen, eine Seidenbandweberei und -zwirnerei in Liestal. Die umfangreichsten Korrespondenzen betreffen Speditionen und Export-Import-Firmen oder Handelsagenturen, die für Forcart-Weis Seidenbänderbestellungen anderer Händler beschafften und dafür Provision er-

Geschäftskorrespondenz der Firma Forcart-Weis & Burckhardt-Wildt, 1865–1894



III Die Karte zeigt die wichtigsten Orte, von denen aus in den dreissig Jahren von 1865 bis 1894 Korrespondenz an die Firma Forcart-Weis & Burckhardt-Wildt gesandt wurde. Sie bildet ein Netzwerk ab, das in viele Länder der Welt reichte.

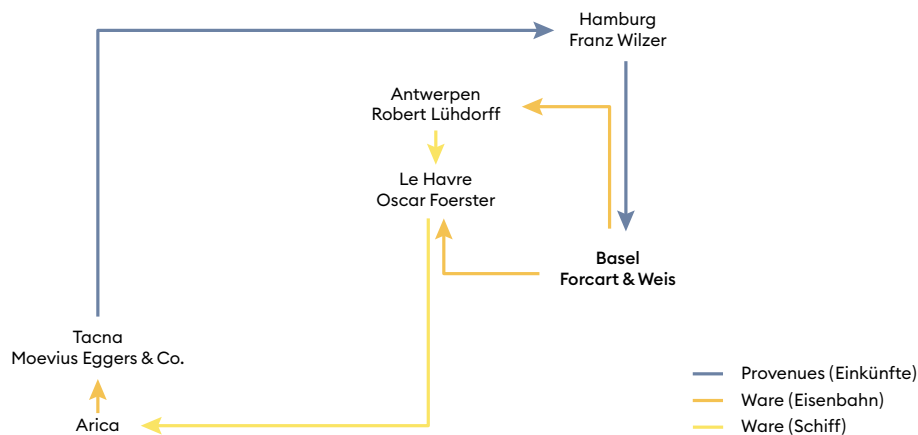
Anzahl der Korrespondenzstücke



hielten. Die Beziehungen zu den Händlern, die als Drehscheiben für den Export wirkten, waren teils sehr langfristig. Die Firma erhielt von der Pariser Firma Henry Peltzer von 1833 bis 1917 immerhin 8425 Korrespondenzstücke. Gute Beziehungen unterhielt Forcart-Weis nach Amerika. Das Unternehmen erkannte als eines der Ersten das Potenzial dieses Exportmarkts.¹⁰⁸ In den USA dienten New York und Philadelphia als Knotenpunkte, in Südamerika war Buenos Aires ein bedeutendes Konsumzentrum.

Je nach Ort und Funktion im Netzwerk unterschieden sich die Geschäftsmodelle: Peltzer in Paris vermittelte nur Geschäfte und stellte Forcart-Weis dafür Provision in Rechnung; er unterhielt kein Lager und musste sich nicht um den Transport zu den Kunden kümmern, denn Paris und Frankreich waren dank der Eisenbahn bestens mit Basel verbunden. Rasche Herstellung und Lieferung des Gewünschten durch Forcart-Weis sicherten Aufträge, Peltzer drängte demgemäss stets auf schnelle Durchführung. Andere Firmen wie Moevius Eggers & Co. im damals nordchilenischen Tacna nahmen die Seidenbänder in Konsignation. Sie verkauften somit die Ware auf Risiko von Forcart-Weis aus einem Lager, das der Erzeuger immer wieder durch Lieferungen auffüllte. Für die Lagermiete zog die Firma ein Prozent vom Verkaufspreis ab, für «Commission und Delcredere» zehn Prozent. Delcredere war die Übernahme eines Zahlungsrisikos. Um dessen Ausmass einzuschätzen, musste man den lokalen Markt kennen. Wenn ein Kunde, den die Firma vermittelt hatte, die übernommene Ware nicht bezahlte, hatte die Firma in Tacna den Schaden und nicht Forcart-Weis. Zehn Prozent ist dann viel – oder wenig; je nachdem, wie gut Moevius Eggers die Kunden kannten, wie instabil der Markt war und wie oft es zu Zahlungsausfällen kam.

Lieferung von Seidenbändern der Firma Forcart-Weis nach Chile, 1885



112 Das Diagramm zeigt anhand von Lieferungen ins südamerikanische Tacna, wie der Vorgang Ware gegen Geld transkontinental bewältigt wurde. Die Bänder kamen über Mittelsmänner in Antwerpen oder Le Havre per Schiff nach Arica an der chilenischen Küste

und wurden von dort mit der Eisenbahn weiter nach Tacna im Landesinneren gebracht. Hier übernahm die Firma Moevius Eggers & Co. den Verkauf für Forcart-Weis. Über Franz Wilzer in Hamburg erhielt der Basler Erzeuger schliesslich den Erlös als Betrag in deutschen Mark gutgeschrieben.

Die Firma Moevius Eggers & Co. beklagte 1885 immer wieder, dass die Geschäfte nicht gut liefen. Ein ungünstiger Wechselkurs¹⁰⁹ und eine in Summe unbefriedigende Nachfrage¹¹⁰ führten zu «bedeutenden Verlusten». Die Firma wurde 1886 liquidiert.¹¹¹ Robert Lühdorff, ein Mittelsmann in Antwerpen, hatte jedoch anderes gehört: Herr Eggers habe sich zur Liquidation entschlossen, weil er Kapital benötigte, «um eine Erbschaft flüssig zu bekommen». An den Korrespondenzen lassen sich die Informationsmechanismen erkennen, auf deren Grundlage ein Basler Unternehmen in weit entfernten Ländern Ware absetzen konnte. Die Mittler und Importhändler verkauften Forcart-Weis nicht Ware, sondern Wissen. Für die Empfänger der Korrespondenz in Basel bestand die Herausforderung darin, die Auskünfte zu interpretieren. Es galt das Potenzial des lokalen Markts, das geeignete Sortiment, die möglichen Preise, Engagement, Verlässlichkeit und Reputation des «Freundes» einzuschätzen. Die erzielten Umsätze und Gewinne boten Bestätigung und Korrektiv, doch den Zusammenhang zwischen den von den «Freunden» erhaltenen Auskünften mit den erreichten Umsätzen und Gewinnen konnte man von Basel aus im Einzelfall immer nur vermuten. Die Konventionen der Geschäftskorrespondenz boten Halt, aber dazu gehörten auch der Gestus der vertraulichen Information und Schmeicheleien über das Sortiment der Erzeugerfirma. Damit suchten die «Freunde» Vertrauen zu pflegen. Ob es aus Sicht von Forcart-Weis & Burckhardt-Wildt gerechtfertigt war, liess sich nur mittel- und langfristig beurteilen. Dass das Netzwerk im grossen Ganzen funktionierte, ist durch seine Dauer und Widerstandsfähigkeit belegt.

Wege und Abwege: Industrielle Pfade ins 20. Jahrhundert

Die Maschinen- und Elektroindustrien – beinahe Basler Leitbranchen

Vielerorts nahm der Maschinenbau seinen Anfang, indem er die Textilherstellung unterstützte, in Zürich markanter als in Basel. Hier war die Burckhardt AG die stolzeste Vertreterin der Branche. Nach 1900 hatte der Betrieb um 280 Beschäftigte¹¹² und produzierte Vakuumpumpen und Kompressoren, die weltweit Abnehmer fanden.

Neue Horizonte eröffneten die Erzeugung und Verteilung von Elektrizität. 1881 gründeten die Techniker Emil Bürgin und Rudolf Alioth eine Elektrizitätsgesellschaft. Letzterer entstammte einer Familie, deren Name für die Schappeindustrie stand. Rudolfs Bruder leitete die Schappefabrik in Arlesheim. Zu dieser Branche gab es noch eine weitere Verbindung, indem das neue Unternehmen in Kleinbasel in Fabrikräumen Quartier bezog, die eine Schappespinnerei beherbergte hatten. In Basel führte stets nur ein kurzer Weg zu den Netzwerken der Seidenindustrie zurück – und damit zur langen Geschichte des Aufbaus von wirtschaftlichem und sozialem Kapital.

Die Aktivitäten der Elektrizitätsgesellschaft Alioth wuchsen rasant, sie nahm 1895 die Form der Aktiengesellschaft an und verlegte ihren Sitz nach Münchenstein. In der neuen Anlage waren zunächst 350 Beschäftigte tätig, innerhalb der nächsten fünf Jahre stieg ihre Zahl an diesem Standort auf 900. Alioth hatte die Ambition, ein international tätiger Elektrokonzern zu werden. In Frankreich war die Firma zuerst durch eine Handelsvertretung präsent, begann aber bald mit einem Partner in Lyon zu produzieren und übernahm die Betriebsstätte schliesslich im Alleineigentum. 1900 hatte Alioth mit dem Zweigwerk in Lyon insgesamt 1350 Beschäftigte. Elektrizität und elektrotechnische Industrie entwickelten als Symbole von Modernität ausserordentliche Anziehungskraft. Davon war das Unternehmen selbst überzeugt. Als die Leitung 1895 den ersten Jahresbericht der neu geschaffenen Aktiengesellschaft vorlegte, begründete sie die traumhaften Zukunftsaussichten mit der Losung: «Wir stehen unter dem Zeichen der Elektrizität!»¹³ Bei der Basler Gewerbeausstellung von 1901 legte sich Alioth mächtig ins Zeug. Elektrischer Strom durfte nicht bloss ein Antriebsmittel für Maschinen bleiben, die als Investitionsgüter in Fabrikhallen verschwanden, sondern sollte Teil des städtischen Alltags werden – zunächst in Form der Beleuchtung von Strassen und Wohnungen oder durch elektrisch betriebene Strassenbahnen. Um Infrastrukturen der Stromversorgung aufzubauen, bedurfte es der Kooperation des Staats und damit der Unterstützung durch die Öffentlichkeit.

Neue Technologien und ihre kommerzielle Verwertung wecken allerdings häufig Erwartungen, die sich zumindest kurzfristig als überdimensioniert erweisen. Als 1900 die Konjunktur einbrach und die Börsenwerte sanken, geriet die junge Branche in Schwierigkeiten. Alioth traf es umso schwerer, als die Gesellschaft in den Jahren davor ihr Aktienkapital von zwei auf sechs Millionen Franken aufgestockt und zusätzlich Anleihen mit dem Ziel aufgenommen hatte, ihre Kapazitäten massiv zu erweitern. 1900 musste sie einen Verlust melden, der über die

Reserve hinaus rund die Hälfte des Aktienkapitals verzehrte. Alioth überwand die Krise durch Umstrukturierungen, aber verlor an Terrain gegenüber ihrem dynamischsten heimischen Konkurrenten Brown Bovery. 1910 übernahm nicht Alioth das jüngere Unternehmen aus Baden, sondern ging umgekehrt Alioth in Brown Bovery auf.¹¹⁴ Die Münchensteiner Anlagen der Alioth wurden zu einem Zweigwerk, das die Wirtschaftskrise der 1930er-Jahre nicht überstand. Im Spiel der Konzentration ging der Standort Basel in diesem Fall leer aus. Es hätte auch anders kommen können. Die Stärke eines vielfältigen regionalen Wirtschaftsgefüges zeigt sich auch darin, dass es solche Verluste verkraften kann.

Chemie und Pharma – die Anfänge künftiger Leitbranchen

Die Formierung der chemischen Industrie seit den 1860er-Jahren zeigt viele Charakteristika des Wirtschaftens in Basel.¹¹⁵ Auch sie ging von den Bedürfnissen der Textilindustrie aus und konnte das in Basel reichlich vorhandene Kapital nutzen, um die Risiken von Innovation zu tragen. Die Tradition der Stadt als Ort von Wissen und Wissenschaft spielte eine Rolle, mehr noch aber die Handelstradition. Die Firma J. R. Geigy hatte seit dem 18. Jahrhundert Farben, sogenannte Kolonialwaren und Heilmittel importiert. Auch die ersten Verfahren der synthetischen Farbenerzeugung waren ein Import. In Lyon wurde 1858 ein Verfahren entwickelt, um aus Steinkohlenteer die rote Farbe Fuchsin zu gewinnen. Der Färber Alexander Clavel kam aus Lyon, war aber seit Jahrzehnten in Basel niedergelassen. Er erwarb eine Lizenz und begann 1859 mit der Erzeugung von Fuchsin, zeitgleich mit der Extraktfabrik Geigy.¹¹⁶

Basels Position als Knotenpunkt für Verkehr und Kommunikation im Dreiländereck erwies sich wieder einmal als Vorteil, denn die Firmengründer konnten die Unterschiede der nationalen Regulierungen optimal nutzen. In Frankreich schützte das Patentrecht das Produkt, nicht das Verfahren. Damit besass der Patentinhaber ein Monopol, das Konkurrenten daran hinderte, auf alternativen Wegen denselben Farbstoff zu erzeugen. Diese Innovationsbremse führte dazu, dass sich französische Chemiker in Basel niederliessen, das keinen Patentschutz kannte. Die Frage geistigen Eigentums zu ignorieren war für die Firmen allerdings nur so lange günstig, bis sie selbst eines besaßen, das sie für sich reklamieren wollten. Schon in seiner Gründungsphase richtete Hoffmann-La Roche in Grenzach einen Produktionsbetrieb ein, um vom deutschen Patentschutz zu profitieren. Hier konzentrierte die Firma zunehmend Produktion, Forschung und Werbung. Ob der kleinere Standort im Basler Wettsteinquartier oder der wachsende

Betrieb im wenige Kilometer entfernten Grenzach das Zentrum des Unternehmens bildeten, war bald eine offene Frage.¹¹⁷

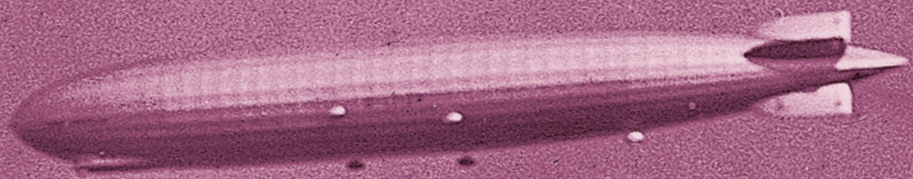
Als 1872 in Basel die Produktion von Farben mit Arsensäure verboten wurde, kam das einer Fabrik in Schweizerhalle in Baselland gelegen. Sie dehnte die Produktion aus und belieferte unter anderen auch Geigy. Ihr Inhaber Ernst Karl Ferdinand Petersen hatte die Herstellung von Fuchsin ursprünglich im französischen St-Denis betrieben, doch als die Abwässer seines Betriebs ein Fischsterben verursacht hatten, wechselte er 1862 von einem Standort an der Seine nahe Paris an den Rhein bei Basel. Er wohnte ausserhalb der Stadt, verkehrte jedoch in der Basler Bourgeoisie, so wie sein Betrieb jenem Verbund an Technikern und Unternehmern angehörte, der die junge Branche gestaltete. Für ihn arbeitete beispielsweise Robert Bindschedler, ein späterer Gründer der Ciba. Die Farbenindustrie blieb zwar im Stadtkanton konzentriert, doch zum Aus von Petersens Fabrik führte nicht der Standort im Baselbiet. Der Grund dafür waren unternehmerische Fehlentscheidungen. Er verschloss sich der Dynamik von Zusammenschlüssen und Übernahmen, die bereits vor der Jahrhundertwende das Konglomerat der Chemiefirmen prägte.¹¹⁸

Basels Position als Knotenpunkt im Dreiländereck erwies sich wieder als Vorteil

Die chemische Industrie ist das Paradebeispiel dafür, dass Strukturwandel für Basel nicht in eine Sackgasse führte, sondern Ressourcen für weiteres Wachstum freisetzte. Ökologische Fragen blieben dabei lange Nebensache. Indem Chemie und Pharma die einstige Rolle der Textilerzeugung als Leitbranchen übernahmen, vollzog Basel den Übergang von der ersten zur zweiten Industrialisierung, die sich auf komplexere Technologien und Wissensbestände stützte. Die Entwicklung verband sich mit mehr Qualität, mehr Produktspezifität, höheren Gewinnen und schliesslich auch höheren Löhnen – zum Vorteil der Kapitaleigentümer, aber auch der städtischen Gesellschaft. Diese hatte sich seit Jahrhunderten in der Kunst des Oben-Bleibens im transregionalen und globalen Wirtschaftsgefüge geübt. Basler Unternehmen waren unermüdlich: Noch «die letzten Stationen der Zivilisation werden in das Absatznetz einbezogen», stellte Fritz Mangold in seiner Studie über den Transithandel fest.¹¹⁹ Nicht auf der Tagesordnung stand die kritische Betrachtung der eigenen Rolle in einer Weltwirtschaft, die von kolonialen Machtgefällen gekennzeichnet war. In Basel selbst lebten 1914 weiterhin viele Menschen in Armut, doch die Erträge des Wirtschaftens und ihre Verteilung deuteten bereits die mögliche Breite der Massenkonsumgesellschaft an.

Anmerkungen

- 1 SWA, Biogr. Traugott Geering, Schreiben Elise Affeltranger-Faesch an Gertrud Geering, o. D.
- 2 Fuss-Suter 1914, S. 78.
- 3 SWA, PA 492 C4 II.
- 4 Vgl. Christ 2017. Wanner 1959.
- 5 SWA, C 602, Basler Handelsgesellschaft, 14. Bericht über das Geschäftsjahr 1873, S. 5.
- 6 Wanner 1959, S. 45.
- 7 SWA, C 602, 46. Bericht über das Geschäftsjahr 1905, 11.
- 8 SWA, C 602, Emissionsprospekte, Prospekt 4,5 % Anleihe, 07.02.1912.
- 9 Schär 2017, S. 127f.
- 10 StABS, Handel und Gewerbe FF5.
- 11 Mangold 1909, S. 65.
- 12 Wecker 1997, S. 69–98.
- 13 SWA, PA 492, B8 BdI.
- 14 SWA, PA 492, B8 Bf7, Betriebszählung 1905.
- 15 Amstutz 2002, S. 40.
- 16 SWA, PA 492, C5b3 Cb1 (Bank), D4 (Spedition).
- 17 Mangold 1909, S. 53.
- 18 Keller 2001, S. 189.
- 19 Ebd., S. 104 und 112.
- 20 Der allgemeine Consumverein in Basel 1907, S. 102 und 114.
- 21 Mangold 1935, S. 3. Polivka 2016, S. 490f.
- 22 Haller 2019, S. 83–90.
- 23 Ebd., S. 118–122.
- 24 Mangold 1909, S. 44f.
- 25 Vgl. Banaji 2020.
- 26 Zur Geschichte der Logistik vgl. Dommann 2023.
- 27 Mangold 1931, S. 49.
- 28 Sarasin 1990, S. 73.
- 29 Mangold 1935, S. 78 und 95.
- 30 Hochreiter 2021, S. 32 und 46. Ehrenbold 2021, S. 12–14.
- 31 Hahn 1934, S. 84–93.
- 32 Ebd., S. 72–76.
- 33 Ebd., S. 55–57.
- 34 Ebd., S. 76–81.
- 35 Mangold 1935, S. 99.
- 36 Vgl. Stettler; Hänger; Labhardt 2004.
- 37 Vgl. Lengger 2016. Kocka 2013.
- 38 Lauterer 1923, S. 12.
- 39 SWA, A3 Basler Gewerbeausstellung, Basler Nachrichten (BN), die Industrieausstellung, o. D. [1877].
- 40 SWA, A3 Basler Gewerbeausstellung, Programm der Basler Gewerbe-Ausstellung.
- 41 Basler Gewerbe-Ausstellung 1901, S. 37.
- 42 Geering 1901, S. 12.
- 43 Geering 1901.
- 44 Basler Gewerbe-Ausstellung 1877, S. 13.
- 45 Ebd., S. 10.
- 46 Ebd., S. 12.
- 47 Basler Gewerbe-Ausstellung 1901, S. 3.
- 48 Vgl. Bänziger 2020, S. 216–227.
- 49 SWA, A3 Basler Gewerbeausstellung, BN 03.05.1877.
- 50 Basler Gewerbe-Ausstellung 1877, S. 7.
- 51 Vgl. Banken; Wubs 2017.
- 52 SWA, HS 372 Personenarchiv Traugott Geering, Preisarbeit H-G-H (1872) für den Verein junger Kaufleute über den Einfluss des deutsch-französischen Krieges von 1870/71 auf Handel und Industrie der Schweiz.
- 53 Mangold 1931, S. 39.
- 54 Vgl. Labhardt 2014.
- 55 Vgl. Ludwig 1927.
- 56 Weh 1932, S. 40f.
- 57 Vgl. Neisen 2013. Moehring; Neisen; Ziegler-Jung 2016.
- 58 Stehlin-Burckhardt 1893, S. 65f.
- 59 HSSO Q.19, Kantonale Volkseinkommen 1890–1901.
- 60 Vgl. Studer 2008.
- 61 Ebd., S. 447. Floris u.a. 2019, S. 218.
- 62 Notz 1925, S. 273.
- 63 Vgl. Stohr 2018.
- 64 Mangold 1909, S. 244–248.
- 65 Mangold 1905, Tab. XIV.
- 66 Ebd., S. 34.
- 67 BA, 23.07.1892.
- 68 Sarasin 1997, S. 86f.
- 69 SWA, PA 575a C1, Jahresberichte Basler Handelskammer, 1902, S. 16.
- 70 BA, 23.07.1892.
- 71 BV, 07.05.1902.
- 72 Vgl. Köppli 2012.
- 73 StABS, Handel und Gewerbe FF7, Kleiderhandel, Konfektion, Chemiserie, Wäschefabrikation (1540–1934).
- 74 StABS, Handel und Gewerbe AA 12.1, Arbeitszeit, Sonntagsarbeit, Nachtarbeit uam. (1798–1891).
- 75 Landolt 1891, S. 329–335.
- 76 Ebd., S. 330.
- 77 Am Beispiel von Ehinger & Co.: Geering 1910.
- 78 Cassis 2006, S. 43.
- 79 Vgl. Mangold 1904.
- 80 Zitiert nach Mangold 1909, S. 36.
- 81 Sarasin 1997, S. 90.
- 82 Vgl. Bauer 1972. Bauer 1988.
- 83 Mazbouri 2003, S. 219–274.
- 84 Pfister 2009, S. 11.
- 85 Froidevaux 2015.
- 86 Vgl. Lüscher 1914; Bauer 1976.
- 87 SWA, PA 575a C1, Basler Handelskammer 1877; Basler Handelskammer 1897, Auflistung der kotierten Papiere.
- 88 Paquier 2001, S. 175f. Erbacher 2014, S. 102–104.
- 89 Cassis 2006, S. 141.
- 90 Der Capitalist, 05.12.1882.
- 91 Lüpold 2008, S. 87.
- 92 NZ, 17.12.1941. BN, 15.03.1893.
- 93 BN, 16.04.1893. NZ, 16.03.1893.
- 94 NZ, 15.03.1893.
- 95 BN, 19.03.1893. NZ, 17.03.1893.
- 96 NZ, 19.03.1893.
- 97 Vgl. Straumann; Gabathuler 2018.
- 98 Vgl. Tilly 2013.
- 99 Kutter 2000, S. 10–12.
- 100 SWA, PA 575a C1, Basler Handelskammer 1902, S. 14.
- 101 Mangold 1905, S. 43.
- 102 Vgl. Meier 1988.
- 103 Seim 2018, S. 6f.
- 104 BV, 10.05.1902.
- 105 BV, 17.05.1902.
- 106 BN, 20.06.1928.
- 107 BGE Urteil des Bundesgerichts 29 II 604, 02.10.1903.
- 108 Burckhardt-Sarasin 1948, S. 90.
- 109 SWA, HS 260, W7732 Moevius Eggers, 16.10.1885.
- 110 SWA, HS 260, W8732 Moevius Eggers, 16.12.1885.
- 111 SWA, HS 260, W8732 Moevius Eggers, 29.12.1885.
- 112 Technische Erinnerungsblätter aus Basel, 1904, S. 30.
- 113 SWA, H+I, Bg 80, Erster Geschäftsbericht... für das Jahr 1895, 4.
- 114 Paquier; Fridlund 1998, S. 257.
- 115 Vgl. Neisen; Stüdi 2016, S. 82–90. Simon 2000, S. 364–375.
- 116 König 2016, S. 21–25.
- 117 Hochreiter 2021, S. 47f.
- 118 Meier 1997, S. 412–417.
- 119 Mangold 1935, S. 95.



Isabel Koellreuter, Franziska Schürch

Signaturen der Moderne: Die Stadt um die Jahrhundertwende

Auf was für eine Stadt sah man 1891 von Eduard Spelterinis Gasballon herab? Die Schwelle zur Grossstadt mit über 100 000 Bewohnerinnen und Bewohnern sollte bald überschritten sein, Basel war industrialisiert und urban. Kamine wuchsen in den Himmel, die Luft wurde schlechter. Wer sich erholen durfte, verliess die Stadt. Mehr Menschen in der Stadt bedeuteten mehr Verkehr und neue Verkehrsteilnehmer wie Velos und Strassenbahnen. Basel glich einer Grossbaustelle, Strassen, Brücken und Plätze entstanden. Neben dem neu gegründeten Warenhaus mit seinen modernen Verkaufstechniken boten Gemüsebäuerinnen aus der Umgebung ihre Waren feil wie eh und je. In wenigen Jahren wuchsen neue Quartiere, die alte Stadt wurde saniert. Die Werkstätten und Industrien des unteren Kleinbasel wurden Teil neuer Quartiere mit Kirchen, Gasthöfen und Schulhäusern, während Gärten und Landgüter verschwanden. Zeitgleich entstand eine Bewegung, die sich für den Erhalt der Heimat stark machte. Erholung von den Strapazen der modernen Stadt fanden Städterinnen und Städter in den Langen Erlen, wo sie in der gestalteten Natur spazierten, Tiere beobachteten und Waldfeste feierten.

Ballone, Luft und Hochbauten: Die vertikale Ausdehnung der Stadt

Umsonst waren die Menschen am Samstag, den 27. September 1891 nach Kleinbasel gepilgert, vergeblich warteten sie auf dem Kasernenareal, den Münstertürmen, den Brücken und weiteren Aussichtsplattformen: Der international bekannte Ballonfahrer Eduard Spelterini musste seinen ersten Flug über Basel aufgrund ungünstiger Witterung um zwei Tage verschieben.¹ Als die ‹Urania›, sein 23 Meter hoher und 15 Meter breiter Gasballon aus gelber Seide, schliesslich am Montagnachmittag vom Hof der Kaserne abhob, war die Menge wieder versammelt und verfolgte «das ebenso seltene wie interessante Schauspiel». Begeistert berichtete der Journalist über den «kühnen und bewährten, das zuversichtlichste Vertrauen erweckenden Luftschifffahrer», die Aussicht auf die Alpen und davon, wie der Ballon «bei fast absoluter Windstille [...] über dem Weichbild der Stadt schwebte». Die Fahrt endete nach rund 75 Minuten auf dem Bruderholz, wo die Ballonfahrer wiederum von viel Publikum in Empfang genommen wurden.²

Mit der ‹Urania› über Basel

Die Ballonfahrten Spelterinis waren ein Massenspektakel: Seit 1887 reiste er mit der ‹Urania› – mit Eisenbahn und Pferdefuhrwerken – durch die Welt und überflog die Städte Europas und gar Ägyptens. Seine Erfahrungen und Kenntnisse stellte er sowohl der Unterhaltung als auch der Wissenschaft zur Verfügung. Er überquerte mit einem Geologen die Alpen, liess sich von Medizinern auf verschiedenen Höhen den Puls messen und beriet Flugpioniere wie Graf Zeppelin.³ Spelterini blieb bis im Frühjahr 1892 in Basel. Er überflog Stadt und Region mehrmals mit wenigen, zahlenden Gästen. Wo die Reise hinführte, hing von den Luftströmen ab: Einmal landete die kleine Gesellschaft in Breisach im Elsass, ein anderes Mal auf einem Acker beim Bäumlhof.⁴

Bis zu seinem Lebensende stieg Spelterini rund 570 Mal in die Luft, mit ihm sahen 1237 Fahrgäste die Welt von oben.⁵ Das Staunen über die kleiner werdenden Städte und der Blick auf Felder und Wälder, die sich zu einem Gewebe verbanden, blieb nur wenigen vorbehalten. Um diesen Blick mit einem grösseren Publikum teilen zu können, fotografierte Spelterini auf seinen Fahrten. Kein einfaches Unterfangen: Mehrere Fotografen und Techniker berieten ihn, unter anderem Emil Suter, ein Spezialist für optische Apparaturen in Basel. In seinem Geschäft an



113 Basel vom Gasballon aus gesehen.
Foto: Eduard Spelterini, um 1891.

der Feierabendstrasse stellte er die Expositionszeiten und Blenden der fünf Kameras so ein, dass Spelterini pro Flug zwischen achtzig und hundert gestochen scharfe Aufnahmen gelangen.⁶ In den folgenden Jahren dokumentierte er seine Flüge über Basel und andere Städte. Die Aufnahmen zeigte er anschliessend während seiner stets gut besuchten Vorträge. Abzüge dieser Fotografien konnten auch erworben werden. Die Bilder liessen die Menschen sehen, was zuvor nicht zu sehen gewesen war: die Stadt, detailgenau, aus der Vogelperspektive.⁷ Man konnte erkennen, wie der Rhein Basel durchquert, wie weisse Strassen und Plätze, Friedhöfe, Kirchtürme und Kamine dem Häusermeer Struktur verliehen und wo die Siedlung spärlicher wurde, die Stadt endete und in Promenaden und Felder überging. Mit seinen Luftreisen trug Spelterini zur Erschliessung des Luftraums bei.

In den Folgejahren entwickelte sich die Aviatik schnell, und es dauerte nicht lange, bis sich unter Experten die Kenntnis ihrer militärischen Bedeutung durchsetzte: 1911 begann Frankreich mit dem Aufbau einer Luftwaffe, 1913 folgten

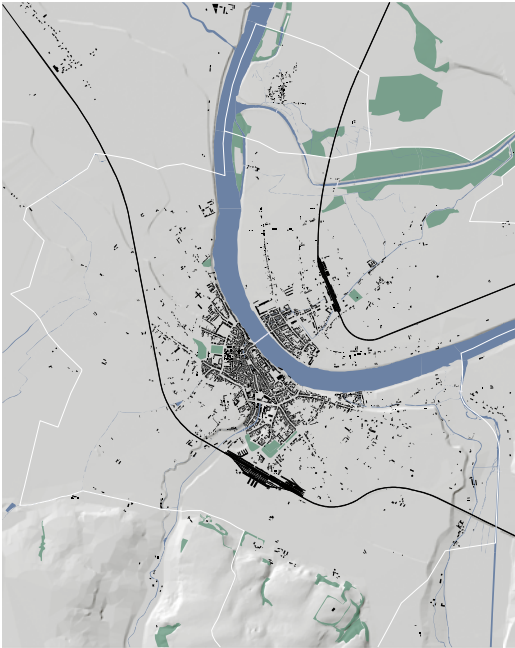


114 Mit dem Zeppelin über das Rathaus. Foto: Foto Wolf, 1913. — Ab 1900 wurde das Reisen in der Luft mit den steuerbaren Starrluftschiffen, dem sogenannten Zeppelin, planbar. Schon etliche Male hatte die Basler Bevölkerung auf einen gewartet, umso grösser war die Freude, als am 4. August 1908 das Luftschiff auf der Fahrt zwischen Friedrichshafen und Mainz erstmals über Basel zog. In den folgenden Jahren wiederholten sich die Flugreisen über Basel (Basler Jahrbuch 1908, Chronik-Eintrag für den 04.08.1908).

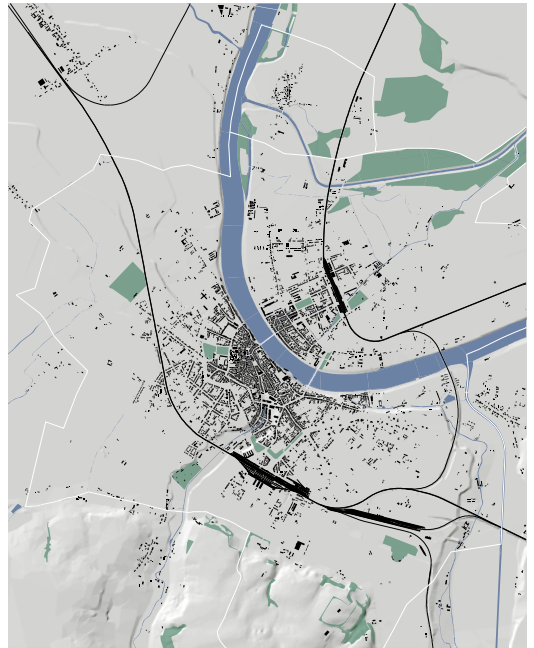
Grossbritannien und Deutschland.⁸ In der Schweiz sollte eine privat organisierte Sammelaktion den Aufbau einer militärischen Fliegerabteilung befördern. Zu diesem Zweck fanden in der ganzen Schweiz Flugtage statt. Von der Schützenmatte aus präsentierten an zwei Wochenenden im März 1913 mehrere Piloten vor einem zahlreich erschienenen Publikum ihr Können. Die ‹Nationale Flugspende› war mit einem Sammelresultat von 1,7 Millionen Franken zwar sehr erfolgreich, der Ausbruch des Ersten Weltkriegs verhinderte allerdings den geplanten Kauf von sechs Doppeldeckern. So standen der schweizerischen Luftwaffe im August 1914 lediglich acht Privatflugzeuge zur Verfügung.

Besiedlung der Stadt und Bahnlinien

1862



1880



115 1862 konzentrierte sich die Besiedlung hauptsächlich auf das Gebiet innerhalb der Stadtmauern. Noch war Kleinhüningen im Nordosten ein eigenständiges Dorf ausserhalb der städtischen Siedlung. Vereinzelt gab es Häuser den Ausfallstrassen entlang. Auf dem Plan von 1862 lassen sich auch einige Landsitze erkennen, etwa auf dem Gebiet des späteren Gundeldingerquartiers oder unterhalb des Kleinbasler Zentrums.

Als neue Phase der Stadterweiterung gilt die Zeit zwischen 1860 und 1880. Gebaut wurde nun ausserhalb der ehemaligen Stadtmauern bis hin zur neuen Eingrenzung, die von den Eisenbahnlinien vorgegeben wurde.

Auf dem Plan von 1913 ist die Stadt über die Eisenbahnlinien hinausgewachsen. Parallel zur Zunahme von Wohnhäusern hatten sich auch die gewerblichen und industriellen Nutzungen ausgebreitet. Ebenso gewachsen war die städtische Infrastruktur, zu der nebst neuen Friedhöfen, Brücken oder etwa der Gasfabrik auch Grünanlagen und Parks gehörten. Bei der Grenze nach Binningen reichte der städtische Siedlungsraum bis an die Kantonsgrenze, der Übergang zur Vorortsgemeinde war ein fließender geworden.

1913



Blick durch den Sucher auf Menschen und Stadt: Basler Fotograf:innen

Im Dachgeschoss von Theodor Hoffmanns Haus an der Clarastrasse befand sich ein Fotoatelier mit verstellbaren Jalousien, sodass das Licht den jeweiligen Verhältnissen angepasst werden konnte.⁹ Wer sich hier abbilden liess, konnte den Hintergrund wählen, etwa eine Waldlandschaft vor idylischem Landsitz oder einen Treppenaufgang mit Sphinx. Noch orientierte sich die Fotografie an der Porträtmalerei. Der Laden, wo die Fotografierten ihr auf Papier gebanntes Bild einige Tage nach der Aufnahme abholen konnten, war im Erdgeschoss. Als der aus Breslau eingewanderte Hoffmann 1891 sein Geschäft eröffnete, gab es in Basel bereits um die zwanzig Fotogeschäfte. Zu den ersten Fotografen der Schweiz gehörte Jakob Höflinger, der sein Atelier bereits 1857 eröffnet hatte. 1863 folgte das Geschäft von Adam Varady, einem ungarischen Advokaten und Major.¹⁰ Aus vielen der frühen Gründungen entwickelten sich Fotografen-Dynastien, die das Geschäft über zwei oder drei Generationen hinweg führten. Dabei lebten die meisten von Porträtaufnahmen, die als private Erinnerung oder repräsentative Darstellung bald schon für alle erschwinglich waren.¹¹

Für Staunen sorgte 1902 die Geschäftseröffnung von Maria und Mathilde Bernoulli an der Bäumleingasse 14: Zwei «Fräulein aus gutem Haus, [die] nicht nach einer guten Partie, sondern nach Unabhängigkeit» strebten, Künstlertreffs und auch Ausstellungen organisierten.¹² Sie hatten ihr Handwerk im «Frauen-Photoatelier Elvira» in München gelernt und in Hamburg und Berlin gearbeitet, bevor sie sich

in Basel niederliessen. In ihrem Atelier für Kunstfotografie gab es keine Landschaftskulissen. Vielmehr suchten die beiden das Charakteristische der Person unverstellt und vor natürlichem Hintergrund herauszuarbeiten. Wie das funktionieren konnte, beschrieb Mathilde Bernoulli im Zusammenhang mit einem Kinderporträt in einem Essay. Darin setzte sie sich gegen «gezwungenes Stillsitzen» und andere «Sinnlosigkeiten» ein, wie etwa Umgebungen «aus Pappe». Vielmehr plädierte sie für das Verständnis der Fotografin für die «Eigenart des Kindes».¹³ Lange betrieben die beiden Schwestern ihr Atelier allerdings nicht: Maria heiratete den Buchhändler und noch kaum bekannten Schriftsteller Hermann Hesse, mit dem sie 1904 an den Bodensee zog.¹⁴ Wie andere Künstlerinnen und Künstler ihrer Zeit waren auch sie auf der Suche nach einem einfachen Leben im Einklang mit der Natur. Mathilde hingegen heiratete 1907 den Chemiker Rudolf Boehringer.¹⁵ Sie wanderten noch im selben Jahr nach New York aus.

Theodor Hoffmann blieb vorerst bei den Landschaftskulissen. Seine Auftragsbücher sind ab 1899 überliefert. Aus ihnen wird ersichtlich, dass der Höhepunkt der Woche jeweils der Sonntag war, ein guter Tag für einen Ausflug zum Fotografen. An einem Sonntag im Sommer 1900 schoss Hoffmann bis zu vierzig Aufnahmen. Neben der Porträtbetriebe er die Landschaftsfotografie, zu der auch Stadtansichten zählten. Dabei experimentierten die Fotografen immer wieder mit neuen Perspektiven; Varady stieg gar auf Kirchtürme und Dachterrassen. Der so



← 116 Wilhelm Alfred Münch. Foto: Atelier Bernoulli, undatiert. | ↑ 117 Albert Burckhardt-Finsler. Foto: Atelier Bernoulli, undatiert. | → 118 Maria's Ehemann Hermann Hesse. Foto: Maria und Mathilde Bernoulli, undatiert.

festgehaltene Blick – immer in Schwarz und Weiss – prägt die Wahrnehmung Basels um 1900 bis in die Gegenwart.

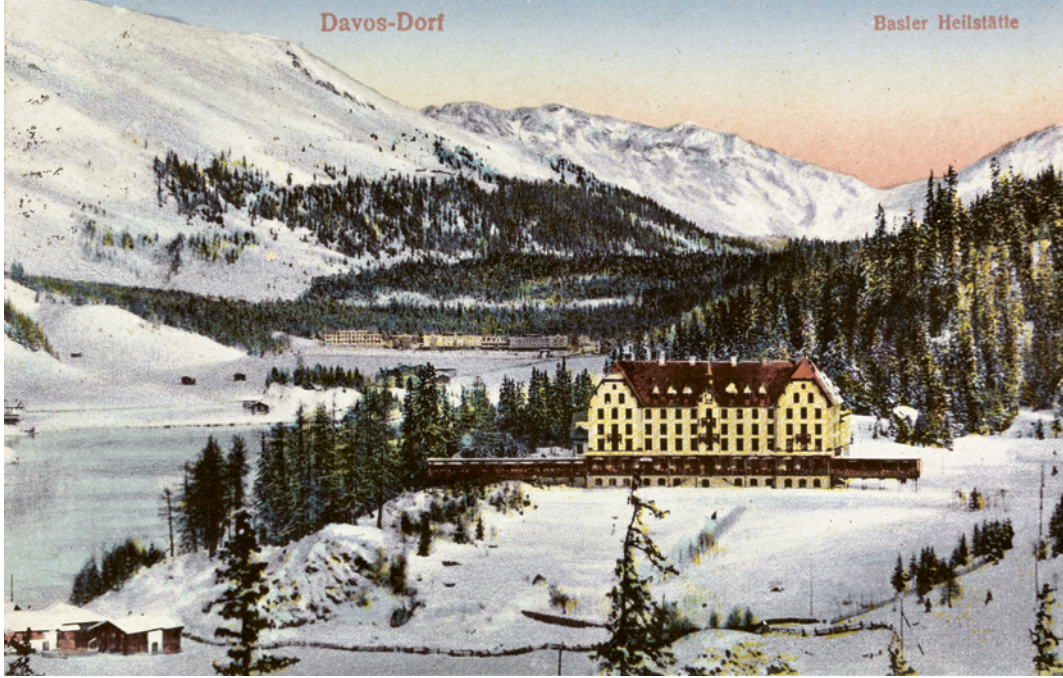
Die Bilder begannen sich auch zu bewegen: Im Herbst 1896 wurde auf der Mittleren Brücke ein fünfzig Sekunden langer Film gedreht, vermutlich erstmals in Basel.¹⁶ Er zeigt verschiedene Passantinnen und Passanten beim Überqueren der alten Rheinbrücke. Was wie eine Szene aus dem Stadtalltag wirkt, war vom Schweizer Filmpionier François Lavanchy-Clarke und seinem Financier, dem Fabrikanten Achilles Lotz-Trueb, zuvor bis ins Detail geplant worden.

Die gute Luft wird knapp

Spelterini und seine Flugreisenden blickten auf eine Stadt an der Schwelle zur Grossstadt. Oben war die Luft gut, unten stank die Abluft der Industriebetriebe, Kohle- und Holzheizungen. Die stickige und giftige Luft leistete der Verbreitung von Krankheiten Vorschub. Wer gesunde Luft brauchte, musste die Stadt verlassen. Im Zentrum der Stadt, beidseits des Rheins, war die Wohndichte hoch. Das Hochbautengesetz, das der Regierungsrat 1895 dem Grossen Rat vorlegte, sollte enge und düstere Wohnungen verhindern.¹⁷ Deshalb definierte es neben Feuersicherheit und der Solidität der Neubauten auch die Beschaffenheit von Wohnräumen mit Mindesthöhen, Lichteinfall pro bewohntem Quadratmeter und Luftraum pro Person (mindestens zehn Kubikmeter).¹⁸ Die Forderung nach Licht und Luft wurde zentral. Beides galt im Verein mit der Verbesserung hygienischer Verhältnisse und gesunder Nahrung als Prophylaxe im Kampf gegen Krankheiten. Für die Ausarbeitung des Gesetzes hatte man auch Ärzte konsultiert.

In der Schweiz wurde seit 1876 eine Statistik der Todesursachen geführt. Sie zeigte für Basel, dass um die Jahrhundertwende etwa jeder Fünfte an Tuberkulose starb – die häufigste Todesursache.¹⁹ Vor allem nach der Entdeckung des Erregers, des *Mycobacterium tuberculosis* 1882, geriet die Krankheit in den Fokus von Ärzteschaft und gemeinnützig orientierten Kreisen. Wobei den Zeitgenossen der Zusammenhang zwischen tiefen Einkommen, beengten Wohnverhältnissen und der Verbreitung der Krankheit durchaus bewusst war. Für Basel wies der Arzt Max Burckhardt die Korrelation zwischen Krankheit und beengten Wohnverhältnissen nach. Während die Todesfälle sich zwischen 1886 und 1891 in Gross- und Kleinbasel häuften, nahmen sie zwischen 1898 und 1903 an denjenigen Orten zu, wo die einkommensschwache Bevölkerung stark angestiegen war, etwa im besonders dicht bewohnten «Matthäus-Viertel».²⁰ Burckhardt plädierte für die Verbesserung der sozialen Verhältnisse, besonders im Wohnungsbau.

Medikamente gegen Tuberkulose blieben bis zur Verbreitung des Antibiotikums Streptomycin nach dem Zweiten Weltkrieg weitgehend wirkungslos. Heilung zumindest im frühen Stadium der Krankheit versprach ein längerer Aufenthalt in ruhiger, luftiger und sonniger Höhe, fernab der hektischen Stadt.²¹ Allerdings lag für Arbeiterinnen und Tagelöhner, Ladeninhaber, Hausangestellte und Verkäuferinnen ein Kuraufenthalt in einem Sanatorium im Gebirge ausserhalb der Möglichkeiten. In den späten 1880er-Jahren formierte sich eine Bewegung für sogenannte Volksheilstätten. Treibende Kraft in Basel war der sozialreformerisch orientierte Arzt Adolf Hägler. Er hatte sich auf Epidemien und sogenannte Volks-



119 Postkarte der Basler Heilstätte in Davos, 1926. —

Städtische Architektur im alpinen Raum: Für den Bau der Basler Heilstätte in Davos zeichneten die Brüder Gustav und Julius Kelterborn verantwortlich, die in Basel ein breites Spektrum von Villen bis Industriebauten entwarfen.

krankheiten spezialisiert und interessierte sich dafür, wie Arbeitskraft und Gesundheit über längere Zeit erhalten und gepflegt werden konnten.²² In den 1870er-Jahren setzte er sich für die Sonntagsruhe ein. Sie schien ihm wegen der generellen Beschleunigung des Lebens zentral.²³ Mit anderen Ärzten gründete er ab 1884 mehrere Kindererholungsheime und das auf Knochentuberkulose spezialisierte Sanatorium für Kinder in Langenbruck im Baselbieter Jura.²⁴ Im Dezember 1896 eröffnete die Bewegung für Volksheilstätten die ‹Basler Heilstätte für Brustkranke› in Davos.²⁵ Finanziert hatten den Bau wohlhabende Basler Bürgerinnen und Bürger. Dort mussten Krankenkassen und die städtische Poliklinik für die ärmsten Patientinnen und Patienten nur einen reduzierten Tarif bezahlen. In der Regel übernahmen die Krankenkassen auch den krankheitsbedingten Verdienstausschlag. Zwar war die Mitgliedschaft in einer Krankenkasse seit 1890 für die untersten Einkommen Pflicht, dennoch blieben viele unversichert. Für mittellose Erwachsene blieb es weiterhin schwierig, einen Kuraufenthalt zu organisieren.²⁶

Neben den Initiativen zur Bekämpfung der Tuberkulose entstanden gegen Ende des Jahrhunderts ähnliche gesundheitsfördernde Organisationen, etwa die

Kommission für Ferienversorgung armer und erholungsbedürftiger Kinder.²⁷ Der Aufenthalt ausserhalb der Grossstadt versprach Erholung vom Mangel an Luft, Zeit und Platz. Allmählich setzte sich die hygienisch begründete Idee von Gesundheit und Erholung durch. Sie steht am Anfang des Konzepts von Ferien als Gesundheitsvorsorge.²⁸

In der Stadt wurde die Luft auch in den neuen Aussenquartieren zum Gegenstand von Sorgen und Klagen, denn hier siedelten sich grössere Industriebetriebe an. Als 1883 der Bau einer «Cichorienfabrik» in der Nähe des ersten Badischen Bahnhofs geplant wurde, befürchteten die Behörden, dass das Rösten der Zichorienwurzel für die Nachbarschaft Geruchsbelästigungen zur Folge haben könnten. Die Herstellung des Kaffeeersatzes rieche unangenehm, bestätigte Jules Piccard, Professor für Chemie an der Universität Basel, aber die Emissionen seien nicht gesundheitsschädigend. Er befürwortete den Bau, denn die Fabrik biete einen neuen, interessanten Industriezweig.²⁹ Weniger harmlos war die Abluft aus den Kaminen der chemischen Fabriken. Aus der Umgebung der «Gesellschaft für chemische Industrie» im unteren Kleinbasel häuften sich nach der Jahrhundertwende Klagen über Kopfschmerzen, Atemprobleme und Übelkeit. Blumenkohl und Wäsche hätten sich verfärbt, sogar von erodierenden Grabsteinen war die Rede. Oskar Geisel, ein junger Chemiker, der in seinem Elternhaus an der Horburgstrasse 50 wohnte, zweifelte an der Ungefährlichkeit der Abluft. In einem Brief an das Sanitätsdepartement betonte er, dass er die Luft für ein Gemeingut halte, es gebe ein Recht auf «möglichst reine, giftfreie Luft».³⁰ Die Verwaltung wiegelte ab: Wer in der Nähe einer chemischen Fabrik lebe, müsse sich damit abfinden. Bloss konnte, wer arm war, seinen Wohnort nicht frei wählen und musste die Gefährdung seiner Gesundheit in Kauf nehmen. Auch die wohlhabende Familie Geisel blieb bis zum Tod des Vaters 1918 in ihrem stattlichen Haus an der Horburgstrasse wohnhaft. Erst dann zogen Tochter und Mutter ins elegantere Grenzach-Viertel, oberhalb der Wettsteinbrücke.³¹

**Ein Recht
auf möglichst reine,
giftfreie Luft**

Nun doch: Höher bauen!

Als der Regierungsrat und ehemalige Kantonsbaumeister Heinrich Reese an der Jahresversammlung des Schweizerischen Ingenieur- und Architekten-Vereins 1897 auf die bauliche Entwicklung Basels zurückblickte, sprach er von einer «offenen Stadt», die sich ihrer Mauern entledigt habe.³² Ihre Ausdehnung allerdings bereitete ihm Kummer, denn sie bestehe in den neuen Quartieren nur aus vielen kleinen

120 Plakatwerbung für die Wohnungen am Viadukt. Gestaltung: Rudolf Dürrwang, 1912. — Der Bauunternehmer und Architekt Rudolf Linder liess seine neu erstellten Wohnungen in freundlich-leuchtenden Farben auf grossformatigen Plakaten im Stadtraum bewerben.



Häusern, was sie etwas eintönig, gar langweilig mache.³³ Diese Entwicklung komme das Gemeinwesen zu teuer, erfordere zum Beispiel viele neue Strassen, wodurch sich die Arbeitswege verlängerten. Reese wünschte sich deshalb, die Stadt möge ein- oder zwei neue Stockwerke höher werden.

Tatsächlich entstanden in allen neuen Quartieren zunehmend höhere, drei-, vier-, auch fünfgeschossige Mietshäuser.³⁴ Die meisten dieser Neubauten waren für die mittleren und unteren Einkommenschichten gedacht, allerdings tüftelten Architekten und Bauunternehmer auch an neuen Wohnformen für das wohlhabende Publikum. Für Aufsehen sorgte beispielsweise das Etagenwohnhaus am Viadukt von Rudolf Linder. Von ihm, einem Architekten und Bauunternehmer, stammen sowohl die kleinen Arbeiterhäuser an der Pfeffelstrasse als auch repräsentative Geschäftshäuser an der Freien Strasse.³⁵ 1901 musste er sich vor Gericht für den Einsturz eines fast fertig erstellten Hotels in der Aeschenvorstadt und den Tod von sieben Bauarbeitern verantworten (vgl. «Bauen ohne Rücksicht», S. 247). Zwischen 1911 und 1915 baute er eine zweiflügelige Wohnanlage im Südwesten der Stadt oberhalb des Zoologischen Gartens. Seine stattliche «Miethausgruppe» wurde in



**121 Konkurrenz der Hochbauten:
die Matthäuskirche, vom Münster
aus gesehen. Foto: Rudolf Fechter,
vor 1903.**

Fachkreisen als «sehr interessanter Beitrag zur Frage der neuzeitlichen Mietwohnungen» gelesen, denn die repräsentativen zweigeschossigen Wohneinheiten kombinierten das Einfamilien- mit dem Mehrfamilienhaus.³⁶ Ausgestattet mit praktischen Einrichtungen wie Etagen-Zentralheizungen und elektrischen Waschmaschinen, galten sie bei ihrer Präsentation 1913 als Inbegriff der Modernität. Allerdings blieb diese Art des gediegenen Wohnens in grossstädtisch anmutenden Mietshäusern die Ausnahme.

Auch die öffentlichen Gebäude wuchsen in die Höhe, so erhielten etwa das Rathaus oder auch die Bahnhöfe Türme. Als 1896 der Bau der Matthäuskirche abgeschlossen war, besass sie mit 74 Metern den damals höchsten Kirchturm der Stadt: vom «himmelanstrebenden Turm», der über das «Gewirre von Wohnstätten vielgeplagter Menschenkinder» zum «Vaterhause droben» weise, sprach der Münsterpfarrer und Präsident des Kirchenrates während des Einweihungsgottesdienstes und fügte die Frage an, was die Stadt ohne Kirchen anderes wäre als «ein unheimlicher, wachsender Steinhaufen?»³⁷ Am Ende des Jahrhunderts erhielt auch das Rathaus einen stattlichen Turm und damit eine prominente Stellung im Stadtbild. Die aus dem Dächermeer hervorragenden Türme waren nicht nur Schmuck, sie erleichterten auch die Orientierung im Stadtraum. Konkurrenziert wurden sie durch die ebenfalls wachsenden Kamine der Industrie.³⁸

Viel mehr Verkehr! Der Aeschenplatz entsteht

Wie alle europäischen Städte war Basel bis in die 1890er-Jahre eine Fussgänger- und Pferdestadt.³⁹ Mit dem Aufkommen von Velos, der Strassenbahn und ersten Automobilen veränderte sich der Stadtverkehr, er nahm zu und wurde schneller. Zudem verbaute man unter den Strassenbelägen neu Infrastrukturen für Abwasser, Elektrizität und Telefon. Dies brachte einerseits Innovationen im Strassenbau, andererseits gab es aufgrund der neuen Nutzungen der Strasse vermehrt Konflikte.

Ein repräsentativer Eingang für eine moderne Stadt

1893 beschrieb der Basler Architekt Johann Jakob Stehlin-Burckhardt, auch Stehlin der Jüngere genannt, den Abriss des Aeschentors als «kritischen Punkt» der Stadterweiterung: Das historische Monument, durch welches die Basler auf dem Weg zur Schlacht bei St. Jakob aus der Stadt hinausgeschritten seien, hätte erhalten werden müssen. Doch das Stadttor hatte «den unverzeihlichen Fehler, dem Verkehre von der Aeschenvorstadt nach dem neu angelegten Centralbahnhofe hinderlich zu sein».⁴⁰ Auch die Regierung argumentierte, der «an sich zwar nicht unschöne Thurm» passe nicht «in eine vollständig modernisierte Umgebung».⁴¹ Stehlin, Sohn des einflussreichen, von 1853 bis 1872 amtierenden Basler Bürgermeisters Johann Jakob Stehlin-Hagenbach, hatte in seiner über dreissigjährigen Tätigkeit als Architekt mit der Hauptpost (1853), dem Gerichtsgebäude (1859), der Kaserne (1863), dem Missionshaus sowie den Kulturbauten am Steinenberg wichtige Akzente gesetzt.⁴² Dass dieses moderne Basel nicht auch einen bedeutenden Stadt- eingang erhalten sollte, irritierte ihn.⁴³ Zusammen mit der 1862 gegründeten Basler Baugesellschaft errichtete er Anfang der 1880er-Jahre mit den Häusern an der Aeschenvorstadt 72 und 77 zwei repräsentative Kopfbauten als Stadteingang [122].⁴⁴ Damit war in seinen Augen die Neugestaltung des Aeschenplatzes abgeschlossen.⁴⁵ Seine Mitstreiter und er hätten «die Befriedigung (...) einen Zustand verhindert zu haben, welcher sowohl den lebenden Generationen als auch den Nachkommen ein Aergerniss gewesen wäre».⁴⁶



122 Blick auf den Aeschenvorstadt hinein. Foto: Gustav Metz, vor 1908. — Noch vor dem Bau der beiden Geschäftshäuser erhielt der Aeschenvorstadt 1866 anlässlich der neu eingeführten Druckwasserleitungen einen Springbrunnen, im Bild

rechts. Was Stehlin bei der Gestaltung des Platzes 1893 noch nicht wusste: Zwei Jahre später wurde der Aeschenvorstadt zu einer zentralen Umsteigestation für die Strassenbahn. 1908 musste der Springbrunnen einer Tramwarte Halle weichen.

Die Regelung neuer Verkehrsströme

Stehlin hatte herrschaftlich und auf Repräsentation bedacht gebaut, doch taugte der neue Platz für den Verkehr? Dass dieser gerade am Aeschenvorstadt in den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts signifikant zunahm, hatte mehrere Ursachen, die eng mit der wirtschaftlichen Entwicklung zusammenhängen. Der Ausbau der alten Handelsstrasse vom Aeschenvorstadt durchs Baselland in Richtung Unterer Hauenstein erwies sich als entscheidend für die Entwicklung der dezentral in Heimarbeit organisierten Seidenbandproduktion.⁴⁷ Um 1900 ratterten im Kanton Basel-Landschaft über viertausend Heimwebstühle, die über einen konstanten Fuhrverkehr mit den Seidenbandfirmen in der Stadt verbunden waren [123].⁴⁸

Zudem expandierte um die Jahrhundertwende die basellandschaftliche Fabrikindustrie, besonders im stadtnahen Bezirk Arlesheim.⁴⁹ Im Gebiet Neue Welt in Münchenstein etwa liessen sich Industriebetriebe wie die Portlandzementfabrik Brentano oder die Maschinenfabrik Alioth nieder.⁵⁰ Die «Basellandschaftliche Zei-



123 Boten mit ihren Wagen auf dem Aeschenplatz. Foto: Alfred Ditisheim, 1895. — Mehrmals wöchentlich brachten selbstständige Transporteure, die sogenannten Boten, die fertigen Seidenbänder aus dem Oberbaselbiet in die Stadt. Ihre ein- bis zweispännigen Planwagen stellten sie frühmorgens auf den Aeschenplatz,

wo der Warenumschatz stattfand. Um die Innenstadt zu entlasten, hatte die Polizei 1856 den Droschken und Lohnfuhrwerken sowie den Botenwagen dort Stellplätze zugewiesen. 1907 mussten sie dem Tram weichen (E.T.-G.: Des letzten Boten letzte Reise, in: «National-Zeitung», 28.03.1954).

«am meisten frequentierte von allen nach Basel führenden» sei. Bis zu hundert Fuhrwerke und «Fussgänger, Droschken und andere Gefährte» in grosser Zahl verkehrten nun täglich zwischen Münchenstein und Basel.⁵¹ Auch die Lage der Basler Bahnhöfe auf beiden Seiten des Rheins trug zur deutlichen Steigerung des innerstädtischen Verkehrs über den Aeschenplatz bei.

Was die Zusammensetzung des Strassenverkehrs betrifft, so gingen immer noch die meisten Menschen zu Fuss. Die Zunahme von Pferdefuhrwerken und Droschken ist schwer quantifizierbar. Einen Hinweis gibt die Verdoppelung des Pferdebestands von 1120 Tieren im Jahr 1866 auf 2284 im Jahr 1906.⁵² Damit wies Basel hinter Genf die grösste Pferdedichte pro Quadratkilometer auf.⁵³ Die erste Verkehrszählung führte das Baudepartement im Jahr 1901 durch, 1909 wurde sie wiederholt. Neben der Verkehrsdichte listet die Zählung die Verkehrsteilnehmer auf.

Die ersten Verkehrszählungen, 1901 und 1909

1901

Brücke	Lastautos	Personenautos	Pferdefuhrwerke	Handkarren	Velos	Summe
Johanniter	-	4	760	450	340	1554
Mittlere	-	4	810	550	65	1429
Wettstein	-	6	1130	420	630	2186
Total	-	14	2700	1420	1035	5169

1909

Brücke	Lastautos	Personenautos	Pferdefuhrwerke	Handkarren	Velos	Summe
Wettstein	30,8	72,5	940,3	450	893,8	2387,4

124 Bei der ersten Verkehrszählung 1901 zählte man das Verkehrsaufkommen über alle drei Rheinbrücken von 7 Uhr morgens während zwölf Stunden. Von der Verkehrszählung 1909 sind nur die Zahlen der Wettsteinbrücke bekannt. Der Vergleich zeigt bei einer leichten Steigerung des Gesamtverkehrs (über die Wettstein-

brücke) eine Zunahme der Velos und eine deutliche Abnahme der Pferdefuhrwerke. Eindrücklich ist die Zunahme der Personen- und Lastautos, wenngleich diese vor dem Ersten Weltkrieg noch eine marginale Rolle spielten (Quelle: StABS, BD-REG 6a (1) 6-11 1901–1962, Pläne).

Die grosse Anzahl von Fuhrwerken, Droschken und Pferdeomnibussen veränderte das Leben in der Stadt. Klappernde Hufe, ratternde Räder, Peitschenknallen, Unfälle und Staus zu Stosszeiten gehörten zum Alltag und machten die Strasse zu einem gefährlichen Ort. Diesem Zustand sollten Strassenverkehrsordnungen entgegenwirken. Bereits 1856 war die Fahr- und Reitgeschwindigkeit reduziert, der Rechtsverkehr eingeführt und das Freihalten der Fusswege zum Schutz der Fussgängerinnen und Fussgänger angeordnet worden.⁵⁴ 1869 verboten die Behörden aus Sicherheitsgründen das neuerdings verbreitete Radfahren.

Mit Tretkurbel, Luftreifen und Kettenantrieb

In schneller Abfolge hatte sich das Velo im 19. Jahrhundert von der Draisine über das Hochrad zum «Sicherheits-Niederrad» entwickelt. Das ab 1885 mit Tretkurbel, Luftreifen und Kettenantrieb ausgestattete Gefährt war zunächst wenigen sportbegeisterten Männern vorbehalten. Als bürgerliches Vergnügen war das Velofahren im 19. Jahrhundert ein städtisches Phänomen. In Vereinen trafen sich die

Radpioniere, erhielten Unterricht im «Bicycle-Fahren» und unternahmen Ausfahrten ins nahe Umland. Als das Fahrradfahren immer beliebter wurde, forderte 1892 der «Radfahrer Verein Basel» in einer Petition, Velos in der gesamten Inneren Stadt, mit Ausnahme des I. Stadtbezirkes, zuzulassen. Der Regierungsrat erkannte die Zeichen der Zeit und erliess 1894 eine Radfahrverordnung.⁵⁵ Aber nach wie vor war das Velofahren in einigen wenigen Strassen der Innenstadt und auf der Mittleren Brücke verboten. Theo Gubler, Lehrer und Vorkämpfer für ein «modernes schweizerisches Strassennetz», verlangte 1905 in einem Zeitschriftenartikel: «Das Fahrrad hat aufgehört, ein Luxusfuhrwerk zu sein. Darum ist die Freigabe der ganzen Stadt für den Radfahrer längst eine Forderung, mit deren Gewährung den Verkehrsinteressen einer Grossstadt nach Fug und Recht Genüge getan würde.»⁵⁶ Doch erst 1912 war Velofahren in ganz Basel zugelassen.⁵⁷ Die Radfahrverordnung regelte auch deren Zulassung für den Verkehr: Ab 1890 musste eine Radfahrerkarte und eine Velonummer gelöst werden.⁵⁸

In diesen vom Polizeidepartement geführten Veloverzeichnissen findet man nun auch einige wenige Damen und «Fräulein». So löste beispielsweise die Hebamme Anna Maria Müller-Leimgruber 1896 eine Velonummer.⁵⁹ 1889 hatte die Firma Rover eine Damenversion des Sicherheits-Rades auf den Markt gebracht. Bis zur Jahrhundertwende gab es auch vermehrt radfahrende Frauen [125]. Zu den Basler Velopionierinnen gehörten etwa die Medizinstudentin Serena Bangerter-Buser, sie soll bereits um 1890 mit dem Fahrrad unterwegs gewesen sein. Die junge Charlotte Burckhardt (später Stachelin-Burckhardt) nahm 1898 ihr Velo gar mit nach London, um dort gemeinsam mit ihrem Schwager Touren zu unternehmen.⁶⁰ Die radelnden Frauen wurden in der Öffentlichkeit kontrovers diskutiert.⁶¹ Die Fasnachtsclique «Alt Amazonen-Club Basel» beispielsweise dichtete 1902:

Velofahren, ach wie zierlich
Sitzt das Mädchen auf dem Rad,
Zeigt den Männern ganz manierlich
Wie sie runde Waden hat.
Nur nicht kochen, putzen, flicken,
nur nicht häkeln, nähen, sticken,
Ach das hielte sie nicht aus,
ihr Herz, das ist ein Bienenhaus.⁶²

Die Frauen liessen sich von den Spötteleien nicht bremsen, blieben aber in den Sportvereinen die Ausnahme. Das Verzeichnis des «Bicycle Club Basel» von 1895 enthält einen einzigen Hinweis auf ein weibliches Mitglied.⁶³ In Sportlerkreisen war



125 Werbeplakat der Velowerkstatt Matter.
Gestaltung: Emil Schill, 1899. — Die Veloindustrie versuchte auch Frauen als Kundinnen zu gewinnen. Entscheidend war die Einführung des Velos mit Niedereinstieg, sodass auch mit langen Röcken geradelt werden konnte. Überhaupt war weibliche Sportkleidung ein grosses Thema, vom «Sportcorset» über den «Rockhalter» bis zum «Radlerinnencostume». Die Herren kritisierten, Frauen würden nur Fahrradfahren, weil sie sich für die Sportmode begeisterten. Dennoch nutzte man um die Jahrhundertwende Frauen gerne zu Werbezwecken: auffällig viele Werbeplakate für Velos oder Velowerkstätten zeigen Frauen beim Radfahren.

man der Meinung, dass Radfahren für die Frau aus gesundheitlichen Gründen durchaus sinnvoll sei, «stecken aber, wenn auch erst in zweiter Reihe, Emanzipationsgelüste, Eitelkeit oder Gefallsucht dahinter, dann soll sie [...] es bleiben lassen».⁶⁴

Dank Massenproduktion wurde im 20. Jahrhundert das Velo zum Alltagsfahrzeug der breiten Bevölkerung, auch der Arbeiterschaft. Sogar der ansonsten modernisierungskritische Basler Kulturhistoriker Jacob Burckhardt sah im Fahrrad Vorteile. Für das Velo spreche «das geringe Capital das in diesen Stahlrädern steckt im Vergleich mit dem Ankauf der Pferde, ungerechnet deren Bedienung, Rosdoctor, Heu und Hafer».⁶⁵

Kurz vor der Jahrhundertwende löste das Automobil das Velo als neuestes Wunder der Technik ab. Die ab 1896 vereinzelt in Basel auftauchenden «Motorfahrzeuge» wurden kurzerhand der Radfahrverordnung unterstellt und ihre Geschwindigkeit in der Innenstadt auf sechs Stundenkilometer beschränkt. Gedacht waren die «Dampfkutschen» sowieso nicht für die Stadt, sondern für die Ausfahrt aufs Land. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das Auto zu einem Massenphänomen, das die Stadt massgeblich veränderte.



126 Auch der Staat rüstete seinen Fuhrpark auf. Foto: Albert Höflinger, 1905. — 1901 packte die Regierung die Reorganisation des Löschwesens an. Dazu gehörte zunächst die Einrichtung einer «Centralfeuerwehrstation» an der Spalenvorstadt II, auf dem Areal des Lützelhofes. Im Mai 1903 konnte das «Feuerwehrhauptdepot» bezogen werden. Im folgenden Jahr bewilligte der Grosse Rat zudem die Anschaffung eines elektrischen

Motor-Transportwagens und einer Dampfspritze. Um den beiden «neuen Fuhrwerken raschen und ungestörten Verkehr auf den Strassen zu ermöglichen», wurde zudem die Strassenverkehrsordnung angepasst. Auf dem Bild zu sehen ist die Inbetriebnahme der beiden «Automobile» im Oktober 1905 (Protokoll des Grossen Rats vom 13.05.1905 und Verwaltungsberichte, Löschwesen, 1901–1905).

Als sich die Basler Motorwagenbesitzer 1899 polizeilich registrieren mussten, belief sich ihre Zahl gerade einmal auf 31, bis 1914 stieg sie auf 375. Ein Randphänomen also, ähnlich wie die ersten Velos, das Männern und vereinzelt Frauen aus der Basler Oberschicht vorbehalten war. Sie konnten sich neben dem edlen Gefährt auch einen Chauffeur leisten, da die Handhabung des Vehikels als für Laien zu kompliziert galt.⁶⁶ Zu den Pionieren der Schweizer Autoproduktion gehörte der aus Bayreuth stammende und ab 1894 in Basel wohnhafte Deutsche Lorenz Popp. Der Ingenieur baute in der Basler «Maschinenfabrik und Eisengieserei Aemmer» 1898 und 1899 zwei Automobile.⁶⁷

Der Landhof: Fussballplatz und Velodrôme

Obwohl sich das Velo um die Jahrhundertwende zu einem alltäglichen Verkehrsmittel entwickelte, blieb es auch ein Sportgerät. Fast monatlich organisierten die Vereine Velorennen in den Längen Erlen und auf der Schützenmatte oder auch Distanzrennen, wie im Juni 1892 das «Internationale 300 Kilometer Wettfahren» von Basel nach Strassburg und zurück. Über die

gesamte Strecke waren Kontrollposten verteilt, die den Verlauf des Rennens per «Depeche» nach Basel meldeten, wo die Ranglisten in einem Restaurant angeschlagen wurden. Gerne organisierte man nach dem Rennen einen Velocorso durch die Stadt, um mit Musik und Fahnen lautstark auf das neuartige Fortbewegungsmittel aufmerksam zu machen.⁶⁸

127 Das erste Training des FC Basel auf dem Landhof, 1893.



1895 baute der Verein «Basler Rennbahn» auf dem Landhof das Velodrôme de Bâle, eine Bahn zum Reiten, Velofahren und für den «Football». Am 11./12. August 1895 fand zur Eröffnung des Velodrômes ein grosses Velorennen mit Volksfest statt. Hauptattraktion war der us-amerikanische «King of Cowboys» Samuel Franklin Cody, der mit seinen Pferden gegen verschiedene Velofahrer antrat. Auf der Rennbahn entwickelte sich reges Leben. Neben den regelmässigen Velorennen, im Einzel und im Tandemfahren sowie im Kunstfahren, fanden 1898 erste Rennen zwischen Automobilen statt. Wer ein Abonnement gelöst hatte, konnte jeweils abends auf dem Landhof trainieren. Dank dem Entgegenkommen der Badischen Staatsbahn war das Velodrôme mit elektrischem Licht ausgestattet. Zudem fanden regelmässig Velorennen statt, im Juli 1897 gar ein Damenfahren.⁶⁹ Einige herausragende, international bekannte Radrenngrössen kamen aus Basel, neben Karl Käser und Emil Dörflinger auch der Velohändler Carl Schlotterbeck.⁷⁰ Um die Jahrhundertwende wurde er zu einem der ersten Autohändler der Stadt.⁷¹

1901 musste das Velodrôme schliessen. Als Sportstätte blieb der Landhof jedoch erhalten: Seit seiner Gründung 1893 nutzte der Fussballclub Basel (FCB) das Areal als Trainingsplatz. Die neue Radrennbahn umschloss das Fussballfeld, sodass die grosse Rasenfläche im Innern weiterhin für den Fussball, aber auch für andere Sportarten genutzt werden konnte; so fand im August 1898 auf dem Kleinbasler Sportplatz das Eidgenössische Schwing- und Älplerfest statt.

1898 hatte dort auch das erste Ligaspiel des FCB stattgefunden. In den folgenden Jahren etablierte sich der Landhof als Heimspielstätte des FCB.

Zunächst nur unter Schülern verbreitet, begeisterten sich in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts immer mehr Erwachsene für den «Football». Zu den ersten, die städtische Fussballszene prägenden Vereinen gehörten neben dem FCB die BSC Old Boys (1894), der FC Nordstern (1901) und der FC Concordia (1907). Ab 1898/99 spielten die Teams von FCB und BSC Old Boys in der damals neu lancierten Schweizer Fussballmeisterschaft mit. Der erste Match zwischen den beiden Basler Clubs auf dem Landhof im November 1898 endete unentschieden 1:1.⁷² 1908 fand dann erstmals ein Länderspiel auf dem Kleinbasler Fussballplatz statt: Schweiz gegen Deutschland, das erste Länderspiel der deutschen Nationalmannschaft überhaupt, für das der Club gar eine Holztribüne erstellte. Die rund viertausend Zuschauerinnen und Zuschauer sahen einen spannenden Match, den die Schweiz mit 5:3 gewann.⁷³

Weniger Lärm und Staub: Konflikte um neuen Strassenbelag

Der Bau neuer Strassen und deren Unterhalt wurde im Verlauf des 19. Jahrhunderts zu einer wichtigen, aufwendigen und vor allem teuren Staatsaufgabe. Die bisherige Pflästerung mit halbierten Rheinkieseln erwies sich für das neue Verkehrsaufkommen als ungeeignet. Da die halbrunden Steine sich unterschiedlich stark abnutzten, wurden die Strassen uneben und waren für Fuhrwerke und Droschken nur schwer befahrbar. Anwohnerinnen und Anwohner von stark frequentierten Strassen fühlten sich vom Lärm der über das Steinpflaster rollenden Fuhrwerke und Kutschen mit ihren eisenbeschlagenen Holzrädern gestört.⁷⁴ Nach einem ersten Versuch mit Steinen aus dem Elsass begann man die Strassen in den neuen Quartieren zu makadamisieren, sie also im Schichtenprinzip mit unterschiedlich gekörntem Schotter zu belegen.⁷⁵ Das Lärmproblem in der Innenstadt blieb aber bestehen. Auf eine Petition der Anwohner hin wurde 1888 in der Greifengasse ein erster Versuch mit dem akustisch dämpfenden Holzpflaster durchgeführt. Dabei verlegte man imprägnierte Holzwürfel auf einer Schicht Beton und goss die Zwischenräume mit Bitumen aus.⁷⁶ Es zeigte sich schnell, dass Holzpflaster teurer und weniger belastbar war als Steinpflaster. Als 1891 der Grosse Rat die Wahl des Basler Strassenpflasters reglementieren wollte, entschied er deshalb, Holzpflaster ausschliesslich in besonders lauten Strassen verlegen zu lassen und nur, wenn sich die Hausbesitzer an den Mehrkosten beteiligten.⁷⁷ Der Regierungsrat wollte mit diesem Beschluss die Diskussion beenden, doch tatsächlich nahm sie jetzt erst richtig Fahrt auf. Als 1891 die Aeschenvorstadt mit Holz gepflastert werden sollte, verweigerten die Hausbesitzer eine finanzielle Beteiligung: Aufgrund der starken Nutzung der Strasse durch den Fuhr- und Strassenbahnverkehr sei dieses Problem dem Staate anzulasten.⁷⁸ Die von ihnen lancierte Volksinitiative wurde im November 1901 vom Stimmvolk angenommen, das Pflaster aus der Staatskasse finanziert.⁷⁹

Versuche mit Holzpflaster in besonders lauten Strassen

Neu wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Strasse auch zur Trägerin von Infrastruktur; den Anfang machten im Jahr 1852 Gasleitungen. Es folgten Abwasserkanäle, Zuleitungen für Wasser, später auch für Elektrizität und ab 1880 Telefonkabel. 1900 wurden, sehr zum Leidwesen der Bevölkerung, über 1400 Aufgrabungen bewilligt, Tendenz steigend.⁸⁰

Das Warenhaus und der Marktplatz: Konsumieren in der Grosstadt

Als Julius Brann am 8. April 1905 sein neu erbautes Warenhaus am Marktplatz 1 und 3 eröffnete, hatte das Regierungs- und Geschäftszentrum der Stadt eine jahrzehntelange, politisch umstrittene Modernisierung und Vergrösserung hinter sich. Wo zuvor recht viel, teilweise günstiger Wohnraum vorhanden war, standen nun elegante Geschäftshäuser. Das Warenhaus verkörpert beispielhaft eine neue Form des Konsums in der Belle Époque. Als Gebäude einzig zu diesem Zwecke konzipiert und gebaut, wurde es zum Zeichen und unverzichtbaren Bestandteil der modernen Stadt.⁸¹ Die präsentierte Warenfülle stand für wirtschaftlichen Aufschwung; elektrisches Licht, Lift und Telefon kündeten vom technologischen Fortschritt; die inszenierten Konsumwelten vom Vergnügen, in einer Welt des vermeintlichen Überflusses zu leben.

Knopf, Brann und Loeb: Basels neue «Konsumtempel»

Der Basler Warenhauspionier war Sally Knopf. 1895 eröffnete er an der Freien Strasse 65 das erste Basler und wohl auch das erste Schweizer Warenhaus.⁸² Knopfs Familie betrieb Warenhäuser in zahlreichen Städten am Oberrhein, von Frankfurt bis Strassburg. Die Eröffnung der Basler Filiale wurde zur Initialzündung. Bereits zwei Jahre später standen am Marktplatz zwei weitere Warenhäuser: das «Zürcher Engros Lager» von Julius Brann [128] und daneben, an der Eisengasse 21, das «Warenhaus Gebrüder Loeb». Julius Loeb hatte das ehemalige Woll- und Merceriegeschäft, die erste Filiale des im süddeutschen Raum ansässigen Familienunternehmens Loeb, anlässlich seines 25-jährigen Bestehens zum Warenhaus mit Lift umgebaut.⁸³ Der erst 21-jährige Kaufmann Julius Brann eröffnete mit dem Basler Geschäft bereits sein zweites Warenhaus in der Schweiz. Der Jungunternehmer aus dem preussischen Rawitsch war 1896 von Berlin nach Zürich gezogen und hatte dort im gleichen Jahr sein erstes Warenhaus eröffnet. Drei Monate später hatte er bereits einen Mietvertrag für die Liegenschaft am Marktplatz 1 unterschrieben und mit dem Aufbau der Basler Filiale begonnen.⁸⁴

Loeb, Brann und Knopf, alle drei jüdische Immigranten aus Deutschland, brachten die Warenhausidee nach Basel. Wobei der Unterschied zwischen Warenhäusern und Detailhandelsgeschäften lange Zeit diffus blieb. Eine Eigenheit der Warenhäuser war die Vielfalt des Sortiments, dies zeigt der Blick in die Inserate der



128 Das Warenhaus von Julius Brann vor dem Neubau, vor 1905. — Julius Branns Einstand als Warenhausbesitzer in Basel war nicht einfach. Seine Vorstellungen eines modernen Warenhauses kollidierten mit den Bauvorschriften. Nach Unterzeichnung des Mietvertrages machte er sich umgehend an den Fassadenumbau, denn zu einem Warenhaus gehörten grosszügige Schaufenster. Doch nur wenige Tage nach Baustart erwirkte der Grosse Rat die provisorische Einstellung der Arbeiten, da das Projekt die Richtlinien nicht einhielt. Schliesslich konnte der Umbau fortgesetzt werden unter der Bedingung, dass

Brann innerhalb der nächsten fünf Jahre die Fassade auf die geforderte Baulinie zurücksetzte. Vorerst aber durfte er die vordere Front für vier grosse Schaufenster öffnen und mit einer elektrischen Lichtanlage ausstatten. Wenige Jahre später begann Brann mit der Planung des Neubaus (StABS, Grosse Rat 43, Sitzung vom 28. Januar und vom 11. Februar 1897, DS BS 9 1103, Ratschlag betreffend den Anzug Stünzi, S. 6, Elektrizität A5 Einzelne private Beleuchtungsanlagen u. Abgabe von Kraft. Leitungen. Elektromotoren, Lampen, Erteilung von Konzessionen 1882–1899–1913).

lokalen Zeitungen.⁸⁵ Sämtliche Waren des täglichen Gebrauchs sollten bei einem Einkauf in einem Geschäft erhältlich sein, von Hosenträgern über Damenunterröcke und Suppenlöffel bis zur Schokolade. Die Idee hatte Erfolg, alle drei Warenhäuser florierten, die Ladenlokale konnten mehrmals um- und ausgebaut werden.

1902 begann Julius Brann mit der Planung eines Neubaus am Marktplatz. Bei der Eröffnung im April 1905 feierte die lokale Presse den Jugendstilbau der Architektengemeinschaft Alfred Romang und Wilhelm Bernoulli als «Wahrzeichen des modernen Handels».⁸⁶ Bereits zwei Jahre später verkaufte Brann sein Geschäft an Heinrich Burkhardt-Schuppisser, einen Zürcher Bankier und Besitzer der «Globus-Warenhäuser».⁸⁷ Dieser liess das Geschäftshaus erneut vergrössern. Anlässlich der Wiedereröffnung 1910 stellte ein Journalist fest, «dass auch das Warenhaus in Form monumentaler Bauten Kunstwerke erzeugt, hat es nicht nur in den Weltstädten, sondern neuerdings auch in Basel bewiesen».⁸⁸

Nicht alle waren ob der neuen Möglichkeiten des Konsumierens begeistert. Kritik kam von den Detailhändlern, die sich konkurrenziert fühlten, obschon Warenhäuser nur einen geringen Anteil am Detailhandelsumsatz erreichten.⁸⁹ In der eidgenössischen Betriebszählung von 1905 sind in Basel lediglich fünf Warenhäuser mit 235 Beschäftigten verzeichnet, während beispielsweise der Textilbereich 320 Handelsbetriebe mit über 1500 Beschäftigten aufwies.⁹⁰ Der Sekretär des kaufmännischen Vereins Basel-Stadt betonte zwei Jahre später denn auch, dass die Schweizer Warenhäuser nicht mit denjenigen in Weltstädten vergleichbar seien und «der Kleinhandel (...) nicht durch die grossen Betriebe gedrückt» werde, sondern durch ihre «eigene anormale Vermehrung». Die Grossbetriebe, zu welchen er auch den Allgemeinen Consum-Verein (ACV) zählte, hätten sicherlich ihre Berechtigung, da sie «der Allgemeinheit grosse Dienste leisten».⁹¹

Einkaufen wird zum Erlebnis

Die Warenhäuser, in der Zeit auch «Konsumtempel» genannt, faszinierten und zogen mit fixen Preisen, freiem Eintritt ohne Kaufzwang und neuartigen Werbemethoden die Konsumentinnen und Konsumenten in Scharen an. Das Einkaufen wurde zu einem Erlebnis, das mit einem Museumsbesuch vergleichbar war. Die Kundschaft flanierte durch die grosszügigen Räume, studierte selbstständig das Angebot und informierte sich über unterschiedliche Qualitäten und Preise. Die unglaubliche Warenfülle war Teil des Warenhauserlebnisses. Auch in Basel ziehe dieses viel Publikum an, «welches zu gewissen Zeiten die mit den Verkaufsgegenständen vollgepfropften Räumlichkeiten total ausfüllt und sich in den mit Waren



129 Der Basler Marktplatz zwischen 1904 und 1907. Foto: Gustav Metz.

ebenfalls verstellten Treppen und Gängen bis in das oberste Stockwerk hinauf drängt», bemerkte die Regierung 1899 in einem Ratschlag zu feuerpolizeilichen Regelungen.⁹² Tiefe Preise waren anfänglich das Hauptargument für den Einkauf im Warenhaus. Der Basler Schriftsteller Hermann Kurz beschreibt in seinem Roman von 1913, wie einer seiner Protagonisten in den «Ramschbasar <Globus>» ging, «allwo er sich für wenig Geld die Geschenke erwarb, ebenso blitzend und glitzernd wie in den Juwelierläden [...]»⁹³ Diese sogenannten Schleuderpreise erreichte man freilich nicht nur durch geschickten En-gros-Einkauf, sondern auch durch die tiefen Löhne der meist weiblichen Angestellten.⁹⁴

Damit das Einkaufserlebnis für das Publikum interessant und neu blieb, wurde es regelmässig neu gestaltet und Sortiment sowie Dekoration den jahreszeitlichen Anlässen angepasst. An Weihnachten verkaufte das Warenhaus Loeb etwa Spezialitäten wie Orangen, Mandarinen, Anisbrötli, Likörringe und Bienen-



130 Inserat für das Warenhaus Loeb Basel, 1907. — Zeitungsinserate gehörten zu den zentralen Werbemassnahmen der Warenhäuser. Sie waren textlastig, setzten aber gleichzeitig

bereits grafische Elemente ein, etwa wie im vorliegenden Beispiel humorvolle Zeichnungen und verschiedene Schriftgrößen (National-Zeitung, 05.07.1907).

honig. Zur Fasnacht gab es in der «Grossen Carnival-Ausstellung in der II. Etage Masken-Artikel grösster Auswahl, Waggis-Blusen und Clown-Perücken».⁹⁵

Loeb und Brann gehörten zu den ersten Abnehmern von Elektrizität in Basel, und professionelle Dekorateur verwandelten die elektrisch beleuchteten Schaufenster in vielbestaute Traumwelten. Auch Kinder wurden mit auf sie zugeschnittenen Verlockungen als Kunden angesprochen: «Alle Kinder in Begleitung Erwachsener erhalten ein schönes Bilderbuch oder eine Düte Bonbons gratis», hiess es beispielsweise zu Weihnachten in grossformatigen Zeitungsinseraten.⁹⁶ Mit solchen und anderen Werbemassnahmen versuchte man, die Distanz zwischen Kundschaft und Produzenten zu überwinden. Dies war ein neues Phänomen der Konsumgesellschaft und der Massenproduktion. Die Werbung steht am Anfang eines professionalisierten Basler Grafikgewerbes, das seit der Jahrhundertwende, insbesondere im Bereich der Plakatgestaltung, einen internationalen Ruf erlangte. Mit ihren prachtvoll inszenierten Verkaufsschauen wurde das Warenhaus auch zu einem Ort der Kulturvermittlung. Im Schaufenster des Warenhauses Brann konnte man etwa sehen, wie Weihnachten zu feiern sei, was man zu Ostern essen und welche Kostüme man zur Fasnacht tragen sollte. Sogar die Einführung der farbigen

Confetti an der Fasnacht, der kleinen, bunten Papierschnipsel, welche die bis anhin genutzten gröbereren *Räppli* aus Karton ersetzten, geht nach dem Basler Volkskundler Eduard Hoffmann-Krayer auf das Warenhaus zurück: «Im Jahr 1892 oder 1893 hatte das Warenhaus Knopf in Basel die *Confetti* aus Paris eingeführt. Als sie am ersten Tag nicht gekauft wurden, liess Knopf sie durch seine Ladenmädchen auswerfen. Am zweiten Tag fanden sie reissenden Absatz [...]».⁹⁷

Für die Grosstadt zu klein: Gemüseverkauf auf dem Marktplatz

Neben den modernen Warenhäusern machte vor allem der Wochenmarkt den Marktplatz zum Basler Geschäftszentrum. Hier versorgte sich die gesamte Stadtbevölkerung mit frischem Obst und Gemüse von Produzentinnen mit Gärten im Klybeck oder der Lehenmatte und Gemüsegärtnerinnen und -gärtnern aus dem Elsass, Badischen und Baselbiet. Das auf kleine Verkaufsmengen und kurze Anlieferungswege ausgelegte Versorgungssystem stiess indes in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts an seine Grenzen. Die Nachfrage nach Obst und Gemüse stieg proportional zur Wohnbevölkerung, sodass die regionale Produktion bald nicht mehr ausreichte. Immer mehr Händlerinnen verkauften importiertes Obst und Gemüse auf dem Markt. Im Spätsommer war der Marktplatz zudem mit teilweise mehr als sechshundert Verkäuferinnen überfüllt.⁹⁸

Zu einer Verschärfung der Situation hatte die Einführung der Gewerbefreiheit beigetragen, die den «Fürkauf» wieder erlaubte, also den Aufkauf von Ware zum Wiederverkauf. Diese Praxis führte während Jahren zu Konflikten unter den Marktfrauen. Der Regierungsrat versuchte mehrmals, die Situation mittels einer Revision der Marktordnung zu entschärfen, doch sämtliche Massnahmen scheiterten: die zeitliche Beschränkung des Fürkaufs, die Schaffung weiterer Märkte in den Quartieren und speziell die Einführung eines eigenen Marktes für Wiederverkäuferinnen auf dem Barfüsserplatz.⁹⁹ Letzteres beklagten die Marktfrauen auf dem Barfüsserplatz als unhaltbar: «Dieser Zustand schadet uns sehr, denn der grösste Teil der Stadt macht seine Einkäufe zuerst auf dem Marktplatz, weil ihm der Barfüsserplatz zu abgelegen ist.»¹⁰⁰

Erst anlässlich der Ausarbeitung der neuen Marktordnung 1909 konstatierte der radikaldemokratische Vorsteher des Polizeidepartements Heinrich David, dass es keine staatlichen Regulierungen für den Obst- und Gemüsemarkt mehr brauche: «Die Vermehrung der Bezugsgebiete und die Verbesserung der Transportmittel, schliesslich auch die Ausbildung des Genossenschaftswesens werden für die Ordnung der Marktverhältnisse zurzeit besser sorgen, als es polizeiliche



131 Verkäuferinnen auf dem Basler Marktplatz, undatiert. — Die Marktverordnung von 1889 organisierte die verschiedenen Märkte in der Stadt: So fand auf dem Markt- und dem Barfüsserplatz sowie am Claragraben täglich ein Obst- und Gemüsemarkt statt; freitags wurde auf dem Andreasplatz Geflügel und Wildbret verkauft; ebenfalls freitags Fisch auf dem Fischmarkt, und in der Barfüsserkirche gab es einen «Ankenmarkt» (Keller 2001, S. 27).



132 Wettbewerbsvorschlag für die Neugestaltung des Marktplatzes, Zeichnung von Karl Moser, 1891. —

Die Umgestaltung des Platzes begann mit dem Abriss eines gesamten Gevierts am westlichen Ende des Marktplatzes, darunter auch der alten ‚School‘, wo bis 1870 Grossvieh geschlachtet und Fleisch verkauft worden war. Mit dem Verschwinden des «hässlichste[n] und ungesundeste[n] Teil dieses ganzen Häuserkomplexes» war ein rund 850 m² grosses Areal frei geworden.

Moser schlug für den neuen Marktplatz in Anlehnung an Plätze in europäischen Metropolen ein Verwaltungsgebäude im Renaissancestil und einen Springbrunnen in der Mitte des Platzes vor. Allerdings wäre diese Umsetzung mit der Marktfunktion des Platzes kollidiert. Nach dem Wettbewerb entschied das Stimmvolk am 23. August deutlich die Freihaltung des Marktplatzes (StABS, DS BS 9 759, Ratschlag betreffend Erstellung der Marktgasse, 1887, S. 11).

Gebote im Stande sind.»¹⁰¹ Bei der Sicherung der Lebensmittelversorgung würde also der Markt sich selbst regulieren und sich dank neuer Vertriebsnetze und wirtschaftlicher Organisationsformen weiterentwickeln. Tatsächlich nahm die 1906 eröffnete Centralhallen AG am Barfüsserplatz die Idee des Shoppingzentrums mit verschiedenen selbstständigen Geschäften unter einem Dach vorweg. Dort verkauften sieben Firmen mit je eigenem Bedienungsstand Frischwaren, etwa die Metzgerei Samuel Bell Söhne, der Gemüsehändler Ernst Dreyfus oder die Käsefirma Oesterlin & Cie. Die mittlerweile in der ganzen Stadt verbreiteten Filialen des ACV hingegen spielten beim Verkauf von frischem Obst und Gemüse noch keine Rolle.¹⁰²

Vom Werden der modernen «Altstadt»

Der Marktplatz genügte der sich ausdehnenden Stadt, der wachsenden Zahl von Konsumentinnen und Händlerinnen, den neuen Anforderungen des Verkehrs und vielem anderen nach 1874 nicht mehr. Sollte nun der Markt vergrössert werden? Oder eignete sich der Platz gar für den Bau einer Markthalle? 1889 beschlossen die Basler Stimmbürger zunächst die Vergrösserung und 1891 die Freihaltung des Platzes.¹⁰³ Im Zuge dieser baulichen Veränderungen, die rund zwanzig Jahre dauerten, entwickelte sich die Gegend um den Marktplatz vom Wohn- und Handwerkerquartier zum Geschäftszentrum. Parallel zur Entstehung neuer Aussenquartiere wurde die alte Innenstadt neu gebaut. Ziel war eine hygienische, vor allem aber eine «Schöne Stadt Basel».¹⁰⁴ Der Schutz der Altstadt war denn auch von Anfang an die Sorge der 1905 gegründeten Sektion Basel der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz.¹⁰⁵

Der Heimatschutz: Modernisierungskritik wird modern

Am 23. November 1905 fand im Oberen Saal der Basler Lesegesellschaft die Gründung der Basler Sektion der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz (SHS) statt.¹⁰⁶ Wenige Monate zuvor war in Bern die nationale Dachorganisation mit über hundert Mitgliedern aus der Taufe gehoben worden, bis 1913 konnten über sechstausend neue Mitglieder gewonnen werden.¹⁰⁷ Zeitgleich entstanden ähnlich orientierte Vereinigungen in Frankreich (1901), Deutschland (1904) und England (1905). Dahinter stand die Kritik an der Modernisierung im Kontext von Industrialisierung und Urbanisierung. Der Begriff Heimat stand dabei neu für Identität und war verknüpft mit Werten wie «Einfachheit», «Reinheit» und «Echtheit». Für die Exponenten des Heimatschutzes hatten Kunst, Kunstgewerbe und Architektur die Aufgabe, nationale Identität zu produzieren.¹⁰⁸

Der Gründergeneration des SHS ging es primär um ästhetische Aspekte: Neubauten sollten sich an der historisch gewachsenen Ästhetik der Altstadtbauten orientieren. Der Basler Regierungsrat und erste Präsident des SHS, Albert Burckhardt-Finsler, sah beispielsweise den Neubau der Mittleren Rheinbrücke als positives Beispiel: Die historisierende Granitbrücke füge sich viel besser ins Landschaftsbild ein als die Stahlkonstruktionen der Johanner- und Wettsteinbrücke.¹⁰⁹

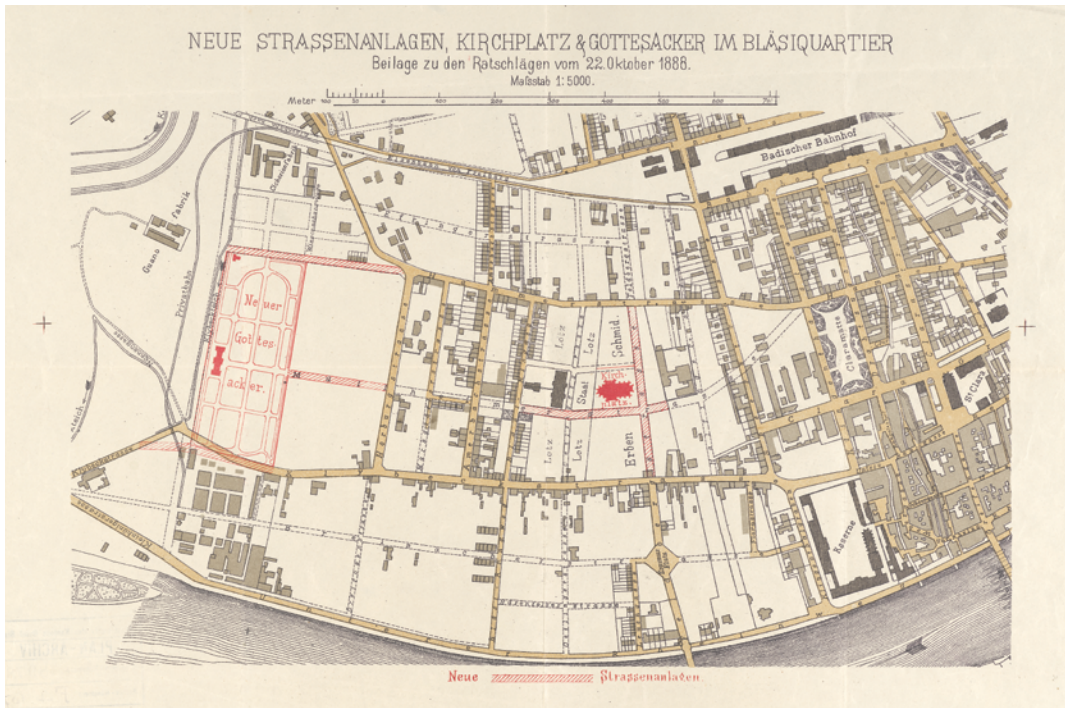
Die Basler Sektion der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz wuchs innert kürzester Zeit zur grössten aller Kantone heran. Schon im Jahr nach der Gründung waren 589 Baslerinnen und Basler, zum grössten Teil aus dem Grossbürgertum, registriert. Sie stellten ein Viertel aller Mitglieder der nationalen Organisation.¹¹⁰

Das untere Kleinbasel – von vielen belebt und gestaltet

1881 erhielt der Bauunternehmer und Spekulant Gregor Stächelin die Genehmigung, im unteren Kleinbasel eine Strasse zu bauen. Damit konnte er die Planung von Mehrfamilienhäusern und den Ausbau seines Werkhofs an die Hand nehmen. Die Markgräferstrasse, wie sie genannt wurde, war nur eine von vielen neuen städtischen Strassen. Insbesondere das untere Kleinbasel wuchs von einer lose bebauten Gegend mit Landgütern, grossen Gärten und einigen Industriebetrieben zu einem dicht bewohnten und vielfältig genutzten Stadtteil. Gestaltet wurden die neuen «Wohnviertel», wie sie um 1910 genannt wurden, «das Matthäus» oder «das Klybeck» zum Beispiel, nicht nur durch staatliche Projekte wie Schulhäuser, eine Kirche oder einen Friedhof, sondern auch durch das Engagement von Frauen und Männern, Vereinen und Unternehmern. Der landwirtschaftlich genutzte Boden dem Rhein entlang und um die ehemaligen Landsitze hingegen verschwand.

Geschäfte, Industrien, Landgüter: Jedes an seinem Platz

In Kleinbasel war wie in Grossbasel der alte Stadtkern nach dem Abbruch der Mauern zu einem Geschäftszentrum geworden. Wer Modewaren oder Accessoires wie Kunstblumen kaufen wollte, wurde bis in die 1880er-Jahre in den Verkehrsachsen Greifengasse und Clarastrasse fündig.¹¹¹ Wer einen Fotografen suchte, hatte 1885 an der Clarastrasse gar die Wahl zwischen zwei Geschäften. Banken eröffneten hier ihre ersten Filialen: die Handwerker-Bank Ende 1894, der Schweizerische Bankverein um 1907.¹¹² Mit dem Wachstum Kleinbasels und durch den Konkurrenzdruck im Zentrum entstanden um 1890 weitere Einkaufsstrassen ausserhalb des alten Stadtkerns, im unteren Kleinbasel etwa die Feldbergstrasse.¹¹³ Bis 1888 hatte sie vom Erasmusplatz lediglich bis zur Klybeckstrasse gereicht. Ihre Fortsetzung Richtung Norden wurde erst mit der Anlage des Horburg-Gottesackers an die Hand genommen, denn dieser machte in den Augen des evangelisch-reformierten Kirchenvorstandes den Neubau einer Kirche – der Matthäuskirche – für das untere Kleinbasel unumgänglich. Beerdigungen drohten sonst zu «höchst ermüdenden und zeitraubenden Wanderungen» zu werden.¹¹⁴ Mit der Fertigstellung von Kirche (1896) und Feldbergstrasse erhielt das neue Wohnviertel Matthäus ein eigenes Zentrum.¹¹⁵

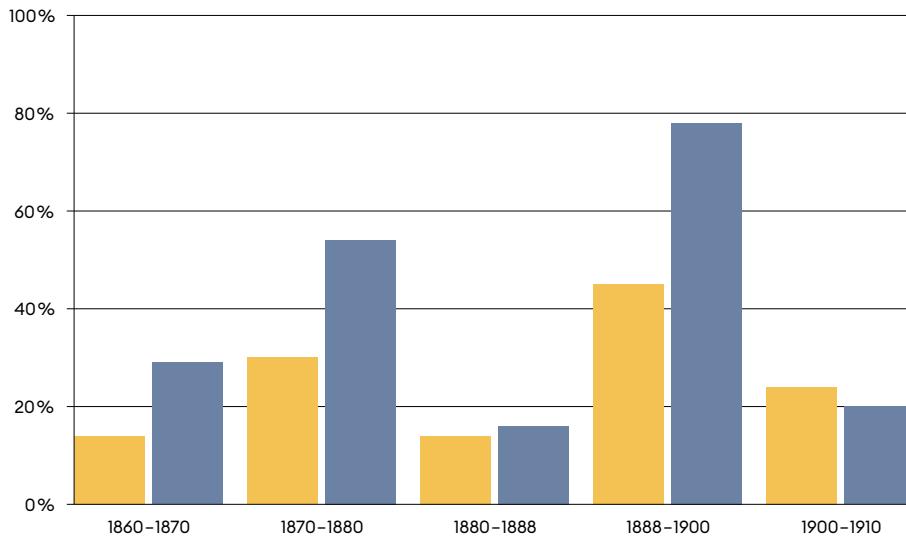


133 Plan für neue Strassenanlagen, Kirchplatz und Gottesacker, 1888. — Die Vorlage für den Kauf des Bodens für die Matthäuskirche kam zeitgleich mit dem Ratschlag zur Fertigstellung der Feldbergstrasse am 22. Oktober 1888 vor den Grossen Rat. Mit dem bereits erbauten Bläsi-Schulhaus und dem kurz zuvor beschlossenen Horburg-Gottesacker waren vonseiten der Stadt die zentralen Elemente der Quartierentwicklung vereint.

Aus den ehemals zwei Kleinbasler Quartieren waren bis 1912 insgesamt acht sogenannte «Wohnviertel» geworden. Gerade das ehemalige «Bläsiquartier» war enorm gewachsen und umfasste, nebst dem zum Wohnviertel gewordenen Dorf Kleinhüningen, nun «Klybeck», «Matthäus» und «Rosenthal» (sic!). Kleinhüningen war zuvor schon in den Strudel der Verstädterung geraten. 1893 hatte die Stadt dessen Gemeindegeschäfte übernommen, 1907/08 war schliesslich die Eingemeindung erfolgt (vgl. auch die Grafik auf S. 294).¹¹⁶

Im Zentrum des Kleinbasel war das Nebeneinander von Fabrikbetrieben, Geschäften und Wohnen schwierig geworden. Bereits Mitte der 1860er-Jahre hatten sich emissionsreiche Betriebe an den Stadträndern niedergelassen. Der Zug

Prozentuales Bevölkerungswachstum in Gross- und Kleinbasel, 1860–1910



134 Innerhalb eines halben Jahrhunderts wuchs die Bevölkerung der Stadt von 37 915 um beinahe 100 000 Einwohnerinnen und Einwohner. Während sich in Grossbasel die Bevölkerung verdreifachte, entsprach die Zunahme im Kleinbasel von 10 283 auf 48 455 Einwohnerinnen und Einwohner nahezu einer Verfünffachung. Die Einwohner:innen Kleinhüningens werden ab 1900 dem Kleinbasel zugerechnet (Quelle: Bauer 1905, S. 5. Jenny 1924, Tabelle I, 3*–5*).

■ Grossbasel
■ Kleinbasel

der Industrie Richtung Peripherie findet sich in den meisten Städten, denn Fabriken als architektonisches Element liessen sich kaum ins dichte Gefüge einpassen.¹¹⁷ Alexander Clavel-Oswald etwa fand für seine Farbfabrik im Klybeck neben einem anderen Teerfarbenhersteller am Rheinufer Platz. Ganz in der Nähe befand sich die Guano-Fabrik, die sich auf Herstellung von Kunstdünger spezialisiert hatte.¹¹⁸ Weitere Grossbetriebe folgten, so etwa die Aktienmühle. Der gigantische Neubau – mit Gleisanschluss – erinnert an ein neobarockes Schloss.¹¹⁹

Ganz in der Nähe bewohnte der ehemalige Landwirt und Gutsbesitzer Carl Abt-Wenk mit seiner Frau das Klybeckschlösschen. Zu seinem Besitz gehörte auch die vorgelagerte Klybeckinsel, eines von vielen grosszügigen Landgütern zwischen Kaserne und Kleinhüningen. Doch die schönen Wohnlagen ausserhalb der Stadt wurden durch die Industrie zunehmend verdrängt. Die Industriellen vertrieben sich gewissermassen selber und zogen stattdessen in das elegante neue «Alban-Viertel».¹²⁰ An die Stelle ihrer Landsitze traten zu Ende des Jahrhunderts



135 Rückseite der Mehrfamilienhäuser an der Ackerstrasse im äussersten Klybeck, 1915. — Der unbekannte Fotograf dokumentierte die dem Nahrungsmittelmangel geschuldeten städtischen Gemüsebepflanzungen während des Ersten Weltkriegs. Sein Bild erlaubt einen seltenen Blick auf die Hoffassade einer noch nicht vollständigen Blockrandbebauung im Klybeck. Die grosszügigen grünen Freiflächen wichen ab 1900 zunehmend grösseren Gewerbebetrieben.

mehrstöckige Blockrandbebauungen, die sogenannten «Mietskasernen». Mit diesem Begriff bezeichnete ein Statistiker die in seinen Augen armseligste Form städtischen Wohnens, stellte er die Mietskaserne doch als äusserstes Extrem dem prunkvollen Landhaus gegenüber.¹²¹ Im Matthäusquartier etwa gruppierten sich zwanzig bis fünfunddreissig Reihenhäuser um einen Freiraum, in dem sich nebst Waschhaus, Stallungen und kleineren Werkstätten bis zum Ende des Ersten Weltkriegs meist auch Gärten befanden.¹²² Während die mächtige Blockrandbebauung zur Strasse hin städtisch wirkte, haftete dem Leben in den Hinterhöfen mit Gemüsegärten und Kleintierhaltung etwas Ländliches an.

Lieber Feuer als Würmer: Debatten um die Einführung der Kremation

In Emanuel Linder hatten diejenigen, die sich in Basel für ein Krematorium starkmachten, einen lautstarken Fürsprecher. Der charismatische Pfarrer der St. Theodorsgemeinde und Grossrat des Freisinns verstand sich als Aufklärer gegen veraltete Anschauungen; «die Gletschermoränen des Glaubens», wie er sie nannte.¹²³ Linders Einsatz für die Feuerbestattung war folgerichtig. Denn in seinen Augen und denjenigen seiner Mitstreiter war sie Teil des Fortschritts. 1887 forderte die Gruppe in einer Petition die «Einführung der fakultativen Feuerbestattung». Hauptargument

waren die beengten Platzverhältnisse auf den Basler Friedhöfen.¹²⁴ Die Bevölkerung wuchs und mit ihr auch die Zahl der Bestattungen. Zwar hatte man deshalb kurz zuvor auf Grossbasler Seite im Kannenfeld und mit dem Wolfgottesacker zwei neue Friedhöfe ausserhalb der Stadt angelegt.¹²⁵ Auf Kleinbasler Seite befand sich mit dem Horburg-Gottesacker ein weiterer Friedhof in Planung. Dennoch nahmen die Petenten an, dass der Platz nicht reichen würde. Hier bot die Verbrennung der Leichen eine Alternative. Ihre Befürworter priesen sie als hygienische, soziale und ästhetisch passende



136 Das Krematorium auf dem Horburg-Gottesacker.
Foto: Jakob Koch, nach 1898.

Methode an: Argumente, die sich aus dem Kontext schnell wachsender Städte erklären. Frühe Fördervereine finden sich denn auch in grösseren Städten, in Mailand etwa oder in Hamburg und Berlin. Den Gegnern hingegen galt die Feuerbestattung als «neuheidnisch». Sie wehrten sich gegen den Bruch mit der Tradition.

Angeregt durch einen Mediziner, der in der Erdbestattung eine Gefahr der Bodenvergiftung sah, präsentierte Friedrich Siemens, Ingenieur und Besitzer einer Glasfabrik in Dresden, mit dem «Regenerationsofen» 1874 eine technisch umsetzbare Lösung für die Feuerbestattung. 1876 fand in Mailand die Einweihung des ersten europäischen Krematoriums statt, 1878 folgte das deutsche Gotha.¹²⁶ In Basel setzte sich die Idee in einer Volksabstimmung nach heftig geführten Debatten 1896 ganz knapp durch, 1898 konnte auf dem Kleinbasler Friedhof nach Zürich das zweite Krematorium der Schweiz in Betrieb genommen werden.¹²⁷ Von aussen nahm sich das vom Architekten Leonhard Friedrich entworfene Krematorium wie eine Kappelle aus. Tatsächlich betrat, wer die grosszügig konzipierte Treppe aufstieg, eine Abdankungshalle, «wo der Sarg unter Blumen bereits hübsch aufgebahrt» lag. Während auf einem Harmonium gespielt wurde, sank der Sarg mithilfe eines verborgenen Mechanismus ins Untergeschoss: «Leise schliesst sich der Deckel des Katafalkes», beschrieb der Autor einer Propagandaschrift

den Ablauf in wärmsten Tönen.¹²⁸ Und während die Trauergäste die Abdankungshalle verliessen, um «ins Leben» zurückzukehren, begann der Vorgang der Kremation im Untergeschoss, wo sich die Ofenvorrichtungen befanden.

Die Feuerbestattung trug zur Zentralisierung der Bestattungsrituale bei. So beschränkten sich die Feierlichkeiten, die zuvor mit dem letzten Geleit im Stadtraum stattgefunden hatten, mehr und mehr auf die Friedhofsanlage.¹²⁹ Allerdings liessen sich in den folgenden Jahren nur wenige kremieren, obschon die Feuerbestattung in Basel von Anfang an unentgeltlich war: Es bedurfte mehrerer Kampagnen, um die Zahl der Kremationen anzuheben.

In ländlichen Kontexten, wo Landressourcen vorhanden waren, blieb die Leichenverbrennung bis weit ins 20. Jahrhundert kein Thema. Erste Feuerbestattungen aus dem Baselbiet wurden in den Zwanzigerjahren des 20. Jahrhunderts aktenkundig, als sich einzelne Landschäftler gegen hohes Entgelt in Basel kremieren liessen. In den Dreissigerjahren schlossen Vorstadtgemeinden wie beispielsweise Binningen und Muttenz Kremationsverträge mit dem Stadtkanton, 1933 wurde schliesslich ein Kremationsvertrag für den ganzen Kanton Basel-Landschaft ratifiziert. Für den Stadtkanton bedeutete der Vertrag mit der Landschaft eine bessere Auslastung des neuen Krematoriums auf dem eben eröffneten Zentralfriedhof Hörnli.¹³⁰

Neue Figuren als Mitgestalter des urbanen Raums

Für die Planung einer Strasse oder einer Anlage wie den Horburg-Gottesacker musste die Regierung mit privaten Landeigentümern handelseinig werden. Wie hoch durfte zum Beispiel die Entschädigung für den Wegfall einer grossen Scheune sein? Gegen Ende des Jahrhunderts mehrten sich Enteignungsverfahren, denn die Landeigentümer wehrten sich oft gegen den Verkauf. Meist schien ihnen der gebotene Preis zu niedrig.

Die Kosten für die Erstellung wichtiger Strassen mitsamt der Anlage von Dohlen für das Abwasser und später auch der Kanalisation trug die Regierung. Anders lag der Fall beim Bau von Quartierstrassen im Erweiterungsgebiet der Stadt, wo die Kosten meist von den ‹Spekulanten› getragen wurden, die das Bauland erworben hatten. So entstanden unter Aufsicht des Kantons mit privaten Mitteln neue Quartiere: eine Lösung, für welche Basel von anderen Städten bewundert wurde.¹³¹ Für die Erschliessung eines neu erworbenen Areals an der Horburgstrasse etwa legte der Bauunternehmer Gregor Stächelin 1880 mit der Markgräflerstrasse einen neuen Zugang an. Als mittelloser Maurergeselle vom badi-schen Istein Anfang der 1870er Jahre nach Basel gekommen, gelang Stächelin hier ein steiler Aufstieg.¹³² Mit seinen Bau- und Immobiliengeschäften wurde er zum Millionär, zügelte von Klein- nach Grossbasel und liess sich zunächst für den Freisinn, später für die Katholische Volkspartei und ab 1918 für die Bürger- und Gewerbestartei in den Grossen Rat wählen. Im sozialkritischen Roman ‹Sie tanzen Ringel-Ringel-Reihn› beschreibt ihn Hermann Kurz zynisch-bissig als Treiber und Schlüsselfigur des Wandels.¹³³ Dieser sieht bereits bei seiner ersten Wanderung von Kleinhüningen in die Stadt hinein in den ‹Wiesen und Äckern abgesteckte Linien, schnurgerade, und Makadamstrassen, Häuserblock an Block und ein ganzes Quartier Häuser, Häuser, Häuser – ein Meer, eine Stadt! Und Fabriken baute des Gregori Geist, aus Beton, Stein und Eisen und Sand, billig, luftig, gross, gesund. Menschen liefen durch die Strassen, arbeiteten – die Seele des Gregori jubelte.›¹³⁴

Ganz so geordnet und sauber dehnte sich die Stadt allerdings nicht aus. In der Nähe der Fabriken war sie trostlos und armselig. Für die Kinder, die im unteren Kleinbasel in rundum prekären Verhältnissen aufwuchsen, war kaum Platz vorhanden: ‹Keine Parkanlagen, keine prächtigen Schaufenster, keine Herrschaftshäuser beleben dies qualvolle Einerlei, wohl aber einige unbebaute Plätze und viele Fabrikschlote›, notierte etwa ein Lehrer um 1918.¹³⁵ Gegen Ende der 1860er-Jahre engagierten sich deshalb vermehrt gemeinnützig orientierte Frauen und Männer aus dem Basler Bürgertum für die Verbesserung der Lebensbedingungen



137 Mercerie- und Kurzwarengeschäft der Familie Bornstein-Littner an der Feldbergstrasse 96. Foto: C. Bauer Photograph & Lithograph, ca. 1910. — Ursprünglich war das Erdgeschoss von Mehrfamilienhäusern vielfach für die Einrichtung von Geschäften geplant. Die Fotografie ermöglicht auch einen Blick in die

Strukturen der kleinen Familienbetriebe. In ihnen halfen alle mit und sie funktionierten meist mit einem oder zwei Angestellten. Im Zentrum der Aufnahmen befindet sich jeweils das Schaufenster mit reicher Auslage, Familienmitglieder und Angestellte gruppieren sich zu den beiden Seiten.

der Arbeiter und Arbeiterinnen im unteren Kleinbasel. Zusammen mit den sich neu formierenden staatlichen Institutionen waren sie wichtige Träger der Armenpolitik.¹³⁶ Das Ehepaar Ehinger-Sarasin zum Beispiel gründete früh die erste Kinderkrippe, die 1890 in das von der GGG errichtete «Bläsistift» zog. Hier liessen Arbeiterinnen, deren Lohn für die Familie unentbehrlich war, ihre Kleinkinder werktags von Diakonissen und ihren Helferinnen betreuen.¹³⁷ Andere, wie etwa die Mitglieder des «Frauenvereins zur Hebung der Sittlichkeit» oder der GGG, richteten im Quartier Bibliotheken, alkoholfreie Speiseanstalten und Cafés ein.¹³⁸

Zu einer prägenden Kraft avancierte der 1865 gegründete Allgemeine Consum-Verein Basel (ACV). Er war der genossenschaftlichen Selbsthilfe verpflichtet. Als 1895 an der Müllheimerstrasse 143 im äusseren Bläsiquartier (später «Matthäus») eine Filiale eröffnet wurde, betrieb die Einkaufsgenossenschaft bereits 32 Läden mit Waren des täglichen Gebrauchs sowie ein Schuhgeschäft. Bis 1914 erhöhte sich die Zahl der ACV-Geschäfte – mit Birsfelden und Riehen – auf 83, zusätzlich führte die Genossenschaft 26 Läden für Fleisch- und Wurstwaren, in

sechs weiteren Lokalen wurden Schuhe verkauft und repariert. Die meisten Läden befanden sich in den Aussenquartieren der Mittel- und der Unterschicht. Der ACV eröffnete jungen Frauen im Verkauf neue Berufsfelder. Von den beiden Verkäuferinnen an der Müllheimerstrasse sind allerdings nicht viel mehr als die Namen bekannt: «Jungfrau Jos. Müller» und «Jungfrau M. Keller».¹³⁹

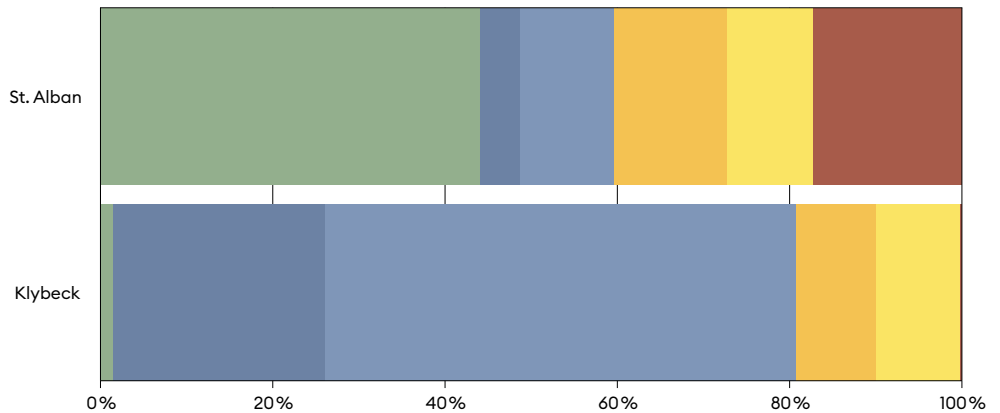
Das ausgehende 19. Jahrhundert gilt als «goldenes Zeitalter der Vereine». Schätzungen zufolge entfielen in der Schweiz um 1900 auf tausend Einwohnerinnen und Einwohner zehn Vereine.¹⁴⁰ Diese wurden auch für die Ausgestaltung des Quartierlebens zu wichtigen Akteuren. Zu ihnen zählen politisch motivierte Zusammenschlüsse wie der sozialdemokratische Quartierverein Horburg-Kleinhüningen, der sich für die Eröffnung einer Postfiliale einsetzte oder die Neuansiedlung einer Apotheke im Quartier anzuregen versuchte.¹⁴¹ Als gesellschaftlich integrierende Kraft im unteren Kleinbasel wiederum galten Sportvereine wie der Turnverein Horburg (Gründungsjahr 1897), in dem ab 1913 nicht nur Männer, sondern auch Kinder und Jugendliche trainierten. Ihre jährlich durchgeführten Feste mit Tanz, Gesang und Theater im Restaurant Greifenbräu Horburg trugen zum Zusammenhalt innerhalb des Quartiers bei. Bevor der Verein 1908 einen Turnplatz in den Langen Erlen erhielt, fanden die Trainings auf einem Platz neben dem neuen Horburg-Gottesacker statt, inmitten einiger verbliebener Äcker, deren Betreten den Turnern strengstens verboten war.¹⁴²

Nach Ständen geteilt

Dass sich in den neuen Stadtteilen «die Stände [...] viel schärfer scheiden» als in den alten, bemerkte der Statistiker Karl Bücher schon 1891 in seiner Wohnungs-Enquête. Er führte die Differenzen auf die unterschiedliche Planung der Quartiere zurück.¹⁴³ So war zum Beispiel das neue Villenviertel «Alban» im Osten der Stadt explizit für die wohlhabende Einwohnerschaft der Stadt vorgesehen. Möglich wurde die zunehmende räumliche Trennung nach sozialen Schichten durch die ebenfalls zunehmende Trennung von Wohnen und Arbeiten. Aufgrund des Ausbaus der Verkehrsinfrastruktur konnten beispielsweise Industrielle neu in grösserer Distanz zu ihrem Unternehmen wohnen.¹⁴⁴

Im Kommentar zur Volkszählung von 1910 wurde die soziale Segregation nicht nur bestätigt, sondern von den Beamten sogar gesucht, indem sie die Quartiere nach wirtschaftlichen und sozialen Kriterien charakterisierten und damit neue Grenzen schufen.¹⁴⁵ Beispielsweise lösten sie «das Arbeiterviertel «Breite»» aus dem als «unnatürlich» empfundenen Zusammengehen mit dem Villenviertel

Erwerbstätige nach sozialen Klassen im St. Alban und Klybeck



138 Um die soziale Zusammensetzung der Wohnviertel zu bestimmen, teilte die Volkszählung von 1910 die Bevölkerung in «Erwerbstätige nach sozialen Klassen» ein. Während im Alban-Viertel die obersten drei sozialen Klassen mehr als ein Drittel ausmachten, waren es im Klybeck knapp ein Fünftel, dafür ungleich mehr gelernte und ungelernete Arbeiter. Obschon die Dienstboten im Alban-Viertel die Anzahl hoher Beamter und Leiter von Grossbetrieben deutlich übertrafen, wurden sie für die Charakterisierung der Stadtteile nicht miteinbezogen: Für die Prägung eines Stadtteils waren sie in den Augen der Statistiker keine relevante Grösse (Quelle: Jenny 1924, S. 156 f.).

- Häusliche Dienstboten
- Ungelernte Arbeiter
- Unterbeamte u. gelernte Arbeiter
- Mittlere Beamte und Lehrer
- Mittlere u. kleine Selbstständige
- Inhaber und Leiter von Grossbetrieben, hohe Beamte, Professoren, Geistliche, selbstständige Ärzte, Apotheker, Tierärzte, Anwälte, Ingenieure, Architekten, hervorragende Künstler, Grossrentner

«Alban», im Kleinbasel galten das «Zentrum» und das vorstädtische «Clara» als Geschäftsviertel, «Grenzach» als Viertel des Mittelstandes. Das «Rosenthal» (sic!) erschien aufgrund der Grossbaustelle für den neuen Badischen Bahnhof noch unfertig und daher nur schwer zu fassen. Als «Arbeiterviertel» galt das «Matthäus», wobei es mit den Einfamilienhäusern auch Wohnlagen für den Mittelstand aufwies. «Mit steigender Entfernung vom Rheinufer nimmt die Zahl der Räume pro Wohnung ab» und die Wohndichte zu.¹⁴⁶ Das «Klybeck» hingegen erhielt das Etikett «Industrieviertel», weil Platz für Neubauten vorhanden war und der «Typus der Mietskaserne» vorherrschte. «Kleinhüningen», das noch dörflich geprägt war, wurde ebenfalls den Arbeitervierteln zugerechnet.¹⁴⁷ Diese Charakterisierungen waren folgenreich: Sie schlugen sich in den späteren Bauzonen nieder und legten so zum Beispiel fest, dass in einem Wohnviertel wie dem Klybeck nicht die gleichen «Ansprüche an Stille und landschaftliche Schönheit» gestellt werden konnten.¹⁴⁸

Ein Stadtwald für alle – die Langen Erlen

Im Nordwesten Basels an der Grenze zu Deutschland, zwischen Riehen und Kleinhüningen, liegen die Langen Erlen, das einzige zusammenhängende Waldstück auf städtischem Boden. Sie bilden die Überreste eines ausgedehnten und bis ins 19. Jahrhundert land- und forstwirtschaftlich stark genutzten Waldes. Durch die Langen Erlen fliesst die Wiese, die bis zu ihrer Begradigung 1836 zwischen Riehen und Basel eine ausgeprägte Auenlandschaft entstehen liess. Nach der Kantonstrennung 1833 wurden die Basler Waldungen den Bürgergemeinden zugewiesen, die rund 79 Hektar grossen Langen Erlen, etwas mehr als drei Prozent des Stadtgebiets, fielen der Stadt zu.¹⁴⁹ In der Folge wurden sie zu einem Waldpark umgestaltet, der sich in kürzester Zeit zu einem beliebten Naherholungsgebiet entwickelte.¹⁵⁰

Der Wald und seine nachhaltige Nutzung

Die Basler Wälder unterstanden seit 1882 der Stadtgärtnerei. Die für die Bewirtschaftung verantwortlichen kantonalen Forstbeamten achteten auf eine gestufte Altersstruktur der Bäume, liessen das meiste Holz liegen, insbesondere Totholz, und forsteten regelmässig auf.¹⁵¹ Holz hatte im ausgehenden 19. Jahrhundert grosse wirtschaftliche Bedeutung, nahm doch der Brenn- und Bauholzverbrauch stetig zu. In Basel musste es aus dem Baselbiet, dem Jura oder dem Schwarzwald importiert und über Birs, Wiese und Hochrhein in die Stadt geflösst werden. Der immense Holz hunger der industrialisierten Städte und der Ausbau der Eisenbahn – Eisenbahnschwellen sind aus Eichenholz – bedeuteten für den Wald nichts Gutes. So wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts etwa gleichviel Primärwald zerstört wie in den hundertfünfzig Jahren zuvor. Gleichzeitig fand in forstwirtschaftlichen Kreisen ein Umdenken hin zur geregelten Forstwirtschaft statt. Das Hauptanliegen dieser internationalen Bewegung war eine nachhaltige Waldnutzung.¹⁵² In der Schweiz führte dies zum eidgenössischen Forstpolizeigesetz von 1876.¹⁵³ Es galt auch für die baselstädtischen Waldungen und damit für die Langen Erlen.¹⁵⁴ Das Engagement der Naturforscher Fritz und Paul Sarasin für die Gründung eines Nationalparks im Engadin ist in diesem Kontext zu sehen, denn auf ihren Forschungsreisen im indonesischen Celebes, heute Sulawesi, hatten die zwei Basler Einblick in die niederländische Forstpolitik erhalten. Nach Jahren der Abholzung waren dort die Wälder wieder aufgeforstet und unter Schutz gestellt worden.¹⁵⁵ Paul Sarasin wollte nun auch die alpinen Landschaften der Schweiz wieder

herstellen und vor menschlichen Eingriffen schützen – die Nationalparkidee war geboren.¹⁵⁶ So sind sehr verschiedene Orte wie der Basler Stadtwald, der schweizerische Nationalpark in Graubünden und die Wälder in Indonesien durch die Idee der nachhaltigen Forstwirtschaft miteinander verbunden.

Wichtig war der Schutz des Waldes auch im Kontext der Nutzung der Langen Erlen für die baselstädtische Wasserversorgung. Diese kam durch die Herausforderung des raschen Bevölkerungswachstums Ende des 19. Jahrhunderts an ihre Grenzen. Während der Wasserverbrauch 1860 pro Kopf noch rund sieben Liter

**Die Nachfrage
nach sauberem Wasser
nahm stetig zu**

betrug – die Baslerinnen und Basler bezogen das Nass ausschliesslich an Brunnen –, wurde der Wasserhahn in den 1870er-Jahren zum Gradmesser der Zivilisation: Bereits 1874 hatten über fünfzig Prozent aller Basler Haushalte einen Wasseranschluss in der Küche.¹⁵⁷ Insbesondere im Kleinbasel nahm die Nachfrage nach sauberem Wasser stetig zu, sodass die bisherige Versorgung mit Grellinger Wasser nicht mehr ausreichte.¹⁵⁸ Auf Anregung des Anatomieprofessors Karl Johann Rütimeyer wurde in den Langen Erlen ein Grundwasserpumpwerk gebaut und 1882 eingeweiht. Vier Jahre später musste es bereits um einen weiteren Brunnen vergrössert werden.¹⁵⁹ Neben dem Anstieg der Bevölkerung machte insbesondere auch der fortschreitende Ausbau der Kanalisation diesen Schritt notwendig.¹⁶⁰ Der gut gepflegte Wald war wichtig als Schutz für das Grundwasser. Rund um die Pumpwerke entstanden deshalb Grundwasserschutzzonen, die der wirtschaftlichen Nutzung und der Bebauung entzogen waren. Diese Zonen mussten im Verlauf der Jahre parallel zum Verbrauchsanstieg laufend vergrössert werden. Bis 1910 war der Wasserbedarf so gross, dass bewaldete Versickerungsflächen zur künstlichen Anreicherung des Grundwassers angelegt werden mussten.¹⁶¹

Der Stadtwald als Vergnügungs- und Erholungsort

Sei es für das «Grümpel-Rennen» des Radfahrverbands, eine Kutschenfahrt oder einen Spaziergang mit dem Verlobten: die Langen Erlen boten den geeigneten Platz.¹⁶² Es gab eine Sommerwirtschaft, wo sonntags zum Tanz aufgespielt wurde, und auf der «Spielmatte» führten die Kleinbasler Vereine regelmässig Waldfeste durch.¹⁶³ Hier störte man keine ruheliebenden Nachbarn.¹⁶⁴

Bereits 1870 hatten wohlhabende Basler Bürger versucht, auf der linken Seite der Wiese «einige Thiere (...) zu verpflanzen».¹⁶⁵ Wenige Monate später jedoch waren ein Schwan und einige weitere Vögel von unbekannter Hand getötet worden. Um die restlichen Tiere zu erhalten, gründete Albert Lotz-Holzach, Be-



139 Postkarte mit den verschiedenen Attraktionen des Erlensparks, 1904. — Die feucht-fröhliche Stimmung rund um die Gartenwirtschaft im Basler Stadtwald erfreute nicht alle. 1912 schlug Friedrich Meerwein-Schäffer, Gründer des «Vereins für Mässigkeit und Volkswohl» und Pionier der alkoholfreien Restaurants in Basel, dem Regierungsrat deshalb den Bau eines Volksgartens mit alkoholfreier Wirtschaft vor. Nach

eingehender Prüfung wies dieser den Vorschlag jedoch zurück. Man glaube nicht, dass ein alkoholfreies Restaurant in den Langen Erlen ein Bedürfnis darstelle, es gebe ja bereits alkoholfreie Getränke in der Wirtschaft des Tierparks, so eine der Begründungen (StABS, Erziehung B 89, Mitbericht des Baudepartements, Schreiben des Stadtgärtners vom 18.11.1912).

sitzer einer Seidenfärberei und Mitglied des Kleinen Rates, 1871 den Erlen-Verein und eröffnete 1871 in den Langen Erlen, im «Lieblingsausflugspunkt für [...] Familien», den ersten Basler Tierpark.¹⁶⁶ Trotz weiter Entfernung von der Stadt sei die Lage wegen dem grossen «Wald- und Wassercomplex» ideal. Die Initianten wollten «die Thiere in ihrer Freiheit» zeigen, um dem «populärwissenschaftlichen und unterhaltenden Zweck» zu genügen.¹⁶⁷ Der Tierpark mit seinen weissen und schwarzen Schwänen, Edelhirschen, verschiedenen Gänsen, Enten, Affen, Wapiti-hirschen, Flamingos, Lamas und Antilopen, Steinböcken, Pfauen und Fasanen war eine weitere Attraktion, um die Langen Erlen zum stadtnahen Ausflugsziel zu entwickeln.

Singvogel, Nutztier und Schädling: Streit um Amseln

Im Gegensatz zur Tierliebe in dafür bestimmten Zonen gaben die in der Stadt freilebenden Tiere vermehrt Anlass zu Konflikten. Als 1905 das eidgenössische Jagd- und Vogelschutzgesetz Amseln unter Schutz stellte, herrschte grosse Uneinigkeit darüber, ob es sich bei der Amsel um einen Schädling oder einen Nützlichling handle. Der Regierungsrat wandte sich an den Zoologen und Professor Friedrich Zschokke. Es gab zwei widerstreitende Positionen: des Schweizerischen Gartenbauvereins sowie der Basler Ornithologischen Gesellschaft und des Tierschutzvereins. Drei Viertel der Mitglieder des Gartenbauvereins waren «Gartenliebhaber» und Besitzer grösserer Gärten, ein Viertel waren Berufsgärtner, das heisst Handels- und Herrschaftsgärtner.¹⁶⁸ Die Gärtner und Gartenliebhaber beriefen sich auf einen Ausnahmeartikel im neuen Gesetz, der den Abschuss der Vögel im

Herbst in Weinbergen und Obstgärten gestattete.¹⁶⁹ Mit Verweis auf diese Ausnahme verlangten sie, Amseln abschiessen zu dürfen.¹⁷⁰ Die Fürsprecher der Vögel, allen voran der Ornithologische Verein «Canaria», bestritten weder das vermehrte Vorkommen der Amsel in Siedlungen noch deren Nahrungswechsel «hie und da» zu Beeren und Obst.¹⁷¹ Dennoch sei ihr Nutzen grösser als ihr Schaden, denn die Vögel vertilgten «z. B. Unmengen an Maikäfer[n]». Ausserdem würden durch das Schiessen von Amseln auch andere Vogelarten bedroht.

Für Friedrich Zschokke überwog der Nutzen: Den «schönen Vogel, der durch seinen Gesang Gärten und Anlagen belebt», gelte es zu schützen.¹⁷² Der Regierungsrat folgte dem Gutachten und verbot den Abschuss der Vögel. Er sah darin auch eine Gefahr für «die allgemeine Sicherheit».¹⁷³

Der Wald war aber nicht nur zum Feiern und Staunen da, er sollte sich auch positiv auf die Gesundheit auswirken. «Wie mannigfach sind die Schädigungen, welche das städtische Leben mit sich bringt», klagte der Basler Arzt Robert Vogel zur Jahrhundertwende. Als kostengünstige «moderne Krankenversorgung» schlug er eine «Walderholungsstätte» vor, wo die «Geschwächten und Erholungsbedürftigen [...] durch den Umgang mit der Natur von den Schäden des Kulturlebens befreit werden [...]»¹⁷⁴ Solche hatten sich in Grossstädten Deutschlands, Österreichs und der Vereinigten Staaten von Amerika etabliert. Auf Empfehlung des Basler Stadtgärtners, der verhindern wollte, dass «Eltern und Kinder aus den dicht bevölkerten Industriequartieren Kleinbasels» durch die Anwesenheit der Lungenkranken vom Besuch der Langen Erlen abgehalten wurden, erhielt die Walderholungsstätte, die erste der Schweiz, ein Areal im leicht vorgelagerten Egliseeholz.¹⁷⁵ Nachdem sie 1912 ihren Betrieb aufgenommen hatte, konnten bereits im ersten Jahr über hundert Patientinnen betreut werden.¹⁷⁶ Die meisten stammten aus ärmlichen Verhältnissen und wurden von der Poliklinik oder der Tuberkulose-Fürsorgestelle zugewiesen. Die Kosten von 1,20 Franken pro Tag übernahm die Poliklinik und ab 1914



140 Die Walderholungsstätte in den Langen Erlen kurz nach der Eröffnung, 1913. — Das Bild aus der Broschüre von Alfred Vogel, dem Mitgründer der Walderholungsstätte, zeigt eine Gruppe Patientinnen bei der Liegekur an der frischen Waldluft. Im ersten Jahr waren nur Frauen zugelassen, im zweiten einige wenige Männer. Die Erholungsstätte war einfach ausgestattet:

Die Regierung hatte den Organisatoren eine Baracke zur Verfügung gestellt, die den Kurgästen Schutz bei schlechtem Wetter bot. 1914 wurde mit finanzieller Unterstützung der GGG eine Eternitbaracke erbaut, daneben eine, später mehrere offene Hallen für die Liegekuren.

die Öffentliche Krankenkasse. Viele Patientinnen kehrten nach dem vierwöchigen Kuraufenthalt wieder in den Arbeitsalltag zurück. Für die öffentliche Hand war die Walderholungsstätte als wirkungsvolles und kostengünstiges Angebot ein voller Erfolg.¹⁷⁷ Und auch die Patientinnen und Patienten profitierten, nicht zuletzt von den regelmässigen Mahlzeiten. Da erstaunt es nicht, dass der Bedarf nach einem Aufenthalt in der Walderholungsstätte während des Ersten Weltkriegs und der damals herrschenden Lebensmittelknappheit besonders gross war.

Weniger erfolgreich war das Projekt einer Waldschule für kranke und schwächliche Kinder. Die Initianten aus den Reihen der Pestalozzi-Gesellschaft waren überzeugt, dass «frische Luft in Verbindung mit einer rationellen Ernährung am besten geeignet seien, erholungsbedürftige Schüler wieder leistungsfähig zu machen».¹⁷⁸ In einer Umfrage nannten die Lehrerinnen und Lehrer der Primar- und Sekundarschulen rund vierhundert Kinder, zwei Drittel davon Mädchen, die



141 Badende Kinder in der Wiese. Foto: Ernst Emmel, 1909. — In der Wiese badeten ausschliesslich Kinder und Männer. Die Frauen gingen in die neue Badanstalt, wo sie allerdings nur zu bestimmten Zeiten zugelassen waren, denn die Badezeiten waren nach Geschlechtern unterteilt (StABS, Bau T4, Teichbadanstalt im Egliseeholz, Eglisee, 1907–1924).

aufgrund ihres Gesundheitszustandes von der Waldschule profitieren würden.¹⁷⁹ Doch das Projekt hatte auch Gegner: Regierungsrat Richard Zutt war der Meinung, dass die Luftverhältnisse in den Langen Erlen wegen des Rauchs der nahe gelegenen chemischen Fabriken und der ‹Cichorienfabrik› nicht optimal seien. Und Albrecht Burckhardt, Professor für Hygiene an der Universität Basel, befürchtete gar, die Waldschule könnte die Ausflügler abschrecken, denn der Anblick von so vielen leidenden Kindern sei «nicht eben erfreulich».¹⁸⁰ Es waren letztlich wohl finanzielle Überlegungen, die gegen die Waldschule den Ausschlag gaben. Ähnliche Einrichtungen in Deutschland mussten wegen der «unverhältnismässig hohen Betriebskosten» schliessen.¹⁸¹ Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs machte die Pläne endgültig zunichte.

Allerdings erfuhr das Gesundheitsangebot in den Langen Erlen 1911 mit dem Bau des Volksbads Egliseeholz eine wichtige Ergänzung.¹⁸² Dieses trug zur

hygienischen Grundversorgung der Bewohnerinnen und Bewohner der Quartiere rechts des Rheins bei, war zugleich Sportstätte und mit seinem Sonnenbad lebensreformerische Kuranstalt. Man habe am Beispiel des Sonnenbades auf dem Binninger Margarethenhügel gesehen, dass solche Einrichtungen beliebt seien, auch sei es sehr kostengünstig, schrieb der Regierungsrat in seiner Begründung 1907.¹⁸³ Das Binninger Sonnenbad war 1903 vom Naturheilverein Basel eröffnet worden. Es war Teil der internationalen Lebensreformbewegung, die mit neuen Ernährungsformen wie dem Vegetarismus, selbst entwickelten Heilverfahren sowie der Freikörperkultur eine Erneuerung der Lebensführung anstrebte.¹⁸⁴

Verkleinerung des Waldparks für den Ausbau der Bahn

In den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts wurden die Langen Erlen an ihrem Südeinde ein letztes Mal verkleinert, obwohl ihr Nutzen als Naturraum unbestritten war. Grund war der Ausbau der Badischen Bahn. Die Verlegung des Bahnhofs und der Ausbau der Badischen Bahn auf Basler Boden hatten sich schon seit Längerem angekündigt. Die Gleise führten mittlerweile durch dicht bebauten Wohngebiet und schlossen die Stadt ab, was die weitere Bautätigkeit behinderte. Zudem wollte die Badische Bahn ihre Kapazitäten vergrößern und den Basler Rangierbahnhof mit der benachbarten Leopoldshöhe auf deutschem Boden verbinden. 1907 musste der Tierpark in den Erlenpark hineinversetzt werden, da die Schienen und der Güterbahnhof Land beanspruchten. Nach der Verlegung des Personenbahnhofs wurde diese Verbindung 1909 mittels einer um den Tierpark herumführenden Gleisschleife beschlossen. Trotz heftiger Proteste der Basler Stadtbewohnerinnen- und -bewohner gegen den hohen Bahndamm räumte die Regierung dem Ausbau der Bahn höhere Priorität ein als dem Erholungsbedürfnis der Basler Bevölkerung. 1913 wurde der neue Badische Bahnhof an der Schwarzwaldallee eröffnet. Nur ein Jahr später wurde er jedoch bereits wieder geschlossen; in Europa war der Erste Weltkrieg ausgebrochen.



In den langen Erlen.

142 Grenzposten in den Langen Erlen. Aus dem Album von Emil Seiler-La Roche, um 1915. — Bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs sperrte Deutschland seine Grenze, auch gegen die Schweiz. Am 3. August 1914 ging die Organisation der Grenzkontrolle an den Landsturm und damit an eine militärische Behörde über. Zudem wurde der grenzüberschreitende Bahnverkehr eingestellt. Innerhalb weniger Tage wurde Basel eine Garnisonstadt und war mit einer totalen Grenzsperrung konfrontiert.

Anmerkungen

- 1 BN, 29.09.1891.
- 2 BN, 30.09.1891.
- 3 Capus 2007, Stadler 2010.
- 4 NZ, 02.10.1890. NZ, 01.10.1891.
- 5 Degen 1996.
- 6 Holzer 2010, S. 134.
- 7 Amelunxen 2007, S. 127.
- 8 Hier und im Folgenden Simon 1991.
- 9 Hoffmann; Badenberger 2019, S. 23 und 32.
- 10 Meier 1980, S. 18.
- 11 Binder, Walter: Fotografie, in: Historisches Lexikon der Schweiz.
- 12 BN, 03.10.1902.
- 13 Bernoulli (genant Tuccia) 1905, S. 56 f.
- 14 Eberwein.
- 15 Gosteli-Archiv, n. k. Boehringer-Bernoulli, Mathilde. Lebenslauf, vermutlich von 1976.
- 16 Siegrist 2019. Die detailreiche Analyse gibt einen Einblick in die städtische Gesellschaft und deren Beziehungsnetze um die Jahrhundertwende.
- 17 Der erste Entwurf wurde dem Grossen Rat am 06.07.1891 vorgelegt. StABS, Protokolle: Grosser Rat 40, S. 272 ff. Trevisan 1989, S. 53–54.
- 18 Huber 2014, S. 155.
- 19 Krüger 2022, S. 116.
- 20 Burckhardt 1906, S. 8–13. Jenny 1924, S. 27.
- 21 Borer 1990, S. 72.
- 22 Schumacher 2002, S. 48 ff.
- 23 Haegler 1879.
- 24 Schumacher 1992, S. 120–123.
- 25 Gredig 2000, S. 100–104.
- 26 Borer 1990, S. 90–94. Mooser 2011, S. 182.
- 27 Hahn 1994.
- 28 Schumacher 2002.
- 29 StABS, Handel und Gewerbe BB12, Cichorienfabrik, Bau-Departement an den Regierungsrat, 17.05.1883.
- 30 StABS, Handel und Gewerbe EEE 2.21, 27.01.1905, zitiert nach Forster 2000, S. 278–280.
- 31 StABS, PD-REG 14a 1-1/260, Strassenkontrolle, Horburgstrasse 50.
- 32 Reese 1897, S. 15.
- 33 Ebd., S. 35.
- 34 Schulz-Rehberg 2012, S. 8.
- 35 Huber 2014, S. 166–169. Schulz-Rehberg 2012, S. 89–106.
- 36 Leibundgut 2016.
- 37 Von Salis 1896.
- 38 Zaugg 2013, S. 44 f.
- 39 Osterhammel 2011, S. 440.
- 40 Stehlin 1893, S. 60.
- 41 StABS, DS BS 9 261, Ratschlag betreffend die Correktion zwischen dem St. Elisabethenausgang und der St. Albanschanze, 18.06.1860.
- 42 Schulz-Rehberg 2015, S. 149–178.
- 43 Stehlin 1893, S. 61.
- 44 Gasser; Härri 2001, S. 113.
- 45 Kutter 2000, S. 7.
- 46 Stehlin 1893, S. 63.
- 47 Schiedt 2006, S. 14.
- 48 Epple 2001, S. 30.
- 49 Leuenberger 2001, S. 15.
- 50 Affolter 2005, S. 4.
- 51 BZ, 22.07.1898. Klaus 1982, S. 79.
- 52 Eidgenössische Viehzählungen 1866–1993: Gross- und Kleinviehbestand, Grossviehbestand sowie Pferde-, Esel- und Schweinebestand nach Kantonen (in 1000).
- 53 Auderset; Schiedt 2001, S. 34. VIII. Schweizerische Viehzählung vom 19. April 1916, Vorwort, S. 7.
- 54 StABS, DS BS 1, Verordnung über das Fuhrwesen und andere Gegenstände der Strassen-Polizei, 19.07.1856.
- 55 Ebd., Verordnung über das Radfahren, 14.02.1894.
- 56 Theo Gubler: Aus dem dunkelsten Basel, in: Der Samstag 15.07.1905, S. 408.
- 57 Gubler 1953, S. 23.
- 58 StABS, Handel und Gewerbe GGG 1,5, Velokontrolle, Bd. 2, 1898.
- 59 Ebd.
- 60 Bruin 1957.
- 61 Seiler 2009.
- 62 StABS, PA 1019a (1) BI/44 Fasnachtsjahr 1900.
- 63 StABS, Handel und Gewerbe GGG 1,5, Velokontrolle, Bd. 2, 1898.
- 64 Sollen Frauen fahren?, in: Schweizer Sportblatt Nr. 1, 20.01.1898.
- 65 Burckhardt 1980, S. 204.
- 66 StABS, Handel und Gewerbe GGG 1,7, Motorwagen 1898–1907 und Automobile, Motorvelos 1912.
- 67 Musfeld; Ditzler; Rollé Ditzler 2022, S. 73–77.
- 68 StABS, Vereine und Gesellschaften, Radrennen Tour de Suisse, Allgemeine Radfahrer-Union, Radfahrvereine und Verbände überh. 1892–1894–1912–1922–1937.
- 69 StABS, Straf und Polizei F3 1871-1898, Tanz, Musik, Hochzeiten, Bälle, Mahlzeiten, Vorträge, Jahresprogramm Landhof 1897.
- 70 Schuler 2022, S. 126–127.
- 71 Schlotterbeck-Simon 1934.
- 72 Schweizer Sportblatt 8 (14), 1898.
- 73 Gerber 2007. Loser; Mangold; Miozzari 2018. Gosteli 2007.
- 74 Birkner 1981, S. 29.
- 75 Feldges; Huber 2001.
- 76 StABS, DS BS 9 783, Ratschlag betreffend Erstellung von Holzpflaster in der Greifengasse, 1888.
- 77 StABS, DS BS 9 883, Ratschlag und Entwurf eines Grossrats-Beschlusses betreffend Pflasterung der Strassenfahrbahnen.
- 78 Kreis 2015, S. 100–128.
- 79 Gschwind 2022, S. 66.
- 80 Kreis 2015, S. 125–127.
- 81 Schulz-Rehberg 2012, S. 135.
- 82 Vögelin 1978, S. 44–63. Bhend 2021, S. 85.
- 83 Bhend 2021, S. 214.
- 84 Schweizerisches Handelsamtsblatt 15 (147), 1897, S. 602.
- 85 Denneberg 1937, S. 4–21.
- 86 NZ, 06.04.1905.
- 87 SWA, H+I C 513, Magazine zum Globus – ABM, Au Bon Marché (Warenhaus) – Zürich (1911–), Jahresberichte.
- 88 Ueber einen neuen Geschäftshausbau in Basel, in: Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung, 26, 1910, S. 490–492.
- 89 Vgl. Bhend 2021, S. 141 ff.
- 90 Aus den Ergebnissen der eidgen. Betriebszählung vom 9. August 1905. Die Betriebe nach Betriebsgruppen und nach Zahl der beschäftigten Personen, in: StatJB 1921, S. 220.
- 91 E. H., Warenhaus, Kleinhandel und Konsumvereine, in: Der Grütliener vom 21.12.1907.
- 92 StABS, DS BS 9 1222, Ratschlag betreffend feuerpolizeiliche Vorschriften für Wohnhäuser, grosse Verkaufsmagazine und dgl., S. 3, 1899.
- 93 Kurz 1913, S. 226.
- 94 SWA, HS 189, Firmenarchiv Warenhaus Loeb 1904–1925, G1-G9: Dienstverträge mit dem Personal (1913–1925).
- 95 Ebd., A: Dossiers mit Zeitungsausschnitten, National-Zeitung vom 14.12.1907, National-Zeitung vom 07.03.1908.
- 96 SWA, HS 189A, National-Zeitung vom 09.12.1908 und National-Zeitung vom 04.11.1908.
- 97 Hoffmann-Krayer 1930, S. 175.
- 98 StABS, Handel und Gewerbe MMM 1585–1879 Markt, Gutachten des Polizeidepartements über die notwendige Grösse eines Marktes vom 28.12.1889.
- 99 Ebd., Schreiben des Regierungsrates des Kantons Basel-Stadt an die Markthändlerinnen vom 24.08.1883.
- 100 Ebd., Petition der Obsthändlerinnen vom 05.08.1884.
- 101 Ebd., Polizei Dep. an den Regierungsrat bzgl. Revision der Marktordnung vom 16.02.1909.
- 102 Boll 1989. Keller 2001, S. 27–32.
- 103 Gschwind 2022, S. 63.
- 104 Feldges 2005.
- 105 Boerlin 1955. Feldges 2005. Bundi 2005.
- 106 Feldges 2005, S. 26–36.
- 107 Bundi 2005, S. 152.
- 108 Moos 2004, S. 20–31.
- 109 Burckhardt-Finsler 1908, S. 13.
- 110 Feldges 2005.

- 111 Janner 2003, S.149–150. Branchenverzeichnis der Adressbücher 1885, 1890, 1895, 1900, 1905, 1910.
- 112 Kinkelin 1910, S. 36. Bauer 1972, S. 533.
- 113 Janner 2003, S.150 f.
- 114 StABS, DS BS 9 794, Ratschlag betr. Erwerbung eines Platzes für den Bau einer Kirche im Bläsiquartier. Dem Grossen Rat vorgelegt den 22.10.1888, S. 4.
- 115 StABS, DS BS 9 793, Ratschlag betr. Erstellung der Feldbergstrasse und der Müllheimerstrasse. Dem Grossen Rat vorgelegt den 22.10.1888.
- 116 Braunschweig; Meier 1992, S. 54 f.
- 117 Zur Fabrik in der Stadt siehe Osterhammel 2011, S. 401.
- 118 König 2016, S. 28 und 31.
- 119 Über den Bau der Aktienmühle siehe Fellmann; Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt 2016.
- 120 Zu den Landgütern im Kleinbasel siehe Barth 1910, S. 264–266.
- 121 Jenny 1924, S. 29.
- 122 Siehe Birkner 1981, S. 49.
- 123 Zitiert nach Basler Nachrichten, 21.06.1895.
- 124 StABS, STA DS BS 9 768, Bericht der Petitions-Kommission (Mehrheit und Minderheit) über die Eingabe der Herren Emanuel Linder und Konsorten betreffend Feuerbestattung an den Hohen Grossen Rat des Kantons Basel-Stadt.
- 125 Zur Planung der Basler Friedhöfe siehe Meyrat 2007, S. 25–27.
- 126 Über die Einführung der Feuerbestattung im 19. Jahrhundert siehe Thalman 1978.
- 127 Zum Referendum siehe Zumkehr 1991, S. 19–21.
- 128 Gehrig 1916, S. 5 f.
- 129 Gehrig 1916, S. 5–6.
- 130 Hunger 1995, S. 131 f.
- 131 Birkner 1981, S. 14 f.
- 132 Kaufmann 1930.
- 133 Über den Schriftsteller Hermann Kurz siehe Rothlin 1953.
- 134 Kurz 1913, S. 32.
- 135 Tschudi 1919, S. 3.
- 136 Siehe Mooser 2011.
- 137 Kinderkrippen Bläsistift 2021.
- 138 Zu den wichtigsten gemeinnützigen Organisationen gehörte die GGG, die sich ab den späten 1860er-Jahren in den neuen Aussenquartieren zu engagieren begann. Siehe dazu Janner 2015, S. 362–372.
- 139 SWA, H+I C2, Aus den Jahresberichten des Allgemeinen Consumvereins in Basel.
- 140 Siehe Schumacher 2017, S. 29 und 50. Die Stadt zeichnete sich im ausgehenden 19. Jahrhundert gerade durch ein reiches und lebendiges Assoziationswesen aus. Siehe dazu: Osterhammel 2011, S. 364.
- 141 Schümperli-Grether 1993, S. 7 und 34.
- 142 Brechbühler; Keller 1997, S. 1898 und 1908.
- 143 Bücher 1891, S. 337.
- 144 Zum Wandel sozialer und funktionaler Segregation siehe Lenger 2014, S. 104–109.
- 145 Jenny 1924, S. 27.
- 146 Ebd., S. 29.
- 147 Ebd.
- 148 STABS, STA DS BS 9 2013, Ratschlag und Entwurf eines Grossratsbeschlusses betreffend Verkauf von Land der ehemaligen Klybeckinsel an die Gutehoffnungshütte behufs Erstellung eines Kohlenlagerplatzes und einer Briketfabrik, 28.10.1915. Und: Ratschlag betreffend Abgrenzung der Bauzonen und Industriequartiere im Gebiete der Stadt Basel, STA BS BS 9 2257, dem Grossen Rat vorgelegt am 06.11.1919.
- 149 Wehrlin 1963, S. 39. StJB 1930, Einzelne Areale und Längen, S. 3.
- 150 Koelner 1935, S. 12.
- 151 StABS, Land und Wald K8, Lange Erlen. StABS, DS BS 8 51-81 folgende: Verwaltungsberichte des Regierungsrates an den Grossen Rat des Kantons Basel-Stadt, 1883 bis 1914.
- 152 Osterhammel 2011, S. 541–551.
- 153 Meyer 2022, S. 68.
- 154 StABS, Land und Wald K 10, Egelseewaldung.
- 155 Osterhammel 2011, S. 546.
- 156 Meyer 2022, Gisler 2022.
- 157 Haefliger 1984, S. 142 und 179–180.
- 158 Tréfás; Manasse 2006, S. 114.
- 159 Ratschlag betreffend Erweiterung der städtischen Wasserversorgung am 29.10.1879.
- 160 Tréfás; Manasse 2006, S. 120–125.
- 161 Rüetschi 2004, S. A2.
- 162 StABS, Land und Wald K8, Schreiben des Radfahrer-Verbandes Basel an das Baudepartement des Kantons Basel-Stadt vom 20.09.1894.
- 163 Errichtung eines Spielparks in den Langen Erlen, Basler Anzeiger 02.02.1897. StABS, Land und Wald K 8, Schreiben des Polizeidepartements des Kantons Basel-Stadt an das Baudepartement vom 06.05.1882.
- 164 Kirschbaum 1971, S. 16.
- 165 StABS, Land und Wald K8, Lange Erlen, Schreiben von Albert Lotz-Holzach an die Tit. Land- und Wald-Inspektion vom 04.12.1871.
- 166 Fuchs 1935. Kirschbaum 1971. Meier 1997.
- 167 Ueber die Gründung eines Thiergartens in Basel, in: Schweizer Grenzpost 03.05.1871.
- 168 Brodbeck; Basler Gartenbaugesellschaft 1956.
- 169 Bundesgesetz über Jagd- und Vogelschutz vom 24.06.1904, Art. 17.
- 170 StABS, Jagd F 4, Schädliche Vögel, Schweizerischer Gartenbauverein, Aarau, Bern, den 15.05.1905; Bundesgesetz über Jagd- und Vogelschutz vom 24.06.1904, Art. 17.
- 171 Ebd., Ornithologische Gesellschaft Basel, 29.05.1905.
- 172 Ebd., Gutachten von Prof. Dr. Friedrich Zschokke, 21.07.1905.
- 173 StABS, STA DS BS 8 72, Verwaltungsbericht des Regierungsrates an den Grossen Rat des Kantons Basel-Stadt für das Jahr 1905, V. Polizeidepartement, S. 4.
- 174 Vogel 1913, S. 20.
- 175 StABS, Land und Wald K8, Lange Erlen (1893–1936), Schreiben des Stadtgärtners an den Vorsteher des Baudepartements Basel-Stadt vom 20.01.1911.
- 176 Ebd.
- 177 StABS, Sanität L6, Walderholungsstätten (1911–1917), Jahresbericht von 1912.
- 178 Braunschweig 2016, S. 148–152.
- 179 Hintermann 1917, S. 314.
- 180 StABS, Erziehung B 89, Waldschulen 1907–1919, Enquête von 1907 und StABS, Planarchiv W3,30-3.34 Nr.14, Lange Erlen, Waldschule.
- 181 Vogel 1913, S. 20.
- 182 StABS, Bau T4, Teichbadanstalt im Egliseeholz, Eglisee (1907–1924).
- 183 StABS, Protokolle Grosser Rat 48, 12.12.1907, S. 631v.
- 184 Zur Lebensreformbewegung im Allgemeinen siehe: Barlösius 1997. Buchholz; Latocha; Peckmann 2001.

Anhang

Quellen- und Literaturverzeichnis

Quellen

Ungedruckte Quellen

Archiv der Basler Mission

Bundesarchiv (BAR)

BAR BBI 1884 III 477.

BAR E2#1000/44#524*, Verschiedene Fragen betr. die Neutralität der Schweiz (1870–1891).

Gosteli-Archiv

Gosteli-Archiv, n. k. Boehringer-Bernoulli, Matilde, www.gosteli.anton.ch/actors/5114, abgerufen am 04.12.2023.

Pfarrarchiv St. Franziskus

Pfarrchronik 1903–1929, Kirchlicher Wegweiser für die Katholiken der Stadt Basel, Basel 1915.

SBB Historic, Stiftung Historisches Erbe der SBB (SBB Historic)

SBB Historic, VGB_SCB_SBBSCB04, Akten der Schweizerischen Centralbahn (1852–1908).

Schweizerisches Wirtschaftsarchiv (SWA)

SWA, Ausstellungen A3, Basler Gewerbe-Ausstellung (1899–1903).

SWA, Berufsverbände Aa 11, Landwirtschaftlicher Verein Basel.

SWA, H+I, Ba 933, Kaiser AG, Kaffeegeschäft Basel (1902–1963).

SWA, H+I, Bg 80, Alioth AG Elektrizitätsgesellschaft, Erster Geschäftsbericht... für das Jahr 1895.

SWA, H+I, C 2, Jahresbericht / Allgemeiner Consumverein beider Basel.

SWA, H+I, C 513, Magazine zum Globus – ABM, Au Bon Marché (Warenhaus) – Zürich (1911–).

SWA, H+I, C 602, Basler Handelsgesellschaft (1869–).

SWA, HS 189, Firmenarchiv Warenhaus Loeb (1904–1925).

SWA, HS 260, Firmenarchiv Forcart-Weis und Burckhardt-Wildt (Württembergehof) (1841–1932).

SWA, HS 372, Personenarchiv Traugott Geering (1859–1932).

SWA, PA 256 A 1, Stammtafel der Basler Bandfabrikanten im 17.–19. Jahrhundert.

SWA, PA 492, Unterlagen zur Eidgenössischen Betriebszählung vom 9. August 1905, Basel-Stadt.

SWA, PA 575a C1, Jahresberichte Basler Handelskammer (1876–2014).

SWA, Verkehr B 4.1, Schweizerische Centralbahngesellschaft Basel, Dokumentensammlung, Broschüren (1854–1954).

SWA, Verkehr B 4.23, Schweizerische Centralbahngesellschaft Basel, Dokumentensammlung, Rechenschaftsberichte des Direktors an den Verwaltungsrat (1856–1901).

SWA, Verkehr B 4.35-III, Schweizerische Centralbahngesellschaft Basel, Dokumentensammlung, Reglemente und Dienstanweisungen, Stationsdienst und Zugsbegleitung (1855–1896).

SWA, Verkehr B 4.35-IV, Schweizerische Centralbahngesellschaft Basel, Dokumentensammlung Reglemente und Dienstanweisungen, Bau, Unterhalt und Bewachung (1855–1896).

SWA, Verkehr B 4.5, Basler Bahnhoffragen (1855–1899).

SWA, Versicherungen B III 12, Israelitischer Frauenverein (1899–1915).

Staatsarchiv Basel-Stadt (StABS)

StABS, Bau H 3, Festungsrayon, Bauen vor den Toren, Erweiterung der Stadt, Anlage und Korrektur von Strassen, Baulinien, Bauen an Strassen, Stadtabschluss, Stadtrayon, Ringwege, im allgemeinen, Bauzonenplan, Strassengesetz (1832–1940).

StABS, Bau T4, Teichbadanstalt im Egliseeholz, Eglisee (1907–1934).

StABS, Eisenbahn A 1, Allgemeines und Einzelnes (1838–1895).

StABS, Eisenbahn A 3, Eisenbahnkommission, Jahresberichte (1839–1863).

StABS, Eisenbahn A 22, Eisenbahnwesen (Drucksachen) (1838–1921).

StABS, Eisenbahn B 1, Schweizerische Centralbahn, Allgemeines und Einzelnes (1854–1901).

StABS, Eisenbahn B 7, Polizei- und Sanitätslokalie im Bahnhof, Samariterposten (1854–1886).

StABS, Eisenbahn B 9, Petroleumkeller und -reservoirs auf dem Wolf (1876–1910).

StABS, Eisenbahn B 22, Direktorium und Bahnbeamte, Angestellte, Arbeiter (1853–1904).

StABS, Eisenbahn B 24, Polizeirapporte betreffend die S.C.B. (1854–1894).

StABS, Eisenbahn B 25, Unglücksfälle und Selbstmorde, Eisenbahngefährdungen (1858–1902).

StABS, Eisenbahn C, Basel-St. Ludwig, Stehelin & Huber und Oswald & Köchlin (1839–1843).

StABS, Eisenbahn D1.1, Hierherführung, Anlage, Konzessionierung, Abrechnung (1837–1852).

StABS, Eisenbahn G 4, Kohlengleise zur Gasanstalt (1880–1910).

StABS, Eisenbahn P 1, Allgemeines und Einzelnes, Bau und Betrieb, Stationsgebäude, (1880–1933).

StABS, Erziehung B 89, Waldschulen (1907–1948).

StABS, Gerichtsarchiv JJ 1, Strafgerichtsakten, (1875–1980).

StABS, Handel und Gewerbe M 1, Hausierwesen, Kollektieren (1753–1936).

StABS, Handel und Gewerbe AA 12.1, Arbeitszeit, Sonntagsarbeit, Nachtarbeit uam. (1798–1891).

StABS, Handel und Gewerbe BB12, Zichorienfabrik, Kaffeebrennerei, Fabrikation von Kaffee-Essenz, Tee, Japanwaren (1854–1920).

StABS, Handel und Gewerbe FF5, Schneider, Stümpfer, auswärtige Schneider uam. (15. Jh.–1929).

StABS, Handel und Gewerbe FF7, Kleiderhandel, Konfektion, Chemiserie, Wäschefabrikation (1540–1934).

StABS, Handel und Gewerbe EEE 2.21, Bindschedler & Busch, Gesellschaft für chemische Industrie, CIBA (1873–1935).

StABS, Handel und Gewerbe GGG 1.5, Velokontrollen (1890–1913).

StABS, Handel und Gewerbe GGG 1.6, Motorvelos und Velokontrollen (1905–1907).

StABS, Handel und Gewerbe GGG 1.7, Automobile und Motorvelokontrollen (1898–1912).

StABS, Handel und Gewerbe MMM 1, Marktwesen überhaupt, Marktordnungen, Verkauf (1585–1932).

StABS, IGB-REGA L3.3, Komitee des israelitischen Spitals in Hegenheim, Jahresberichte (1875–1937).

StABS, Jagd F4, Schädliche Vögel (Sperlinge u. a.) (1710–1931).

StABS, KG 53 (1) 7285 Holdampf-Hohler, Marie (08.10.1952–31.01.1953).

StABS, Land und Wald K8, Lange Erlen (1420–1936).

StABS, Land und Wald K 10, Egelseewaldung (1745–1929).

StABS, ÖR-REG 4f 1-1 (1) 4, Verzeichnis der Inhaber und Inhaberinnen von Kirchensitzen (ca. 1860–1919).

StABS, PA 116 A 279, Nachlass von Direktor Johann Jakob Speiser-Hauser (1848–1904).

StABS, PA 182, Familienarchiv Stähelin.

StABS, PA 212a L17, Nachlass Felix Sarasin (-Burckhardt)-Brunner (1797–1862), Bürgermeister Briefe (1812–1861).

StABS, PA 594a VV2, Burckhardt'sches Familienarchiv. Aus den Lebenserinnerungen von Valérie Riggenbach-Burckhardt (1859–1932), verfasst 1919: Typoskript von NN 1923.

Ab-schrift von John E. Staehelin-Iselin (1891–1969) und Typoskript nach dieser Abschrift 1965.

StABS, PA 787a, Basler Gesangverein.

StABS, PA 787b, C1, Statuten des Gesangvereins in Basel, 1847.

StABS, PA 1019a, Archiv des Fasnachts-Comités Basel, Akten und Dokumentation zum Fasnachts-Comité Basel (1798–2009).

StABS, PD-REG 14a 1, Strassenkontrolle A bis Z (Bände 1 bis 170) (1890–1940).

StABS, Planarchiv W3,30–3.34, Lange Erlen. Waldschule (1907–1927).
 StABS, Sanität L6, Walderholungsstätten (1911–1934).
 StABS, Staatsurkunde 1876, April 26, Ausscheidungsvertrag zwischen Regierungsrat und Stadtrat über die Eigentumsverhältnisse an dem bisherigen städtischen Vermögen und den Bürger-, Korporations- und Stiftungsgütern, 26.04.1876.
 StABS, Straf und Polizei C 10, Unsittlichkeit, Prostitution und Dirnen überhaupt (1587–1917).
 StABS, Straf und Polizei J 7, Jahresberichte der Polizeidirektion (1834–1873).
 StABS, Straf und Polizei F3, Tanzen, Hochzeiten, Bälle, Musikaufführungen, Mahlzeiten, Vorträge, Versammlungen, Kundgebungen (1553–1937).
 StABS, Vereine und Gesellschaften S 20, Allg. Radfahrer-Union, Radrennen, Tour de Suisse, Radfahrvereine und Verbände überhaupt (1892–1945).
 StABS, Verfassung B7, Verfassung vom 10. Mai 1875 (1874–1875).

Gedruckte Quellen

Zeitungs- und Zeitschriftenbeiträge

Allgemeine Schweizer Zeitung (ASZ)
 Basler Arbeiterfreund (BA)
 Basler Anzeiger
 Basler Nachrichten (BN)
 Basler Vorwärts (BV)
 Christlicher Volksbote aus Basel
 Der Capitalist
 Der Grütljaner
 National-Zeitung (NZ)
 Neue Zürcher Zeitung (NZZ)
 Schweizer Sportblatt
 Schweizer Grenzpost
 Schweizerischer Volksfreund
 TagesWoche

Amtliche Schriften

Adressbücher der Stadt Basel (StABS, STA H 43.).
 Bundesblatt.
 Bundesgesetz über Jagd- und Vogelschutz vom 24. Juni 1904, Art. 17.
 Eidgenössische Viehzählungen 1866–1993.
 Protokolle des Grossen Rats (StABS Protokolle: Grosser Rat).
 Protokolle des Regierungsrates (StABS, Protokolle, Kleiner Rat (ab 1875 Regierungsrat).
 Ratschläge des Regierungsrates an den Grossen Rat (StABS, STA DS BS 9).
 Sammlung der Gesetze 1803 bis 1980 (StABS, DS BS 1).
 Schweizerisches Handelsamtsblatt (1883–2001).
 Statistisches Jahrbuch des Kantons Basel-Stadt (StatJB).

Statistische Quellenwerke der Schweiz.
 Verwaltungsberichte des Regierungsrates an den Grossen Rat (StABS, DS BS 8).

Chroniken

Chronik, Basler Jahrbuch (ab 1960: Basler Stadtbuch), www.baslerstadtbuch.ch.

Online-Quellen

Historische Statistik der Schweiz (HSSO), <https://hssoc.ch>.
 Idiotikon, Schweizerisches, <https://www.idiotikon.ch>.

Weitere gedruckte Quellen

Aemmer, Fritz: Eine Schulepidemie von Tremor Hystericus (sogenannte Chorea-Epidemie), Basel 1893.
 Adler, Georg: Basels Sozialpolitik in neuester Zeit, Tübingen 1896.
 Der allgemeine Consumverein in Basel. Ein Führer durch seine Geschichte und seine Betriebe, Basel 1907.
 Anstein, Hans: Fünfzig Jahre Stadt-Mission in Basel. Rückblick auf die Tätigkeit der Evangelischen Gesellschaft für Stadt-Mission in Basel in den Jahren 1859 bis 1909, Basel 1909.
 Arnold, Wilhelm: Basel's Wohnungselend. Darlegung der Ursachen und Wirkung und Vorschläge zur Abhilfe, Basel 1891.
 Bachofen, Johann Jakob: Das Mutterrecht. Eine Untersuchung über die Gynaikokratie der alten Welt nach ihrer religiösen und rechtlichen Natur, Stuttgart 1861.
 Barth, Hans: Albert Burckhardt-Finsler 18. November 1854–2. August 1911, in: Basler Jahrbuch 1912, S. 1–39.
 Barth, Paul: Kleinbasler Erinnerungen, in: Basler Jahrbuch 1910, S. 233–266.
 Basler Gewerbe-Ausstellung: Schlussbericht der III. Basler Gewerbe-Ausstellung: 15. Mai–16. Oktober 1901, Basel 1901a.
 Basler Gewerbe-Ausstellung: Offizieller Katalog, Basel 1901b.
 Basler Gewerbe-Ausstellung: Catalog der Basler Gewerbeausstellung vom Jahr 1877 im Stadt-Casino und Musiksaal auf dem Barfüsserplatz, Basel 1877.
 Basler Gewerbe-Ausstellung: Schlussbericht über die Basler Gewerbe-Ausstellung von 1877, Basel 1877.
 Bauer, Stephan: Die Bevölkerung des Kantons Basel-Stadt, Basel 1905.
 Baur, Fritz: Vor fünfundzwanzig Jahren, in: Basler Jahrbuch 1896, S. 19–277.
 Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, hg. von der Historischen und antiquarischen Gesellschaft zu Basel, 1902 ff.
 Beck, Joseph: Pfarrer Burkard Jurt – ein Apostel in Tat, Wort und Schrift, Basel 1909.

Bernoulli, Tuccia: Über Land und Meer, in: Der Monat 1905/190, S. 54–58.

BGE Urteil des Bundesgerichts 29 II 604 vom 02.10.1903.

Brändlin, Fritz: Wilhelm Klein – Ein Lebensbild, Basel 1907.

Bruin, Paul: Grabrede für Frau Dr. Serena Bangerter, 1957.

Bücher, Karl: Lebenserinnerungen von Karl Bücher, Tübingen 1919.

Bücher, Karl: Die Wohnungs-Enquête in der Stadt Basel vom 1.–19. Februar 1889, Basel 1891.

Bücher, Karl: Basels Zuwanderung, Basel 1890a.
 Bücher, Karl: Die Bevölkerung des Kantons Basel-Stadt am 1. Dezember 1888. Im Auftrag des H. Regierungsrates bearbeitet, Basel 1890b.

Burckhardt, Carl Friedrich: Geschichte der Freiwilligen Akademischen Gesellschaft der Stadt Basel während der ersten 50 Jahre ihres Bestehens, Basel 1885.

Burckhardt, Max: Die Verbreitung der Tuberkulose in der Stadt Basel, mit besonderer Berücksichtigung der Wohnungsverhältnisse, Bern 1906.

Burckhardt-Finsler, Albert: Die Bestrebungen der schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz, Zürich 1908.

Eglinger, Gotthold: Der Basler Gesangverein. Festschrift in dessen fünfzigjährigem Jubiläum, Basel 1874.

Forcart-Bachofen, Rudolf: Chronik der Familie Bachofen in Basel, Basel 1911.

Forcart-Respinger, Emilie: Alte Häuser, alte Geschichten. Erinnerungen aus vergangenen Tagen, Basel 1936.

Fuss-Suter, C.: Historische und statistische Mitteilungen der Städte Basel und Zürich über die Berufsarten der beiden Städte Basel und Zürich nebst allgemeinen Illustrationen über die Entwicklung von Industrie, Handel und Gewerbe der Stadt Basel 1862–1912, Basel 1914.

Geering, Traugott: Vorwort, in: Basler Gewerbe-Ausstellung 1901. Offizieller Katalog, Basel 1901, S. 3–19.

Geering, Traugott: Die Basler Bankfirma Ehinger und Cie. 1810–1910, Basel 1910.

Gehrig, Justin: Wie bestatten wir unsere Toten? Ein Wort an das Basler Volk, Basel 1916.

Gubler, Theo: Aus dem dunkelsten Basel, in: Der Samstag 15.07.1905.

Gubler, Theo: Der Kampf um die Strasse, Bern 1953.

Haegler, Adolf: Der Sonntag als Grundlage von Gesundheit und Volkswohl, Basel 1879.

Hahn, Eduard: Die Auswirkung der Zollpolitik des Auslandes auf die drei Basler Hauptindustrien: Seidenband-, Schappe- und Teer-

- farbenfabrikation seit der Freihandelsära der 1860er Jahre, Osterode am Harz 1934.
- Heusler, Andreas: Der Ursprung der deutschen Stadtverfassung, Weimar 1872/Reprint 1970.
- Hintermann, Heinrich: Schulhygienische Rundschau für das Jahr 1916, in: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Schulgesundheitspflege 17, 1917, S. 304–335.
- Hoffmann-Krayer, Eduard: Individuelle Triebkräfte im Volksleben, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 30, 1931, S. 169–182.
- Jenny, Oskar Hugo: Die Bevölkerung des Kantons Basel-Stadt. Am 1. Dezember 1910, Basel 1924 (Mitteilungen des Statistischen Amtes des Kantons Basel-Stadt Nr. 28, Ed. 1924).
- Juillerat, Paul: Alte Basler Geschlechter bis vor 150 Jahren, Basel 1910.
- Kaufmann, Rudolf: Gregor Stächelin und seine Familie, Basel 1930.
- Kinkel, Hermann: Geschichte der Handwerkerbank Basel 1860–1910, Basel 1910.
- Kollmann, Julius: Beiträge zur Rassen-Anatomie der Indianer, Samoeden und Australier, in: Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Basel, Bd. 7, Basel 1885a, S. 588–622.
- Kollmann, Julius: Kalmücken der Klein-Doerberter Horde in Basel, in: Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Basel, Bd. 7, Basel 1885b, S. 623–647.
- Kurz, Hermann: Sie tanzen Ringel-Ringel-Reihn, Stuttgart 1913.
- Landolt, Carl: Zehn Basler Arbeiterhaushaltungen, in: Zeitschrift für Schweizerische Statistik, 27, 1891, S. 281–372.
- Lauterer, Karl: Lehrbuch der Reklame. Einführung in das Werbewesen, Wien; Leipzig 1923.
- Lorenz, Ottokar: Lehrbuch der gesammten wissenschaftlichen Genealogie: Stammbaum und Ahnentafel in ihrer geschichtlichen, sociologischen und naturwissenschaftlichen Bedeutung, Berlin 1898.
- Ludwig, Curt: Der zollfreie Veredelungsverkehr zwischen Deutschland und der Schweiz, Berlin 1927.
- Lüscher, Rudolf: Die schweizerischen Börsen, Zürich 1914.
- Lutz, Markus: Baslerisches Bürgerbuch: enthaltend alle gegenwärtig in der Stadt Basel eingebürgerte Geschlechter, nebst der Anzeige ihres Ursprungs, Bürgerrechts-Aufnahme, so wie ihrer ersten Ansiedler und beachtenswerthen Personen, welche aus denselben zum Dienste des Staats, der Kirche und der Wissenschaften, hervorgegangen sind, Basel 1819.
- Mangold, Fritz: Der schweizerische Transithandel. Ergebnis einer Enquête, Basel 1935.
- Mangold, Fritz: Die statistisch-volkswirtschaftliche Gesellschaft Basel 1870–1910, Basel 1931.
- Mangold, Fritz: Die Seidenbandweber in Basel-Land, Zürich 1910.
- Mangold, Fritz: Industrie, Handel und Verkehr. Künstlerische und wissenschaftliche Gewerbe und Landwirtschaft im Kanton Basel-Stadt: nach den Ergebnissen der eidgenössischen Betriebszählung vom 9. August 1905, Basel 1909a.
- Mangold, Fritz: Die Bank in Basel, 1844–1907, und die Entwicklung des Konkordats der schweizerischen Emissionsbanken, Basel 1909b.
- Mangold, Fritz: Basels Staatseinkünfte und Steuerverteilung 1888–1903, tabellarisch dargestellt, Basel 1905.
- Mangold, Fritz: Bankdirektor Johann Jakob Speiser, in: Burckhardt-Finsler, Albert (Hg.): Basler Biographien, Bd. 2, Basel 1904, S. 135–320.
- Meyer-Kraus, Benedikt: Wappenbuch der Stadt Basel, Basel 1880.
- Meyer-Merian, Theodor: Die Nachbarn. Ein städtisches Sittenbild aus der Gegenwart, Basel 1864.
- Meyer-Merian, Theodor: Entschwundene Zeiten. Nachgelassene Erzählungen und Bilder, Basel 1869.
- Meyer-Merian, Theodor: Ein Basler Literatur- und Kulturbild aus dem 19. Jahrhundert, Basel 1920.
- Piguet, Elise: Briefe einer mütterlichen Freundin an ihre Zöglinge, Herrnhut (o.D.).
- Reese, Heinrich: Die bauliche Entwicklung Basels von 1881–1897. Vortrag gehalten am 26. Sept. 1897 an der Hauptversammlung des schweizerischen Ingenieur- und Architekten-Vereins zu Basel, Zürich 1897.
- Salis, Antistes Arnold von: Zur Erinnerung an die Einweihnung der St. Matthäuskirche in Basel, Sonntag den 11. Oktober 1896. Basel 1896.
- Sarasin-Von der Mühl, Anna: Basler Brauch vor dreissig Jahren, in: Basler Jahrbuch 1934, S. 148–167.
- Schaffner, Maria Tabitha: Die städtischen Heimarbeiter der Basler Seidenband-Industrie, Basel, ca. 1910.
- Schaffner, Maria Tabitha: Die Not des weiblichen Proletariats, in: Neue Wege 6, 1912, S. 167–174, 237–243 und 252–262.
- Schäfer-Schmidt, Luise: Maria De Bary. Erinnerungen aus ihrem Leben, mit Zeichnungen von Maria La Roche, Basel 1915.
- Schlotterbeck-Simon, Carl: Mit Fahrrad, Motorrad und Auto zur Gross-Garage Schlotterbeck. 1900–1934 die Geschichte einer Entwicklung, Basel 1934.
- Schmid, Heinrich Alfred: Hans Sandreuter. Rede gehalten bei der Eröffnung der Sandreuter-Ausstellung im März 1902 von Heinrich Alfred Schmid, in: Basler Jahrbuch 1903, S. 110–123.
- Senn, D.: Älteste Basler Geschlechter, 1879.
- Speiser, Paul: Erinnerungen aus meiner öffentlichen Tätigkeit von 1875–1919, Basel 1935.
- Stächelin, Gregor: Aus meiner Tätigkeit als Baumeister, in: Rudolf Kaufmann (Hg.): Gregor Stächelin und seine Familie, Basel 1930, S. 55–86.
- Staehelein, Wilhelm Richard: Wappenbuch der Stadt Basel. Unter den Auspizien der historischen und antiquarischen Gesellschaft in Basel, Zeichnungen Carl Roschet und Lothar Albert, 3 Bde., Basel 1917–1929.
- Stähelin-Schwarz, Felix; Stähelin-Bachmann, Fritz; Staehelein-Wackernagel, Andreas; Forcart-Staehelein, Simone: Geschichte der Basler Familie Stähelin, Stähelin und Staehelein, Basel 1903/1995.
- Stehlin-Burckhardt, Johann Jacob: Architectonische Mittheilungen aus Basel, Stuttgart 1893.
- Stickelberger, Emanuel: Geschichte der Familie Stickelberger von Basel seit ihrem Eintritt ins Basler Bürgerrecht bis zu des Verfassers Grossvater, Basel 1923.
- Technische Erinnerungsblätter aus Basel und kurzer Führer durch die Basler Industrie, Basel 1904.
- Thun, Alphons: Die Vereine und Stiftungen des Kantons Baselstadt im Jahre 1881, Basel 1883.
- Tschudi, Robert: Das proletarische Kind wie es denkt und fühlt, Zürich 1919.
- Ueber einen neuen Geschäftshausbau in Basel, in: Illustrierte schweizerische Handwerker Zeitung. Unabhängiges Geschäftsblatt der gesamten Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe, 26, 1910, S. 490–492.
- Vischer-Iselin, Wilhelm: Carl Koechlin-Iselin (1856–1914), in: Basler Jahrbuch 1915, S. 1–30.
- Vogel, Robert: Die Walderholungsstätten. Denkschrift zur Errichtung der Tageserholungsstätte im Egliseholz bei Basel, Basel 1913.
- Vuilleumier, J. F.: Erinnerungen aus dem Reich der Färberherren, in: Basler Jahrbuch 1946, S. 82–108.
- Zellweger, Otto: Frau Zellweger geb. Lily Steiger. Ein Lebensbild, Basel 1915.
- Zschokke, Friedrich: Prof. Eduard Hagenbach-Bischoff, in: Basler Jahrbuch 1912, S. 146–191.

Literatur

- Aebi, Albert: 120 Jahre ATV Basel-Stadt, 1862–1982, Basel 1982.
- Affolter, Claudio: Bauinventar Kanton Basel-Landschaft (BIB), Gemeinde Münchenstein, Liestal 2005.
- Amelunxen, Hubertus von: Eduard Spelterini, das Licht der Fotografie und «die runde, blasse, dunkle Tiefe», in: Capus, Alex; Amelunxen, Hubertus von; Wottreng, Stephan u. a.: Eduard Spelterini. Fotografien des Balloonpioniers, Zürich 2007, S. 127–132.
- Amrein, Oskar: 150 Jahre Kolping St. Clara Basel, 1859–2009, Basel 2009.
- Amstein, Alex; Schwabe, Hansrudolf: 3 × 50 Jahre. Schweizer Eisenbahnen in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, Basel 1997.
- Amstutz, Irene; Strebel, Sabine: Seidenbande. Die Familie De Bary und die Basler Seidenbandproduktion von 1600 bis 2000, Baden 2002.
- Appenzeller, Stephan: Basel und sein Tram. Die Geschichte der Basler Verkehrs-Betriebe, Basel 1995.
- Appenzeller, Stephan: Vom Rösslitramp zur Pferdestärke. Die Anfänge des öffentlichen Verkehrs in Basel in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, unveröff. Lizentiatsarbeit, Universität Basel, Basel 1989.
- Argast, Regula: Das Basler Kantons- und Gemeindebürgerrecht, in: Arlettaz, Gérald; Studer, Brigitte; Dies.: Das Schweizer Bürgerrecht. Erwerb, Verlust, Entzug von 1848 bis zur Gegenwart, Zürich 2008.
- Argast, Regula: Staatsbürgerschaft und Nation. Ausschliessung und Integration in der Schweiz 1848–1933, Göttingen 2007.
- Aschwanden, Werner: Die Wasserversorgung der Stadt Basel von 1866 bis 2016, Basel 2016.
- Auderset, Juri; Schiedt, Hans-Ulrich: Arbeitstiere. Aspekte animalischer Traktion in der Moderne, in: Traverse. Zeitschrift für Geschichte 28, 2001, S. 27–42.
- Bachofen, Johann Jakob: Lebens-Rückschau (1854), in: Ders.: Mutterrecht und Urreligion. Eine Sammlung der einflussreichsten Schriften, hg. von Yahya Elsaygh, Stuttgart 2015, S. 1–19.
- Barlösius, Eva: Naturgemässe Lebensführung. Zur Geschichte der Lebensreform um die Jahrhundertwende, Frankfurt a. M. 1997.
- Banaji, Jairus: A Brief History of Commercial Capitalism, Chicago, Ill. 2020.
- Banken, Ralf; Wubs, Ben (Hg.): The Rhine. A Transnational Economic History, Baden-Baden 2017.
- Bänziger, Peter-Paul: Die Moderne als Erlebnis. Eine Geschichte der Konsum- und Arbeitsgesellschaft 1840–1940, Göttingen 2020.
- Bauer, Hans: 125 Jahre Basler Handelsbank: 1863–1988, Basel 1988.
- Bauer, Hans: Basel, gestern, heute, morgen. Hundert Jahre Basler Wirtschaftsgeschichte, Basel 1981.
- Bauer, Hans: Die Basler Börse 1876–1976, Basel 1976.
- Bauer, Hans: Schweizerischer Bankverein 1872–1972, Basel 1972.
- Bauer, Hans: Die Geschichte der schweizerischen Eisenbahnen, in: Thiessing, René (Hg.): Ein Jahrhundert Schweizer Bahnen, 1847–1947. Jubiläumswerk des Eidgenössischen Post- und Eisenbahndepartements in fünf Bänden, Bd. 1: Allgemeines, Geschichte, Finanzen, Statistik, Personal, Frauenfeld 1947, S. 3–180.
- Bauer, Stefan: Polisbild und Demokratieverständnis in Jacob Burckhardts «Griechischer Kulturgeschichte», Basel 2001.
- Baumann, Werner: 200 Jahre Klang. Der Basler Gesangverein 1824–2024, Basel 2024.
- Beerli, Rosmarie: Stets aktive Freundinnen junger Mädchen, in: Basler Stadtbuch 1982, S. 63–66.
- Bergier, Jean-François: Die Wirtschaftsgeschichte der Schweiz. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Zürich; Köln 1983.
- Bernnat, Hubert: 125 Jahre Arbeiterbewegung im Dreiländereck. Die Geschichte der Lössacher SPD von den Anfängen 1868 bis zur Nachkriegszeit 1948, Lörrach 1993.
- Bhend, Angela: Triumph der Moderne. Jüdische Gründer von Warenhäusern in der Schweiz, 1890–1945, Zürich 2021.
- Bickel, Wilhelm: Bevölkerungsgeschichte und Bevölkerungspolitik der Schweiz seit dem Ausgang des Mittelalters, Zürich 1947.
- Bieder, Werner: Erfahrungen mit der Basler Mission und ihrer Geschichte, Basel 1991.
- Birkner, Othmar: Bauen und Wohnen in Basel (1850–1900), Basel 1981.
- Blaschke, Olaf: Das 19. Jahrhundert, ein Zweites Konfessionelles Zeitalter?, in: Geschichte und Gesellschaft 26 (1), 2000, S. 38–75.
- Blaschke, Olaf; Kuhleemann, Frank-Michael (Hg.): Religion im Kaiserreich. Milieus – Mentalitäten – Krisen, Gütersloh 1996.
- Blum, Roger: Die politische Beteiligung des Volkes im jungen Kanton Baselland (1832–1875), Liestal 1977.
- Boerlin, Gerhard: Fünfzig Jahre Heimatschutz in der Schweiz. Das erste Vierteljahrhundert 1905–1930, in: Heimatschutz 50 (4), 1955, S. 6–9.
- Boll, Jean-Marc: Coop Basel ACV als Faktor der räumlichen Lebensqualität der Stadt Basel, unveröff. Lizentiatsarbeit, Universität Basel 1989.
- Bollag, Peter: Vor 100 Jahren. Die Basler Fas(t)-nacht macht Weltpolitik, in: Basler Stadtbuch 2012, S. 201–203.
- Bolliger, Christian: Debatte um ein Schächtverbot zwischen Tierschutz und Antisemitismus, in: Linder, Wolf; Ders.; Rielle, Yvan (Hg.): Handbuch der eidgenössischen Volksabstimmungen 1848–2007, Bern 2010, S. 76–77.
- Bollinger, Andrea; Trenkle, Franziska: Nietzsche in Basel, Basel 2000.
- Bonjour, Edgar: Die Universität Basel, von den Anfängen bis zur Gegenwart, 1460–1960, Basel 1960.
- Borer, Rainer: Der Kampf gegen die Tuberkulose in Basel 1882–1928, Basel 1990.
- Borscheid, Peter: Das Tempo-Virus. Eine Kulturgeschichte der Beschleunigung, Frankfurt a. M. 2004.
- Braun, Patrick: Die Wahl Burkard Jurts zum Pfarrer der katholischen Gemeinde in Basel (1857–1858), in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 116, 2016, S. 171–201.
- Braun, Patrick: Streiflichter zur Geschichte der Orden und Kongregationen in der Nordwestschweiz (1841–1925), in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 108, 2008, S. 73–106.
- Braun, Patrick: Umstrittener Katholizismus. Die Aufhebung der katholischen Schule in Basel (1884), in: Kuhn, Thomas K.; Sallmann Martin (Hg.): Religion in Basel, Basel 2001, S. 57–60.
- Braunschweig, Sabine: Die GGG im 20. Jahrhundert. Die Bedeutung der «Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige» im kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Basel, Basel 2016.
- Braunschweig, Sabine; Meier, Martin: Der Aufbruch ins Industriezeitalter, in: Meles, Brigitte; Wartburg, Beat von (Red.): Leben in Kleinbasel 1392, 1892, 1992. Das Buch zum Jubiläum «600 Joor Glai- und Groosbasel zämme», Basel 1992, S. 52–132.
- Brechbühler, Marco; Keller, Stefan: 100 Jahre Turnverein Horburg Basel 1897–1997. Die wechselvolle Geschichte eines Quartiervereins, Basel 1997.
- Breitenstein, Jonas: Ein Leben in Briefen und Dokumenten. Briefe 1846–1885. Literarisches aus dem Nachlass, Binningen 2018.
- Brodbeck, Christoph: Zur Erinnerung an die Gründungszeit der Basler Gartenbaugesellschaft, Basel 1956.
- Brönnimann, Rolf: Villen des Historismus in Basel. Ein Jahrhundert grossbürgerlicher Wohnkultur, Basel; Boston; Stuttgart 1982.
- Brönnimann, Rolf: Hans Sandreuters Haus Zur Mohrhalde, in: Jahrbuch z'Rieche 1978.

- Brönnimann, Rolf: Basler Bauten 1860–1910, Basel; Stuttgart 1973.
- Brüggemeier, Franz-Josef: Grubengold. Das Zeitalter der Kohle von 1750 bis heute, München 2018.
- Brunner, Mirjam: Die bauliche Entwicklung der Stadt Basel, in: Salvisberg, André (Hg.): Die Basler Strassenamen, Basel 1999, S. 31–65.
- Buchbinder, Sascha: Der Wille zur Geschichte. Schweizergeschichte um 1900 – die Werke von Wilhelm Oechsl, Johannes Dierauer und Karl Dändliker, Zürich 2002.
- Buchholz, Kai; Latocha, Rita; Peckmann, Hilde u. a. (Hg.): Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900, Darmstadt 2001.
- Bundi, Madlaina (Hg.): Erhalten und Gestalten. 100 Jahre Schweizer Heimatschutz, Baden 2005.
- Bühler, Hans: Der «Bäumlihof» («Klein-Riehen»), in: Basler Stadtbuch 1972, S. 41–57.
- Burckhardt, Jacob: Briefe. Dritter Band, 1846–1858, Basel 1955.
- Burckhardt, Jacob: Briefe. Fünfter Band, 1868–1875, Basel 1963.
- Burckhardt, Jacob: Briefe. Neunter Band, 1886–1891, Basel 1980.
- Burckhardt, Jacob: Griechische Culturgeschichte, Bd. 1, Die Griechen und ihr Mythos – Die Polis. Aus dem Nachlass hg. von Leonhard Burckhardt, Barbara von Reibnitz und Jürgen von Ungern-Sternberg, München 2002.
- Burckhardt, Jacob: Weltgeschichtliche Betrachtungen. Über geschichtliches Studium, hg. von Rudolf Marx, Stuttgart 1978.
- Burckhardt, Lukas; Frey, René L.; Kreis, Georg u. a.: Das politische System Basel-Stadt. Geschichte, Strukturen, Institutionen, Politikbereiche, Basel 1984.
- Burckhardt, Max: Zur Geschichte des St. Jakobsdenkmals und des St. Jakobfestes, in: Basler Jahrbuch 1939, S. 94–126.
- Burckhardt-Sarasin, Carl: Aus der Geschichte der Basler Seidenbandindustrie, Basel 1948.
- Burckhardt-Stefani, Johann Jakob: Erinnerungen an den Wenkenhof, in: Staehelin-Burckhardt, Charlotte Louise: «Unter dem Siegel der Verschwiegenheit». Aus den Tagebüchern einer Baslerin des Fin de Siècle 1877–1918, Bd. 2, Zürich 2003, S. 353–355.
- Burckhardt-Vischer, Wilhelm: Baron Emil von Gillmann und die Entwicklung der Reitkunst in Basel, in: Basler Jahrbuch 1944, S. 184–200.
- Capus, Alex: Eduard Spelterini. Spuren eines abenteuerlichen Lebens, in: Eduard Spelterini. Fotografien des Ballonpioniers, Zürich 2007, S. 7–24.
- Cassis, Youssef: Capitals of Capital. A History of International Financial Centres 1780–2005, Cambridge 2006.
- Christ, Heinrich: Zwischen Religion und Geschäft. Die Basler Missions-Handlungs-Gesellschaft und ihre Unternehmensethik, 1859–1917, Stuttgart 2017.
- Christ, Heinrich: Mission und Geld: Die Missions-Handlungs-Gesellschaft, in: Christ-von Wedel, Christine; Kuhn, Thomas K. (Hg.): Basler Mission. Menschen, Geschichte, Perspektiven 1815–2015, Basel 2015, S. 93–98.
- Christ-von Wedel, Christine; Kuhn, Thomas K. (Hg.): Basler Mission. Menschen, Geschichte, Perspektiven 1815–2015, Basel 2015.
- Christoph Merian Stiftung (Hg.): 125 Jahre Christoph Merian Stiftung, Basel 2011.
- Craig, Gordon Alexander: Geld und Geist. Zürich im Zeitalter des Liberalismus 1830–1869, München 1988.
- Debrunner, Albert M.: «Hochschule heisst beim Volk der Hirten jetzt bald Judenschule». Die antisemitische Polemik der Basler Zeitschrift «Der Samstag» gegen jüdische Bildungseliten, in: Graetz, Michael; Mattioli, Aram (Hg.): Krisenwahrnehmungen im Fin de siècle. Jüdische und katholische Bildungseliten in Deutschland und in der Schweiz, Zürich 1997, S. 341–359.
- Degen, Bernard: Vom Internationalen Arbeiterverein bis zur Unia. Die Arbeiterschaft der Basler Chemie und ihre gewerkschaftliche Organisation, in: Kreis, Georg; Wartburg, Beat von (Hg.): Chemie und Pharma in Basel, Bd. 2, Basel 2016, S. 336–346.
- Degen, Bernard: Mit Sozialgesetzgebung zur Klassenversöhnung. Die Streiks von 1868/69 und das Fabrikgesetz von 1869 in Basel, in: Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus, Bd. 95, 2015, S. 53–77.
- Degen, Bernard: Von Pionier- zu Zusatzleistungen. Kantonale Sozialpolitik seit Mitte des 19. Jahrhunderts, in: Mooser, Josef; Wenger, Simon (Hg.): Armut und Fürsorge in Basel. Armutspolitik vom 13. Jahrhundert bis heute, Basel 2011, S. 143–165.
- Degen, Bernard: Krieg dem Kriege! Der Basler Friedenskongress der Sozialistischen Internationale von 1912, Basel 1990.
- Degen, Bernard: Das Basel der andern. Geschichte der Basler Gewerkschaftsbewegung, Basel 1986.
- Degen, Hans Rudolf: Eduard Spelterini (1852–1931), in: Schweizer Flugtechniker und Ballonpioniere, Meilen 1996, S. 39–58.
- Denneberg, Erwin: Begriff und Geschichte des Warenhauses. Privatrechtliche Verhältnisse der schweizerischen Warenhäuser, Zürich 1937.
- Dommann, Monika: Materialfluss. Eine Geschichte der Logistik an den Orten ihres Stillstands, Frankfurt a. M. 2023.
- Doppler, Paul: Organisation und Aufgabenkreis der Stadtgemeinde Basel (1803–1876), Ingenbohl 1933.
- Draeger, Urs: Die Israelitische Gemeinde Basel 1880–1933. Soziale Struktur, Organisation und Konflikte einer Einheitsgemeinde, unveröff. Lizentiatsarbeit, Universität Fribourg, Freiburg i. Üe. 2001.
- Drummond, Diane: The Impact of the Railway on the Lives of Women in the Nineteenth-Century City, in: Roth, Ralf; Polino, Marie-Noëlle (Hg.): The City and the Railway in Europe, Aldershot 2003, S. 237–355.
- Dübi-Baumann, Marie: Das war Mutter Arnold!, in: Frauenwelt. Schweizerische illustrierte Monatsschrift für Frauen, Nr. 3, März 1939, S. 8–9.
- Duperrex, Micheline: Das Basler Auswanderungswesen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Wirtschaftlicher Aufschwung und gesetzliche Reaktion, unveröff. Lizentiatsarbeit, Universität Basel, Basel 1993.
- Ehrenbold, Tobias; Roche in Asien und Ozeanien, in: Bieri, Alexander Lukas (Hg.): Roche in der Welt 1896–2021. Eine globale Geschichte, Lörrach 2021.
- Ehrenbold, Tobias; Hafner, Urs; Stähelin, Staehelin, Stehelin. Eine Basler Familie seit 1520, Basel 2020.
- Epple, Ruedi: Hoch-Zeit und Niedergang der Seidenbandweberei, in: Nah dran, weit weg. Geschichte des Kantons Basel-Landschaft, Bd. 5, Armut und Reichtum. 19. und 20. Jahrhundert, Liestal 2001, S. 27–39.
- Erbacher, Felix: Pioniere der Basler Wirtschaft, Basel 2014.
- Felder, Pierre: Für alle! Die Basler Volksschule seit ihren Anfängen, Basel 2019.
- Feldges, Uta: «Die schöne Stadt Basel war unser Ziel». Zur Geschichte des Basler Heimatschutzes 1905–2005, Basel 2005.
- Feldges, Uta; Huber, Dorothee: Strassenpflaster in der Basler Altstadt, in: Heimatschutz Basel, 2001.
- Fellmann, Stephanie; Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt: Basel – Quartier Klybeck, Basel 2016 (Inventar der schützenswerten Bauten / Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt).
- Floris, Joël; Höpflinger, François; Stohr, Christian u. a.: Wealthier – older – taller: measuring the standard of living in Switzerland since the 19th century, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 69 (2), 2019, S. 207–232.
- Forter, Martin: Farbenspiel. Ein Jahrhundert Umweltnutzung durch die Basler chemische Industrie, Zürich 2000.
- Franc, Andrea: Kakaoboom an der Goldküste: Erste «Fair Trade»-Versuche der Basler Mission in Westafrika, in: Adrian, Dorothee (Hg.): Pioniere, Weltenbummler, Brückenbauer. 200 Jahre Basler Mission, in: Auftrag / Mission 21, Basel 2015, S. 32–35.
- Frei, Karl: Vom Wandel der Basler Vertretung in der Bundesversammlung 1848–1919, in: Basler Stadtbuch 1967, S. 31–52.
- Frey-Burckhardt, Jenny Helena: Erinnerungen an den Augustinerhof und den Wenkenhof, in: Staehelin-Burckhardt, Charlotte Louise:

- «Unter dem Siegel der Verschwiegenheit». Aus den Tagebüchern einer Baslerin des Fin de Siècle 1877–1918, Bd. 2, Zürich 2003, S. 343–350, 355–361.
- Fuchs, Ernst: 65 Jahre Tierpark und Erlen-Verein, in: Ders. (Hg.): Tierpark Lange Erlen und Erlen-Verein. Gedenkschrift zum 65jährigen Bestehen des Tierparks und des Erlen-Vereins, Basel 1935, S. 19–54.
- Fuchs, Johannes Georg: Aus der Praxis eines Kirchenjuristen in der Zeit ökumenischer Bewegung, Zürich 1979.
- Fürstenberger, Markus: Das Basler Stadthaus. Von der Post zum Sitz der Bürgergemeinde, Basel 1972.
- Gamp, Axel Christoph; Braun, Patrick: Emilie Linder, 1797–1867. Malerin, Mäzenin, Kunstsammlerin, Basel 2013.
- Gantner, Theo: Volkskundliche Probleme einer konfessionellen Minderheit. Dargestellt an der römisch-katholischen Diaspora der Stadt Basel, Winterthur 1970.
- Gasser, Michael; Härrli, Marianne: Die Basler Aeschenvorstadt. Bausteine einer wachsenden Stadt, Basel 2001.
- Geigy, Rudolf: Die hundertjährige Geschichte des Zoologischen Gartens Basel, in: Ders.; Lang, Ernst M.; Wackernagel, Hans u. a.: 100 Jahre Zoologischer Garten Basel, Basel 1974, S. 7–36.
- Gerber, Brigitta: «Nicht aber für den Fall einer etwaigen Verheiratung mit einem Nichtberechtigten. Arbeits- und Niederlassungsbewilligungen mit Vorbehalten, in: Verein Frauenstadtrundgang Basel (Hg.): Geschichten aus der Empore. Auf den Spuren jüdischer Frauen in Basel, Basel 1999, S. 79–95.
- Gerber, Hans-Dieter: Fussball in Basel von den Anfängen bis zum Zweiten Weltkrieg, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 107, 2007, S. 9–33.
- Gisler, Monika: Der Wald in der Schweiz. Eine Natur- und Kulturgeschichte vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert, in: Im Wald. Eine Kulturgeschichte, Zürich 2022, S. 14–21.
- Goepfert, Jan: Basel im 19. Jahrhundert. Die Bedrohung der Stadt durch Bettler und Vaganten. Aus den Akten der Basler Polizeidirektion, unveröff. Lizentiatsarbeit, Universität Basel, Basel 1991.
- Goldschmidt, Salomon: Von Plungian nach Basel. Eine jüdische Buchhandlung und Verlag im Wandel der Zeit sowie Geschichte der Familie Goldschmidt, Basel 2020.
- Gossman, Lionel: Basel in der Zeit Jacob Burckhardts. Eine Stadt und vier unzeitgemässe Denker, Basel 2005.
- Gosteli, Mike: Das Fotoalbum zum ersten Länderspielsieg der Schweiz am 5. April 1908 in Basel, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 107, 2007, S. 34–44.
- Gredig, Daniel: Tuberkulosefürsorge in der Schweiz. Zur Professionsgeschichte der sozialen Arbeit, die Tuberkulosefürsorgestelle Basel 1906–1961, Bern 2000.
- Greyer, Kaspar von: «Erzpietist», Pädagoge, Judenmissionar – Carl Brenner-Sulger (1806–1838), in: Heer, Peter W.; Ders.; Guyer, Franziska (Hg.): Vom Weissgerber zum Bundesrat. Basel und die Familie Brenner, 17.–20. Jahrhundert, Basel 2009, S. 161–177.
- Grieder-Frick, Fritz: «Nicht jeder kann den ersten Preis erlangen, aber jedem steht die Rennbahn offen.» Das Basler Schulgesetz von 1880, in: Basler Stadtbuch 1980, S. 128–132.
- Gross, Andreas: Landbote vs. NZZ. Die Auseinandersetzung zwischen den beiden Zeitungen um die Direkte Demokratie und deren Ausgestaltung in der demokratischen Zürcher Revolution von 1867–1869, St-Ursanne 2022.
- Gschwind, Eva: Auf zur Urne! Direkte Demokratie in Basel von den Anfängen bis heute, Basel 2022.
- Gschwind, Eva: Firmeneigener Wohnungsbau in der Region. Grösser, besser, günstiger – und ohne Staat, in: Kreis, Georg; Wartburg, Beat von (Hg.): Chemie und Pharma in Basel, Bd. 2, Basel 2016, S. 276–285.
- Guth-Biasini, Nadia: Basel und der Zionistenkongress, in: Haumann, Heiko (Hg.): Der Erste Zionistenkongress von 1897. Ursachen, Bedeutung, Aktualität, Basel 1997, S. 131–140.
- Guth-Dreyfus, Katia: 175 Jahre Israelitische Gemeinde Basel, in: Basler Stadtbuch 1980, S. 153–162.
- Haas, Waltraud: Erlitten und erstritten. Der Befreiungsweg von Frauen in der Basler Mission 1816–1966, Basel 1994.
- Häberli, Wilfried: Die Geschichte der Basler Arbeiterbewegung von den Anfängen bis 1914, Bd. 2, Basel 1987.
- Häberli, Wilfried: Die Geschichte der Basler Arbeiterbewegung von den Anfängen bis 1914, Bd. 1, Basel 1986.
- Häcki Buhofer, Annelies; Hofer, Lorenz; Gasser, Markus: Neues Baseldeutsch Wörterbuch, Basel 2020.
- Haegler-Passavant, Emilie: Ältere Basler Verlobungs- und Hochzeitsbräuche, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 30, 1930, S. 51–60.
- Häfliger, Markus: Die Modernisierung der Basler Wasserversorgung von 1860–1875, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 84, 1984, S. 129–206.
- Haenger, Peter: Das Fleisch und die Metzger. Fleischkonsum und Metzgerhandwerk in Basel seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, Zürich 2001.
- Häslar, Mirjam: In fremden Händen. Die Lebensumstände von Kost- und Pflegekindern in Basel vom Mittelalter bis heute, Basel 2008.
- Hafner, Felix: Am Bistum aufgewachsen wie das Efeu an einer Mauer – Kirche und Staat in Basel-Stadt in historischer Entwicklung, in: Commentationes historiae iuris Helveticae 4, 2009, S. 43–62.
- Hafner, Felix: Kontinuität und Wandel. Das Religionsrecht des Kantons Basel-Stadt, in: Kuhn, Thomas K.; Sallmann, Martin (Hg.): Religion in Basel, Basel 2001, S. 85–88.
- Hafner, Felix: Trennung von Kirche und Staat: Anspruch und Wirklichkeit, in: Basler Juristische Mitteilungen, Nr. 5, Oktober 1996, S. 225–256.
- Hafner, Urs: Stadt der Sonderlinge, in: NZZ Geschichte 44, 2023, S. 66–73.
- Hafner, Urs: 200 Jahre Jacob Burckhardt. Wie der so berühmte wie widersprüchliche Kulturhistoriker in Basel und darüber hinaus gefeiert wurde, in: Basler Stadtbuch 2018, S. 1–19.
- Hahn, Dominique von: Milch, Seife und frische Luft. Die «Basler Feriensversorgung», 1878–1900, unveröff. Lizentiatsarbeit, Universität Basel, Basel 1994.
- Haller, Lea: Transithandel: Geld- und Warenströme im globalen Kapitalismus, Berlin 2019.
- Hardmeier, Sibylle: Frühe Frauenstimmrechtsbewegung in der Schweiz (1890–1930). Argumente, Strategien, Netzwerk und Gegenbewegung, Zürich 1997.
- Haumann, Heiko: Von der Gründung einer neuen Gemeinde bis zur Stabilisierung jüdischen Lebens. Juden in Basel während des 19. Jahrhunderts, in: Ders. (Hg.): Acht Jahrhunderte Juden in Basel. 200 Jahre Israelitische Gemeinde Basel, Basel 2005, S. 61–85.
- Haumann, Heiko: Juden in Basel und Umgebung. Zur Geschichte einer Minderheit. Darstellung und Quellen für den Gebrauch an Schulen, Basel 1999.
- Haumann, Heiko (Hg.): Der Erste Zionistenkongress von 1897. Ursachen, Bedeutung, Aktualität, Basel 1997.
- Hebeisen, Erika: «Leidenschaftlich fromm». Die pietistische Bewegung in Basel 1750–1830, Köln 2005.
- Heizmann, Lena: Lohn, Kündigung und Geschirr. Arbeit und Arbeitskonflikte vor dem Basler Dienstbotenrichter 1847–1849, unveröff. Masterarbeit, Universität Basel, Basel 2016.
- Herren-Oesch, Madeleine; Burghartz, Susanna: Seide, Sand, Papier. Ein Basler Sommerpalais und seine globalen Bezüge, Basel 2021.
- Hettling, Manfred: Politische Bürgerlichkeit. Der Bürger zwischen Individualität und Vergesellschaftung in Deutschland und der Schweiz von 1860 bis 1918, Göttingen 1999.
- His, Eduard: Basler Gelehrte des 19. Jahrhunderts, Basel 1941.
- His, Eduard: Basler Staatsmänner des 19. Jahrhunderts, Basel 1930.
- His, Eduard: Basler Handelsherren des 19. Jahrhunderts, Basel 1929.

- Hochreiter, Walter: Roche in Westeuropa, in: Bieri, Alexander Lukas (Hg.): Roche in der Welt 1896–2021. Eine globale Geschichte, Lörrach 2021.
- Hoerder, Dirk; Lucassen, Jan; Lucassen, Leo: Terminologien und Konzepte in der Migrationsforschung, in: Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Paderborn 2010, S. 28–53.
- Hoffmann, Albert E.: «Zum Kaufmann bin ich nicht geboren – das ist gewiss». Aus den Tagebüchern eines Basler Handelsherrn 1847–1898. Hg. Christoph E. Hoffmann, Paul Hugger, 2 Bde., Zürich 1998.
- Hoffmann, David Marc; Badenberger, Nana: Vom Photographischen Atelier zur Hoffmann Photo Kino AG, in: Dies. (Hg.): Foto Hoffmann. Drei Generationen Basler Fotografen, Basel 2019, S. 23–66.
- Hofmann, Henriette; Nagel, Anne; Winkler, Susanne: Auf Immer und ewig. 150 Jahre Wolfgottesacker Basel. Ein Rundgang, Basel 2022.
- Hofmann, Urs: Innenansichten eines Niedergangs. Das protestantische Milieu in Basel von 1920 bis 1970, Baden 2013.
- Holzer, Anton: Das Spektakel der Bilder. Der Ballonpionier und Fotograf Eduard Spelterini, in: Stadler, Hilar (Hg.): Eduard Spelterini und das Spektakel der Bilder. Die kolorierten Lichtbilder des Ballonpioniers, Zürich 2010, S. 130–149.
- Huber, Dorothee: Architekturführer Basel. Die Baugeschichte der Stadt und ihrer Umgebung, Basel 2014.
- Huber, Paul Walter: Die Schweizerische Centralbahn. Ausgangsbedingungen, Gründung, Finanzierung der ersten Baujahre, unveröff. Lizentiatsarbeit, Universität Basel 1979.
- Huggel, Doris: Zwischen Nutzung und Schmutzbemühungen. Bedrängt seit 125 Jahren, der Wolfgottesacker, in: Basler Stadtbuch 1997, S. 268–271.
- Hunger, Bettina: Diesseits und Jenseits, die Säkularisierung des Todes im Baselbiet des 19. und 20. Jahrhunderts, Liestal 1995.
- Isenschmid, Heinz: Wilhelm Klein 1825–1887. Ein freisinniger Politiker, Basel 1972.
- Jäggi, Gregor; Ligenstorfer, Roger (Hg.): Bisium Basel, 1828–2003. Jubiläumsschrift: 175 Jahre Reorganisation des Bistums 1828–2003, Solothurn 2003.
- Janner, Sara: GGG 1777–1914. Basler Stadtgeschichte im Spiegel der «Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige», Basel 2015.
- Janner, Sara: Zwischen Machtanspruch und Autoritätsverlust. Zur Funktion von Religion und Kirchlichkeit in Politik und Selbstverständnis des konservativen alten Bürgertums im Basel des 19. Jahrhunderts, Basel 2012.
- Janner, Sara: Durch Hüte ein selbständiges Leben? Modistinnen in Basel in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Ribbert, Margret (Hg.): Auf Basler Köpfen. Kulturgeschichtliche Aspekte von Hüten, Hauben, Mützen ..., Basel 2003, S. 145–166.
- Janner, Sara: Mögen sie Vereine bilden ... Frauen und Frauenvereine in Basel im 19. Jahrhundert, Basel 1995.
- Jenkins, Paul: Kurze Geschichte der Basler Mission, Basel 1989.
- Jenny, Kurt: 1848–1875: Die Schweiz wird ein Bundesstaat – der Kanton Basel-Stadt ein modernes Staatswesen, in: Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel (Hg.): Basel 1501 2001 Basel. 179. Neujahrsblatt, Basel 2001.
- Jorio, Marco: Die Schweiz und ihre Neutralität. Eine 400-jährige Geschichte, Zürich 2023.
- Keller, Barbara: Von Speziererinnen, Wegglübenden und Metzgern. Lebensmittelhandwerk und -handel in Basel 1850–1914, Zürich 2001.
- Kinderkrippen Bläsistift (Hg.): 150 Jahre Kinderkrippen Bläsistift – die älteste Kita der Schweiz, Basel 2021.
- Kirschbaum, Emil: Ein Jahrhundert Tierpark «Lange Erlen». Festschrift zum hundertjährigen Bestehen des Erlen-Vereins 1871–1971, Basel 1971.
- Klaus, Fritz: Basel-Landschaft in historischen Dokumenten, Liestal 1982.
- Knobel, Luzia: Susette Spittler (1810–1880), Gemeindeflexikon Riehen, 2022, <https://www.lexikon-riehen.ch/personen/susette-spittler/>, abgerufen am 30.03.2024.
- Kocher, Alois: Die katholische Schule zu Basel. Von den Anfängen bis zur Aufhebung 1884, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 75, 1975, S. 122–219.
- Kocka, Jürgen: Geschichte des Kapitalismus, München 2013.
- Köhli, Nina: «S'preusselet, s'preusslet». Die deutsche Einwanderung im Spiegel der Basler Fasnachtszedel (1870–1914), in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 117, 2017, S. 13–33.
- Koellreuter, Isabel; Schürch, Franziska: 125 Jahre Basler Sozialdemokratie. Ein Lesebuch, Basel 2016.
- Koelner, Paul: Zur Geschichte der Langen Erlen, in: Fuchs, Ernst (Hg.): Tierpark Lange Erlen und Erlen-Verein Basel. Gedenkschrift zum 65jährigen Bestehen des Tierparks und des Erlen-Vereins, Basel 1935, S. 6–13.
- König, Mario: Besichtigung einer Weltindustrie – 1859 bis 2016, Bd. 1, Kreis, Georg; Wartburg, Beat von (Hg.): Chemie und Pharma in Basel, Basel 2016.
- König, Mario: Basel und der grenzüberschreitende Schienenverkehr im 19. und 20. Jahrhundert, in: Kaufmann, Uri Robert (Hg.): Die Schweiz und der deutsche Südwesten. Wahrnehmungen, Nähe und Distanz im 19. und 20. Jahrhundert, Ostfildern 2006, S. 63–72.
- König, Mario: Transit Basel. Die Basler Verbindungsbahn – Nadelöhr im europäischen Schienenverkehr, Basel 2004.
- Köppli, Marcel: Protestantische Unternehmer in der Schweiz des 19. Jahrhunderts. Christlicher Patriarchalismus im Zeitalter der Industrialisierung, Zürich 2012.
- Krauer, Philipp: Swiss Mercenaries in the Dutch East Indies. A Transimperial History of Military Labour, 1848–1914, Amsterdam 2024.
- Krauer, Philipp: Zwischen Geld, Gewalt und Rassismus. Neue Perspektiven auf die koloniale Schweizer Söldnermigration nach Südostasien, 1848–1914, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 71 (2), 2021, S. 229–250.
- Krauer, Philipp: Welcome to Hotel Helvetia! Friedrich Wüthrich's Illicit Mercenary Trade Network for the Dutch East Indies, 1858–1890, in: BMGN – Low Countries Historical Review 134 (3), 2019, S. 122–147.
- Krauthammer, Pascal: Das Schächtverbot in der Schweiz 1854–2000. Die Schächtfrage zwischen Tierschutz, Politik und Fremdenfeindlichkeit, Zürich 2000.
- Krayer, Adolf: Als der Osten noch fern war. Reiserinnerungen aus China und Japan 1860–69. Hg. Paul Hugger u. a., Basel 1995.
- Kreis, Georg: Blicke auf die koloniale Schweiz. Ein Forschungsbericht, Zürich 2023.
- Kreis, Georg: 150 Jahre im Dienst der Stadt. Zur Geschichte des Tiefbauamts Basel-Stadt, Basel 2015.
- Kreis, Georg: Bürgertum und Freisinn in Basel vor dem Ersten Weltkrieg, in: Lehnert, Detlef (Hg.): Kommunal Liberalismus in Europa – Grossstadtprofile um 1900, Köln 2014, S. 211–238.
- Kriemler, Daniel: Basler Lesegesellschaft 1825–1915. Eine Kollektivbiographie im sozialen und politischen Kontext der Basler Geschichte des 19. Jahrhunderts, Basel 2017.
- Krüger, Wolfgang: Eine epidemiologische Analyse des Tuberkulosegeschehens im Basel des 19. Jahrhunderts (1843–1868), unveröff. Masterarbeit, Universität Basel, Freiburg i. Br. 2022.
- Kuhlemann, Frank-Michael; Blaschke, Olaf: Religion im Kaiserreich. Milieus – Mentalitäten – Krisen, Gütersloh 1996.
- Kuntzemüller, Albert: Hundert Jahre Badischer Bahnhof Basel, in: Schweizerisches Archiv für Verkehrswissenschaft und Verkehrspolitik 10, 1955, S. 168–181.
- Kuntzemüller, Albert: Hundert Jahre schweizerisch-badische Eisenbahnpolitik, in: Zeitschrift für schweizerische Statistik und Volkswirtschaft 77, 1941a, S. 398–422.
- Kuntzemüller, Albert: Der Badische Bahnhof in Basel (Basel DRB), in: Archiv für Eisenbahnenwesen, 1941b, S. 551–580.
- Kuntzemüller, Albert: Die Badischen Eisenbahnen. 1840–1940, Freiburg i. Br. 1940.
- Kury, Patrick: Die schweizerische Kulturzeitschrift «Der Samstag», in: Benz, Wolfgang

- (Hg.): Handbuch des Antisemitismus, Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart, Bd. 6, Berlin 2013, S. 614–615.
- Kury, Patrick: Über Fremde reden. Überfremdungsdiskurs und Ausgrenzung in der Schweiz 1900–1945, Zürich 2003.
- Kury, Patrick: «Fremd und rückständig». Ostjuden in Basel um 1900, in: Haumann, Heiko (Hg.): Der Erste Zionistenkongress von 1897. Ursachen, Bedeutung, Aktualität, Basel 1997, S. 197–201.
- Kury, Patrick: Ostjudenmigration nach Basel, 1890–1930. «Man akzeptierte uns nicht, man tolerierte uns!», unveröff. Lizentiatsarbeit, Universität Basel 1994.
- Kury, Patrick; Schulz, Kristina; Holenstein, André: Schweizer Migrationsgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Baden 2018.
- Kutter, Markus: 100 Jahre BBG – dazu 50 Jahre stille Reserve, Basel 2000.
- Kutter, Markus: Eine alte Schule wird jung. 400 Jahre Humanistisches Gymnasium, in: Basler Stadtbuch 1989, S. 208–214.
- Labhardt, Robert: Luft und Licht. Basels Stadt-raum 1850–1920, Stadterweiterung und Ausenquartiere, unveröff. Manuskript, Basel 2020.
- Labhardt, Robert: Krieg und Krise. Basel 1914–1918, Basel 2014.
- Labhardt, Robert: Kapital und Moral. Christoph Merian, eine Biografie, Basel 2011.
- Leibundgut, Christina: Die Etagenwohnhäuser am Viadukt von Rudolf Linder: eine städtische Alternative zum Einfamilienhaus und der Mietskaserne um 1900, unveröff. Masterarbeit, ETH Zürich, Zürich 2016.
- Lenger, Friedrich: Der Preis der Welt. Eine Globalgeschichte des Kapitalismus, München 2023.
- Lenger, Friedrich: Die neue Kapitalismusgeschichte. Ein Forschungsbericht als Einleitung, in: Archiv für Sozialgeschichte 56, 2016, S. 3–37.
- Lenger, Friedrich: Metropolen der Moderne. Eine europäische Stadtgeschichte seit 1850, München 2014.
- Leuenberger, Martin: Die Industrialisierung, in: Nah dran, weit weg. Geschichte des Kantons Basel-Landschaft, Bd. 5, Armut und Reichtum. 19. und 20. Jahrhundert, Liestal 2001, S. 9–25.
- Löliger, Karl: Das Eisenbahnlück zu Münchenstein, 14. Juni 1891, in: Baselbieter Heimatbuch, Bd. 6, Liestal 1954, S. 127–139.
- Lorenceau, René: Städtische Migration in der zweiten Hälfte des 19. und am Anfang des 20. Jahrhunderts am Beispiel der Stadt Basel, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 106, 2006, S. 13–51.
- Loser, Philipp; Mangold, Thilo; Miozzari, Claudio u. a.: Der FC Basel und seine Stadt. Eine Kulturgeschichte, Basel 2018.
- Lüthi, Walter: Der Basler Freisinn von den Anfängen bis 1914, Basel 1983.
- Lüthi, Walter: Die Struktur der Basler Grossen Rates von 1875 bis 1914 nach politischer Parteizugehörigkeit und sozialer Schichtung, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 63, 1963, S. 125–177.
- Ludwig, Alfred: Die Finanzpolitik der Basler Konservativen von 1833 bis 1914, Weinfelden 1946.
- Mangold, Walter: Die Entstehung und Entwicklung der Basler Exportindustrie mit besonderer Berücksichtigung ihres Standortes, Basel 1935.
- Manneheim, Karl: Ideologie und Utopie, Frankfurt a. M. 1995.
- Manz, Peter: Emigrazione italiana a Basilea e nei suoi sobborghi 1890–1914, Comano 1988.
- Mattmüller, Markus: Das Evangelium in einer Industriestadt. Die Gründung der Basler Stadtmission (1859), in: Schindler, Alfred; Dellsperger, Rudolf; Brecht, Martin (Hg.): Hoffnung der Kirche und Erneuerung der Welt. Beiträge zu den ökumenischen, sozialen und politischen Wirkungen des Pietismus, Göttingen 1985, S. 165–172.
- Mazbouri, Malik: L'émergence de la place financière suisse 1890–1913. Itinéraire d'un grand banquier, Lausanne 2003.
- Meier, Eugen A.: Das Erlenbuch. Der Tierpark Lange Erlen. Geschichte, Gegenwart, Zukunft, Basel 1997.
- Meier, Eugen A.: Basel einst und jetzt. Der Wandel des Basler Stadtbildes im Lauf der Zeit, Basel 1994.
- Meier, Eugen A.: Basel in der guten alten Zeit. Von den Anfängen der Photographie (um 1856) bis zum Ersten Weltkrieg, Basel 1980.
- Meier, Martin: Die Industrialisierung im Kanton Basel-Landschaft. Eine Untersuchung zum demographischen und wirtschaftlichen Wandel 1820–1940, Liestal 1997.
- Meier, Martin: Industrielle Umweltverschmutzung am Beispiel der frühen Basler Anilin-farbenindustrie (1859–1873). Wahrnehmung und Reaktion von Fabrikanten, Behörden und betroffener Bevölkerung, unveröff. Lizentiatsarbeit, Universität Basel 1988.
- Meier-Kern, Paul: Zwischen Isolation und Integration. Die Geschichte der Katholischen Volkspartei Basel-Stadt 1870–1914, Basel 1997.
- Meles, Brigitte: Die Bahnhöfe der Schweizerischen Centralbahn in Basel, Basel 1984.
- Mentha, Pierre: Der Grenzraum Basel. Arbeitsmigration und Grenzpolitik im Kanton Basel-Stadt in der Zwischenkriegszeit. Masterarbeit, Universität Basel 2014.
- Metzger, Thomas: Hundert Jahre FC Hakoah Zürich – hundert Jahre Antisemitismus?, in: «De Stern ufem Herz, in Züri dihei». Hundert Jahre Vielfalt, Offenheit und Toleranz, Zürich 2023, S. 45–66.
- Meyer, Benedikt: Pourquoi la gare de Bâle possède deux horloges, in: Passé simple. Mensuel romand d'histoire et d'archéologie 45, 2019, S. 27–28.
- Meyer, Pascale: Für den Schweizer Wald im 19. Jahrhundert: Johann Wilhelm Coaz und Paul Sarasin, in: Schweizerisches Nationalmuseum (Hg.): Im Wald. Eine Kulturgeschichte, Zürich 2022, S. 66–75.
- Meyrat, Sibylle: Der lange Weg zum Zentralfriedhof, in: Am Ende des Weges liegt der Garten der Ewigkeit. 75 Jahre Friedhof am Hörnli. Bestattungskultur im Kanton Basel-Stadt, Basel 2007, S. 16–79.
- Miescher, Ernst: Der Kampf um die Ausstattung der Bürgergemeinde der Stadt Basel, Basler Jahrbuch 1945, S. 59–69.
- Miescher, Ernst: Die Christoph Merian'sche Stiftung in Basel während der ersten fünfzig Jahre ihres Bestehens 1886–1936, Basel 1936.
- Miller, Jon: The Social Control of Religious Zeal. A Study of Organizational Contradictions, New Brunswick (NJ) 1994.
- Moehring, Markus; Ziegler-Jung, Marion; Neisen, Robert (Hg.): Reiches Erbe – Industriekultur im Dreiland. Begleitpublikation zur Ausstellung im Dreiländermuseum (1.7.–27.11.2016), Lörrach 2016.
- Moos, Stanislaus von: Nicht Disneyland. Und andere Aufsätze über Modernität und Nostalgie, Zürich 2004.
- Mooser, Josef: Armenpflege zwischen «Freiwilligkeit» und Verstaatlichung. Träger und Reformen der Armenpolitik im Umbruch zur Grossstadt um 1900, in: Ders.; Wenger Simon (Hg.): Armut und Fürsorge in Basel. Armuts-politik vom 13. Jahrhundert bis heute, Basel 2011, S. 177–204.
- Mooser, Josef: Basel um 1900, in: Heer, Peter W.; Greyerz, Kaspar von; Guyer, Franziska (Hg.): Vom Weissgerber zum Bundesrat. Basel und die Familie Brenner, 17.–20. Jahrhundert, Basel 2009, S. 251–265.
- Mooser, Josef: Konflikt und Integration – Wirtschaft, Gesellschaft und Politik in der «Wohlfahrtsstadt», in: Kreis, Georg; Wartburg, Beat von (Hg.): Basel – Geschichte einer städtischen Gesellschaft, Basel 2000, S. 225–263.
- Mooser, Josef: Milieus und Bildungseliten im Wilhelminischen Deutschland. Über politische Lernprozesse und deren Grenzen – eine Skizze, in: Graetz, Michael; Mattioli, Aram (Hg.): Krisenwahrnehmungen im Fin de siècle. Jüdische und katholische Bildungseliten in Deutschland und in der Schweiz, Zürich 1997, S. 41–53.
- Mooser, Josef; Wenger, Simon (Hg.): Armut und Fürsorge in Basel. Armuts-politik vom 13. Jahrhundert bis heute, Basel 2011.
- Müller, Arthur: Die Einführung des proportionalen Wahlrechts in Basel, unveröff. Lizentiatsarbeit, Universität Basel 1979.

- Musfeld, Stephan; Ditzler, Christoph; Rollé Ditzler, Ilse: *Unterwegs auf eigenen Rädern. Basler Verkehrsgeschichte(n) 1833–2022. Ein Bilder-, Lese- und Gedankenbuch zur Sonderausstellung im Pantheon Basel* 25.10.2021–16.10.2022, Basel 2022.
- Nellen, Stefan: *Schreibakte. Eine Mediengeschichte der Verwaltung, Basel 1803–1960*, Basel 2020
- Neisen, Robert: *Das Dreiland. Entstehung einer grenzüberschreitenden Industrieregion*, in: Moehring, Markus; Ders.; Ziegler-Jung, Marion (Hg.): *Reiches Erbe – Industriekultur im Dreiland, Lörrach* 2016, S. 28–65.
- Neisen, Robert; Stüdl, Beat: *Industriebranchen*, in: Moehring, Markus; Neisen, Robert; Ziegler-Jung, Marion; (Hg.): *Reiches Erbe – Industriekultur im Dreiland, Lörrach* 2016, S. 67–103.
- Neisen, Robert: *Die Auswirkung der Grenzlage auf die wirtschaftliche Entwicklung Südbadens vor 1945*, in: Eisen, Markus; Ders. (Hg.): *Region und Grenze. Die Bedeutung der Grenze für die Geschichte Südbadens in der Zwischenkriegszeit*, Freiburg i. Br. 2013, S. 264–290.
- Nietzsche, Friedrich: *Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben*, Stuttgart 1874/1991.
- Notz, Emil: *Die säkulare Entwicklung der Kaufkraft des Geldes. Für Basel in den Perioden 1800–1833 und 1892–1923 dargestellt nebst internationalen Vergleichen*, Jena 1925.
- Orth, Karin: *Nichtehelichkeit als Normalität. Ledige badische Mütter in Basel im 19. Jahrhundert*, Göttingen 2022.
- Osterhammel, Jürgen: *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*, München 2016.
- Paquier, Serge: *Swiss Holding Companies from the Mid-nineteenth Century to the Early 1930s: the Forerunners and Subsequent Waves of Creations*, in: *Financial History Review* 8 (2), 2001, S. 163–182.
- Paquier, Serge; Fridlund, Mats: *The Making of Small Industrial Giants: The Growth of the Swedish ASEA and the Swiss BBC through Crises and Challenges Prior to 1914*, in: Myllyntaus, Timo (Hg.): *Economic Crises and Restructuring in History. Experiences of Small Countries*, St. Katharinen 1998, S. 237–264.
- Passavant, Nicolas; Wanner, Gustaf Adolf: *Hundertfünfzig Jahre Danzas, 1815–1965*, Basel 1965.
- Pernet, Martin W.: *Eine Konferenz zur sozialen Frage in Basel 1869*, in: *Zwingliana* 42, 2015, S. 249–277.
- Pfister, Benedikt: *Für Freiheit kämpfen. Die Geschichte des Basler Freisinns*, Basel 2019.
- Pfister, Benedikt: *Die Katholiken entdecken Basel. Der Weg aus dem Milieu in die Gesellschaft*, Basel 2014.
- Pfister, Benedikt: *Jubiläumsschrift 175 Jahre Gewerbeverband Basel-Stadt*, Basel 2009.
- Pfister, Willy: *Die Einbürgerung der Ausländer in der Stadt Basel im 19. Jahrhundert*, Basel 1976.
- Polivka, Heinz: *Basel und seine Wirtschaft. Eine Zeitreise durch 2000 Jahre*, Lenzburg 2016.
- Puppato, Alexandra: *Der Entstehungsprozess der ersten Basler Zentralschlachthofes. Ein Konflikt im Spannungsfeld zwischen Tradition und Moderne*, unveröff. Lizentiatsarbeit, Universität Basel 1998.
- Radkau, Joachim: *Das Zeitalter der Nervosität. Deutschland zwischen Bismarck und Hitler*, Wien 1998.
- Raulff, Ulrich: *Das letzte Jahrhundert der Pferde. Geschichte einer Trennung*, München 2015.
- Richards, Jeffrey; MacKenzie, John: *The Railway Station. A Social History*, Oxford 1996.
- Ritzmann-Blickenstorfer, Heiner (Hg.): *Historische Statistik der Schweiz*, Zürich 1996.
- Rossfeld, Roman: *Genuss und Nüchternheit. Geschichte des Kaffees in der Schweiz vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Baden 2002.
- Roth, Dorothea: *Die Politik der Liberal-Konservativen in Basel, 1875–1914*, Basel 1988.
- Roth, Dorothea: *Zur Vorgeschichte der liberal-konservativen Partei in Basel, 1846–1874*, in: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 68, 1968, S. 177–221.
- Rothlin, Amalie: *Der Schweizer Hermann Kurz*, Lachen 1953.
- Rütschi, Daniel: *Basler Trinkwassergewinnung in den Langen Erlen. Biologische Reinigungsleistungen in den bewaldeten Wasserstellen*, Basel 2004.
- Salvisberg, André: *Die Basler Strassennamen*, Basel 1999.
- Sarasin, Alfred Ernst; Sarasin, Emanuel George; Goppelsroeder-Sarasin Beatrice Juliane (Hg.): *Baslerisches aus der Feder von Anna Sarasin-Von der Mühl, Basel* 1967.
- Sarasin, Philipp: *Reich, elitär und bescheiden. Das bürgerliche «Patriziat» im 19. Jahrhundert*, in: Kreis, Georg; Wartburg, Beat von (Hg.): *Basel – Geschichte einer städtischen Gesellschaft*, Basel 2000, S. 349–354.
- Sarasin, Philipp: *Stadt der Bürger. Bürgerliche Macht und städtische Gesellschaft*. Basel 1846–1914, Göttingen 1997.
- Sarasin, Philipp: *Stadt der Bürger. Struktureller Wandel und bürgerliche Lebenswelt 1870–1900*, Basel; Frankfurt a. M. 1990.
- Sarasin-Iselin, Alfred: *Paul Speiser-Sarasin 1846–1935*, in: *Basler Jahrbuch* 1937, S. 9–28.
- Schär, Bernhard: *Philantropie postkolonial. Macht und Mitleid zwischen der Schweiz und Indien, 1850–1900*, in: *Itinera*. Beiheft zur Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte 44, 2017, S. 127–139.
- Schär, Bernhard: *Tropenliebe. Schweizer Naturforscher und niederländischer Imperialismus in Südostasien um 1900*, Frankfurt a. M. 2015.
- Schaffner, Martin: *Geschichte des politischen Systems von 1833 bis 1905*, in: Burckhardt, Lukas; Frey, René L.; Kreis, Georg u. a. (Hg.): *Das politische System Basel-Stadt. Geschichte, Strukturen, Institutionen, Politikbereiche*, Basel 1984, S. 37–54.
- Schaffner, Martin: *Die Basler Arbeiterbevölkerung im 19. Jahrhundert. Beiträge zur Geschichte ihrer Lebensformen*, Basel 1972.
- Schenk, Frithjof Benjamin: *Russlands Fahrt in die Moderne. Mobilität und sozialer Raum im Eisenbahnzeitalter*, Stuttgart 2014.
- Schiedt, Hans-Ulrich: *Chausseen und Kunststrassen. Der Bau der Hauptstrassen zwischen 1740 und 1910*, in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 56, 2006, S. 13–21.
- Schivelbusch, Wolfgang: *Geschichte der Eisenbahnreise. Zur Industrialisierung von Raum und Zeit im 19. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 2000.
- Schlögel, Karl: *Das russische Berlin. Ostbahnhof Europas*, München 2007.
- Schmid, Anna-Katharina: *Die verwaltete Armut. Allgemeine Armenpflege in Basel 1898 bis 1911*, unveröff. Oberlehrerarbeit phil. I, Universität Basel 1984.
- Schmid, Denise: *Fräulein Doktor. Das Leben der Chirurgin Marie Lüscher*, Zürich 2022.
- Schmidt, Philipp: *125 Jahre Tierschutz in Basel. Festschrift zum Jubiläum des Basler Tierschutzvereins*, Basel 1973.
- Schneider, Jürg: *Carl Passavants Reisen nach West- und Zentralafrika*, in: Gardi, Bernhard; Röschenthaler, Ute; Schneider, Jürg (Hg.): *Fotofieber. Bilder aus West- und Zentralafrika. Die Reisen von Carl Passavant 1883–1885*, Basel 2005, S. 23–34.
- Schorke, Carl E.: *Science as Vocation in Burckhardt's Basel*, in: Bender, Thomas (Hg.): *The University and the City. From Medieval Origins to the Present*, New York, Oxford 1988, S. 198–209.
- Schürch, Franziska: *Hans Sandreuter, Gemeindeflexikon Riehen*, 2020, <https://www.lexikon-riehen.ch/personen/hans-sandreuter/>, abgerufen am 16.04.2024.
- Schulz, Kristina: *Exilforschung und Migrationsgeschichte. Berührungspunkte und Perspektiven*, in: *Itinera* 42, 2017, S. 21–47.
- Schulz-Rehberg, Rose-Marie: *Architekten des Klassizismus und Historismus. Bauen in Basel 1780–1880*, Basel 2015.
- Schulz-Rehberg, Rose-Marie: *Architekten des Fin de Siècle. Bauen in Basel um 1900*, Basel, 2012.
- Schuler, Urs: *Alles fährt Rad! Basels langlebigstes Individualverkehrsmittel*, in: Musfeld, Stephan (Hg.): *Unterwegs auf eigenen Rädern. Basler Verkehrsgeschichte(n) 1833–2022*, Basel 2022, S. 100–129.

- Schumacher, Beatrice: Vereine in der Schweiz – die Schweiz und ihre Vereine. Ein historischer Überblick, Zürich 2017.
- Schumacher, Beatrice: Ferien. Interpretationen und Popularisierung eines Bedürfnisses, Wien 2002.
- Schumacher, Beatrice: «Auf Luft gebaut». Die Geschichte des Luftkurortes Langenbruck 1830–1914, Liestal 1992.
- Schümperli-Grether, Rosmarie: Eine andere Kleinbasler Geschichte. Sozialdemokratischer Quartierverein Horburg-Kleinhünigen 1892–1992, Basel 1993.
- Schweizer, Peter A.: Mission an der Goldküste. Geschichte und Fotografie der Basler Mission im kolonialen Ghana, Basel 2002.
- Schweizerisches Rotes Kreuz Zweigverein Basel (Hg.): Die Basler und das Rote Kreuz. 125 Jahre SRK Basel, Basel 2013.
- Schwizer, Lukas: Ernst Brenners Einfluss auf die Rechtseinheit – Leben und Wirken eines bedeutenden Schweizer Justizministers (1856–1911), Dissertation, Universität Bern, Bern 2015.
- Seiler, Eva: Frauenradfahren – ein Beitrag zur Emanzipation der Frau? Der Schweizerische Radfahrer-Bund und sein Frauenbild zur Zeit des Radfahr-Booms um 1900, unveröff. Lizentiatsarbeit, Universität Basel, Freiburg 2009.
- Seim, Werner: Bewertung und Verstärkung von Stahlbetontragwerken, Berlin, 2018.
- Siegfried, Paul: Basel im neuen Bund, Basel 1925.
- Siegrist, Hansmartin: Auf der Brücke zur Moderne. Basels erster Film als Panorama der Belle Époque, Basel 2019.
- Simon, Christian: Universität und Gesellschaft. Thesen zur Basler Universitätsgeschichte vor dem Hintergrund internationaler hochschulpolitischer Diskurse, Unigeschichte seit 1460, 2010, https://unigeschichte.unibas.ch/fileadmin/user_upload/pdf/Simon_Thesen.pdf.
- Simon, Christian: Chemiestadt Basel, in: Kreis, Georg; Wartburg, Beat von (Hg.): Basel – Geschichte einer städtischen Gesellschaft, Basel 2000, S. 364–383.
- Simon, Christian: Die nationale Flugspende 1913 in Basel. Ein Essay über die Verbreitung des Patriotismus vor dem Ersten Weltkrieg, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 91, 1991, S. 305–334.
- Spinelli, Claudia: 100 Jahre Frauen an der Universität Basel, in: Basler Stadtbuch 1991, S. 148–151.
- Spycher, Albert: Der Dreikönigskuchen, in: Baselsbieter Heimatblätter 73, 2008, S. 105–114.
- Stadler, Hilar: «Eindrücke von ungeahnter Nachhaltigkeit». Zu Spelterinis fotografischer Praxis und deren Nutzen, in: Ders. (Hg.): Eduard Spelterini und das Spektakel der Bilder. Die kolorierten Lichtbilder des Ballonpioniers, Zürich 2010, S. 6–15.
- Stadler, Peter: Der Kulturkampf in der Schweiz. Eidgenossenschaft und katholische Kirche im europäischen Umkreis 1848–1888, Zürich 1996.
- Staehelein, Andreas: Geschichte der Universität Basel, 1632–1818, Basel 1957.
- Staehelein, Balthasar: Völkerschauen im Zoologischen Garten Basel 1879–1935, Basel 1993.
- Staehelein, Ernst: Die Christentumsgesellschaft in der Zeit der Aufklärung und der beginnenden Erweckung. Texte aus Briefen, Protokollen und Publikationen, Basel 1970.
- Staehelein, Walter: GGG – Der Zeit voraus – Dem Staat voraus. Zur Zweihundertjahrfeier der Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel, Basel 1977.
- Staehelein-Burckhardt, Charlotte Louise: «Unter dem Siegel der Verschwiegenheit». Aus den Tagebüchern einer Baslerin des Fin de Siècle 1877–1918. Hg. Christoph E. Hoffmann in Zusammenarbeit mit Paul Hugger, 2 Bde., Zürich 2003.
- Stettler, Niklaus; Hänger, Peter; Labhardt, Robert: Baumwolle, Sklaven und Kredite. Die Basler Welthandelsfirma Christoph Burckhardt & Cie. in revolutionärer Zeit (1789–1815), Basel 2004.
- Stingelin, Martin: Nervös. Von einem Basler Coiffeur, der an die falschen Leute und die falsche Literatur geraten ist, ohne dass sein Zeitalter sich in seinem verzweifelten Rationalisierungsversuch hätte wiedererkennen wollen, in: Schaffner, Martin; Nellen, Stefan; ders. (Hg.): Paranoia City, der Fall Ernst B. Selbstzeugnis und Akten aus der Psychiatrie um 1900, Basel 2007, S. 37–46.
- Stirnimann, Charles: 1894, freisinnig und radikaldemokratisch – 100 Jahre Basler FDP, in: Basler Stadtbuch 1994, S. 11–15.
- Stohler, Martin: Die Geschichte des Basler Rathaussturms, in: TagesWoche, 18.08.2014.
- Stohr, Christian: Multiple Core Regions: Regional Inequality in Switzerland, 1860–2008, in: Research in Economic History 34, 2018, S. 135–198.
- Stoskopf, Nicolas: Le train, une passion alsacienne, 1839–2012, Strasbourg 2012.
- Straumann, Tobias; Gabathuler, Jürg: Die Entwicklung der Schweizer Bankenregulierung, in: Lengwiler, Christoph; Passardi, Marco; Jans, Armin (Hg.): Krisenfeste Schweizer Banken? Die Regulierung von Eigenmitteln, Liquidität und «Too big to fail», Zürich 2018, S. 57–86.
- Strebel, Sabine: «... alles Schöne und Gute versprochen ...». Mädchenhandel in der Schweiz im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts, unveröff. Lizentiatsarbeit, Universität Basel, Basel 1997.
- Studer, Roman: «When Did the Swiss Get so Rich?» Comparing Living Standards in Switzerland and Europe, 1800–1913, in: The Journal of European economic history 37, 2008, S. 405–451.
- Suter, Robert; Nellen, Stefan: Psychopathographien des Alltagslebens. Polizeiliche Aufschreibepraktiken im Vorraum der Psychiatrie, in: Nellen, Stefan; Schaffner, Martin; Stingelin, Martin (Hg.): Paranoia City, der Fall Ernst B. Selbstzeugnis und Akten aus der Psychiatrie um 1900, Basel 2007, S. 49–62.
- Suter, Rudolf: Die Christoph Merian Stiftung, 1886–1986, Basel 1985.
- Suter, Rudolf: Baseldeutsch-Wörterbuch, Basel 1984.
- Sütterlin, Isabelle: Neujahrsblatt. Annotationen und Register 1821–1977, Basel 1977.
- Teuteberg, René: Basler Geschichte, Basel 1986.
- Thalmann, Rolf: Urne oder Sarg? Auseinandersetzungen um die Einführung der Feuerbestattung im 19. Jahrhundert, Bern 1978.
- Tilly, Richard: Der Ruin des Bankhauses Hirschfeld & Wolff und das Börsengesetz von 1896, in: Lindenlaub, Dieter; Burhop, Carsten; Scholtzsek, Joachim (Hg.): Schlüsselereignisse der deutschen Bankengeschichte, Stuttgart 2013, S. 189–199.
- Tréfás, David: Kleine Basler Pressegeschichte, Basel 2016.
- Tréfás, David; Manasse, Christoph: Vernetzt, versorgt, verbunden. Die Geschichte der Basler Energie- und Wasserversorgung, Basel 2006.
- Trevisan, Luca: Das Wohnungselend der Basler Arbeiterbevölkerung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Basel 1989.
- Unger, Jakob: Von den alten Scholen zum Schlachthof Basel, in: Basler Jahrbuch 1949, S. 75–108.
- Vatter, Adrian: Kantonale Demokratien im Vergleich. Entstehungsgründe, Interaktionen und Wirkungen politischer Institutionen in den Schweizer Kantonen, Opladen 2002.
- Vicent, Fiona: Abstammung zelebrieren. Das «Erinnerungsfest» zum 400-jährigen Geburtstag des Stammvaters der Familie Burckhardt am 14. September 1890, in: Hecht, Michael; Timm, Elisabeth (Hg.): Genealogie in der Moderne. Akteure, Praktiken, Perspektiven, Oldenburg 2022, S. 129–156.
- Vischer, Helen; Zurkinden, Irène: Basel, Bern 1994.
- Vögelin, Hans Adolf: Wie Basel zu Warenhäusern und anderen Grossverkaufsstellen kam, Basel 1978.
- Von der Mühl, Johanna: Basler Sitten. Herkommen und Brauch im häuslichen Leben einer städtischen Bürgerschaft, Basel 1944/1969a.
- Von der Mühl, Johanna: Basler Sitten, in: Basler Jahrbuch 1969b, S. 218–232.
- Wanner, Gustav Adolf: Die Basler Handelsgesellschaft AG., 1859–1959, Basel 1959.
- Wanner, Gustav Adolf: Christoph Merian 1800–1858. Zur hundertsten Wiederkehr seines Todestages, Basel 1958.
- Wecker, Regina: Frauen und Frauenschutz in Fabrikgesetzgebung. Zwischen Gleichstellung, Gefährdung und Sicherheit, in: Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus, Bd. 95, 2015, S. 131–145.

- Wecker, Regina; Wenger, Simon: Schon früh verspätet: Frauenstudium in Basel, in: Uni Nova 1, 2010, S. 24–26.
- Wecker, Regina: 1833 bis 1910. Die Entwicklung zur Grossstadt, in: Kreis, Georg; Wartburg, Beat von (Hg.): Basel – Geschichte einer städtischen Gesellschaft, Basel 2000, S. 196–224.
- Wecker, Regina: Bildung und gesellschaftliche Verantwortung. Das soziale Engagement jüdischer Frauen in der Schweiz, in: Graetz, Michael; Mattioli, Aram (Hg.): Krisenwahrnehmungen im Fin de siècle. Jüdische und katholische Bildungseliten in Deutschland und in der Schweiz, Zürich 1997a, S. 119–137.
- Wecker, Regina: Zwischen Ökonomie und Ideologie. Arbeit im Lebenszusammenhang von Frauen im Kanton Basel-Stadt 1870–1910, Zürich 1997b.
- Weh, Max: Die Landesgrenze als Standortfaktor untersucht an der oberbadisch-schweizerischen Grenz-Industrie, Bonn 1932.
- Wehrlin, Rolf: Die Langen Erlen, in: Jahrbuch z'Rieche 1963, S. 38–52.
- Weill, Jeremy: 100 Jahre Jüdischer Turnverein Basel. Emanzipation nach aussen, Gleichberechtigung nach innen, Basel 2014.
- Weill, Ralph: Vom Schabbesgai zur Schaltuhr. Eine jüdische Familiengeschichte über sechs Generationen im Dreiland am Oberrhein, Zürich 2004.
- Wild, Roman: «Frau Mode ist launenhaft». Produktions- und Absatzstrategien der Basler Seidenbandindustrie, 1900–1930, unveröff. Lizentiatsarbeit, Universität Zürich, Zürich 2010.
- Zaugg, Roland: Höher bauen in Basel. Platznot oder Machtdemonstration? Eine Stadt schiesst in die Höhe, in: Bauer, Hans (Hg.): Basel gestern – heute – morgen, Basel 2013, S. 42–49.
- Zeilbeck, Wilhelm: Geschichte der Schweizer Spedition, von den Kelten bis heute, Basel 2003.
- Zumkehr, Nicole: Prostitution in der Stadt Basel am Ende des 19. Jahrhunderts. Darstellung der Organisations- und Erscheinungsformen anhand des Deliktes Kuppelei, unveröff. Lizentiatsarbeit, Universität Basel 1992.
- Zumkehr, Nicole: Auseinandersetzungen um die Einführung der Feuerbestattung im 19. Jahrhundert und der Bau des ersten Basler Krematoriums, unveröff. Seminararbeit Universität Basel 1991.
- Zumstein, Otto: Beiträge zur Basler Parteigeschichte 1848–1910, Dissertation, Universität Basel 1936.
- Webseiten und Online-Publikationen*
- Bärtschi, Hans-Peter; Dubler, Anne-Marie: Eisenbahnen, Historisches Lexikon der Schweiz, 11.02.2015, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/007961/2015-02-11/>, abgerufen am 27.01.2024.
- Baumann, Werner: Laur, Ernst, Historisches Lexikon der Schweiz, 15.12.2006, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/029856/2006-12-15/>, abgerufen am 22.02.2024.
- Binder, Walter: Fotografie, Historisches Lexikon der Schweiz, 20.08.2020, <https://hls-dhs-dss.ch/articles/011171/2020-08-20/>, abgerufen am 09.07.2023.
- Burckhardt-Vischer, Wilhelm, Elites suisses. Base de données des élites suisses, <https://www2.unil.ch/elitessuisses/personne.php?id=88446>, abgerufen am 08.04.2024.
- Degen, Bernard; d'Aujourd'hui, Rolf; Meyer, Werner; Berner, Hans; Brassel-Moser, Ruedi; Röhlin, Niklaus; Sarasin, Philipp: Basel-Stadt, Historisches Lexikon der Schweiz, 30.05.2017, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/007478/2017-05-30/>, abgerufen am 04.01.2024.
- Eberwein, Eva: KünstlerInnen am Bodensee: Maria (Mia) Hesse, geb. Bernoulli. Aufbruch und Scheitern, Zeppelin Museum Blog, <https://www.zeppelin-museum.de/entdecken/kuenstlerinnen-am-bodensee-maria-mia-hesse>, abgerufen am 04.12.2023.
- Froidevaux, Yves: Kantonbanken, Historisches Lexikon der Schweiz, 08.04.2015, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/014065/2015-04-08/>, abgerufen am 06.02.2024.
- Fuchs, Thomas: Zellweger, Otto, Historisches Lexikon der Schweiz, 07.02.2014, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/014822/2014-02-07/>, abgerufen am 03.03.2024.
- Fürstenberger, Philippe G.: Das Zunfthaus E. E. Zunft zu Hausgenossen, E. E. Zunft zu Hausgenossen, 2020, <https://hausgenossen.ch/bilder/>, abgerufen am 08.04.2024.
- Janner, Sara: Wackernagel, Rudolf, Historisches Lexikon der Schweiz, 18.12.2012, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/027122/2012-12-18/>, abgerufen am 03.03.2024.
- Jenkins, Paul: Basler Mission, Historisches Lexikon der Schweiz, 03.04.2009, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/045256/2009-04-03/>, abgerufen am 03.03.2024.
- Kreis, Georg: Stauffacherin, Historisches Lexikon der Schweiz, 27.02.2012, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/047808/2012-02-27/>, abgerufen am 28.03.2024.
- Lüpold, Martin: Der Ausbau der «Festung Schweiz»: Aktienrecht und Corporate Governance in der Schweiz, 1881–1961, Universität Zürich, 2008, <https://doi.org/10.5167/uzh-46634>, abgerufen am 21.01.2024.
- Ludi, Regula: Zellweger-Steiger, Lily, Historisches Lexikon der Schweiz, 24.01.2013, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/009414/2013-01-24/>, abgerufen am 03.03.2024.
- Moser, Daniel V.: Eidgenössischer Verein, Historisches Lexikon der Schweiz, 24.04.2002, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017385/2002-04-24/>, abgerufen am 03.03.2024.
- New England Historical Society: A Brief History of the Boston Brahmin, 2021, <https://newenglandhistoricalsociety.com/brief-history-boston-brahmin/>, abgerufen am 06.08.2024.
- Portmann-Tinguely, Albert; Cranach, Philipp von: Flüchtlinge, Historisches Lexikon der Schweiz, 07.01.2016, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/016388/2016-01-07/>, abgerufen am 26.02.2024.
- Raith, Michael: Christ, Adolf, Historisches Lexikon der Schweiz, 23.02.2005, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/010568/2005-02-23/>, abgerufen am 03.03.2024.
- Sarasin, Philipp: Burckhardt, Karl, Historisches Lexikon der Schweiz, 10.04.2003, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/004449/2003-04-10/>, abgerufen am 03.03.2024.
- Das Universitätsgesetz von 1866, Unigeschichte seit 1460, 2010, <https://unigeschichte.unibas.ch/fakultaeten-und-faecher/theologische-fakultaet/zur-geschichte-der-theologischen-fakultaet/das-universitaets-gesetz-von-1866>, abgerufen am 08.04.2024.
- Wichers Hermann: Sarasin, Karl, Historisches Lexikon der Schweiz, 08.12.2017, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/005911/2017-12-08/>, abgerufen am 03.03.2024.
- Wichers, Hermann: Merian, Christoph, Historisches Lexikon der Schweiz, 30.10.2008, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/028593/2008-10-30/>, abgerufen am 28.02.2024.

Bildnachweis

ACMS Archiv der Christoph Merian Stiftung
BMA Basel Mission Archives / Mission 21
HAR Historisches Archiv Roche
HMB Historisches Museum Basel
SfG Schule für Gestaltung Basel
StABS Staatsarchiv Basel-Stadt
SWA Schweizerisches Wirtschaftsarchiv
UB Basel Universitätsbibliothek Basel

Umschlagabbildung:

Eisenbahnschienen beim Bahnhof SBB, Foto icona basel, Christoph Gysin

- 1 StABS, Planarchiv D 1,20
- 2 Detail aus Abb.1
- 3 StABS, BILD 3, 936
- 4 UB Basel, UBH Schw E 104
- 5 StABS, NEG 2438
- 6 StABS, BILD 13,1035
- 7 StABS, BILD 4, 289
- 8 StABS, BILD 3, 720
- 9 StABS, NEG A 1653
- 10 HMB, Inv. 2020.177., Foto Natascha Jansen
- 11 StABS, Eisenbahn A 22
- 12 StABS, BSL1045c 3-33-13
- 13 StABS, Eisenbahn A 22
- 14 StABS, BSL1012 30
- 15 StABS, NEG 1774
- 16 StABS, BILD 3, 1862
- 17 StABS, AL 45, 2-57-4
- 18 StABS, NEG 2104
- 19 StABS, BILD 13, 84
- 20 StABS, BILD 13, 85
- 21 StABS, BILD 2, 1566
- 22 Plakatsammlung der SfG Basel, CH-000957-X:39104
- 23 Quelle: <https://www.statistik.bs.ch/zahlen/statistisches-jahrbuch/pdf-archiv.html>. Bearbeitung: Nico Görlich / Moritz Twente
- 24 Quelle: Bickel 1947, S.135. Bearbeitung: Nico Görlich / Moritz Twente
- 25 UB Basel, UBH Oe IV 2, Karte 8
- 26 Privataarchiv Silvia Rohr
- 27 StABS, PA 1019a B 1 (1) 45
- 28 StABS, BILD 2, 115
- 29 StABS, AL 45 2-58-3
- 30 Quelle: <https://www.statistik.bs.ch/zahlen/statistisches-jahrbuch/pdf-archiv.html>. Bearbeitung: Nico Görlich / Moritz Twente
- 31 StABS, BILD 13, 185
- 32 Foto Benedikt Pfister
- 33 StABS, NEG 1542
- 34 StABS, NEG 10032
- 35 StABS, NEG 1224
- 36 Quelle: Grundbuch- und Vermessungsamt Basel-Stadt, Übersichtsplan 1905; SWA, Versicherungen B III 12. Bearbeitung: Nico Görlich / Moritz Twente
- 37 Quelle: Grundbuch- und Vermessungsamt Basel-Stadt, Löffelplan 1862; StABS, ÖR-REG 4f1-1 (1) 4. Bearbeitung: Nico Görlich / Moritz Twente
- 38 StABS, NEG A 1668
- 39 StABS, Hö C 37423
- 40 StABS, Hö B 1066
- 41 StABS, NEG 6249
- 42 Pfarreiarchiv St.Clara
- 43 StABS, Hö C 36588
- 44 StABS, Planarchiv Z 4,198
- 45 Privataarchiv
- 46 Schweizerisches Sozialarchiv, Zürich, N 1137 (Frauenwelt, März 1939, Jg. IV, Nr. 3, S. 8–9)
- 47 StABS, PA 716b A 4-4-2 (1) 4
- 48 StABS, NEG 3033
- 49 Privataarchiv Benedikt Pfister
- 50 Privataarchiv Hugo Schetty
- 51 StABS, BILD Schn. 20
- 52 StABS, AL 45, 2-79-1
- 53 HMB, Inv. 2006-90., Foto Natascha Jansen
- 54 Eva Gschwind
- 55 StABS, NEG 3152
- 56 Foto Michael Fritschi
- 57 StABS, Verfassung B7 (1874–1875)
- 58 Quelle: <https://www.statistik.bs.ch/zahlen/statistisches-jahrbuch/pdf-archiv.html>. Bearbeitung: Nico Görlich / Moritz Twente
- 59 StABS, NEG 6143
- 60 StABS, AL 45, 5-38-6
- 61 UB Basel, UBH Ztg 10:1899: Mai, 13.11.
- 62 Quelle: <https://www.regierungsrat.bs.ch/ueber-uns/alt-regierungsraete.html>. Bearbeitung: Nico Görlich / Moritz Twente
- 63 StABS, NEG 20779
- 64 UB Basel, UBH VB R 105:1893, Sept–Dez
- 65 ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv/Stiftung Luftbild Schweiz, LBS_MH03-0115, Foto Walter Mittelholzer
- 66 UB Basel, UB eh 43143, S. 47
- 67 StABS, GA-REG 3d 5-1 (1) 1-8
- 68 StABS, Räte und Beamte A 4a
- 69 Quelle: Lüthi 1983, S. 175; <https://www.statistik.bs.ch/zahlen/statistisches-jahrbuch/pdf-archiv.html>. Bearbeitung: Nico Görlich / Moritz Twente
- 70 UB Basel, UBH Ztg 10:1868: Juli/Dez, 12.11.
- 71 Privataarchiv Hugo Schetty
- 72 StABS, PA 882a D 1.1
- 73 StABS, Hö E 458
- 74 StABS, PA 633d G 1-4
- 75 Sammlung Fotostiftung Schweiz, 2010.24.045
- 76 ACMS, 1919_1939_SAV 5-05
- 77 StABS, Planarchiv D 4,247
- 78 StABS, SMM Inv. 2016.1.34.3
- 79 StABS, NEG A 103
- 80 StABS, PA 669 1/1
- 81 StABS, NEG 40
- 82 StABS, AL 53,7
- 83 StABS, Stammbäume 243
- 84 Plakatsammlung der SfG Basel, CH-000957-X:6700
- 85 StABS, BSL 1001 G 1.1.13.2
- 86 StABS, PA 751 A 15 10
- 87 ACMS, Foto_1880ca_Margaretha-Merian_ext
- 88 StABS, NEG A 1555
- 89 Plakatsammlung der SfG Basel, CH-000957-X:11828
- 90 HMB, Inv. 2014.355., Foto Natascha Jansen
- 91 HMB, Inv. 1998.121., Foto Peter Portner
- 92 HMB, Inv. 2007.40., Foto Peter Portner
- 93 BMA, QU-30.003.0227
- 94 Quelle: Polivka 2016, S. 506 f. Bearbeitung: Nico Görlich / Moritz Twente
- 95 Quelle: SWA, PA 492, B8 Bf7; Der allgemeine Consumverein in Basel, S. 114.
- 96 UB Basel, UBH Oek Cv 46:16
- 97 Zentralarchiv, Coop Genossenschaft
- 98 SWA, PA 492 K3, Foto icona basel, Christoph Gysin
- 99 SWA, PA 492 K6, Foto icona basel, Christoph Gysin
- 100 SWA, PA 492 K6; SWA, PA 492 K7, Foto Christoph Gysin, icona basel
- 101 HAR, PD.3.1.SIR – 105164 h
- 102 Quelle: SWA, PA 576a C1, Jahresbericht Basler Handelskammer 1901, S. 10. Bearbeitung: Nico Görlich / Moritz Twente
- 103 SWA Ausstellungen A3, Basler Gewerbeausstellung 1877, Foto icona basel, Christoph Gysin
- 104 SWA Ausstellungen A3, Basler Gewerbeausstellung 1901, Foto icona basel, Christoph Gysin
- 105 StABS, BILD 15, 177
- 106 StABS, BILD 15, 170
- 107 UB Basel, UBH AW I 48 Folio, Bl. 39
- 108 UB Basel, UBH AW I 48 Folio, Bl. 43
- 109 Quelle: Mangold 1905, Tab. XIX. Bearbeitung: Nico Görlich / Moritz Twente
- 110 Quelle: Cassis 2006, S. 92; Bauer 1972, S. 202. Bearbeitung: Nico Görlich / Moritz Twente
- 111 Quelle: <https://www.natureallearthdata.com/downloads/110m-physical-vectors/>; SWA, HS 260 W und 261 L. Bearbeitung: Nico Görlich / Moritz Twente
- 112 Quelle: SWA, HS 260 W, 8725 (Lühdorff), 8732 (Moevius Eggers), 8794 (Wilzer). Bearbeitung: Nico Görlich / Moritz Twente
- 113 StABS, BILD 1, 885
- 114 StABS, NEG 1754
- 115 Grundbuch- und Vermessungsamt Basel-Stadt, Andreas Kettner
- 116 UBH Portr BS Muench WA 1885, 1
- 117 UBH Portr BS Burckhardt A 1854, 7
- 118 UBH Portr DE Hesse H 1877, 1

- 119 ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, PK_002103
- 120 Plakatsammlung der SfG Basel, CH-000957-X:10835, Wikimedia Commons
- 121 StABS, NEG A 308
- 122 StABS, NEG A 1606
- 123 StABS, BILD 2, 401
- 124 Quelle: StABS, BD-REG 6a (1) 6-11 1901–1962, Pläne.
- 125 Plakatsammlung der SfG Basel, CH-000957-X:17690
- 126 StABS, Hö F 441
- 127 Nachlass Jules Düblin, Stiftung Ehrentor (Netzwerk Museum FC Basel 1893), SMS. 1997.369.9
- 128 StABS, ED-REG 24a 6-1-1 18
- 129 StABS, NEG A 1579
- 130 SWA, HS 189 A 3
- 131 StABS, AL 45, 2-21-5
- 132 StABS, Planarchiv B 5,14
- 133 StABS, Planarchiv F 4,107
- 134 Quelle: Bauer 1905, S. 5; Jenny 1924, Tabelle I, 3*–5*. Bearbeitung: Nico Görlich / Moritz Twente
- 135 StABS, Land und Wald C 15b 2
- 136 StABS, NEG 6285
- 137 StABS, BSL 1093 1
- 138 Quelle: Jenny 1924, S. 156 f. Bearbeitung: Nico Görlich / Moritz Twente
- 139 StABS, BSL 1016 1-36
- 140 UB Basel, UBH Med Cv 155:17
- 141 StABS, BSL 1014 1-1-36
- 142 StABS, PA 743 A 2 67

Personenregister

- A**
Abt-Wenk, Carl (1822–1896) 294
Alioth, Rudolf (1848–1916) 254, 255
Altherr, Alfred (1843–1918) 106
Arnold-Zurbrügg, Sophie (1856–1939) 103
Arnold, Wilhelm (1848–1914) 100, 103
- B**
Bachofen-Burckhardt, Johann Jakob (1815–1887) 183, 193
Bachofen-Merian, Johann Jakob (1788–1876) 80
Bangerter-Buser, Serena (1871–1954) 277
Bauer, Hans (1901–1995) 212
Bernauer, Adolf (1860–1938) 158
Bernoulli-Burckhardt, August (1839–1921) 191
Bernoulli-Heydenreich, Carl Albrecht (1868–1937) 184
Bernoulli-Holzach, Eduard (1830–1906) 128, 182
Bernoulli-Bär, Leonhard (1791–1871) 229
Bernoulli, Maria (1868–1963) 266, 267
Bernoulli, Mathilde (1878–1976) 266, 267
Bernoulli, Wilhelm (1869–1909) 285
Berri, Melchior (1801–1854) 173
Bertoni, Luigi (1872–1947) 152
Bischoff, Gottlieb (1820–1885) 184
Bischoff-Respinger, Hieronymus (1795–1870) 185
Bischoff-Burckhardt, Johann Jacob (1841–1892) 192
Bitterli-Rueb, Bertha (geb. 1868) 249
Blocher, Hermann (1872–1942) 159
Böcklin, Arnold (1827–1901) 175, 186, 191
Boehring, Rudolf (1878–1952) 266
Bornstein-Littner, Samuel (geb. 1874), Bornstein-Littner (Familie) 299
Brann, Julius (1876–1961) 218, 282, 283, 284, 285, 287
Braunschweig-Ebstein, Mathilde 85
Breitenstein, Jonas (1828–1877) 45
Brenner, Ernst (1857–1911) 145, 146, 153
Brenner, Karl (1814–1883) 132
Bruhin, Caspar (1824–1895) 90
Bücher, Karl (1847–1930) 64, 68, 100, 300
Bürgin, Emil (1848–1933) 254
Burckhardt-Bischoff, Adolf (1826–1904) 128
Burckhardt-Finsler, Albert (1854–1911) 187, 267, 291
Burckhardt, Albrecht (1853–1921) 291, 307
Burckhardt, Amélie (Amy) (1840–1913) 172
Burckhardt, Carl Christoph (1862–1915) 111
Burckhardt, Carl Felix (1824–1885) 144
Burckhardt, Charlotte Louise, siehe Staehelin-Burckhardt, Charlotte Louise
Burckhardt-Werthemann, Daniel (1865–1949) 190
Burckhardt-Burckhardt, Eduard (1838–1904) 169
- Burckhardt-Burckhardt, Elise (1843–1879) 169
Burckhardt, Jacob (1818–1897) 45, 47, 172, 173, 183, 185, 187, 188, 194, 278
Burckhardt, Johanna Wilhelmina, siehe Veillon-Burckhardt, Johanna Wilhelmina
Burckhardt-Brenner, Karl Friedrich, genannt Fritz (1830–1913) 178, 179, 194
Burckhardt-Iselin, Karl oder Carl (1830–1893) 128, 177, 229, 232
Burckhardt-His, Louise (1823–1903) 168
Burckhardt-His, Martin (1817–1902) 168
Burckhardt, Max (1874–1940) 268
Burckhardt-Lüscher, Paul (1873–1956) 191
Burckhardt-Biedermann, Theophil (1840–1914) 190
Burckhardt-Vischer, Wilhelm (1862–1964) 176
Burkhardt-Schuppisser, Heinrich (1858–1916) 285
Bürkli, Karl (1823–1901) 126
- C**
Christ-Sarasin, Adolf (1807–1877) 96, 128, 166, 182, 199–200, 202, 204
Christ, Remigius (1783–1865) 88
Clavel-Oswald, Alexander (1805–1873) 122, 255, 294
Clavel-Merian, Alexander (1847–1910) 135
Cody, Samuel Franklin (1867–1913) 281
Cohn, Arthur (1862–1926) 77, 108
Crussaie, Simon 86
- D**
Danzas, Louis (1788–1862) 42
Darwin, Charles (1809–1882) 42
David, Heinrich (1856–1935) 201
De Bary, August (1830–1875) 153, 288
De Bary-Burckhardt, Johann (1825–1899) 238
De Bary-Sarasin, Johann (1797–1873) 196
De Bary, Maria (1837–1913) 196–197
Dittisheim, Alfred (1863–1925) 275
Döbelin, Katharina 88
Dollfus, Gaspard (1822–1889) 120
Dörflinger, Emil (1881–1963) 281
Dreyfus-Strauss, Jeannette (1863–1943) 80, 81
Dreyfus-Brodsky, Jules (1859–1942) 108
Dreyfus-Neumann, Samuel (1820–1905) 79
Dürrewang, Rudolf (1883–1936) 271
Dufour, Guillaume Henri (1787–1875) 172
- E**
Effner, Carl (1792–1870) 123
Ehinger-Sarasin, Julie (1829–1887) 299
Ehinger-Sarasin, Ludwig (1822–1900) 128, 299
Escher, Alfred (1819–1882) 132, 242
Etzel, Karl (1812–1865) 20
- F**
Fautin, Gustav (1861–1841) 143
Fechter, Rudolf (1840–1902) 272
Feigenwinter, Ernst (1853–1919) 90
Frey, Emil (1838–1922) 145, 182
Frey, Emilie Louise (1869–1937) 195
Friedrich, Leonhard (1852–1918) 297
- G**
Geering, Traugott (1859–1932) 212, 229
Geigy, Carl (1798–1861) 41
Geigy-Merian, Johann Rudolf (1830–1917) 144, 179
Geigy-Hagenbach, Karl (1866–1949) 179
Gerwig, Robert (1820–1885) 28
Geisel, Oskar (1874–1928) 270
Gillmann, Emil von (1825–1899) 176
Göttisheim, Fritz (1837–1896) 125
Goldschmidt, Pessach Meir (1876–1923) 85
Gubler, Theo (1878–1954) 277
Gutzwiller, Carl (1856–1928) 88, 111
Gutzwiller-Meyer, Emilie (1868–1929) 88, 89
- H**
Haberthür, Franziska 88
Hägler, Adolf (1830–1909) 268
Hagenbach-Bischoff, Eduard (1833–1910) 154, 195
Hartmann, Friedrich Wilhelm (1809–1874) 33
Hediger-Siegrist, Gottfried (1831–1903) 88
Heer, Maria 88
Hennebique, François (1842–1921) 247, 248
Herzl, Theodor (1860–1904) 85, 112
Hesse, Hermann (1877–1962) 266, 267
Heusler-Ryhiner, Andreas (1802–1868) 185
Heusler-Sarasin, Andreas (1834–1921) 128, 177, 182, 184, 186
Heusler-Thurneysen, Leonhard (1796–1873) 88
Hoffmann-Burckhardt, Albert Emanuel (1826–1896) 171, 172, 181
Hoffmann-Krayer, Eduard (1864–1936) 181, 288
Hoffmann-Preiswerk, Emanuel (1798–1861) 171
Hoffmann-La Roche, Fritz (1868–1920) 181, 226, 255
Hoffmann, Theodor (1860–1925) 266
Höflinger, Albert (1855–1936) 90, 279
Höflinger-Willimann, August (1867–1939) 167
Höflinger, Jakob (1819–1892) 90, 92, 96, 171, 266
Hohler, Hulda (1857–1926) 70
Holdampf-Hohler, Marie (1885–1953) 70
- I**
Im Hof-Forcart, Johann Jakob (1815–1900) 186
Imhoff, Heinrich (1828–1900) 40
- J**
Jauslin, Emil (geb. 1859) 151
Joneli, Arnold (1835–1894) 182
Joye, Abbé Joseph Alexis (1852–1919) 90, 95
Jurt, Burkard (1822–1900) 92, 96

K

Käser, Karl (1874–1904) 281
 Kelterborn, Gustav (1841–1908) 269
 Kelterborn, Julius (1857–1915) 269
 Kinkelin, Hermann (1832–1913) 142
 Klein, Wilhelm (1825–1887) 96, 124, 126, 128, 132, 133, 142, 179, 185
 Kling, Camille (geb. 1864) 246
 Knopf, Sally (1874–1922) 283, 288
 Knörr-Gervais, Joseph (geb. 1872) 111
 Koechlin-Iselin, Carl (1856–1914) 167, 187
 Koechlin, Nicolas (1781–1852) 23, 24
 Kollmann, Julius (1834–1918) 182, 183
 Krayer, Adolf (1834–1900) 180
 Kurz, Hermann (1880–1933) 286, 298

L

Lachat, Eugène (1819–1886) 110
 Landolt, Carl oder Karl (1869–1923) 99, 240
 La Roche, Emanuel (1801–1876) 27
 La Roche-Heusler, Emanuel (1863–1922) 173
 Lavanchy-Clarke, François (1848–1922) 267
 Laur, Ernst (1871–1964) 150
 Leisler-Hoffmann, Achilles (1723–1784) 175
 Liechtenhan, Rudolf (1875–1947) 107
 Linder, Emanuel (1838–1895) 296
 Linder, Emilie (1797–1867) 95
 Linder, Rudolf (1849–1928) 247, 248, 249, 271
 Loeb, Julius (1848–1924) 283, 286, 287
 Lotz-Holzach, Albert (1822–1886) 303
 Lotz-Trueb, Achilles (1845–1921) 267
 Lühdorff, Robert 252, 253

M

Mangold, Fritz (1871–1944) 159, 179, 202, 220, 224, 234, 237, 238, 256
 Maring, Ludwig (1820–1893) 21
 Meerwein-Schäffer, Friedrich (1843–1925) 304
 Merian-Iselin, Adèle (1827–1901) 202
 Merian, Amadeus (1808–1889) 174, 175, 185
 Merian-Burckhardt, Christoph (1800–1858) 80, 172, 197, 198, 199
 Merian-Von der Mühl, Johann Heinrich (1818–1874) 175
 Merian-Burckhardt, Margaretha (1806–1886) 80, 175, 196, 197, 198, 199, 205
 Merian-Iselin, Rudolf (1820–1891) 192
 Metz, Gustav (1868–1923) 274, 286
 Meyer-Merian, Theodor (1818–1867) 45
 Minder, Johann Jakob (1810–1876) 130
 Müller-Leimgruber, Anna-Maria (geb. 1856) 277
 Müller, Dominik, siehe Paul Schmitz
 Müller-Pack, Johann Jakob (1825–1899) 122
 Müller, Josef (1846–1901) 74
 Münch, Wilhelm Alfred (1852–1928) 267

N

Nietzsche, Friedrich (1844–1900) 183, 195, 212

O

Oeri, Johann Jakob (1844–1908) 194
 Oeri-Preiswerk, Hanna (1876–1960) 203
 Oser, Emma (1838–1909) 170
 Overbeck, Franz (1837–1905) 172, 183

P

Passavant, Carl (1854–1887) 193
 Petersen, Ernst Karl Ferdinand (1828–1908) 256
 Philippi, Rudolf (1835–1903) 108
 Piccard, Jules (1840–1933) 270
 Popp, Lorenz (geb. 1875) 279
 Preiswerk-Burckhardt, Eduard (1829–1895) 182, 190
 Preiswerk, Rosa 170
 Preiswerk-Bischoff, Wilhelm (1811–1880) 27

R

Rauber, Elisabeth (geb. 1844) 216
 Reese, Heinrich (1843–1919) 270, 271
 Riggenschulz, Christoph (1810–1863) 185, 205
 Riggenschulz, Franz (1825–1902) 221
 Riggenschulz, Gertrud (1772–1855) 221
 Riggenschulz-Burckhardt, Valérie (1859–1932) 198
 Romang, Alfred (1860–1919) 285
 Rüttimeyer, Karl Johann (1825–1895) 303

S

Salis, Arnold von (1881–1858) 204
 Sandreuter, Hans (1850–1901) 175, 187, 191, 201
 Sarasin-Iselin, Alfred (1865–1953) 179, 247
 Sarasin, Felix (1797–1862) 20
 Sarasin, Fritz (Karl Friedrich, 1859–1942) 192, 201, 302
 Sarasin-Vischer-(Sauvain) Karl oder Carl (1815–1886) 27, 120, 123, 166, 173, 185, 202
 Sarasin, Paul (1856–1929) 201, 302
 Sarasin, Philipp (geb. 1956) 172
 Sarasin-Vischer, Rudolf (1866–1935) 247
 Sarasin-Bischoff, Theodor (1838–1909) 193
 Schaffner, Maria Tabitha (1863–1932) 103
 Schetty, Josef (1824–1894) 88
 Scherrer, Paul (1862–1935) 146, 181
 Schill, Emil (1870–1958) 278
 Schlöth, Ferdinand (1818–1891) 186
 Schlotterbeck, Carl (1874–1945) 281
 Schmidlin, Wilhelm (1810–1872) 41
 Schmidt, Anna Maria 88
 Schmitz, Paul alias Dominik Müller (1871–1953) 184
 Schmoll-Dreyfus, Salomon (geb. 1827) 77, 80
 Schnyder-Kessler, Josefa (geb. 1861) 213
 Seiler-La Roche, Emil (1865–1933) 309
 Settelen, Jules (1857–1907) 40, 57
 Siegmund, Benjamin (1843–1922) 109, 148
 Siemens, Friedrich (1826–1904) 297

Simon-Wunderlin, Elisabeth (Lisette) (1838–1894) 85
 Sisi oder Elisabeth, Kaiserin von Österreich-Ungarn (1837–1898) 171
 Soller, Henry (1862–1924) 70
 Speiser, Johann Jakob (1813–1856) 26, 28, 41, 179, 242
 Speiser-Sarasin-(Sarasin), Paul (1846–1935) 41, 142, 145, 146, 168, 179
 Spelterini, Eduard (eigentlich Eduard Schweizer) (1852–1931) 261, 262, 263, 268
 Spittler, Christian Friedrich (1782–1867) 197, 202, 203
 Spittler, Susette (1810–1880) 197
 Stächelin, Gregor (1851–1929) 292, 298
 Staehelin-Wackernagel, Andreas (1926–2002) 184, 185
 Staehelin, August (1871–1959) 170
 Staehelin-Burckhardt, Charlotte Louise (1877–1918) 169, 170, 172, 173, 277
 Staehelin-Hagenbach, Ernst (1829–1888) 166
 Staehelin, Wilhelm Richard (1892–1956) 189
 Stähelin, August (1812–1886) 126
 Stähelin, Helene (1891–1970) 177
 Stähelin-Schwarz, Felix (1873–1952) 189, 195
 Stehlin-Burckhardt, Johann Jakob (1826–1894) 173, 175, 186, 191, 196, 235, 236, 273, 274
 Stehlin-Hagenbach, Johann Jakob (1803–1879) 33, 34, 122, 126, 173, 273
 Stehlin, Karl (1859–1934) 190
 Stückelberg-Brüstlein, Ernst (1831–1903) 186
 Stückelberg-Riggenschulz, Ernst Alfred (1867–1926) 190
 Suter-Dardenne, Emil (1851–1936) 262
 Suter-Christ, Maria (1845–1945) 199
 Sutter, Jakob (1837–1891) 239, 240

T

Tomasi di Lampedusa, Giuseppe (1896–1957) 170

V

Varady, Adam (1816–1889) 35, 73, 176, 229, 266
 Veillon-Burckhardt, Charles Auguste (1833–1898) 179, 180
 Veillon-Burckhardt, Johanna Wilhelmina (1834–1909) 180
 Vischer-Sarasin, Eduard (1843–1929) 173
 Vischer-Vonder Mühl, Theophil (1839–1919) 173
 Vischer-Bilfinger, Wilhelm (1808–1874) 191, 194
 Vischer-Heussler, Wilhelm (1833–1886) 182, 184
 Vogel, Robert (1869–1956) 305, 306

W

Wackernagel-Burckhardt, Rudolf (1855–1925) 168, 184, 186, 190
 Walz-Fernbach, Franz Josef (1860–1944) 88
 Wassiljef, Nicolai oder Nikolai (1857–1920) 100, 156, 157

Weber, Constantin 90
Weber, Max (1764–1920) 213
Wolf-Grumbach, Bernhard (1864–1951) 143
Wolf-Dietisheim, Georg (1819–1900) 83
Wüest, Samuel Heinrich (geb. 1864) 245, 246
Wüthrich, Friedrich 74
Wullschleger Eugen (1862–1931) 151, 153, 156, 157,
159

Z

Zellweger-Steiger Lily (1862–1914) 159, 204
Zellweger, Otto (1858–1933) 204
Zeppelin, Ferdinand Adolf Heinrich Graf von
(1838–1917) 262
Zschokke, Friedrich (1860–1936) 305
Zutt, Richard (1849–1917) 307

Sachregister

A

Aargau 27, 69, 71, 126
Aeschenplatz 13, 235, 273, 274, 275,
Aeschentor 20, 23, 273
Aeschenvorstadt 247, 248, 271, 273, 274, 282
Albanquartier 173, 180, 294, 300, 301
Allgemeine Creditbank Basel 245, 246
Allgemeiner Consumverein (ACV) 70, 218, 221,
222
Allgemeine Schweizer Zeitung 40, 130, 138, 144,
153, 178, 182, 187, 189
Allschwil 72, 73
Amsel 305
Anarchisten 73, 152, 153
Andreasplatz 148, 289
Antisemitismus 14, 40, 41, 77, 108, 109, 183, 184
Arbeiterbund 100, 103, 137, 151, 154, 156, 158, 249
Arbeiter- und Arbeiterinnenschutzgesetz-
gebung 159, 239
Arbeiterturnverein Basel-Stadt (ATV) 105
Arbeitskampf, Arbeitskonflikte 72, 151, 156, 157,
158, 166
Arbeitslosenversicherung, Arbeitslosenkasse
137, 159, 249
Arbeitsnachweisbüro, später kant. Arbeitsamt
159
Arlenheim 179, 254, 274
Armenpolitik 299
Armengesetz 159
Armenpflege 158, 178, 159, 196, 198
Auswanderungsagentur 74, 75, 82
Arsen 122, 248, 256
Asyl Hegenheim 79
Automobil 273, 276, 278, 279, 281

B

Baden (CH) 255
Baden (D) 23, 27, 28, 29, 42, 69, 70, 72, 88, 226,
234, 241, 250, 288
Badischer Bahnhof 25, 27, 28, 29, 32, 39, 47, 49,
50, 55, 72, 101, 270, 301, 308
Badische Staatsbahn 12, 20, 23, 27, 29, 281, 308
Bahnübergang 34, 35, 36, 38, 46, 47
Bank in Basel 242
Bankverein, Basler und Schweizerischer 180,
218, 235, 236, 242, 243, 244, 292
Barfüsserkirche 186, 289
Barfüsserplatz 86, 137, 288, 289, 290
Basel-Landschaft 27, 51, 69, 90, 132, 171, 175, 250,
274
Basler Baugesellschaft 218, 247, 248, 249, 273
Basler Droschkenanstalt 38, 40, 57
Basler Frauenverein zur Hebung der Sittlichkeit
159, 160, 204, 299
Basler Gesangverein (BGV) 190
Basler Handelsgesellschaft 182, 200, 213, 214,
215, 222
Basler Heilstätte für Brustkranke 269
Basler Lagerhausgesellschaft 49, 50

Basler Lesegesellschaft 190, 291
Basler Mission 11, 177, 193, 198, 199, 200, 201, 202,
205, 214, 215, 216, 222
Basler Missions-Handlungs-Gesellschaft, siehe
Basler Handelsgesellschaft
Basler Nachrichten 96, 109, 126, 128, 138, 142,
249
Basler Verkehrsverein 187
Basler Volksblatt 90, 109, 111, 138
Basler Vorwärts 138, 139, 146, 153, 185, 249
Basler Wasserversorgungsgesellschaft 120
Basler Zeitschrift für Geschichte und Alter-
tumskunde 190
Belfort 74
Belgien 29, 241
Bell (Grossmetzgerei) 43, 149, 158, 290
Berlin 30, 47, 243, 246, 266, 283, 297
Bern 26, 27, 30, 47, 52, 69, 71, 72, 126, 140, 145,
168, 182, 194, 212, 232, 291
Bernische Jurabahnsgesellschaft 28, 32, 57
Bernoullianum 140, 191, 195, 199
Betriebszählung 218, 220, 224, 285
Bettingen 129
Biel 27, 28, 32, 182,
Binningen 72, 73, 265, 297
Birs 48, 302
Birsig 82, 118, 123, 137
Birsigkorrektur 136, 144
Birsigtalbahn 32, 39, 48
Birsfelden 72, 73, 190, 299
Bläsiquartier 95, 101, 136, 293, 299
BSC Old Boys 281
Börse 244, 245, 246, 247
Borromäum 95
Bözberglinie 28, 32, 57
Breitequartier 97
Bundesbahnhof 30, 32, 51, 52
Bürgergemeinde 67, 129, 130, 131, 158, 177, 178,
196, 199, 302
Bürgermeister 20, 33, 34, 122, 124, 126, 128, 129,
144, 172, 173, 177, 273
Bürgerrecht 22, 63, 65, 66, 71, 74, 77, 83, 159, 202
Bürgerspital 119, 130, 157, 178, 198, 269, 305
Bundesstaatsgründung 33, 191, 233
Bundesverfassung 22, 26, 66, 77, 117, 128, 133,
142, 160, 172, 177, 182
Burckhardt AG (Maschinenfabrik) 253

C

Centralbahnhof 21, 25, 27, 28, 29, 30, 32, 33, 37,
44, 47, 48, 51, 52, 54, 55, 56, 72, 169
Centralhallen AG 290
Ciba, siehe Gesellschaft für chemische Indust-
rie Basel
Cichorienfabrik 270, 307
Chemische Industrie 11, 181, 217, 248, 255, 256,
307
Cholera 33, 118, 120, 122, 132
Christoph Merian Stiftung (CMS) 144, 199, 205

Christkatholische Kirche 108, 111
Celebes 302
Clarakirche 86, 87, 88, 89, 93, 95

D

Danzas (Transport- und Speditionsunterneh-
men) 42, 218, 219, 236
Davos 269
De Bary (Seidenbandfabrik) 156, 157, 166, 219
Delémont 28, 32
Der Capitalist 245, 246
Der Samstag 108, 184
Departementalsystem 130
Deutsche Christentumsgesellschaft 197, 202,
203
Deutscher Arbeiterverein 72, 105, 151
Deutscher Turnverein 105
Deutschland 29, 42, 47, 57, 69, 86, 174, 241, 281,
283, 291, 302, 309
Deutsch-Französischer Krieg 42, 47, 57, 64, 69,
77, 78, 127, 219, 233, 236
Diakonissen 197, 299
Dienstbot:innen 51, 52, 63, 67, 68, 70, 76, 87, 88,
93, 97, 99, 104, 105, 170, 217, 219, 234, 243, 301

E

Eglisee 306, 307
Ehrengesellschaften 130
Eidgenössisches Polytechnikum in Zürich (ETHZ)
194
Eidgenössischer Verein 144, 182
Einwohnergemeinde 179
Eisenbahnunglück 48, 49, 146
Elektrifizierung 219, 254, 273, 282, 284, 287
Elektrizitätsgesellschaft Alioth 254, 255
Elektroindustrie 253, 254, 255
Elisabethenkirche 197, 198, 205
Elsass 27, 40, 42, 47, 57, 69, 72, 77, 78, 79, 80, 86,
99, 219, 233, 241, 288
Endingen 77
England, siehe Grossbritannien
Erstes Vatikanisches Konzil 108
Erster Weltkrieg 11, 12, 13, 57, 66, 69, 70, 105, 189,
208, 234, 237, 243, 264, 295, 306, 307, 308,
309
Erweckungsbewegung 204, 205, 212
Evangelisch-reformierte Kirche (ERK) 95, 106,
111, 112, 202

F

Fabrikgesetz, Eidgenössisches 102
Fabrikgesetz, Kantonales 126, 156, 157
Färberei Schetty & Söhne 88, 107, 218
Fahrrad, siehe Velo
Farbindustrie 227, 248, 255, 256, 294
Fasnacht 71, 72, 108, 109, 110, 277, 287, 288
Frankreich 25, 29, 57, 69, 77, 86, 224, 227, 233,
244, 252, 254, 255
Feldbergstrasse 292, 293, 299

Ferien 52, 80, 102, 270
 Feuerwehr 175, 279
 Film 95, 181, 267
 Forcart-Weis & Burckhardt-Wildt 250, 251, 252, 253
 Fortschrittliche Bürgerpartei 155
 Fotografie 262, 263, 266
 Französischer Bahnhof 24, 27, 32
 Frauenarbeitsschule 202
 Frauenmission 200
 Frauenstimmrecht 89, 140
 Friedenskongress 1912 112
 Freisinnige Bewegung 13, 22, 83, 91, 106, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 132, 138, 141, 142, 144, 145, 146, 151, 153, 154, 155, 177, 183, 184, 189, 194
 Freisinnig-Demokratische Partei (FDP) 125
 Freiwillige Akademische Gesellschaft (FAG) 195
 Freundinnen junger Mädchen (FJM) 56, 197, 199
 Fussball Club Basel (FCB) 280, 281
 Fussgänger:innen 273, 275, 276

G
 Gasballon 262, 263
 Geigy, siehe J. R. Geigy
 Gellert 170, 173, 180, 190
 Genf 13, 140, 152, 171, 172, 222, 223, 244, 245, 275
 Gesellschaft für chemische Industrie Basel (Ciba) 218, 219, 227, 256, 270
 Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige (GGG) 97, 148, 190, 191, 200, 201, 202, 231, 243, 299, 306
 Gewaltentrennung 128, 129
 Gewerbeausstellung 228, 229, 230, 231, 232, 254
 Gewerbefreiheit 22, 229, 230, 288
 Gewerbeinspektorat 103, 159
 Gewerkschaften 102, 137, 151, 153, 155, 156, 157, 158, 159, 239
 GGG, siehe Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige
 Glarus 67, 156
 Grellingen 120, 121, 303
 Goldküste 200, 223
 Gotthardbahn 29, 30, 32, 51, 52
 Gotthardvertrag 30
 Grenzach 197, 255, 256
 Grossbritannien 213, 226, 227, 241, 242, 244, 264
 Grosser Rat 20, 23, 28, 96, 110, 118, 125, 126, 127, 128, 129, 141, 142, 159, 279, 282, 284
 Gundeldingerquartier 34, 38, 95, 222, 265
 Güterstation St. Johann 29
 Gymnasium 171, 179, 212

H
 Handelskammer Basel 40, 150, 212, 222, 234, 238, 247
 Handwerkerbank 243

Handwerker- und Gewerbeverein 137, 243
 Hauenstein 25, 27, 48, 274
 Hégenheim 77, 78, 79, 80
 Hegheimerquartier 73, 84, 85
 Heiligegeistkirche 95
 Heimarbeit 102, 103, 104, 181, 213, 218, 219, 220, 223, 236, 241, 250, 274
 Historisches Museum 186
 Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel (HAG) 189
 Hoffmann-La Roche (Pharmafirma) 226, 255
 Horburg-Gottesacker 292, 293, 296, 298, 300
 Horburgquartier 97–99, 139, 152, 153

I
 Impfwang 144
 Indien 200, 213, 215, 223
 Indonesien, siehe Niederländisch Indien
 Industriegesellschaft für Schappe 180, 218, 254
 Industrieviertel, Industriequartier 14, 301, 305
 Innerschweiz 69, 71, 74, 90, 103
 Internationaler Arbeiterverein 90, 156, 157
 Internationaler Arbeiterkongress 1869 90, 112, 126
 Israelitische Gemeinde Basel (IGB) 78, 79, 81, 82
 Israelitisches Spital 81
 Italien 29, 42, 56, 72, 86, 218, 237
 Italiener:innen 56, 57, 69, 72, 73, 95, 151, 156, 157, 219, 241, 248
 Italienische Mission 95

J
 J. R. Geigy 97, 218, 227, 248, 255, 256
 Johanniterbrücke 136, 276, 291
 Josephskirche 95
 Jüdischer Frauenverein 80, 84, 85
 Jüdischer Friedhof 79, 80
 Jura 25, 269, 302
 Jurabahn 28, 32, 57
 Juste Milieu, siehe Liberal-Konservative

K
 Kaffee 30, 42, 43, 44, 233, 270
 Kanalisation 120, 136, 298, 303
 Kannenfeld Friedhof 296
 Kantonbank 145, 243
 Kantonstrennung 12, 22, 132, 191, 194, 228, 302
 Kantonsverfassung 13, 91, 118, 128, 129, 130, 131, 134, 145, 158, 172, 196
 Kaserne 125, 262, 273, 294
 Katholikenverein 88, 92, 153, 154
 Katholischer Arbeiterverein 90
 Katholischer Frauenverein 89
 Katholischer Gesellenverein 92
 Katholische Schule 86, 88, 109, 110, 111
 Katholische Volkspartei (KVP) 88, 111, 155, 289
 Kirchenartikel 130
 Kirchengesetz 111, 112

Kirchenverfassung 106, 111
 Kleiner Rat 56, 78, 80, 88, 96, 120, 122, 123, 124, 126, 129, 216, 304
 Kleinhüningen 20, 129, 136, 265, 293, 294, 298, 300, 301, 302
 Kleinkinderschule 198, 202
 Klein-Riehen 175
 Klingentalprogramm 125
 Klybeck 99, 288, 292, 293, 294, 295, 301
 Kolonie 30, 42, 43, 74, 192
 Kost- und Pflegekinder 99
 Krankenkasse 159, 269, 306
 Kulturkampf 90, 92, 106, 108, 110, 111
 Kulturmeile 191

L
 Landsitz 197, 198, 265, 266, 292, 294
 Langenbruck 101, 269
 Lange Erlen 14, 130, 148, 176, 280, 300, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309
 Lebensmittelgesetz, Eidgenössisches 147, 150
 Lebensreformbewegung 308
 Lengnau 77
 Leopoldshöhe 74, 308
 Liberale 126, 132, 145, 182, 212
 Liberal-Konservative 111, 126, 128, 142, 145, 154, 155, 183, 185
 Liberal-Demokratische Partei (LDP) 184
 Liestal 20, 26, 27, 32, 54, 250
 Lindenberg 86, 93
 Lörrach 70, 74, 109, 156, 234
 Lyon 86, 234, 244, 245, 254, 255

M
 Mädchenbildung 89, 140, 143, 170
 Majorzwahl 141, 153
 Marienkirche 90, 93, 94, 95, 110
 Marktplatz 13, 104, 109, 118, 131, 139, 186, 283, 284, 286, 288, 289, 290, 291
 Matthäuskirche 95, 107, 272, 292, 293
 Matthäusquartier 99, 268, 292, 293, 295, 299, 301
 Merian Iselin Klinik 202
 Merkuria Basel 91
 Metzger 43, 64, 109, 118, 119, 120, 139, 149, 158, 290
 Missions-Handelsgesellschaft, siehe Basler Handelsgesellschaft
 Mittlere Brücke 136, 199
 Moevius Eggers & Co. 252, 253
 Münchenstein 48, 49, 146, 254, 255, 274, 275
 Münsterplatz 64, 88, 130, 171, 178, 179
 Münster 103, 112, 169, 178, 204, 205, 262, 272
 Muttenz 54, 297

N
 Nationalrat 41, 124, 127, 144, 145, 146, 150, 151, 177
 Nationalpark 302, 303

- National-Zeitung 52, 138, 153, 182, 212
 Neuenburg 28, 182
 Neue Welt 274
 Neujahrsblatt GGG 190
 Niederlande 29, 30, 42, 74
 Niederländisch-Indien 30
 Niederländische Kolonialmacht 74, 201
 Niederlassungsfreiheit 22, 66, 77, 160
 Niedergelassene 66, 67, 104, 124, 135, 157, 178, 198
- O**
 Olten 20, 25, 26, 27, 30, 32
 Ostbahn 20, 27, 32, 54
- P**
 Pädagogium 171, 179, 183, 194, 195
 Palästina 85
 Paris 26, 28, 29, 30, 47, 54, 79, 148, 233, 245, 251, 252, 256, 288
 Pauluskirche 168
 Petition 72, 96, 97, 120, 123, 134, 140, 277, 282, 296
 Pferd 38, 148, 176, 187, 262, 273, 275, 276, 278, 281
 Pferdeomnisbusbetrieb 38, 39, 41, 55, 276
 Philanthropie 13, 80, 104, 123, 157, 158, 172, 190, 196, 215, 239
 Pietismus 22, 106, 182, 200, 202, 203, 204
 Poliklinik, siehe Bürgerspital
 Polizei 34, 48, 52, 54, 55, 56, 57, 74, 116, 119, 122, 130, 152, 156, 158, 239, 275, 277, 279, 288, 302
 Pratteln 190, 234
 Predigerkirche 108
 Proporzwahl 13, 117, 153, 154, 155, 156, 157, 177, 195
 Prostitution 55, 56
 Psychiatrie 55, 195
- Q**
 Quartierverein Gundeldingen 36
 Quartierverein Horburg-Kleinhüningen 152, 300
- R**
 Radfahrer Verein Basel 277
 Radikale, siehe Freisinnige Bewegung
 Rangierbahnhof auf dem Wolf 29
 Rathaus 20, 130, 186, 264, 272
 Ratsherrenregiment 12, 22, 124, 125, 126, 165, 177, 179
 Referendum 41, 126, 128, 129, 132, 133, 134, 136, 138, 139, 144, 145, 147, 184
 Regierungsrat 126, 129, 130, 139, 141, 145, 151, 159, 179, 184, 185, 187, 229, 268, 270, 277, 282, 288, 291, 304, 305, 307, 308
 Religiös-soziale Bewegung 103, 106, 107
 Religionsfreiheit 66, 109, 110
 Religionsunterricht 95, 112, 142
 Revolutionen 1848/49 27
- Rhein 20, 25, 120, 136, 147, 233, 248, 256, 263, 292, 294
 Riehen 129, 168, 175, 190, 197, 299, 302
 Römisch-katholische Gemeinde (RKG) 88, 111, 130
 Rosental 99, 293, 301
 Russisches Reich 51, 82, 182, 199, 227
- S**
 Sanatorium 268, 269
 Sandgrube 175
 Schächtverbot 108–109, 148, 184
 Schaffhausen 182, 245
 Schlachthaus 109, 118, 119, 120, 123, 139, 140, 147, 148, 150
 Schmuggel 233
 Schneider:innen 102, 240
 Schülertuch 123
 Schützenmatte 176, 230, 232, 264, 280
 Schulgesetz 142, 143, 179
 Schweizerischer Bauernverband 150
 Schweizerische Centralbahngesellschaft (SCB) 20, 21, 23, 25, 27, 30, 32, 36, 41, 145, 242
 Schweizerischer Evangelisch-kirchlicher Verein 204
 Schweizer Fussballmeisterschaft 281
 Schweizerische Gesellschaft für elektrische Industrie (Indélec) 244
 Schweizerische Vereinigung für Heimatschutz, Basler Sektion 291
 Schweizerhalle 256
 Schweizerische Kreditanstalt 243, 244
 Schweizerisches Rotes Kreuz (Basler Sektion) 199
 Seidenbandindustrie 122, 166, 227, 233, 234, 238, 241, 247, 250, 254
 Settelen, siehe Basler Droschkenanstalt
 Simonius, Vischer & Co. 222
 Söldner 74
 Solothurn 26, 27, 69, 71, 108, 110
 Sommercasino 168, 169, 185, 190
 Sonnenbad 308
 Sozialdemokratischer Arbeiterverein 97, 123
 Sozialdemokratische Partei (SP) 13, 91, 92, 107, 111, 138, 141, 145, 146, 147, 150, 151, 152, 153, 155, 156, 157, 159, 160
 Spalenvorstadt 78
 Spedition 41, 42, 88, 218, 219, 220, 221, 236, 341, 250, 275
 Staatsarchiv 168, 184, 186, 189, 191
 Staatskanzlei 125, 130
 Stadtbeleuchtung 47, 119, 120, 254, 281
 Stadtcasino 169, 190
 Stadterweiterung 11, 19, 23, 33, 97, 122, 123, 265, 273
 Stadtgärtnerei 302, 304, 305
 Stadtgemeinde 118, 119, 120, 123, 130, 179
 Stadthaus 130, 131, 178
- Stadtmauer 11, 12, 20, 22, 23, 24, 33, 34, 37, 73, 112, 265
 Stauffacherinnenverein 102, 103, 151
 Statistisch-Volkswirtschaftliche Gesellschaft Basel 224
 Ständerat 41, 126, 145, 146, 151
 Statistisches Amt 159, 224
 Stadtrat (grosser und kleiner) 88, 120, 129, 130, 185
 Steinenvorstadt 121
 Steuern 86, 111, 123, 145
 Stimmberechtigte 110, 134, 135, 138, 142, 153, 177, 183
 St. Alban-Vorstadt 88, 173, 202
 St. Gallen 33, 42, 132, 243
 St. Jakob 196, 197
 St. Jakobsfest 182, 185
 St. Johannquartier 24, 34, 136, 147
 St-Louis 28, 32, 42, 48, 74, 109, 226, 236
 Strassburg 23, 25, 123, 280, 283,
 Strassenbahn, siehe Tram
 Strassenbelag 273, 282, 283
 Streik, siehe Arbeitskampf
 Sulawesi, siehe Celebes
 Synagoge 81, 82, 83, 84, 85, 95
- T**
 Tacna 251, 252
 Textilindustrie 11, 181, 205, 217, 226, 227, 234, 239, 255
 Theater 191, 300
 Tierschutz 109, 148, 305
 Tram 32, 38, 39, 137, 143, 144, 152, 156, 176, 273, 274, 275
 Transithandel 29, 221, 222, 256
 Tuberkulose 268, 269, 305
 Turnen 85, 105
 Turnverein Horburg 300
 Typhus 122
- U**
 Universität 54, 64, 95, 123, 124, 140, 142, 143, 176, 183, 191, 192, 194, 195, 200, 270, 307
 Unterer Heuberg 83, 85
 Urnenwahl 127
- V**
 Velo 167, 237, 276, 277, 278, 279, 280, 281
 Vereinigungsfeier 1892 187
 Verein der Liberalen 125
 Vereinigte Staaten von Amerika (USA) 29, 48, 251, 281, 305
 Verein Roma 91
 Verstaatlichung 30, 40, 41, 91, 120, 121, 122, 144, 196, 246, 299
 Völkerschau 192, 193
 Volksrechte 126, 128, 132, 134, 136, 139, 144, 145, 151, 160

Volksschule 110, 142, 157,
Volkszählung 64, 68, 98, 224, 300, 301

W

Walderholungsstätte 305, 306
Wahlrecht 22, 128, 130, 135, 140
Waisenhaus 80, 81, 86, 95, 119, 130, 178, 198
Wappenbuch der Stadt Basel 189
Wasserversorgung 99, 118, 119, 120, 121, 122, 148,
274, 303
Werbung 201, 226, 255, 271, 287
Wettsteinbrücke 73, 136, 270, 276, 291
Wiese 139, 298, 302, 303, 307
Wiesental 28, 234, 236
Wiesentalbahn 28, 32
Wohnungs-Enquête 100, 300
Wohnungsnot 97, 99
Wolfgottesacker 174, 175, 296
Württemberg 20, 27, 200, 204, 250

Z

Zentrum, siehe Liberal-Konservative
Zeppelin 264
Zionismus 85
Zionistenkongresse 85, 112
Zivilrecht 146
Zoll 29, 39, 41, 44, 144, 146, 150, 227, 233, 234
Zollverein 28
Zoologischer Garten 123, 192-193, 201, 271
Zürich 13, 25, 26, 27, 28, 32, 42, 72, 126, 132, 133,
140, 191, 194, 223, 234, 242, 245, 246, 283, 297
Zünfte 22, 76, 88, 124, 129, 130, 137, 139, 167, 172,
175, 177, 178, 185, 186, 189, 229

Autorinnen und Autoren

Eva Gschwind

Studierte an der Universität Genf Politikwissenschaften und arbeitete in den ersten Berufsjahren als Journalistin. Heute ist sie Kommunikationsverantwortliche des Grossen Rates Basel-Stadt. Als freie Autorin publiziert sie zu Themen rund um die Basler Politik, Demokratiefragen und Frauenbiografien. 2022 erschien ihr Buch «Auf zur Urne!» (Christoph Merian Verlag), eine erstmalige umfassende Darstellung der baselstädtischen direkten Demokratie. Die Autorin ist Betreiberin von www.baselvotes.ch.

Urs Hafner

Geboren 1968 in St. Gallen, freischaffender Journalist, Historiker und Hochschuldozent in Bern. Er hat in Frühneuzeitgeschichte doktriert. Jüngste Publikationen: «Karl Bürkli. Der Sozialist vom Paradeplatz» (Echtzeit 2023) und «Kinder beobachten. Das Berner Neuhaus und die Anfänge der Kinderpsychiatrie, 1937–1985» (Chronos 2022). Mit Tobias Ehrenbold hat er die Geschichte der Familie Stähelin geschrieben: «Stähelin, Staehelin, Stehelin. Eine Basler Familie seit 1520» (Christoph Merian 2020). Von 2007 bis 2014 arbeitete er als Wissenschaftsredaktor für den Schweizerischen Nationalfonds.

Isabel Koellreuter

Geboren 1974. Studierte Geschichte, Kunstgeschichte und Volkswirtschaft in Basel und Salamanca. Seit 2004 freischaffende Historikerin, seit 2010 Partnerin im Büro «Schürch & Koellreuter, Kulturwissenschaft und Geschichte». Entwicklung einer Vielzahl von Projekten im Bereich der Geschichtsvermittlung (Bücher, Spiele, Kulturstadtpläne, Online-Projekte und Filme), insbesondere zur Geschichte Basels im 20. Jahrhundert.

Oliver Kühschelm

Wirtschafts- und Sozialhistoriker, Doktorat 2002, Habilitation 2017. Lehre an der Universität Wien. Leiter des Instituts für Geschichte des ländlichen Raumes in St. Pölten, Niederösterreich. Forschung und Publikationen unter anderem zur Geschichte von Mittelschichten, Konsum und Werbung, Unternehmen, Migration, zu österreichischer und Schweizer Geschichte. Publikation 2022: «Einkaufen als nationale Verpflichtung. Zur Genealogie nationaler Ökonomien in Österreich und der Schweiz, 1920–1980».

Patrick Kury

Geboren 1962. Doktorat 2001, Habilitation 2011. Lehrt seit 2012 Neuere und Allgemeine Geschichte sowie Schweizer Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts an der Universität Luzern und seit 2014 an den Universitären Fernstudien der Schweiz. Seit 2017 ist er zugleich Projektleiter von Stadt.Geschichte.Basel. Zahlreiche Publikationen, unter anderem zur Schweizer Geschichte und zur Regionalgeschichte Basels, zuletzt «Storia svizzera delle migrazioni» (2022, zusammen mit André Holenstein und Kristina Schulz).

Robert Neisen

Geboren 1967. Studium der Geschichte, Politikwissenschaften und Romanistik in Freiburg i. Br. und Madrid, Promotion zum britischen Frankreichbild im 19. Jahrhundert. Seit 2007 Inhaber von «Zeitlupe – Büro für Unternehmens- und Stadtgeschichte». Zahlreiche Publikationen und Ausstellungen zur Geschichte des Dreilands und zum Nationalsozialismus in südbadischen Kommunen (u. a. Lörrach, Villingen, Freiburg, Breisach).

Benedikt Pfister

Geboren 1978. Studium der Geschichte, Schweizer Geschichte und Medienwissenschaften in Basel und München. Er arbeitet im Bereich Kommunikation und Wissensvermittlung und ist seit 2014 Inhaber und Geschäftsführer der Fussballkulturbar «Didi Offensiv». Als Projektleiter und Autor verantwortlich für mehrere Publikationen zur Basler Geschichte (u. a. Gewerbeverband, Rotes Kreuz, Freisinn, Katholiken).

Franziska Schürch

Geboren 1972. Studium der Theaterwissenschaft, Kulturwissenschaft/Volkskunde und Musikwissenschaft, Promotion im Fach Kulturwissenschaft. Seit 2010 Partnerin im Büro «Schürch & Koellreuter, Kulturwissenschaft und Geschichte». Entwicklung einer Vielzahl von Projekten im Bereich der Geschichtsvermittlung (Bücher, Spiele, Kulturstadtpläne, Online-Projekte und Filme), insbesondere zur Geschichte Basels im 20. Jahrhundert.

Dank

Der vorliegende Band wäre ohne die sachkundige Unterstützung zahlreicher Personen und das Mitwirken vieler Mitarbeitender von Institutionen, Stiftungen und Vereinen nicht möglich gewesen. Ihnen allen möchten wir herzlich danken.

Unsere konzeptionellen Überlegungen konnten wir mit Heiko Haumann, Robert Labhardt, Martin Schaffner und Regina Wecker diskutieren. Heiko Haumann und Regina Wecker haben zudem das gesamte Manuskript gelesen und kommentiert. Ihnen allen gilt unser besonderer Dank. Für zahlreiche Ideen und Ratschläge danken wir: Irene Amstutz, Céline Angehrn, Regula Argast, Caroline Arni, Esther Baur, Susanne Bennewitz, Patrick Braun, Noëmi Crain, Bernard Degen, Lina Gafner, Andreas Gross, Daniel Hagmann, Sara Janner, Philipp Krauer, Georg Kreis, Martin Lengwiler, Martin Lüpold, Markus Moehring, Martin Möhle, Josef Neumann, Karin Orth, Erik Petry, Severin Rüegg, André Salvisberg, Claudius Sieber-Lehmann, Sabine Strebel, Hermann Wichers, Roland Zaugg. Ein grosser Dank geht an alle Mitwirkenden im Projekt Stadt.Geschichte.Basel, insbesondere an Cristina Münch für die umsichtige Art des Produktionsmanagements. Ebenfalls danken wir den Mitarbeiter:innen des Historischen Seminars für das inhaltliche sowie organisatorische Mittragen des Projekts.

Weiter danken wir allen Mitarbeitenden von Archiven, Museen, Sammlungen und Vereinen, die uns kompetent beraten und uns Material zur Verfügung gestellt haben: allen Mitarbeiter:innen des Staatsarchivs Basel-Stadt und des Schweizerischen Wirtschaftsarchivs, des Erlensvereins und der Stiftung SBB Historic, Alexander Bieri (Roche), Marcel Bitter (Plakatsammlung der Schule für Gestaltung Basel), Tabea Buri (Museum der Kulturen Basel), Walter Dettwiler (Novartis), Lorenz von Felten (Verkehrshaus Luzern), Madeleine Girard (Museum. BL), Andreas Kettner (Grundbuch- und Vermessungsamt Basel-Stadt), Philipp Messner (Plakatsammlung der Schule für Gestaltung Basel), Patrick Moser (Historisches Museum Basel), Gudrun Piller (Historisches Museum Basel), Andrea Rhyn (Basler Mission), Margret Rippert (Historisches Museum Basel), Daniel Suter (Historisches Museum Basel), Henry Wydler (Verkehrshaus Luzern). Ebenso danken wir Georg Katz und der Moritz Straus-Stiftung, die besonderes Interesse an Band 6 gezeigt hat, für die grosszügige Unterstützung.

Für das sachkundige Korrektorat danken wir Rosmarie Anzenberger, ebenso Christoph Gysin und Katharina Marti von icona basel für die attraktive Buchgestaltung. Nico Görlich und Moritz Twente danken wir für die Infografiken. An Iris Becher und Oliver Bolanz vom Christoph Merian Verlag geht unser besonderer Dank für die ausgezeichnete Zusammenarbeit im Rahmen der Buchproduktion.

Impressum

Stadt.Geschichte.Basel

- Band 1 Auf dem langen Weg zur Stadt.
50 000 v. Chr. – 800 n. Chr.
- Band 2 Eine Bischofsstadt zwischen
Oberrhein und Jura. 800–1273
- Band 3 Stadt in Verhandlung. 1250–1530
- Band 4 Aufbrüche, Krisen, Transformationen.
1510–1790
- Band 5 Hinter der Mauer, vor der Moderne.
1760–1859
- Band 6 Die beschleunigte Stadt. 1856–1914
- Band 7 Stadt an der Grenze in einer Zeit
der Gefährdung. 1912–1966
- Band 8 Auf dem Weg ins Jetzt. Seit 1960
- Band 9 Stadträume. Offen und begrenzt,
gestaltet und umkämpft
- Band 10 Überblicksband

Stiftungsrat

Regina Wecker, Stiftungsratspräsidentin
Andreas Burckhardt
Robert Labhardt (bis Oktober 2021)
Christoph Lanz
Antonia Schmidlin (seit Oktober 2021)
Barbara Schneider
Marie-Louise Stamm
Benedikt Wyss

Herausgeber: innengremium

Caroline Arni
Esther Baur
Susanna Burghartz
Lucas Burkart
Marc Fehlmann (bis April 2023)
Martin Lengwiler
Peter-Andrew Schwarz

Projektleitung

Patrick Kury
Cristina Münch
Lina Gafner (bis Juli 2022)

Projektleitung digital

Moritz Mähr

Vermittlung

Sabina Lutz

Data Stewards

Nico Görlich
Moritz Twente
Cristina Münch

Dank

Folgende Institutionen, Stiftungen und Personen haben dank ihrer grosszügigen finanziellen Unterstützung das Projekt ermöglicht:

Kanton Basel-Stadt
Swisslos-Fonds Basel-Stadt
Swisslos-Fonds Basel-Landschaft

Christoph Merian Stiftung
Dr. H. A. Vögelin-Bienz-Stiftung
E. E. Zunft zu Hausgenossen
Ernst Göhner Stiftung
Historisch-Antiquarische Gesellschaft
zu Basel
Max Geldner-Stiftung
Moritz Straus-Stiftung
Sulger-Stiftung
UBS Kulturstiftung
Verein Basler Geschichte



Kanton Basel-Stadt



SWISSLOS-Fonds
Basel-Stadt

BASEL
LANDSCHAFT
SWISSLOS

cms
Christoph Merian Stiftung

ERNST GÖHNER STIFTUNG



m MAX GELDNER
STIFTUNG

SULGER-STIFTUNG

Ing. A. Aegerter + Dr. O. Bosshardt AG
Bank J. Safra Sarasin AG
Basel Tourismus
Bell AG
Felix Labhardt
Iseli Optik AG
K. Schweizer AG
Manor AG
Novartis
PAX, Schweizerische Lebensversicherungs-
Gesellschaft AG
Raiffeisen Schweiz AG
Rapp Management AG
Schachenmann + Co. AG
Vischer Architekten AG
Völlmy AG

Und weitere Spenderinnen und Spender,
die nicht namentlich genannt sein wollen.

Band 6

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2024 Christoph Merian Verlag

Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution-NonCommercial 4.0 Lizenz (BY-NC). Diese Lizenz erlaubt unter Voraussetzung der Namensnennung des Urhebers die Bearbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung des Materials in jedem Format oder Medium für nicht-kommerzielle Zwecke. Eine kommerzielle Nutzung ist nur mit gesonderter Genehmigung des Urhebers gestattet. <https://creativecommons.org/licenses/by-nc/4.0/> Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z. B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

Herausgeber: Patrick Kury

Texte: Eva Gschwind, Urs Hafner,
Isabel Koellreuter, Oliver Kühschelm,
Robert Neisen, Benedikt Pfister,
Franziska Schürch

Bild- und Infografikredaktion: Nico Görlich,
Moritz Twente, Cristina Münch

Korrektur: Rosmarie Anzenberger, Basel
Gestaltung und Satz: icona basel
Lithos: Gremper AG, Basel/Pratteln
Umsetzung Open Access: Moritz Mähr,
Open Science Universität Basel

ISBN 978-3-03969-006-0 (Printausgabe)

DOI <https://doi.org/10.21255/sgb-06-810743>
merianverlag.ch
stadtgeschichtebasel.ch